

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,  
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,  
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,  
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,  
Stanley B. Winters

---

Band 27

Heft 2

1986

---

## INHALT

### AUFSATZE

- Heumos, Peter: Rückkehr ins Nichts. Leo Herrmanns Tagebuchaufzeichnungen  
über seine Reise nach Prag und die Lage der Juden in der Tschechoslowakei im  
Herbst 1945 . . . . . 269
- Schmied, Erich: Jakob und Anton Veith . . . . . 305
- Lipscher, Ladislav: Milan Hodža. Baumeister der bürgerlichen Koalition und  
Widersacher der „Burg“ 1926—1928 . . . . . 319

### MARGINALIEN

- Brügel, Johann Wolfgang: Der „österreichischste“ Parteitag der tschechischen  
Sozialdemokraten . . . . . 339
- Mácha, Karel: An der Grenze der Unendlichkeit . . . . . 344

## II

Jenaczek, Friedrich: Karl Kraus. Nach fünfzig Jahren . . . . .	347
Křen, Jan: Ein Kapitel aus der Geschichte der tschechischen Geschichtswissenschaft	352
Seibt, Ferdinand: Summa Historiae? . . . . .	360
Schmidt-Hartmann, Eva: Zur Diskussion über die Memoiren von Václav Černý . . . . .	374

## CHRONIK

Neuere Entwicklungen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft (H. G. Jiří Kosta) .	394
Der Weltkongress für sowjetische und osteuropäische Studien (Eva Schmidt-Hartmann)	396
Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten (Robert Luft) . . . . .	398
ABDOSD-Tagung (Hans-Joachim Härtel) . . . . .	400
Tagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. (Hans-Joachim Härtel) . . . . .	400
Universitäten in der Habsburger Monarchie (Michael Neumüller) . . . . .	401

## NEUE LITERATUR

Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Bd. 7 (Josef Hemmerle)	402
Forschung und Praxis in den Sudetenländern (Heinrich Kuhn) . . . . .	404
Kadlec, Jaroslav: Das Augustinerkloster St. Thomas in Prag (Ferdinand Seibt) .	406
Petráň, Josef: Nástin dějin Filozofické Fakulty Univerzity Karlovy (Hans Lemberg) . . . . .	408
Sousedík, Stanislav: Valerianus Magni (Milan Daňhel) . . . . .	410
Studie o technice v českých zemích 1800—1918 (Peter Löbl) . . . . .	413
Dudek, František: Monopolizace cukrovarnictví v českých zemích do roku 1938 (Robert Luft) . . . . .	416
Malíř, Jiří: Vývoj liberálního proudu české politiky na Moravě. Lidová strana na Moravě do roku 1909 (Robert Luft) . . . . .	418
Englisch, Norbert: „... zu Menschenrecht und Menschenglück“. Die Gedichte Anton Wilhelm Teucherts als Spiegelbild der Bergarbeiterbewegung im nordwestböhmischem Braunkohlenrevier (Ferdinand Seibt) . . . . .	421
Přehled dějin československého odborového hnutí (Colin Meade) . . . . .	422
Nemec, Ludvik: Antonin Cyril Stojan, Apostle of Church Unity (Kurt A. Huber)	425
Berger, Peter Robert: Der Donauraum im wirtschaftlichen Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg. Währung und Finanzen in den Nachfolgestaaten Österreich, Ungarn und Tschechoslowakei 1918—1929 (Hanns Haas) . . . . .	427

Cehoslovaški izvori za bułgarskata istorija (Stefan Troebst) . . . . .	429
B i m a n , Stanislav / M a l í ř , Jaroslav: Kariéra učitele tělocviku (Andreas Luh)	431
B r a n d , Walter: Auf verlorenem Posten (Karl Josef Hahn) . . . . .	434
The Jews of Czechoslovakia. Vol. III (Robert J. Büchler) . . . . .	435
C o l m a n n , Alex: Vierzig Jahre geschwiegen (Karl Josef Hahn) . . . . .	440
R e i t z n e r , Almar: Das Paradies läßt auf sich warten (Karl Josef Hahn) . . . . .	441
H e u m o s , Peter: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Ost- europas in Prag und Budapest 1946 und 1947 (Holm Sundhaussen) . . . . .	442
L e d e r e r , Jiří: Touhy a iluze (Jan Pauer) . . . . .	444
K l o f á č , Jaroslav: Sociální struktura ČSSR a její změny v letech 1945—1980 (Li- buše Volbrachtová) . . . . .	446
H e n e k a , A. u. a. (Hrsg.): A Besieged Culture (Robert Pynsent) . . . . .	449
H a v e l , Václav: O lidskou identitu (Robert Pynsent) . . . . .	452
H e j l , Vilém / K a p l a n , Karel: Zpráva o organizovaném násilí (Martin K. Bach- stein) . . . . .	455
S l á d e č e k , J.: Osmašedesátý (Martin Schulze Wessel) . . . . .	456
H ü b l , Milan (Hrsg.): Hlasy k českým dějinám (Bedřich Loewenstein) . . . . .	458
C l a u d í n , Fernando: L'opposition dans les pays du „socialisme réel“ (Karel Bar- tošek) . . . . .	461
K r y š t ů f e k , Zdeněk: The Soviet Regime in Czechoslovakia (Martin Schulze Wessel) . . . . .	463
E i d l i n , Fred E.: The logic of „Normalization“. The Soviet Intervention in Cze- choslovakia of 21 August and the Czechoslovak Response (Martin Schulze Wessel)	464
H a r t m a n n , Jürgen: Politik und Gesellschaft in Osteuropa (Ute Greitemeier) . . . . .	465
S i r o v á t k a , Oldřich: Současná česká literatura a folklór (Libuše Volbrachtová)	467
Historická statistická ročenka ČSSR (Miroslav Tuček) . . . . .	470
Materialien zur Umweltproblematik in der Tschechoslowakei (1977—1983) (Wilibald Reiter) . . . . .	474
KURZANZEIGEN . . . . .	476
SUMMARIES . . . . .	514
RÉSUMÉS . . . . .	517
RESUMÉ . . . . .	520
AUFRUF ZUR MITARBEIT	
Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika und die böhmischen Länder (1848—1938) . . . . .	523
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	525
MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	526

## IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke.

Rezensionsteil: Dr. Eva Schmidt-Hartmann.

Redaktionsanschrift: Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivistin, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H, Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

RÜCKKEHR INS NICHTS  
LEO HERRMANN'S TAGEBUCHAUFZEICHNUNGEN  
ÜBER SEINE REISE NACH PRAG UND DIE LAGE  
DER JUDEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI  
IM HERBST 1945

*Von Peter Heumos*

Die jüdische Bevölkerung der Tschechoslowakei ist im Zweiten Weltkrieg durch den organisierten Massenmord des Nationalsozialismus zum größten Teil vernichtet worden. Von den annähernd 118 000 Juden, die 1930 in den böhmischen Ländern lebten, kamen knapp 80 000 in den Todeslagern um; nach Kriegsende zählte man in Böhmen und Mähren noch 14 000 Personen mosaikischen Glaubens<sup>1</sup>. Die Zahl der Juden auf slowakischem Staatsgebiet lag 1940 bei 89 000; von diesen wurden 66—68 000 in die Gaskammern von Auschwitz und anderen Vernichtungslagern getrieben<sup>2</sup>. In der Karpatoukraine, die 1939 Ungarn zugeschlagen wurde, fielen etwa 80 000 der knapp über 100 000 Juden (1930) der nationalsozialistischen Ausrottungsstrategie zum Opfer<sup>3</sup>.

Während zur Durchführung der „Endlösung der jüdischen Frage“ auf dem ehemaligen Staatsterritorium der Ersten Tschechoslowakischen Republik eine zwar

---

<sup>1</sup> Diese Angaben nach Schmidt-Hartmann, Eva: Übersicht über die nationalsozialistische „Endlösung der jüdischen Frage“ in den böhmischen Ländern. In: Die Juden in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. München-Wien 1983, 321—322. — Die für 1930 genannte Zahl von 118 000 bezieht sich auf Glaubensjuden; die Gesamtzahl der Personen jüdischer Abstammung muß höher gelegen haben. Das ergibt sich — da an der Zahl der getöteten Juden kein Zweifel besteht und ca. 10 000 Juden die Kriegsjahre im Protektorat Böhmen und Mähren überlebten — aus der Zahl von knapp 30 000 jüdischen Emigranten (bis 31. 10. 1941) aus Böhmen und Mähren. Vgl. dazu die auf einem Bericht der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 14. 11. 1941 beruhende Statistik (Dok. I) bei Röder, Werner: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940—1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Hannover 1968, 253 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung). — Die Schätzungen zur Gesamtzahl der jüdischen Emigration aus den böhmischen Ländern, der Slowakei und der Karpatoukraine streuen weit; die höchste liegt bei 50 000. World Jewish Congress, London. Archival Collection. Box 1941, Notes for Discussion on Refugees.

<sup>2</sup> Vgl. Ebert, D.: Statistische Angaben über das Schicksal der Juden in der Slowakei. In: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte. Bd. 2. Stuttgart 1966, 73 ff. — Nicht einbezogen sind hier die etwa 40 000 Juden, die in den im November 1938 an Ungarn abgetretenen slowakischen Gebieten lebten.

<sup>3</sup> Vgl. Kulka, Erich: Zidé v Československé Svobodové armádě [Die Juden in der tschechoslowakischen Svoboda-Armee]. Toronto 1979, 15.

nicht lückenlose, aber doch relativ breite Literatur vorliegt<sup>4</sup>, wissen wir kaum etwas über die Lage der Juden in der Tschechoslowakei *nach* dem Holocaust. Zu den wenigen Quellen, die hierüber informieren, gehört der im folgenden erstmals veröffentlichte Bericht des Publizisten und zionistischen Politikers Leo Herrmann, der im Herbst 1945 Prag besuchte und hier während eines einwöchigen Aufenthalts die Situation der Juden nach der Katastrophe beschrieben hat<sup>5</sup>.

Leo Herrmann, 1888 im ostböhmischen Landskron geboren, hatte sich schon in jungen Jahren während seines Studiums an der juristischen Fakultät in Prag zionistischen Zirkeln angeschlossen. Er wurde 1906 Mitglied der Prager Studentenvereinigung Bar Kochba und 1908 deren Vorsitzender. Durch seine Initiative kam Martin Buber 1909 nach Prag und trug hier seine berühmten „Drei Reden über das Judentum“ vor, die Herrmanns intellektuelle Entwicklung und den Prager Zionismus insgesamt stark beeinflussten. In den Jahren 1909—1913 gab Herrmann die Wochenschrift „Selbstwehr“ heraus, deren kulturelle und politische Wirkung weit über Prag und Böhmen hinausreichte. Um diese Zeitschrift gruppierte sich die erste und zugleich bedeutendste Generation des Prager Zionismus mit ihren herausragenden Vertretern Max Brod, Robert und Felix Weltsch, Siegmund Kaznelson, Hugo Bergmann, Hans Kohn und Ludwig Singer. Ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges übernahm Leo Herrmann den Posten eines Sekretärs im Zionistischen Zentralbüro in Berlin; trotz der späteren Verlegung des Büros nach London blieb Herrmann mit dem Judentum und der zionistischen Bewegung seiner Heimat eng verbunden. So vertrat er im März 1919 auf der Konferenz der jüdischen Delegationen in Bern, die der Vorbereitung auf die Pariser Friedenskonferenz diente, die Interessen der mährischen Juden. Auf der Friedenskonferenz selbst setzte sich Herrmann in Verhandlungen mit Beneš und der tschechoslowakischen Delegation vor allem für den Ausbau des Minderheitenschutzes und eine befriedigende Regelung des Rechtsstatus des jüdischen Bevölkerungsteils in der Ersten Tschechoslowakischen Republik ein. Seit 1920 widmete sich Herrmann ausschließlich der Organisation des Keren Hayesod, des jüdischen Gründungsfonds für die Besiedelung Palästinas; als dieser 1926 seinen Sitz nach Jerusalem verlegte, siedelte Herrmann nach Palästina über und wurde dort Generalsekretär des Fonds. Das Jahr 1938 führte Herrmann wieder in die Tschechoslowakei zurück. Nach dem Münchener Abkommen und der Abtretung der Sudetenländer an das Dritte Reich reiste er im Auftrag der Jewish Agency nach Prag, um an der Organisation der jüdischen Emigration aus der zerschlagenen Republik mitzuwirken; zugleich führte

<sup>4</sup> Zu Böhmen und Mähren s. Adler, Hans Günther: Theresienstadt 1941—1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. 2., verb. und erg. Auflage. Tübingen 1960. — Lagus, Karel / Polák, Josef: Město za mřížemi [Stadt hinter Gittern]. Prag 1964. — Für die Slowakei vgl. Rothkirchen, Livia: The Destruction of Slovak Jewry. A Documentary History. Jerusalem 1961 (Monumenta Catastrophae Judaicae 3). — Grünhut, Aron: Katastrophenzeit des slowakischen Judentums. Tel Aviv 1972.

<sup>5</sup> Für außerordentlich freundliche Hilfe bei der Edition des Berichts, insbesondere für reichhaltige biographische Angaben zu den Personen, die in dem Bericht genannt werden, danke ich Frau Emmy Herrmann (Jerusalem) und Herrn Raphi Benschalom (Kibbuz Haogen). Zu Dank verpflichtet bin ich ferner Herrn Ladislav Lipscher (Zürich) und den Mitarbeitern des Yad Vashem-Archivs (Jerusalem).

er in London Verhandlungen mit der britischen Regierung, um diese zu einer Liberalisierung ihrer Immigrationspolitik gegenüber den tschechoslowakischen jüdischen Flüchtlingen zu veranlassen. Einen erheblichen Anteil hatte Herrmann am Zustandekommen des sogenannten Prager Transfers; im Rahmen dieses Abkommens, das Ende Januar 1939 zwischen der Jewish Agency, der britischen und der tschechoslowakischen Regierung geschlossen wurde, stellte die britische Regierung aus ihrer £ 10 Millionen-Anleihe für die Zweite Tschechoslowakische Republik £ 500 000 zur Finanzierung der Emigration von 2500 tschechoslowakischen Juden zur Verfügung.

Leo Herrmann blieb bis zu seinem Tod (1951) in Palästina; neben der Leitung des Keren Hayesod und einer reichen publizistischen Tätigkeit erwarb er sich in seinen letzten Lebensjahren große Verdienste um die Entwicklung des Films in seiner neuen Heimat<sup>6</sup>.

Herrmanns Bericht — dies sei vorweg und durchaus nicht einschränkend festgestellt — ist keine trockene, abstrahierende Analyse. Dem Text liegen (steno-graphische) Tagebuchnotizen zugrunde, die Herrmann in Prag zwischen dem 28. September und 6. Oktober zu Papier gebracht hat; diese Notizen wurden nach seiner Rückkehr nach London unverändert in ein (maschinenschriftliches) Manuskript übertragen<sup>7</sup>. Der Bericht ist daher über weite Passagen vom unmittelbaren Eindruck des Erlebten und von noch nicht gefilterten Beobachtungen geprägt. Hinzu kommt, daß Herrmann neben dem offiziellen Teil seines Besuchs — Verhandlungen mit Regierungsmitgliedern und Ministerialbeamten, Gespräche mit Vertretern der Prager Kultusgemeinde, der Jewish Agency und anderer jüdischer Organisationen — Zeit für private Dinge erübrigen konnte: Der Besuch des Elternhauses und der Gräber seiner Eltern in Landskron, das Wiedersehen und Zusammensein mit Freunden, Bekannten und Verwandten, Erinnerungen an das alte jüdische Prag und Beschreibungen seiner Wanderungen durch die Straßen der Stadt nehmen in Herrmanns Bericht breiten Raum ein und geben diesem einen sehr persönlichen Charakter.

Das Grauen der physischen Vernichtung der Juden begegnete Herrmann auf Schritt und Tritt. Alle Gespräche, so notierte er unter dem 4. Oktober, begännen mit Theresienstadt, dem Ausgangspunkt der Deportationen nach Auschwitz. Viele derjenigen, die Auschwitz überlebt hatten, wollten von dem, was sie gesehen und erlebt hatten, nur dann sprechen, wenn sie dazu gedrängt wurden. Die meisten der Betroffenen versuchten dabei, eine Sprache zu finden, die das Grauen eliminieren und vor seiner Vergegenwärtigung schützen sollte: Von denjenigen, die in den

<sup>6</sup> Diese Kurzbiographie Herrmanns stützt sich vor allem auf Mitteilungen Emmy Herrmanns (Schreiben an den Vf. vom 16. 5. 1985). Benutzt wurden ferner: *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*. Vol. 2. Philadelphia-New York 1971 (besonders die Beiträge von O. Rabinowicz u. S. Goshen). — Rothkirchen, Livia: *The Czechoslovak Government-in-Exile: Jewish and Palestinian Aspects in the Light of the Documents*. *Yad Vashem Studies* 9 (1973) 157—199. — Public Record Office, London. FO 371/21583. C 12441/11896/12; FO 371/21584. C 12797/11896/12.

<sup>7</sup> World Jewish Congress, London. Archival Collection. Box 1944—1945. Kopie des Berichts von Herrmann und begleitende Papiere.

Gaskammern umgebracht worden waren, hieß es zumeist in formelhafter Verkürzung, sie seien „nicht zurückgekommen“. Andere berichteten stundenlang „ohne Sentimentalität“, wie Herrmann feststellte, in betont nüchterner, scheinbar emotionsloser Sprache: Auch dies offenbar der Versuch, durch Sprache Distanz zu schaffen, um sich psychisch und sozial stabilisieren zu können.

Soweit die Überlebenden bereits in der Lage waren, aus den Ereignissen Folgerungen für die Zukunft zu ziehen, fielen diese unterschiedlich aus. Ein Arzt, mit dem Herrmann in Prag sprach, sah in der bedingungslosen Assimilation der Juden die einzige Möglichkeit, diesen künftig eine unbehelligte und menschenwürdige Existenz zu sichern. Offenbar waren auch Übertritte zum Christentum keine Seltenheit. Die Mehrheit derer, mit denen Herrmann in Prag zusammentraf, wollte die böhmischen Länder verlassen und nach Palästina auswandern, wo der „einzige Ort eines aufrechten Lebens geschaffen werden könne“, wie es eine junge Jüdin formulierte. Besonders die Mitglieder der zionistischen Pionierbewegung Chaluz, die in den Ghettos und Konzentrationslagern die Arbeit ihrer Organisation fortgesetzt hatten, konnten sich keine Alternative zu Palästina vorstellen. Auch viele ältere Juden — ihre Rückkehr in die Tschechoslowakei nach dem Kriege war angesichts der fast völligen Zerstörung ihrer sozialen und kulturellen Lebenswelt keine Heimkehr gewesen — entschlossen sich zur Emigration nach Palästina<sup>8</sup>.

Herrmann selbst glaubte nicht daran, daß aus dem, was nach Emigration, Krieg, Deportation und physischer Vernichtung vom Judentum der böhmischen Länder und der Slowakei übriggeblieben war, jemals wieder Gemeinden von nennenswerter Bedeutung entstehen würden. Während die Mitarbeiter des Jüdischen Museums in Prag hofften, daß sich zumindest in Prag eine — wenn auch kleine — Judengemeinde und ein jüdisches kulturelles Zentrum bilden würden, schien für Herrmann gerade hier jüdisches Leben und besonders die jahrhundertealte Tradition jüdischer Gelehrsamkeit für immer ausgelöscht; das ist u. a. seinen Aufzeichnungen über die Begegnung mit dem einzigen noch amtierenden Prager Rabbiner zu entnehmen. Daß dem Tötungsprozeß jedenfalls in seiner späteren Phase vor allem die jüngere Generation zum Opfer gefallen war, bestärkte Herrmann in seinem Zweifel an der Möglichkeit der jüdischen „Wiedergeburt“ in den böhmischen Ländern.

Herrmanns offizielle Mission verfolgte daher zum Teil den Zweck, den Wiederaufbau der zionistischen Organisation in der Tschechoslowakei und vor allem des Keren Hayesod in die Wege zu leiten, auch wenn nach Herrmanns Auffassung zunächst wenig Aussicht bestand, daß tschechoslowakische Juden in größerem Umfang nach Palästina würden einwandern können.

Die zweite, offensichtlich wichtigere und schwierigere Aufgabe Herrmanns während seines Aufenthalts in Prag bestand darin, die tschechoslowakische Regierung zu Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Lage der Juden und — aufs engste damit verknüpft — zum Einschreiten gegen die antisemitische Strömung zu bewegen, die sich — in Fortsetzung von Tendenzen während der Kriegsjahre — nach 1945 in der tschechischen und slowakischen Be-

<sup>8</sup> Bis 1947 wanderten etwa 2500 tschechoslowakische Juden nach Palästina aus. Vgl. Meyer, Peter u. a.: *The Jews in the Soviet Satellites*. Syracuse 1953, 146.

völkerung breitmachte. Daß der Antisemitismus ein gravierendes Problem darstellte, ist gar nicht zu bezweifeln. Schon das erste Gespräch, das Herrmann — am Tage nach seiner Ankunft in Prag — mit einem Mitglied der tschechoslowakischen Regierung, mit Außenminister Jan Masaryk, führte, stand ganz im Zeichen dieser Frage.

Es braucht nicht betont zu werden, daß die folgenden Bemerkungen zum Antisemitismus in der Tschechoslowakei nach 1945 nicht den Sinn haben können, die nationalsozialistische „Endlösung“ zu relativieren. Sie sollen allein dem besseren Verständnis der Situation der Juden dienen; so läßt sich beispielsweise die Frage ihrer Emigration nicht unabhängig von diesem Komplex behandeln. Zum anderen kann der post-faschistische tschechische und slowakische Antisemitismus schon deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil die Literatur von diesem Problem so gut wie überhaupt keine Notiz nimmt<sup>9</sup>. Die Gründe liegen auf der Hand: Diejenigen, die sich mit der frühen Nachkriegsgeschichte der Tschechoslowakei beschäftigen, richten ihre Blicke auf die „höhere“ Komplexität der Auseinandersetzung zwischen „Demokratie“ und „Kommunismus“, die Tragödie der Juden kümmert sie nicht. Und sie würde auch nicht ins Bild passen: „Westlicher Humanismus“ hier und „kommunistischer Terror“ da vertragen sich schlecht mit einer antisemitischen Allianz, in der sich zwischen 1945 und 1948 *beide* Seiten — bürgerliche Demokraten, Sozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten — einträchtig zusammengefunden haben.

Überblickt man die Geschichte der Tschechoslowakei seit 1918, ist deutlich, daß erst mit der Zäsur der Jahre 1938/39 von einer breiten antisemitischen Strömung in Böhmen/Mähren und der Slowakei gesprochen werden kann: Die Zerstückelung der Republik, Okkupation, nationalsozialistische Terrorherrschaft und Krieg haben offensichtlich in erheblichem Ausmaß sozialmoralische Hemmschwellen gesenkt. Die „Endlösung“ auf dem ehemaligen Staatsgebiet der Ersten Republik löste weder bei Tschechen noch Slowaken nennenswerte Proteste aus<sup>10</sup>. Auch in den Dokumenten des tschechischen Widerstandes finden sich nur verschwindend wenige Spuren der Anteilnahme am Schicksal der Juden. Im Gegenteil: Demokratisch-sozialistische Gruppen der Résistance identifizierten sich durchaus damit, daß — wie sie der tschechoslowakischen Exilregierung in London berichteten — Antisemitismus der Teil der nationalsozialistischen Ideologie sei, den die Tschechen übernehmen würden. Das Volk sei der Auffassung, daß die meisten Juden verdienen, „was mit ihnen geschieht“<sup>11</sup>. Im August 1943, als bereits Zehntausende von Juden dem Massenmord zum Opfer gefallen waren, sorgte sich die tschechische Bevölkerung des Protektorats Böhmen und Mähren lediglich, daß die emigrierten Juden nach dem Kriege mit der Exilregierung wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten<sup>12</sup>. Die niedrige Rückwanderungsquote der tschechoslowakischen Juden<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Am allerwenigsten die tschechoslowakische Literatur.

<sup>10</sup> Vgl. Rothkirchen, Livia: Czech Attitudes towards the Jews during the Nazi Regime. *Yad Vashem Studies* 13 (1977) 287—320.

<sup>11</sup> E b e n d a 316.

<sup>12</sup> E b e n d a.

<sup>13</sup> Die Mehrheit der Darstellungen geht davon aus, daß etwa 10 000 Juden in die

erklärt sich auch daraus, daß die Juden wußten, was ihnen bevorstand<sup>14</sup>. Von 762 tschechoslowakischen Juden, die im Frühjahr 1945 in Italien nach den Gründen gefragt wurden, die sie von der Reemigration abhielten, nannten über die Hälfte die Erfahrung des Antisemitismus bei der Emigration und die Furcht vor Antisemitismus bei der Rückkehr in die Tschechoslowakei<sup>15</sup>.

Der tschechische und slowakische Antisemitismus entzündeten sich in starkem Maße an der Frage der Restitution des jüdischen Eigentums. Nach den Bestimmungen des Präsidialdekrets vom 19. Mai 1945 sollten alle Veränderungen der Besitzverhältnisse für rechtswidrig erklärt werden, die nach dem 29. September 1938 unter dem Zwang der Besatzungsmacht oder aus nationalen, politischen und rassistischen Gründen vorgenommen worden waren<sup>16</sup>. Ausgenommen von diesen Bestimmungen waren „Deutsche, Ungarn, Verräter und Kollaborateure“, denen mit dem Dekret vom 2. August 1946 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft aberkannt wurde<sup>17</sup>.

Aufgrund des ersten Dekrets wurde der Besitz derjenigen Juden konfisziert, die sich im Zensus von 1930 zur deutschen oder ungarischen Nationalität bekannt hatten; das zweite Dekret entzog ihnen die Staatsbürgerschaft<sup>18</sup>. Unter dem Druck von zahlreichen Protesten in- und ausländischer jüdischer Organisationen sicherte Beneš zwar zu, daß die Dekrete nicht starr, sondern unter Berücksichtigung des individuellen Falles angewendet werden würden; außerdem galten die Dekrete nicht für diejenigen Juden deutscher oder ungarischer Nationalität, die nachweisen konnten, daß sie zwischen 1938 und 1945 loyale tschechoslowakische Staatsbürger gewesen waren. Auf der anderen Seite bestimmte das Dekret vom 19. Mai 1945, daß Eigentum generell dann nicht restituiert werden sollte, wenn dem ein „öffentliches Interesse“ entgegenstand<sup>19</sup>. Es gibt nicht den geringsten Zweifel daran, daß dieser Vorbehalt in bezug auf jüdisches Eigentum auf breitesten Zustimmung stieß. Schon in dem oben erwähnten Bericht vom August 1943 hieß es unmißverständlich, die Masse der Tschechen sei dagegen, daß die Juden nach dem Kriege ihr Eigentum zurückerhielten<sup>20</sup>. In der Slowakei schreckte die antisemitische Bewegung nach Kriegsende vor Gewalt, Terror und wüsten Exzessen nicht zurück, um die Restitution jüdischen Eigentums zu verhindern. Der Pogrom in Topolčany, der am 24. September 1945 stattfand, vier Tage vor der Ankunft Herrmanns in Prag,

---

Tschechoslowakei zurückkehrten; das ist rund ein Drittel der gesamten jüdischen Emigration. Vgl. Bericht der anglo-amerikanischen Untersuchungskommission über die Probleme der europäischen Judenheit und Palästina. Lund 1946, 20.

<sup>14</sup> Auch in der tschechoslowakischen Emigration, besonders in den verschiedenen Armeekorps, konnten die Juden, was den Antisemitismus betrifft, reiche Erfahrungen sammeln. Vgl. dazu den Bericht über die antisemitischen Vorfälle im tschechoslowakischen Armeekorps in Großbritannien. Board of Deputies of British Jews, London. Historical Archives Collection. E 3/510.

<sup>15</sup> Warhaftig, Zorach: Uprooted. Jewish Refugees and Displaced Persons after Liberation. New York 1946, 136.

<sup>16</sup> Meyer 1953, 77.

<sup>17</sup> E b e n d a 78.

<sup>18</sup> E b e n d a.

<sup>19</sup> E b e n d a 78—79.

<sup>20</sup> Rothkirchen: Czech Attitudes 1977, 316.

stand in diesem Zusammenhang: Die Ausschreitungen begannen, nachdem die Juden der Stadt, die aus den Konzentrationslagern zurückgekehrt waren, die Rückgabe ihrer kleinen Ländereien verlangt hatten <sup>21</sup>.

Wie unnachgiebig gerade in der Slowakei die Front war, der sich die Juden gegenüber sahen, und welche Schwierigkeiten insbesondere auch überwunden werden mußten, um die zur Sicherung der materiellen Existenz notwendige, oben erwähnte staatsbürgerliche „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ zu erhalten, zeigt der folgende Auszug aus einem Memorandum der Judengemeinde Preßburg vom Mai 1946, das in englischer Übersetzung dem Board of Deputies of British Jews in London zugeleitet wurde <sup>22</sup>:

„One of the greatest injustices which exists at present is that citizens of the Jewish race can obtain their certificate of trustworthiness only after very long procedure, or not at all, and without this certificate which is issued by the Local Authorities, not even the position of a road sweeper can be obtained. Obviously without such certificate no licence to carry on with any trade or profession is possible, so that Jews are obliged to live on charity who are not in possession of such a certificate. This intolerable position causes the greatest embitterness, especially because previous Guardists (Fascists) obtained these certificates without any difficulty, although they have served the interests of National Socialism. It is a well-known fact that the Slovak State had no more faithful citizens than the Jews because [for] those whose mother tongue was German or Hungarian both Germany and Hungary lost a long time ago their affections since these countries were nests of Fascism. On the other hand they were closely tied to the democracy of the Czechoslovak Republic in the interests of which they worked for 20 years and fought at home as partisans and served in the Foreign Legion. Unless the Allied Powers make a serious move in the question of restitution and rehabilitation part of Europe will always remain a hot-bed of Fascism which is likely to engulf Europe in a new peril at a suitable opportunity. The most obvious symptoms of Fascism in Slovakia are the following: very mild punishments or even acquittals in the People's Courts of Fascist criminals; the participation of Fascists in the Local and County Elections; the participation in the People's Courts; in high Government and Administrative posts, in fact anywhere where they can counteract restitution.“

Die Verwaltungs- und Gerichtspraxis in den böhmischen Ländern zeigt freilich ebenfalls kein erfreuliches Bild; es muß bezweifelt werden, daß hier überhaupt die Absicht bestand, nach dem Buchstaben der einschlägigen Gesetze zu verfahren. Es zeugt beispielsweise von blankem Zynismus, daß der Nachweis der „Loyalität“ der deutschen (und ungarischen) Juden entscheidend davon abhängig gemacht wurde, ob die betreffende Person im tschechoslowakischen Armeekorps im Ausland gedient hatte oder nicht <sup>23</sup>. Dabei war unzweifelhaft bekannt, daß schon in den Anfängen des tschechoslowakischen Armeekorps, im Frühjahr 1939 in Polen, tsche-

<sup>21</sup> Myant, M. R.: *Socialism and Democracy in Czechoslovakia 1945—1948*. Cambridge 1981, 102.

<sup>22</sup> Board of Deputies of British Jews, London. Historical Archives Collection. E 3/510.

<sup>23</sup> Meyer 1953, 80.

choslowakische Juden deutscher Nationalität, die sich als Freiwillige meldeten, nicht in die Truppe aufgenommen wurden<sup>24</sup>. In vielen Fällen ist denn auch gar nicht erst versucht worden, in dieser Frage ernsthafte Argumente zu verwenden<sup>25</sup>. Von einem generellen Trend, den Juden ihr rechtmäßiges Eigentum zu verweigern, kann dennoch nicht die Rede sein, wie auch aus dem Bericht Herrmanns hervorgeht. Andererseits beschränkte sich die restriktive Praxis der Behörden in der Frage der Restitution jüdischen Eigentums keineswegs nur auf die Juden deutscher und ungarischer Nationalität, sondern betraf auch die tschechischen Juden<sup>26</sup>.

Man könnte versucht sein, im Zusammenhang mit der Restitutionsproblematik eine gewissermaßen „rationale“, weil aus konkreten Interessen hervorgehende Kategorie von Antisemitismus vorauszusetzen, würde ein genauerer Blick auf diese Konflikte nicht zeigen, daß ihnen vielfach ein dumpfer, aus uralten Mythen und Aberglauben genährter Judentum zugrunde lag; bezeichnend ist etwa, daß der Pogrom in Topol'čany, wie Herrmann in Übereinstimmung mit anderen Quellen beschreibt, durch den im Mittelalter verbreiteten antisemitischen Topos vom Juden, der Kinder vergiftet, ausgelöst wurde<sup>27</sup>. Jeglicher „Rationalisierung“ entzieht sich jedoch vor allem jene barbarische Variante des Antisemitismus, die in den böhmischen Ländern nach 1945 grassierte und auf die Herrmann beim Besuch seiner Heimatstadt Landskron gestoßen ist: die Verwüstung jüdischer Friedhöfe und — in vielen Fällen — der Synagogen.

Die Presse der tschechoslowakischen Nachkriegsrepublik hat von diesen Devastationen keine Notiz genommen — mit Ausnahme des „Sokolský věstník“, dessen Bericht vom 18. November 1947 anschließend in der liberalen Wochenzeitschrift „Dnešek“, deren Chefredakteur Ferdinand Peroutka war, erneut abgedruckt wurde<sup>28</sup>. Danach waren vom Frühjahr 1945 bis zum Herbst 1947 insgesamt 31 Städte in Böhmen und Mähren betroffen<sup>29</sup>, wobei in vielen Fällen mehrmalige Verwüstungen stattgefunden hatten. In Podiwin, Lomnitz und Göding wurden die Synagogen, in Aussig und Karlsbad die jüdischen Gebetshäuser geschändet; verwüstet wurden u. a. die jüdischen Friedhöfe in Brünn, Köninghof, Marienbad, Jungbunzlau, Trautenau, Raudnitz und Kolin. In mehreren Orten setzten die Tschechen einfach fort, womit die deutschen Okkupanten und die lokale deutsche Bevölkerung während des Protektorats begonnen hatten, nämlich die Grabsteine jüdischer Friedhöfe abzutransportieren und für diverse Bauzwecke zu verwenden. In Bad Köningswart wurden damit in den Kriegsjahren Straßen gepflastert; als die jüdische Gemeinde in Marienbad nach 1945 die Rückgabe der Grabsteine verlangte, erklärte der Vorsitzende des Nationalausschusses von Bad Köningswart, die Stadt könne die hierfür erforderlichen Mittel nicht aufbringen und habe außerdem keine Arbeitskräfte.

<sup>24</sup> K o p e c k ý, Rudolf: Československý odboj v Polsku v roce 1939 [Der tschechoslowakische Widerstand in Polen im Jahre 1939]. Rotterdam 1958, 38.

<sup>25</sup> Vgl. M e y e r 1953, 85, zur Argumentation des Bezirksnationalausschusses in Warnsdorf im Fall des jüdischen Fabrikanten Beer.

<sup>26</sup> E b e n d a 83—84.

<sup>27</sup> E b e n d a 105.

<sup>28</sup> Das Folgende nach: Dnešek 3 (1947) H. 40, 633 ff.

<sup>29</sup> Diese Zahl wird auch bei M e y e r 1953, 105 genannt.

Diesen Vorgängen bleibt nichts hinzuzufügen als der Kommentar des „Dnešek“, der die antisemitischen Barbareien in den böhmischen Ländern als „unstreitigen Beweis“ dafür bezeichnete, „daß der Faschismus bei uns noch tief verwurzelt ist“.

Ob und in welchem Umfang Herrmanns Initiativen zu einer Besserung der Lage der Juden in der Tschechoslowakei beigetragen haben, ist schwer abzuschätzen. Es mag sein, daß seine offiziellen Gespräche erste Anstöße zu der leichten Liberalisierung der Gesetzgebung zum Status der Juden im Jahre 1946<sup>30</sup> gegeben haben. Erfolglos blieb jedenfalls Herrmanns Versuch, die Einrichtung eines Ausschusses zu veranlassen, der — unmittelbar der Regierung unterstellt — als Koordinationszentrum für alle Gravamina der Juden dienen sollte; die Konstituierung eines solchen Ausschusses erschien besonders dringlich, da die Juden keine parlamentarische Vertretung besaßen.

Herrmanns Einschätzung der Situation, daß nämlich positive Ansätze in der Judenpolitik der Regierung durch die Behördenpraxis auf unterer Ebene wieder zunichte gemacht würden, war nicht ganz unzutreffend. So drang die legislative Trendwende von 1946 offensichtlich nicht bis zu den Bezirksgerichten, den Nationalausschüssen und lokalen Polizeiorganen durch<sup>31</sup>. Andererseits konnte Herrmann nicht darüber im Zweifel sein, daß Regierung und Staatsführung der Tschechoslowakei von einer generell projüdischen Haltung weit entfernt waren.

Herrmanns bevorzugter Gesprächspartner in Prag war nicht zufällig Jan Masaryk. Der Außenminister der Nachkriegsrepublik, ein Freund Chaim Weizmanns und engagierter Anwalt der Juden schon in der Ersten Republik, hatte 1938/39 bei der Vorbereitung und Durchführung des oben erwähnten Prager Transfers eng mit Herrmann zusammengearbeitet; in den Kriegsjahren setzte sich kein anderer tschechoslowakischer Politiker im Exil tatkräftiger für die Sache der Juden ein als Masaryk<sup>32</sup>. Es war ihm zu verdanken, daß nach dem Kriege Tausende von polnischen Juden, die vor den wüsten antisemitischen Exzessen in ihrer Heimat flohen, im Rahmen der Rettungsaktionen der „Brichah“-Bewegung die Tschechoslowakei auf dem Wege nach Palästina durchqueren konnten<sup>33</sup>. Aus Herrmanns Aufzeichnungen über seine Unterredungen mit Masaryk geht klar hervor, wie betroffen und empört Masaryk auf den tschechischen und slowakischen Antisemitismus der Nachkriegszeit reagierte; nichts deutet darauf hin, daß er bereit gewesen wäre, angesichts dieser moralischen und kulturellen Verfallserscheinungen irgendwelche „rationalisierenden“ Erklärungen gelten zu lassen.

Nicht nur in dieser letzteren Hinsicht unterschied sich Masaryks Haltung deutlich von der Benešs. Zwar hat Masaryk Herrmann versichert, Beneš sei mit ihm in bezug auf den Antisemitismus einer Meinung, aber das geschah offenbar eher aus Gründen der Loyalität.

Daß Beneš nicht darauf verzichtet hat, dem Antisemitismus seiner Landsleute jedenfalls eine halbe Absolution zu erteilen, indem er diesen öffentlich als bloßes

<sup>30</sup> Meyer 1953, 79—80.

<sup>31</sup> Dnešek 3 (1947) H. 40, 633 ff.

<sup>32</sup> Rothkirchen: Czechoslovak Government-in-Exile 1973, besonders Dok. Nr. 1, 2 u. 7.

<sup>33</sup> Bauer, Yehuda: Flight and Rescue: Brichah. New York 1970, 217.

Derivat des allgemeinen Deutschenhasses einstuft<sup>34</sup>, zeigt das ganze Ausmaß seiner Anpassung an eine ebenso verbreitete wie hochgradig opportunistische Denk- und Verhaltensweise: Im Schutze des öffentlichen Wohlwollens, das alle antideutschen Maßnahmen genossen, ließen sich auch die Probleme „erledigen“, die nur einen oberflächlichen Bezug zur deutschen Frage hatten. Die tschechischen Antisemiten, die Friedhöfe und Synagogen schändeten, versäumten denn auch nicht, sich vor Gericht als gute Patrioten zu präsentieren<sup>35</sup>. Wohl wissend, daß die deutschen Juden trotz deutscher Sprache und Kultur loyale Bürger der Ersten Republik gewesen waren<sup>36</sup>, daß sie in den böhmischen Ländern lange vor dem Münchener Abkommen von 1938 von den Henlein-Anhängern verfolgt und in das Landesinnere vertrieben wurden<sup>37</sup>, daß die deutsch-jüdische Kultur, insbesondere in Prag, keine Beziehung zum Sudetendeutschtum besaß<sup>38</sup>, hat Beneš den Nachkriegsantisemitismus zweifellos kalkuliert geschehen lassen: Bereits 1943 erklärte er, daß dem Volk nach dem Kriege 14 Tage Zeit zum „Austoben“ gegeben werden müsse, ehe er, Beneš, als „Ordnungsfaktor“ in Prag einziehen würde<sup>39</sup>. Diese Neigung, gesellschaftliche Probleme primär unter dem Gesichtspunkt ihrer „Funktionalisierbarkeit“ für die Autorität des Staatsoberhauptes zu betrachten und dabei von ihrem jeweiligen Inhalt zu abstrahieren, wird in ihrer kalten Logik noch deutlicher in dem Gespräch, das zwei Vertreter der britischen Sektion des Jüdischen Weltkongresses, Barou und Easterman, im Juli 1943 mit Beneš in London führten. Die geradezu flehentlichen Bitten seiner Gesprächspartner, Beneš möge sich zusammen mit anderen exilierten Staatsoberhäuptern an Roosevelt wenden, um die Vereinigten Staaten zu größerer Aktivität bei der Rettung der Juden zu veranlassen, beantwortete Beneš zunächst damit, es müsse vorher gesichert werden, daß dieser Appell positiv aufgenommen werde. Und sich ganz staatsmännisch gebend, fügte er belehrend hinzu: „To get a refusal would result in an unfortunate loss of prestige and this Heads of States could not risk“<sup>40</sup>.

In dieser kalt abwägenden, berechnenden Distanziertheit gegenüber menschlichem Elend und dem Grauen millionenfachen Mordes kommt offensichtlich mehr zum Ausdruck als individuelle mentale Strukturen, nämlich der Niedergang einer politischen Kultur, die — personifiziert vor allem in T. G. Masaryk — Moral und Politik noch auf eine — wenn das Wort erlaubt ist — alteuropäisch-humane Weise zusammendenken konnte.

<sup>34</sup> Meyer 1953, 100.

<sup>35</sup> Dnešek 3 (1947) H. 40, 634.

<sup>36</sup> Vgl. dazu das Memorandum der Judengemeinde in Komotau vom August 1938, das in seiner scharfen Argumentation gegen die Henlein-Bewegung diese Loyalität gegenüber der Ersten Republik sehr klar zum Ausdruck bringt. Board of Deputies of British Jews, London. Historical Archives Collection. C 11/12/7. 1939—1940.

<sup>37</sup> E b e n d a.

<sup>38</sup> Das wird auch in der tschechoslowakischen Literatur ausdrücklich festgestellt. Vgl. V á c l a v e k, Ludvík: F. C. Weiskopf und die Tschechoslowakei. Prag 1965, 7 (Acta Universitatis Palackianae Olomucensis. Facultas Philosophica. Philologica 12).

<sup>39</sup> Cesta ke Květnu. Vznik lidové demokracie v Československu. Bd. I/1. Prag 1965, Dok. Nr. 2.

<sup>40</sup> World Jewish Congress, London. Archival Collection. Box 1943, Note of conversation between President Edvard Benes, and Dr. N. Barou and Mr. A. L. Easterman, on Friday, July 23rd, 1943.

Leo Herrmann

London, den 12. Oktober 1945

27. September, Donnerstag abend:

Am Vorabend meiner Reise Zusammenkunft mit Herbert Fuchs-Robetin<sup>1</sup> und Frau; sie haben Aufträge an ihren Sohn, der — mit einer Engländerin verheiratet — jetzt beim Propagandaministerium in Prag arbeitet, war bei der tschechischen West-Brigade<sup>2</sup>. Die Frau spricht viel über den vor kurzem erfolgten Tod ihres Bruders Franz Werfel<sup>3</sup> in Amerika.

28. September, Freitag früh:

Im Auto von South Kensington zum Air Booking Centre, 20 St. James' in strömendem Regen; eine Stunde warten; fahre wieder im Regen nach Croydon; es ist unsicher, ob das Flugzeug fliegen wird; Warten in Croydon bis 12 Uhr; Aufstieg im Regen; eine halbe Stunde teils über den Wolken bis zur Küste und der Küste entlang, dann 10 Minuten über dem Kanal. Kaum sind wir über dem Festland, geraten wir in dichte Wolken und bleiben in ihnen dreieinhalb Stunden lang bis zur Landung auf dem Flugplatz bei Prag, Rusin<sup>4</sup>. Das Dakota-Flugzeug fliegt sicher, aber es ist eiskalt. Da ohne Decke und ohne warmen Mantel, eiskalte Füße; erwärme mich schnell nach der Landung.

Bei der Zollabfertigung wird gefragt, ob ich Zigaretten habe; da ich keine Absicht habe zu schmuggeln, gebe ich an, daß ich Zigaretten führe und soll für die 400 mitgebrachten Zigaretten, die mich ungefähr zweieinhalb Pfund in London gekostet haben, 1600.— Kronen zahlen. Da ich aber keine tschechische Währung bei mir habe, dreizehn Pfund. Ich habe keine Lust, so viele Pfunde zu zahlen, zumal ich sie gar nicht habe; ich lasse also die Zigaretten gegen Bestätigung, daß ich sie bei der Abfahrt vom Zollbeamten erheben kann.

Fahrt von Rusin nach Prag im Regen; Geschäfte sind geschlossen, weil — wie ich nachher feststelle — der 28. September der Festtag des Heiligen Wenceslas ist und als nationaler Feiertag gefeiert wird. Auffallend ist es, daß keine Taxis und Droschken zu sehen sind, nur wenige Militärwagen, der ganze Verkehr auf elektrischen Straßenbahnen, die gerade an diesem Tag so vollgepackt sind, fast wie die Straßenbahnen in Kairo, nur hängen keine Araber an den Fenstern und Türen. Der Regen ist so stark, wie er in London war. Als sich der Wagen der Fluggesellschaft der Stadt nähert und sich der Blick von oben auf die Stadt, die Moldau, die Brücken und die nassen Ziegeldächer öffnet, ist der Eindruck zauberhaft wie immer. Es ist kein Schaden und keine Zerstörung zu bemerken.

Ankunft bei der Letecká společnost<sup>5</sup> in der Vodičkova; ich versuche sofort, mich für Samstag in einer Woche für Rückfahrt zu registrieren. Angeblich ist das Flugzeug schon voll besetzt; ich verspreche aber, die Unterstützung von Jan Masaryk<sup>6</sup> beizubringen. Der Gepäckträger trägt mein Gepäck in die Stefansgasse zum Hotel Alcron, wo ich telegraphisch Zimmer reserviert habe; aber kein Zimmer steht bereit. Ich muß wieder zum Büro der Fluggesellschaft zurück, rufe von dort im Hotel Esplanade an, erhalte aber negative Antwort. Später stellt sich heraus, daß mir das Büro gerade ein Zimmer im Hotel Esplanade bestellt hat. Hierauf entschlief ich mich — ohne vorherigen telephonischen Anruf — direkt zum Hotel Ambassador zu gehen und den Versuch zu machen, Dr. Gerke<sup>7</sup> zu treffen, der dort wohnt. Ich gehe sofort zu ihm aufs Zimmer und finde ihn unmittelbar vor dem Ausgehen und der Abfahrt nach Warnsdorf. Aber bei ihm im Zimmer ist der Hotelbesitzer, durch den ich ein Zimmer erhalte.

<sup>1</sup> Tschechoslowakischer jüdischer Papierfabrikant.

<sup>2</sup> Gemeint ist das während des Zweiten Weltkrieges in Großbritannien stationierte tschechoslowakische Armeekorps.

<sup>3</sup> Der Dichter Franz Werfel starb im August 1945 in Beverly Hills.

<sup>4</sup> Tschechisch: Ruzyně.

<sup>5</sup> Im Original: Letecna společnost.

<sup>6</sup> Außenminister der tschechoslowakischen Nachkriegsrepublik 1945—1948.

<sup>7</sup> Bis 1939 Beamter im tschechoslowakischen Außenministerium.

Ich packe aus und gehe zunächst zum Essen hinunter ins Hotel-Restaurant, da ich nicht einmal in London gefrühstückt hatte. Ich habe noch keine Lebensmittelpunkte<sup>8</sup>, sondern nur 100 Kronen, die mir Dr. Eisler<sup>9</sup> gegeben hat. Ich kann mich aber vor dem weiteren Verhungern bewahren, da ich ohne Punkte Suppe, Husf krev<sup>10</sup> und ein Glas Bier erhalte. Nach dem Essen gehe ich den Wenzelsplatz herunter, über den Graben und das Brückel, beim Carolinum vorbei, auf den Altstädter Ring. Vom Graben an sind die Straßen dunkel; wenige Menschen auf den Straßen, und so sehr ich aufpasse, nirgends ein jüdisches Gesicht, nirgends eine Person, die ich für jüdisch halten könnte. Auf dem Altstädter Ring sehe ich, daß das Rathaus zerschossen ist, dem Turm fehlt die Kappe, die alte Uhr ist zerschossen und Fenster und Portal sind in Trümmer. Vor dem Rathaus, in der Richtung gegen die Teinkirche, steht eine Festtribüne mit Fahnen, offenbar gab es heute oder in den letzten Tagen dort eine Feier. Einige Häuser auf dem Altstädter Ring sind zerstört — vollständig oder beschädigt — am meisten die alte Fanta-Apotheke. Auf diese Spuren deutscher Bomben blickt die Teinkirche herrlich beleuchtet (floodlight). Vom Altstädter Ring gehe ich langsam durch die Lange Gasse, die ganz im Dunkeln liegt, ganz ohne Menschen, bis zur Nummer 42, wo das Kino in Betrieb ist, aber offenbar kein Café mehr besteht. Ich gehe durchs Durchhaus, wo es keine jüdischen Büros mehr gibt. Aber im Hinterhof sammeln sich einige jüdische Flüchtlinge, offenbar Polen oder Karpathorussen, die jüdisch sprechen. Dort gibt es jetzt einen staatlichen Schelter<sup>11</sup>, wo eben angekommene Flüchtlinge Nachtlager finden. Die Typen der Flüchtlinge sind offenbar etwas wilde Menschen, und ich ziehe es vor, eine Unterhaltung mit ihnen bei Tage zu führen.

Von dort zur Altneuschul. Alles dunkel. Im jüdischen Rathaus sitzt ein Mann, der offenbar der Hauswächter ist. Ich frage ihn, wie lange er seinen Dienst tut, er sagt: „Ich bin vor drei Monaten aus Terezfn<sup>12</sup> zurückgekommen.“ Er hat keine Privatadresse irgendeines Beamten der jüdischen Gemeinde. Ich muß also auf den nächsten Tag warten, bevor ich irgendeinen Bekannten finde. Ich gehe zurück durch die Zeltnergasse, wieder über den Graben. Nirgends sehe ich einen Juden, nirgends eine jüdische Firmentafel. Wenn es Juden in Prag gibt, und ich weiß, es gibt einige Tausend Juden, so sind sie schwer festzustellen.

#### 29. September, Samstag:

Nach einem sehr schlechten Frühstück (der Kaffee ist kein Kaffee, und Sacharin schmeckt in schlechtem Kaffee-Ersatz nicht besser als in echtem Kaffee) wieder zur Altneuschul. Sie ist jetzt gefüllt, aber offenbar mit Juden aus Polen oder Karpathorußland oder der Slowakei. Ich sehe kein Gesicht, das ich kenne, keinen Juden, der böhmischer oder mährischer Provenienz zu sein scheint. Aber die Synagoge ist gut elektrisch beleuchtet, gut gepflastert, was sie früher niemals war. Ich höre später, daß diese Renovierung dem deutschen Regime zu verdanken ist. Die Deutschen wollten die Altneuschul zu einem Schaustück ausbauen. Von dort mache ich einen Besuch im daneben liegenden Rathaus, wo auch jetzt niemand amtiert, ebensowenig in den Nachbarbüros in der Josefovská 7, wo Joint<sup>13</sup> und Palästina-Amt<sup>14</sup> hausen. Aber vier Stockwerke hoch, die ich hinauf- und heruntergehe, sehe ich die Kalkwände mit jüdischen Namen bedeckt: ein Jude gibt dem andern Nachricht, daß er hier war, und manchmal stellt er die Frage nach verlorenen Verwandten. Die Frage besteht nur in dem Fragezeichen. Fast ausnahmslos sind die Adressen und Namen in polnischer bzw. lateinischer Schrift, wenige, sehr wenige, in jüdischer. Ich gehe zurück in

<sup>8</sup> D. h. Bezugsscheine für rationierte Lebensmittel.

<sup>9</sup> Beauftragter des tschechoslowakischen Außenhandelsministeriums in London.

<sup>10</sup> Gänseblut. Im Original: Husovy krev.

<sup>11</sup> Engl. „shelter“ = Unterkunft, Obdach.

<sup>12</sup> Tschechisch für Theresienstadt.

<sup>13</sup> Gebräuchliche Kurzform für „American Jewish Joint Distribution Committee“, eine 1914 gegründete amerikanisch-jüdische Hilfsorganisation.

<sup>14</sup> Dienststelle der Jewish Agency.

die Altneuschul und gleich beim Eintritt sehe ich Dr. Hanuš Kafka<sup>15</sup>, den ich erst vor kurzem bei der Londoner Zionistischen Konferenz<sup>16</sup> kennengelernt habe. Er erzählt mir, man habe die ganze Woche auf mich gewartet und nicht geahnt, daß ich Freitag abends so spät kommen würde, da man nicht mit einer Verspätung des Flugzeugs gerechnet hat. Ich mache ihm keinen Vorwurf und bemerke auch nicht, daß man mir im Büro der Fluggesellschaft die Adresse hätte hinterlassen können.

Wir stellen das Programm fest und, um keine Zeit zu verlieren, beschließe ich, zunächst meinen offiziellen Besuch bei Jan Masaryk und dem Vizepremier Josef David<sup>17</sup> zu machen. Zuerst gehen wir über die Moldau ins Ministerratspräsidium. David ist auf drei Tage verreist. Seine Sekretärin, eine Jüdin, Frau Robičková, sagt mir, David hätte schon einige Male im Hotel Alcron nach mir gefragt. Er wird mich sofort nach seiner Rückkehr Dienstag früh um 9 Uhr im Büro sehen. Von dort, bei der alten Klaar'schen Anstalt vorbei, über die Burgstiege hinauf auf den Hradschin. Nichts beschädigt, alles unverändert, auch der Dom und der Burgplatz, wo die ganze Zeit seit dem 15. März 1939 die Deutschen residiert haben. Wieder amtieren jetzt in diesem Palast die Tschechen. Vorbei beim Haus des Präsidenten, durch die Höfe zum Czernin'schen Palais, wo jetzt das Ministerium des Äußeren untergebracht ist und Masaryk auch wohnt. Es ist das Büro und die Wohnung, die bis 1937 Dr. Beneš als Minister des Äußeren innehatte. Masaryks Sekretär, Dr. Müller, sagt mir, daß Masaryk krank ist und im Bett liegt, aber als er ihm telephoniert, bittet mich Masaryk, sofort zu ihm zu kommen. Ich treffe bei ihm einen Arzt, Dr. Klinger<sup>18</sup>, einen Juden, und höre, daß Masaryk gerade von einer schweren Lungenentzündung sich erholt hat und am Nachmittag zum ersten Mal auf zwei Stunden aus dem Bett entlassen wird. Ich bin eine Stunde bei Masaryk und erzähle ihm zunächst, was von der politischen Lage aus London zu berichten ist und skizziere kurz, was ich von Dr. Kafka über die jüdische Lage in der Tschechoslowakei erfahren habe. Masaryk erwähnt, daß er vor kurzem eine Rede in Terezín gehalten hat, die nachher im Radio wiederholt worden ist. In dieser Rede ist er scharf gegen alle antisemitischen Tendenzen aufgetreten, und er wiederholt auch mir gegenüber, daß er diesen Kampf mit aller Schärfe weiterführen wird und daß Beneš mit ihm einer Meinung und einer Haltung ist. Über die allgemeine politische Lage in der Tschechoslowakei läßt sich Masaryk offen aus. Was die Russen anlangt, sagt er: „They have overstayed their welcome.“ Er habe von Stalin das Versprechen bekommen, daß die russischen Truppen sofort zurückgezogen werden, sobald Masaryk Stalin entsprechend informiert. Diese Information hat Masaryk schon an Stalin geschickt, aber die russischen Truppen haben sich weiter nicht gerührt.

Masaryk bittet mich, ihn am nächsten Tag wieder um 11 Uhr zu besuchen. Er läßt mich in seinem Wagen in die Stadt bringen. Dr. Kafka, der im Sekretariat auf mich gewartet hat, fährt mit mir zurück. Ich erzähle Kafka, daß ich auf dem Wege vom Sekretariat ins Krankenzimmer durch die Prachtsäle geführt worden bin des alten Palais, die offenbar schon vielen Feierlichkeiten und Festlichkeiten gedient haben, sie sind kalt und repräsentativ.

Kafka holt mich um 3.30 aus dem Hotel ab. Mit ihm ist ein junger Advokat, Dr. Leo Kraus<sup>19</sup>. Kafka und Leo Kraus waren natürlich in Theresienstadt und gehören zu der kleinen Gruppe von Juden, die aus Theresienstadt und Auschwitz zurückgekommen sind. Als wir aus dem Hotel heraustreten, fahren Beneš und Masaryk den Wenzelsplatz herauf zum Museum, wo die Manifestation der Eröffnung des Pantheons<sup>20</sup> stattfindet. Eine Manifestation nach der anderen, gestern war der Wenzelstag. Ich habe inzwischen

<sup>15</sup> Bis 1943 und nach 1945 Arzt in Prag, 1943—1945 im Ghetto Theresienstadt und in den Konzentrationslagern Auschwitz und Dachau.

<sup>16</sup> Diese fand im Juli/August 1945 statt.

<sup>17</sup> Führendes Mitglied der Tschechoslowakischen nationalsozialistischen Partei, Präsident der Nationalversammlung 1945—1948.

<sup>18</sup> Leibarzt des Staatspräsidenten Beneš.

<sup>19</sup> Sekretär der Jüdischen Kultusgemeinde Prag 1945—1948.

<sup>20</sup> Gemeint ist die nationale Gedenkstätte auf dem Vítkov-Hügel im Stadtteil Žižkow.

in den tschechischen Zeitungen gelesen, welche Diskussionen es um die Frage gibt, ob die alte Wenzellegende noch nationale Bedeutung haben kann, da die Deutschen das Andenken des Heiligen Wenzel verunehrt haben durch die Darstellung seiner Rolle als Kollaborant. Im „Právo lidu“<sup>21</sup> stand gestern darüber ein Artikel, gezeichnet K. Pollak.

Wir hören Beneš reden. Die Rede wird durch Lautsprecher in allen Straßen übertragen. Er schließt seine Rede mit der Aufforderung, zu Ehren der gefallenen Helden drei Minuten Schweigen zu beobachten. In allen Straßen steht der Verkehr still, die Menschen wie erstarrt, mit abgezogenem Hut — eine große Stille. Den Wenzelsplatz hinauf schwarze Fahnen, die Staatsfahnen, und vom Museum herunter flatternd ein gewaltiges Fahnentuch mit einem großen schwarzen Adler. Auf den Tribünen vor dem Museum offizielle Gäste, aber die Masse, die den Wenzelsplatz füllt, ist das eigentliche Auditorium für die Reden. Musik, Choräle und nationale Hymnen.

Vom Wenzelsplatz gehen wir langsam zur Hauptpost, wo ich Telegramme aufgabe, und auf den Graben zum Myslbek-Haus, wo eine Hundertjahr-Ausstellung der Prag-Olmützer Bahn offen ist. Ich sehe mir die Ausstellung an, besonders die historischen Teile, die die Strecke der Umgebung von Landskron betreffen. Es wird nicht alles stimmen, was auf den Karten verzeichnet ist. Was mir auffällt, ist der angebliche Bevölkerungsverlust von Rudelsdorf um 64 %. Warum soll dies kleine Dorf eine solche Bevölkerungseinbuße erlitten haben? Daß dagegen Böhmisches Trübau 213 % Zuwachs erfahren hat, ist möglich. Auffallend sind die verschiedenen deutschen Dokumente, darunter die Emissionsscheine des Hauses Rothschild. Offenbar vertragen die Tscheden die deutsche Sprache auf Dokumenten, die hundert Jahre alt sind, sonst hört und liest man kein deutsches Wort.

Jetzt fahren wir mit der Elektrischen den Wenzelsplatz hinauf, über die Weinberge; in der Fochova-Straße sieht man einige bombenzerstörte Häuser. Um 6 Uhr sind wir bei Frischer<sup>22</sup> in der Wohnung. Er wohnt bei einer jüdischen Frau mit einem kleinen Kind. Im Nebenzimmer liegt sein Sohn, der beim tschechischen Militär gedient hat und jetzt mit schwerer Tb krank ist. Dr. Kafka ist sein Arzt und sagt mir, daß keine Hoffnung der Wiederherstellung vorhanden zu sein scheint, aber Frischer täuscht sich darüber, und der Sohn glaubt offenbar an Gesundung und läßt Dr. März<sup>23</sup> grüßen.

Mit Frischer lange Unterredung über die Probleme der Judenschaft Böhmens, Mährens, der Slowakei und Karpatorußlands. Es scheint, daß Frischer sich an Ort und Stelle bewährt. Er ist jetzt nicht nur der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Prag, sondern des Verbandes der jüdischen Gemeinden Böhmens und Mährens. Der Unterschied ist nicht groß. In Prag gibt es etwa 5000 Juden, die sich als Mitglieder der jüdischen Gemeinde registriert haben und nur weitere 2000 Juden in den Provinzen. Frischer erklärt, warum es sich hier herausgestellt hat, wie sinnlos es wäre, an der Formel der jüdischen Nationalität festhalten zu wollen. Andererseits ist es außerordentlich schwer, den tschechischen Behörden die Anerkennung aller Ansprüche und Rechte abzuwingen. Die administrative Praxis ist mit der durchaus einwandfreien Politik des Kabinetts schwer in Einklang zu bringen. Die Hauptaufgabe während meines Besuches sei, die mir besonders bekannten Minister für ein stärkeres Eingreifen und ein klares Heraustreten zu gewinnen. Ich glaube, daß mir das mit Masaryk und David gelingen wird.

<sup>21</sup> Tageszeitung und zentrales Organ der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

<sup>22</sup> Arnošt Frischer war in der Ersten Republik Vorsitzender der Jüdischen Partei, 1940—1945 vertrat er die jüdischen Interessen im Londoner Staatsrat der tschechoslowakischen Exilregierung; nach dem Kriege bis September 1945 Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde Prag, von September 1945 bis zum Rücktritt nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 Vorsitzender des Rates der jüdischen Kultusgemeinden in Böhmen und Mähren (Rada židovských náboženských obcí v Čechách a na Moravě).

<sup>23</sup> Im Original: Merz. Gemeint ist zweifellos Dr. Paul März, vor 1938 Mitglied des Präsidiums der Jüdischen Partei; emigrierte 1939 nach Palästina.

30. September, Sonntag:

Früh besucht mich im Hotel ein Chawer<sup>24</sup> Moscheh Ben David<sup>25</sup> des Kibbuz Ogen. Er stammt aus Karpathorußland. Er berichtet mir über seine Arbeit und will von mir hören, was es auf dem Gebiet der Transportmöglichkeiten gibt. Ich kann ihm nicht mehr erzählen als mir bekannt ist und hauptsächlich, daß die Aussichten auf eine schnelle Erteilung einer beträchtlichen Anzahl von Zertifikaten nicht sehr groß sind<sup>26</sup>. Da mich bald Dr. Kafka abholen wird, gehe ich auf eine halbe Stunde zu Dr. Gerke. Dr. Gerke ist im Auftrag von Sieff und Marks nach Prag gekommen, um kommerzielle Beziehungen anzuknüpfen und sich auch für die jüdischen Interessen zur Verfügung zu stellen. Er ist in seinen kommerziellen Verhandlungen vorwärtsgekommen, dagegen hat er keinen Kontakt mit unseren Freunden gefunden. Ein Telefongespräch mit Frischer war nicht ausreichend. Er ist glücklich, daß ich jetzt die Verhandlungen übernehme und erklärt nur, daß er alles, was ich ihm sagen werde, verwerten will.

Dr. Kafka kommt, übergibt mich aber Raphi Friedel<sup>27</sup> den ich auch von der Londoner Konferenz<sup>28</sup> her kenne und der inzwischen das Prager Palästina-Amt übernommen hat. Friedel begleitet mich diesmal hinauf auf den Hradschin ins Ministerium des Äußeren und wartet auf mich, während ich direkt zu Masaryk ins Krankenzimmer gebracht werde. Diesmal habe ich ein detailliertes Gespräch mit Masaryk über die Lage der Juden und die allgemeine Lage im Land. Masaryk ist außerordentlich stark desillusioniert und deprimiert. Man darf sich allerdings nicht von ihm täuschen lassen über die Tiefe seiner Empfindungen, da er wie gewöhnlich extreme Ausdrücke gebraucht und von seinen Landsleuten als „diesen blöden Dummköpfen“ spricht, die nicht verstehen, wie tief sie gesunken sind, wenn sie sich nicht von jedem Chauvinismus und Antisemitismus fernhalten. Aber er selbst sagt, er werde diese Strömung auf keinen Fall mitmachen. Er habe nicht [deshalb] für eine andere Welt und eine andere Zivilisation gekämpft.

Ich erzähle ihm jetzt im einzelnen, was ich von Frischer gehört habe und sage ihm, daß es gut sein wird, wenn er Frischer selbst spricht. Was für die Dauer notwendig ist, sei eine feste Verbindung der jüdischen Gemeinde bzw. der Judenschaft des Landes mit der Regierung, und zwar in einer solchen Weise, daß nicht die administrative Praxis die guten Tendenzen der obersten Stellen zunichte macht. Wenn man keine parlamentarische Vertretung haben kann, muß etwas anderes an ihre Stelle gesetzt werden. Vielleicht sei es aber doch möglich, in irgendeiner Form eine Vertretung im Parlament zu finden, sonst aber eine andere jüdische Abteilung innerhalb der Regierung, von welcher aus man im Kontakt mit allen Ministerien bleiben kann.

Masaryk hört mit größtem Interesse zu und verspricht, mich zusammen mit Frischer nochmals zu sehen und inzwischen die Situation zu erforschen. Ich sage ihm, daß im Vorzimmer ein junger Zionist aus der Slowakei wartet, den ich ihm gern vorstellen möchte.

<sup>24</sup> Hebräisch: Kamerad; im vorliegenden Zusammenhang ist darunter der Emissär eines Kibbuz zu verstehen, der zur Anwerbung von Siedlern ins Ausland geschickt wird.

<sup>25</sup> Mitglied des Hashomer Hatzat'ir, einer sozialistischen zionistischen Jugendorganisation im Rahmen der Pionierbewegung Chaluz. Moshe Ben David wurde gegen Ende des Krieges aus Palästina in die Tschechoslowakei geschickt, um hier im Auftrag des Hashomer Hatzat'ir die verschiedenen Aktivitäten zur Rettung („Brichah“) überlebender Juden zu koordinieren und — soweit möglich — für ihren (zumeist illegalen) Transport nach Palästina zu sorgen. Zu seiner Tätigkeit s. Bauer 1970, 106.

<sup>26</sup> D. h. auf Einwanderungszertifikate für Palästina.

<sup>27</sup> Führendes Mitglied des slowakischen Hashomer Hatzat'ir. Friedel arbeitete 1938—1940 für diese Organisation in Prag, verbrachte dann ein Jahr beim militärischen Arbeitsdienst, kehrte anschließend in die Slowakei zurück und organisierte 1944 im Rahmen der Untergrund-Organisation „Tiyul“ die Rettung slowakischer Juden, die aus Budapest in die Slowakei geschmuggelt wurden. Nach dem Kriege bis 1947 leitete Friedel das Palästina-Amt in Prag und emigrierte danach nach Palästina; in den fünfziger Jahren kehrte er in diplomatischen Diensten Israels vorübergehend nach Prag zurück.

<sup>28</sup> Gemeint ist die oben erwähnte zionistische Konferenz.

Er stimmt sofort zu, sagt aber, dann werde er sich lieber schnell rasieren und anziehen, denn nicht jedermann könne er im Bett empfangen. Diese Toilette dauert nur eine Viertelstunde, dann geht er hinaus in den Empfangsraum und wir sitzen [eine] Dreiviertelstunde lang zusammen mit Friedel, der von dem Pogrom in Velké Topolčany<sup>29</sup> erzählt. Dort sind auch zwei Jungen der jüdischen Brigade<sup>30</sup>, die auf illegale Weise aus Holland zu Besuch gekommen waren, stark verprügelt und leicht verwundet worden. Masaryk läßt sich alle Einzelheiten erzählen. Der Bericht lautet, daß ein jüdischer Arzt, Dr. Berger, Kinder im Krankenhaus geimpft hat. Eine slowakische Frau kam mit ihrem Kind auf dem Arm in das Arztzimmer, riß nur die Tür auf und lief sofort schreiend zurück und auf die Straße mit dem Rufe: „Der Jude vergiftet unsere Kinder!“ Sofort waren Hunderte Slowaken zur Stelle, die mit Eisenstangen und anderen Geräten Juden zusammenzutreiben und zu schlagen begannen. Auch andere Waffen wurden benutzt. Eine Handgranate explodierte und dem jüdischen Opfer mußten beide Beine amputiert werden. Die Garnison im Ort trat erst nach drei Stunden zur Verstärkung der Gendarmerie heran. Einige Berichte sagen, daß sich die Soldaten an dem Pogrom beteiligt haben, bei dem es 16 Schwer- und 15 bis 20 Leichtverwundete gab<sup>31</sup>.

Masaryk ist nach dieser Erzählung wieder voll Entrüstung und sagt: „Diesmal werde ich einen Kabinettsrat verlangen, und diese Angelegenheit wird nicht ohne Folgen vorübergehen.“ Masaryk verabschiedet sich auch von Friedel sehr freundschaftlich, und ich habe den Eindruck, daß diese Einführung und Besprechung nützlich war.

Ich esse Mittag mit Dr. Kafka im Hotel, hierauf kommen zu Besuch Else Fischel<sup>32</sup> und ihr Sohn, der in Palästina Hebräisch gelernt hat und inzwischen bei der tschechischen Armee war. Kurz darauf kommen Siegmund Katznelsohns<sup>33</sup> Schwester Eva Havlíčková mit Mann. Else Fischel und Eva waren in Terezín, Eva als arisch versippt nur drei Monate. Else Fischel ist mit dem bekannten Transport aus Terezín in die Schweiz gekommen<sup>34</sup>. Sie sprechen über Terezín und das Verhalten der Judenältesten. Else Fischel meint, die Judenältesten hätten viel mehr Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit gezeigt als sie den Deutschen gegenüber hätten zeigen sollen, es hat doch nichts geholfen. Das bezieht sich auch auf Busi Weltsch<sup>35</sup> — schließlich hat auch er mit dem Leben bezahlen müssen.

Nachdem sich diese zwei Besuchspaare verabschiedet haben und die Geschenke mitnahmen, die ihnen Gerda Reiss<sup>36</sup> aus London geschickt hat, gehe ich wieder allein durch

<sup>29</sup> Im Original: Velky-Topolcany.

<sup>30</sup> Eine im Oktober 1944 innerhalb der britischen Streitkräfte gebildete Truppeneinheit; sie wurde erst in der Endphase des Weltkrieges, im März 1945, gegen das Dritte Reich eingesetzt.

<sup>31</sup> Nach Bauer 1970, 153 wurden 49 Verwundete gezählt. Nach Darstellungen, die sich auf Berichte des Prager „Věstník náboženské obce židovské“ stützen, befanden sich unter den Opfern viele Juden, die gerade erst aus dem Konzentrationslager zurückgekehrt waren; außerdem sollen sich nicht nur die Soldaten, sondern auch Angehörige der Gendarmerie an dem Pogrom beteiligt haben. Vgl. Meyer 1953, 105.

<sup>32</sup> Vermutlich die Schwiegertochter des tschechischen zionistischen Politikers Karel Fischel, der als Mitglied des Jüdischen Nationalrates bekannt geworden ist.

<sup>33</sup> Siegmund Katznelson (auch: Kaznelson) war von 1913 bis 1918 Redakteur der „Selbstwehr“; neben seiner vielfältigen publizistischen Tätigkeit engagierte sich K. bis 1919 auch in der tschechoslowakischen zionistischen Bewegung, u. a. als Sekretär des 1918 entstandenen Jüdischen Nationalrates. In Berlin übernahm K. 1920 die Leitung des Jüdischen Verlags; 1937 Emigration nach Palästina.

<sup>34</sup> Dieser Transport, der am 7. Februar 1945 mit 1210 jüdischen Lagerinsassen in der Schweiz eintraf, kam durch Vereinbarungen zwischen dem Schweizer Altbundespräsident Musy und Himmler zustande; beteiligt war auch Himmlers Arzt Dr. Kersten.

<sup>35</sup> Wahrscheinlich ist hier Paul Weltsch gemeint, der jüngere Bruder des Prager Philosophen und Universitätsbibliothekars Felix Weltsch; Paul Weltsch wurde nach längerer Haft in Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht.

<sup>36</sup> Frau des aus Prag stammenden Politikers Jakob Reiss, der zu den führenden Reprä-

den späten Sonntagnachmittag durch andere Straßen, durch solche, in denen ich gewohnt habe oder in denen meine Freunde gewohnt haben. Ich sehe wieder nur wenige Gesichter, die jüdisch sein könnten. Früher hat man nicht durch diese Straßenzüge gehen können, ohne auf Schritt und Tritt das jüdische Gesicht zu sehen. Jetzt fällt auf, wie stark die tschechische Jugend vertreten ist. Das tschechische Volk hat seine Jugend nicht verloren. Was ich an jüdischer Jugend bisher sehen kann und auch jetzt wieder sehe, sind jüdische Flüchtlinge im Shelter in der Langen Gasse 41 . . .

Als ich zurückkomme, ist es spät abends und ich bringe diese Beobachtungen zu Papier.

### 1. Oktober, Montag:

Frühstück mit Dr. Gerke. Er berichtet über seine kommerziellen Verhandlungen für Marks & Spencer und den Versuch, die Strumpffabrik von Kuhnert in Warnsdorf für Produktion und Export nach England in Betrieb zu bringen. Die Industriearbeiter dort sind natürlich Deutsche, über 5000, und die Produktionsfähigkeit der Fabrik kann England mit billigen Strümpfen versorgen. Die Schwierigkeit läge darin, die tschechische Verwaltung zu gewinnen und außerdem die Kommunisten zur Zustimmung zu bringen, eine ordentliche Betriebsführung zu gestatten. Dies alles als Beispiel für den Versuch, einen Export für die Tschechoslowakei zu eröffnen, wobei die Zustimmung der verschiedenen tschechischen Ministerien erst gewonnen werden muß. Aber Gerke glaubt, daß ihm der Versuch gelungen ist und die kommerzielle Mission, die am Samstag nach England fährt, hat Strümpfe in die erste Reihe der Exportwaren gesetzt. Gerke überreicht verschiedenen Ministerien ein Memorandum, in dem er die Beziehungen der englischen und westlichen Öffentlichkeit zur Tschechoslowakei erörtert. Er bespricht in diesem Memorandum natürlich die Frage der Vertreibung der Deutschen, aber auch die jüdische Frage, der er einen breiten Raum gewährt, und ich arbeite diesen Paragraphen mit ihm durch.

Bei der Fluggesellschaft finde ich noch keine Nachricht über meinen Rückflug. Dann gehe ich mit Gerke ins Ministerium für Außenhandel und werde von Ministerialrat Janda<sup>37</sup> zu Dr. Vacek gewiesen, der Export nach Palästina behandelt. Ich trage Dr. Vacek unseren Wunsch vor, aus der Tschechoslowakei wieder Mannesmannröhren mindestens zum Weltmarktpreis zu bekommen. Er interessiert sich sehr für die Angelegenheit, weiß aber in keiner Weise Bescheid. Ich frage ihn, was denn eigentlich sein Referat sei. Darauf antwortet er: „Export nach dem Britischen Empire.“ Ich frage ihn, ob Palästina oder überhaupt der Middle East zu seinem Referat gehören bzw. wer den Middle East bearbeite; er ist sehr unsicher, kann sich an den Namen des betreffenden Referenten nicht erinnern und stellt schließlich zusammen mit seinem Zimmerkollegen fest, daß sie beide auch das Middle East Referat haben. Daraufhin erklärt er mir, daß sein Ministerium nichts anderes zu tun hat, als die Erlaubnis zum Export zu geben. Die Verhandlungen müssen mit den betreffenden Firmen geführt werden. Er stellt fest, daß der Export der Komotauer Eisenwerke noch immer von der Continentalgesellschaft behandelt wird und avisiert mich telephonisch bei Dr. Spitzer<sup>38</sup>, Olivova ul[ice].

Hierauf mache ich meinen ersten offiziellen Besuch bei Frischer und Sekretär Dr. Wehle<sup>39</sup> in der jüdischen Gemeinde. Dr. Wehle übergibt mir Material über die Lage der Juden und die Forderung an die Regierung in der Form von Memoranden und anderen schriftlichen Darstellungen. Frischer und Wehle überreichen mir namens der jüdischen Gemeinde ein photographisches Album, welches 51 schöne Photographien von Prager Synagogen, des Judenfriedhofs und verschiedener anderer Monumente und Dokumente enthält. Von die-

---

sentanten der sozialdemokratischen zionistischen Organisation (Poale Zion) in der Tschechoslowakei zählte.

<sup>37</sup> Dr. Josef Janda, Fachmann für Währungs- und Exportfragen.

<sup>38</sup> In der Ersten Republik Rechtsberater der Witkowitz Eisenwerke.

<sup>39</sup> Dr. Kurt Wehle war 1945—1948 Generalsekretär des Rates der jüdischen Kultusgemeinden in Böhmen und Mähren; nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 emigrierte er in die USA.

sem Album sind 17 Exemplare hergestellt und Frischer und Wehle behaupten, daß ich eines verdiene.

Friedel vom Palästina-Amt begleitet mich zurück ins Hotel und berichtet mir dabei über die Arbeit des Palästina-Amtes und die Verteilung der verschiedenen Verantwortungen. Im Hotel sehe ich, daß ich, am Montag, keine Punkte für Fleisch mehr habe, mir also den Rest der Woche irgendwie helfen muß. Es gibt aber andere Ersatzspeisen, allerdings solche, mit denen Dr. Kounine (?) nicht einverstanden wäre. Nach dem Essen frage ich wieder bei der Fluggesellschaft an — wieder umsonst — und gehe dann zur Sitzung mit den Zionisten in die jüdische Gemeinde. Frischer hat sich wegen einer Verschlechterung im Befinden seines Sohnes entschuldigt. Sonst ist aber alles anwesend, was es an irgendwie maßgebenden Zionisten in Prag oder, wie man sagt, sogar in den historischen Ländern gibt. Von alten Bekannten sehe ich nur den Bar Kochbaner Dr. Otto Kraus<sup>40</sup>.

Die Sitzung eröffnet ein Junge von „Theodor Herzl“<sup>41</sup>. Bald danach kommt direkt vom Flugplatz, aus Schweden eingetroffen, Dr. Oskar Neumann<sup>42</sup>, der seit der Londoner Konferenz noch im Ausland war. Anwesend ist auch Feldrabbiner Dr. Rebenwurzel<sup>43</sup>, der vor einigen Wochen von einem Besuch aus Palästina zurückgekehrt ist. Ich habe bisher mit Ausnahme der Gespräche mit Masaryk, die englisch waren, nur tschechisch gesprochen und bin bereit, auch meinen Vortrag in tschechischer Sprache zu halten. Man trägt mir aber an, ich möge mich in diesem internen Kreise der deutschen Sprache bedienen. Ich spreche über drei Themata:

- a) die zionistische Lage im Allgemeinen,
- b) die tschechische Alijah<sup>44</sup> von 1939 und 40 und ihre Einordnung und die im Zusammenhang damit entstandenen Probleme und Fragen,
- c) die Probleme, die jetzt in der Tschechoslowakei vorhanden sind, für die jüdische Gemeinde im Allgemeinen, die Zionisten im besonderen und deren Aufgaben.

Ich berichte über meine Pläne und die Gespräche, die ich bisher hatte, und die Absichten, die ich weiter verfolgen. In diesem größeren Kreis kann ich Einzelheiten nicht erörtern, aber ich stelle fest, daß die zionistische Organisation unbedingt auch in Böhmen und Mähren wieder in Erscheinung treten muß, selbst wenn man sofort keine ausreichende Besetzung für die leitenden Stellen hat. Ich verlange, daß Keren Hajessod und Keren Kajemeth<sup>45</sup> wieder zu arbeiten beginnen, wenn es auch zur Zeit keine Aussichten auf größere Erfolge geben kann und die Transferfrage<sup>46</sup> noch nicht aktuell sein wird. Bespreche meine Pläne in bezug auf den Auswanderungsfonds, das Bekenntnis zur jüdischen Nationalität und alle verwandten Fragen. Das Auditorium ist offenbar außerordentlich interessiert, auch an den Berichten über die bekanntesten Dinge, die während des Krieges in Palästina oder um Palästina geschehen sind, denn tatsächlich waren fast alle An-

<sup>40</sup> Aus Lissa stammender Arzt, der — durch den Prager Judenältesten Friedmann gedeckt — in den Kriegsjahren in Prag seinen Beruf ausüben konnte (s. u.).

<sup>41</sup> Eine 1909 in Prag gegründete Studentenorganisation, aus der eine Reihe bedeutender zionistischer Politiker hervorging.

<sup>42</sup> Vor dem Zweiten Weltkrieg Vorsitzender der Zionistischen Organisation in der Slowakei; 1940—1944 Mitglied der „Ústředňa Židov“, des slowakischen Judenrats in Preßburg, Januar 1944—September 1944 deren Leiter. Emigrierte nach dem Krieg nach Palästina.

<sup>43</sup> Feldrabbiner im tschechoslowakischen Armeekorps im Zweiten Weltkrieg, zunächst im Mittleren Osten, dann in Großbritannien. Seit 1947 unter dem Namen „Rezek“ stellvertr. Oberrabbiner von Prag, kam im September 1948 bei einem Flugzeugunglück ums Leben.

<sup>44</sup> D. h. Auswanderung nach Palästina.

<sup>45</sup> Hebräische Bezeichnung für den Jüdischen Nationalfonds, der damit beauftragt war, das für die Besiedelung Palästinas erforderliche Land aufzukaufen; bis 1948 waren dies mehr als 230 000 Morgen.

<sup>46</sup> D. h. die Frage der Kapitalausfuhr der Emigranten.

wesenden in Terezín und Auschwitz, jedenfalls von jeder wirklichen Kenntnis der Dinge abgeschnitten.

Nach Schluß meines Vortrages werden mir zwei Forderungen gestellt:

- a) Ich müsse etwas in der Angelegenheit der Repatriierung von ca. 180 Soldaten der tschechischen Armee tun, die sich in Palästina zu ihr gemeldet haben, darunter sind legale und illegale Immigranten<sup>47</sup>. Ich verspreche, die Angelegenheit mit Shertok<sup>48</sup> zu behandeln.
- b) Ein Karpathorusse schildert, daß die karpathorussischen Optanten gerade in Gefahr sind, nach Karpathorußland repatriert zu werden<sup>49</sup>, angeblich liegt eine Verfügung deswegen zur Unterschrift auf dem Tisch des Innenministers Nosek<sup>50</sup>. Ich verspreche, die Angelegenheit den nächsten Morgen mit dem Vizepremier David zu behandeln. Oskar Neumann berichtet, daß auch in Schweden 1200 karpathorussische Juden in einem Lager sind und ohne Protest der tschechischen Gesandtschaft von russischen Offizieren besucht und zur Registrierung für die Rückkehr nach Karpathorußland aufgefordert werden. Die Grundlage für diesen Druck ist, daß der Vertrag zwischen Rußland und der Tschechoslowakei das Optierungsrecht nur für Tschechen und Slowaken vorsieht, nicht für Personen, die sich zur jüdischen Nationalität bekannt haben. Schweden wird allerdings keine Flüchtlinge zur Repatriierung bringen lassen.

Ich erwähne in meiner Antwort, daß ich auch im Jahre 1938 bei meinem ersten Besuch Prags nach München vor die Frage des Optionsrechtes der Flüchtlinge aus dem Sudetengebiet gestellt worden bin und daß ich hoffe, so wie damals auch jetzt einen gewissen Erfolg zu erzielen.

Nach der Sitzung erzählt mir Dr. Otto Kraus, daß Fritz und Josef Herrmann<sup>51</sup> zwei oder drei Tage aus Holland in Prag waren, mich vergebens gesucht hätten, und zwar im Hotel Esplanade, und gestern oder vorgestern zurückgefahren sind. Sie waren mit 20 Kameraden von der Jüdischen Brigade zu Besuch in der Tschechoslowakei. Sie sind in ihrem Truck aber nur bis Pilsen gefahren, von dort aus mit einer Eisenbahn. Alle haben Familienmitglieder gesucht und zum Teil auch gefunden. Unter dieser Gruppe waren auch die zwei Soldaten, die in Topol'čany verprügelt worden sind. Wir besprechen bei dieser Gelegenheit nochmals die Einzelheiten über Topol'čany, und es wird mir bestätigt, daß in Prešov<sup>52</sup> (Eperjes) es keinerlei Pogromversuche gegeben hat, sondern nur Demonstrationen, und daß der Bericht über fünf Todesfälle vollkommen erfunden ist. Ich erzähle, daß Masaryk bemerkt hat, wie sehr solche Übertreibungen und Erfindungen schaden, denn Beneš hat auf diese Nachricht hin Nachforschungen anstellen lassen und feststellen müssen, daß der Bericht der ITA<sup>53</sup> erlogen war.

Ich muß ins Hotel zurück, da mich dort verschiedene Besucher erwarten. Zuerst kommen Irene, die Frau von Otto Herrmann<sup>54</sup>, und Gretl, die überlebende Tochter von Richard

<sup>47</sup> Die illegale Einwanderung tschechoslowakischer Juden nach Palästina in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges bestand in der Tat zu einem nicht unerheblichen Teil aus Offizieren und Mannschaftsdienstgraden der Armee der Ersten Republik. Public Record Office, London. FO 371/25240. W 4863/38/48.

<sup>48</sup> Moshe Shertok (ab 1948: Sharett), 1933—1948 Leiter der politischen Abteilung der Jewish Agency, 1948 erster Außenminister des Staates Isreal.

<sup>49</sup> Nach der Abtretung der Karpatoukraine an die Sowjetunion im Juni 1945 floh die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung — etwa 13 000 hatten die Kriegsjahre überlebt — nach Rumänien, Ungarn und in die Tschechoslowakei, etwa 6000 in die böhmischen Länder. Vgl. Bauer 1970, 181.

<sup>50</sup> Václav Nosek (KPTsch), 1945—1953 Innenminister der tschechoslowakischen Republik.

<sup>51</sup> Fritz Herrmann war ein Neffe, Josef Herrmann ein jüngerer Bruder Leo Herrmanns.

<sup>52</sup> Kleinstadt in der Ostslowakei.

<sup>53</sup> Jewish Telegraphic Agency.

<sup>54</sup> Cousin Leo Herrmanns.

Herrmann<sup>55</sup>. Irene hat als Italienerin in Karlsbad und während des Krieges in Prag kein Wort tschechisch gelernt und fühlt sich vollkommen verloren. Sie spricht kein Wort außerhalb des Zimmers, und ihre Nichte Gretl ist ihr Außen- und Handelsminister. Irene will auf keinen Fall in der Tschechoslowakei bleiben; wohin sie gehen will, weiß sie nicht; sie würde auch nach Palästina gehen, aber Otto sieht dort für die Kinder keine Zukunft. Auch die Tochter will weg von Prag. Sie hat während des Krieges bei dem Sohn von Prof. Piffel gearbeitet, der jetzt Kriegsgefangener in Kanada ist. Der Sohn Walter, der mit der tschechischen Armee gekommen ist, ist noch patriotisch.

Irenes Äußerungen über das jüdische Schicksal und jüdische Aufgaben klingen radikal zionistisch. Sie erzählt, wie sie die Jahre hindurch immer Juden gefragt hat, warum sie denn nicht nach Palästina gehen wollen, wo doch der einzige Ort eines aufrechten Lebens geschaffen werden könne. Bald kamen weitere Verwandte: Olga, die Witwe von Paul Herrmann<sup>56</sup>, und ihre 14jährige Tochter Elli. Sie sind wie Else Fischel mit dem Schweizer Transport aus Theresienstadt in die Schweiz gekommen und von dort repatriert worden. Olga weiß nicht, ob sie gut getan hat, nach Prag zu gehen. Aber sie macht sich offenbar nicht viel Sorgen und erzählt, daß ihr Geschäftslokal in Mährisch-Ostrau ihr restituiert worden ist, daß sie auch ein wenig Ware wiedergefunden hat. Gretl ist ein hübsches Mädchen, hat aber offenbar aus Theresienstadt oder Auschwitz Tb zurückbehalten und weiß nicht, ob sie irgendeiner manuellen Arbeit gewachsen wäre. Sie ist Reklamegraphikerin, und ich kann ihr nicht in Aussicht stellen, daß sie in Palästina leicht ihren Unterhalt verdienen wird. Alle Anwesenden grüßen die anderen Teile der Familie in Palästina sehr.

Abends kommt zu mir der Bruder von Dr. Kafka mit seinem Cousin Franta Gottlieb<sup>57</sup>. Außerdem ist mit ihnen Hans Kohns<sup>58</sup> Neffe Leo Kohn, der '38 als kleiner Junge nach England gekommen ist und hier von Hans erhalten wurde. Er ist noch in tschechischer Soldatenuniform, aber schon demobilisiert, daher ohne Abzeichen und ohne Mütze. Franta Gottlieb spricht zwei Stunden von seinen schriftstellerischen Plänen, Absichten und Erfolgen. Ich kann sie zum Abendbrot einladen, weil Franta Gottlieb die notwendigen Fleischpunkte zur Verfügung stellt.

## 2. Oktober, Dienstag:

Früh um 9 Uhr bin ich im Ministerratspräsidium bei Josef David. Als ich angemeldet werde, kommt er sofort aus seinem Zimmer, küßt mich und erkundigt sich zunächst sofort nach Lola<sup>59</sup> und den Kindern. Ich frage ihn nach seiner Familie; seine Frau hat er nicht vorgefunden, aber den Sohn. Er bedauert sehr, daß er jetzt nicht mit mir sprechen kann, aber es ist plötzlich für 9 Uhr eine Ministerratssitzung einberufen, und er muß sofort zur Sitzung. Er lädt mich ein, Freitag mittag bei ihm zu Hause Mittag zu essen, er wird mich um 12 Uhr abholen. Einen früheren Termin kann er nicht angeben, weil er Mittwoch in die Provinz verreist und erst Donnerstag abends zurückkommt. Ich bitte ihn, für mich morgen, Mittwoch, ein Auto zum Besuch von Landskron zur Verfügung zu stellen. Er gibt sofort den Auftrag an seine Sekretärin. Dann will ich noch eine dringende Angelegenheit irgendwie vorbringen — die Angelegenheit der karpathorussischen Optanten und ihrer Repatriierung. Er bittet mich, da er weg muß, die Angelegenheit mit seinem

<sup>55</sup> Cousin Leo Herrmanns.

<sup>56</sup> Bruder Leo Herrmanns.

<sup>57</sup> Dichter und Publizist, in der Ersten Republik Mitherausgeber der „Židovské zprávy“. Emigrierte 1939 nach Palästina, kehrte mit dem tschechoslowakischen Armeekorps über London zurück, arbeitete als Beamter im Außenministerium.

<sup>58</sup> Hans Kohn, Historiker, stammte ebenfalls aus der Prager Studentenvereinigung Bar Kochba, bereits in den dreißiger Jahren an verschiedenen amerikanischen Universitäten tätig, Verfasser zahlreicher Untersuchungen zu Fragen der jüdischen Kultur, des Nationalismus, der arabischen Welt.

<sup>59</sup> Leo Herrmanns Frau.

Sekretär Fischer zu besprechen, einem jungen Kommunisten aus Mährisch-Ostrau. Ich bespreche daher die Angelegenheit mit Fischer, gebe ihm ein kurzes Memorandum in Englisch und verspreche ihm, am Nachmittag noch für David ein tschechisches Memorandum zu überreichen. Auch die Angelegenheit der polnischen Flüchtlinge bringe ich vor. Fischer meint zunächst, daß die Spannung zwischen Polen und Tschechen außerordentlich groß sei und die polnischen Juden als Polen behandelt werden müssen. Ich erhebe dagegen Einspruch und sage, daß die United Nations in Deutschland auch die polnischen Juden nicht als Polen behandeln und zur Repatriierung zwingen. Die polnischen Juden, die aus Polen geflüchtet sind, verweigern die Rückkehr in das Land, in dem sie noch jetzt von Verfolgungen und Pogromen bedroht sind. Fischer sieht diese Argumentation ein und will mein Memorandum sofort morgen früh vor seiner Abreise mit David besprechen und evtl. im Ministerium des Innern zunächst einen Aufschub der Repatriierung erwirken.

Ich gehe ins Büro und telefoniere von dort mit Dr. Müller, dem Sekretär Masaryks, da mir Masaryk die Zeit zu einem weiteren Besuch angeben wollte. Müller sagt, daß Masaryk auch seit 9 Uhr früh im Ministerrat sitze und den ganzen Tag beschäftigt sein wird. Tatsächlich veröffentlichen die Zeitungen, daß die ganze Woche über permanenter Ministerrat sei und die Minister keine Audienzen erteilen oder Besucher empfangen können. Da ich ohnedies am Mittwoch verreist sein werde, bin ich zufrieden, daß mich Masaryk Freitag nachmittag sehen will, und zwar zusammen mit Fischer. Dr. Müller versichert, daß mein Flugplatz endgültig reserviert ist.

Ich besichtige hierauf das Büro der Dokumentační akce<sup>60</sup> der Jewish Agency. Sie wird von einem jungen Zionisten aus Olmütz namens Shek<sup>61</sup> geleitet, der natürlich auch in Theresienstadt war und sich mit einigen Kollegen auf die Sammlung des dokumentarischen Materials verlegt hat. Wertvolles Material ist zusammengetragen, darunter Photographien, Modelle von Unterkunftshäusern in Theresienstadt in genauer Nachbildung der Einrichtung. Photographien und Bilder von Peitschungen von Juden durch Juden, Gaskammern von Auschwitz, die Sammlung und der Abdruck dort von Transporten aus Pilsen in allen Stadien, von einem Tschechen geheimerweise aufgenommen; eine vollkommene Sammlung aller auf Juden sich beziehender Verfügungen, Gesetze etc. Shek war ein besonderer Vertrauensmann von Franz Kahn<sup>62</sup>. Er verwahrt eine in Theresienstadt verbliebene Kiste mit Habseligkeiten von Franz Kahn, die für seine Kinder bestimmt ist. Shek hat deswegen an Suse Kahn geschrieben und gefragt, ob er die Kiste öffnen soll. Ich biete mich an, auf eigene Verantwortung bei der Öffnung der Kiste anwesend zu sein, um evtl. schriftliche Aufzeichnungen direkt nach Palästina mitzunehmen. Aber Shek ist offenbar im Zweifel, ob das in Ordnung sei, und wir kommen auf dieses Gespräch nicht mehr zurück. Shek selbst möchte nach Palästina, fühlt aber, daß er infolge des überstandenen Flecktyphus vielleicht nicht arbeitsfähig sei. Seine Freunde sind in Kfar Ruppín<sup>63</sup>, das — wie er glaubt — in der Nähe von Haifa ist.

<sup>60</sup> Dokumentationsaktion.

<sup>61</sup> Zeev Shek kam aus der Hechaluz-Bewegung, einer zionistischen Jugendorganisation, die sich vor allem mit den praktischen Vorbereitungen der Auswanderung nach Palästina befaßte, beispielsweise durch die Einrichtung von Ausbildungslagern (Hakshara). Shek wurde Anfang 1944 nach Auschwitz deportiert; unter seiner Beteiligung kam im Spätherbst 1942 auf einer Sitzung des Hechaluz in Theresienstadt der Entschluß zustande, die sogenannte Dokumentationsaktion zu gründen. Shek emigrierte 1946 nach Palästina und trat später in den diplomatischen Dienst ein. Die Bestände der Dokumentationsaktion befinden sich heute im Yad Vashem-Archiv in Jerusalem.

<sup>62</sup> Sekretär des Exekutivkomitees der Zionistischen Organisation in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1921—1938; im Herbst 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht.

<sup>63</sup> Kibbuz im Beth Shean-Tal in der Nähe des Jordan; benannt nach Arthur Ruppín (1876—1943), dem „Vater“ der zionistischen Siedlungspolitik in Palästina. Ruppín gründete 1908 die Palestine Land Development Corporation, die Vorläuferin des Jüdischen Nationalfonds.

Nach dem Mittagessen besucht mich Izhak Steiner<sup>64</sup> aus dem Kibbuz Gaaton. Er stammt aus Olmütz und ist jetzt der einzige Schaliach<sup>65</sup> für die Tschechoslowakei, nachdem Moscheh Ben David<sup>66</sup> schon nach Bayern weitergereist ist. Die Aufgabe von Steiner ist die Besorgung und Versorgung von polnischen Juden. Er hat allein schon 5000 in der Tschechoslowakei behandelt<sup>67</sup>. Ich stelle ihm die Frage, ob der Bericht, den mir gestern Kapitän Stein gegeben hat, daß so viel kriminelle Elemente unter diesen polnischen Juden sind und daß vor kurzem fünf Tote bei einer Schießerei konstatiert wurden, stimmt. Steiner sagt, daß dieser Bericht sehr übertrieben ist. Natürlich gibt es einzelne Kapofälle unter ihnen und wer als Kapo erkannt wird, wird nicht geschont. So sind die fünf Todesfälle zu erklären. Aber die Majorität der Flüchtlinge sind Leute, die natürlich einer Erziehung bedürftig sind, nachdem sie jahrelang in Konzentrationslagern oder unterirdisch gelebt haben. Aber diese Juden werden kein schlechteres Element für Erez Israel bilden als frühere Einwanderer.

Ich gehe von Izhak Steiner begleitet in die Altneuschul, wo Imre Rosenberg<sup>68</sup> heiratet, derselbe, der mich im Frühjahr in Kairo getroffen hat, als er auf dem Weg nach Rußland war. Er heiratet eine Verwandte eines Polizeipräsidenten, die er in Košice<sup>69</sup> kennengelernt hat. Rosenberg ist sehr erfreut, daß ich ihm die Ehre meiner Anwesenheit verschaffe. Die Hochzeitszeremonie nimmt Rabbiner Aladar Deutsch<sup>70</sup> vor, der einzige Rabbiner, der noch in Prag amtiert. Er hat mich selbst getraut, ich begrüße ihn, und er scheint mich zu erkennen, obzwar er vollkommen senil ist. Er ruft seine einzige hebräische Rede in Erinnerung zurück, die er bei der Trauung von Pepie Wien<sup>71</sup> gehalten hat — an den Namen von Pepie Wien erinnert er sich allerdings nicht. Ich erzähle ihm von der Aktivität von Rabbiner Dr. Sicher<sup>72</sup> und dem Beth Hakneseth<sup>73</sup> der Tschechoslowaken in der Mamilla-Straße<sup>74</sup>. Sein Interesse ist so lebhaft wie es bei einem so alten Mann sein kann.

Welcher Niedergang des Rabbinats, welche großen Rabbanim haben hier gelehrt und gewirkt — übriggeblieben ist ein einziger Rabbiner und ein solcher! Und wird es einen Nachfolger geben?

Hieran Besuch bei Frau Wodička<sup>75</sup> in der Krásnohorská. Sie ist überglücklich, mich zu sehen. Fritz Herrmann hat bei ihr während seines Aufenthaltes in Prag gewohnt, und sie

<sup>64</sup> Mitarbeiter der Brichah-Organisation in Prag, in der Literatur oft unter dem Decknamen „Sela“.

<sup>65</sup> Hebräisch: Abgesandter; in diesem Zusammenhang handelt es sich um einen Emissär, der — wie Moscheh Ben David — für die Brichah-Organisation arbeitete.

<sup>66</sup> Vgl. Anm. 25.

<sup>67</sup> Bezieht sich auf die polnischen Juden, die im Rahmen der — teils illegal arbeitenden — Brichah-Organisation in den ersten Nachkriegsjahren aus Polen über die Tschechoslowakei und weiter über Südosteuropa nach Palästina gebracht wurden. Bis November 1945 passierten etwa 17 000 polnische Juden die Brichah-Station in Prag. Vgl. Bauer 1970, 143.

<sup>68</sup> Slowakischer zionistischer Funktionär; führte im Winter 1944/45 in Moskau im Auftrag der tschechoslowakischen Exilregierung Verhandlungen über Nachkriegsprobleme der Juden in Osteuropa.

<sup>69</sup> Kaschau.

<sup>70</sup> Letzter Rabbiner des Jubeltempels in der Prager Altstadt.

<sup>71</sup> Gemeint ist Dr. Josef Wien, der Mitbegründer des tschechoslowakischen Hapoel Hatzar, einer sozialistischen zionistischen Organisation, die den Marxismus ablehnte.

<sup>72</sup> Im Original: Wicher. Dr. Gustav Sicher war bis 1938 Rabbiner an der liberalen Synagoge in Prag-Königl. Weinberge; emigrierte 1939 nach Palästina, kehrte 1947 in die Tschechoslowakei zurück und hatte bis 1960 das Amt des Oberrabbiners von Prag inne.

<sup>73</sup> Hebräisch: Synagoge.

<sup>74</sup> Im Original: Manilla-Straße. Gemeint ist die Mamilla-Straße in Jerusalem.

<sup>75</sup> Ehefrau des zionistischen Politikers Rudolf Wodička, der als Schatzmeister dem

läßt sich von ihrem Sohn in Palästina, Emmie<sup>76</sup>, Helene<sup>77</sup> und anderen Bekannten erzählen. Sie wohnt in ihrer alten Wohnung mit einem oder zwei Untermietern und fragt, wann sie nach Palästina kommen kann. Ich muß ihr sagen, daß es keine Aussicht gibt, bevor der Winter kommt. Sie antwortet: „Werde ich also warten.“ Ich erzähle ihr auch von dem Palästina-Besuch des Stiefsohnes von Pepa Klein, Colonel Kogan, dem Radioexperten und der rechten Hand von General de Gaulle. Sie erinnert sich an ihn sehr wohl als eines sehr begabten Jungen.

Im Anschluß an dieses Zusammentreffen mit Vertretern der alten Generation besuche ich mit Dr. Wehle die neuen Sammlungen des Jüdischen Museums. Wir werden geführt von Frau Dr. Walov, der Frau eines Kunsthistorikers und zwei jüngeren Beamten, einer von ihnen ist der Bruder des Schwiegersohnes von Leib Jaffe<sup>78</sup>. Alle diese Juden in und um das Jüdische Museum sind gerettet worden, weil sie arisch versippt sind. Die musealen Sammlungen sind in verschiedenen Synagogen wie in der Pinkas-Synagoge, der Hoch-Synagoge, dem alten Badhaus verteilt. Alles Gebäude um den Jüdischen Friedhof, der selbst unversehrt ist. Die Grundlage aller dieser Sammlungen sind die Bestände aller jüdischen Synagogen aus Böhmen und Mähren, die von den Deutschen zerstört oder geschlossen worden sind, aber der Inhalt ist in Prag zusammengetragen worden vom Gestapoführer Günther<sup>79</sup>, unter Mitwirkung von Juden, um ein großes Jüdisches Museum aufzubauen. Außer den Beständen der Synagogen sind auch alte jüdische Familienportraits aus Privatbesitz, Bilder jüdischer Künstler usw. zusammengetragen worden. Es gibt hier jetzt große Schätze an Ritualien, Synagogensilber, Textilien, Handschriften und Büchern. Neben den Sammlungen aus den böhmisch-mährischen Synagogen sind hier zusammengetragen ungefähr 100 000 Bände, die die Deutschen aus den Rabbinerseminaren von Breslau, Berlin und Frankfurt nach Theresienstadt zur Katalogisierung geschickt haben und die von dort nach Prag gebracht wurden, um der Vernichtung zu entgehen. Alle diese Bücher werden nur als Treugut verwaltet. Ich äußere die Meinung, daß die Rabbinerseminare in Breslau, Berlin und Frankfurt nicht mehr entstehen werden und daß wahrscheinlich diese Bibliotheksbestände ihren richtigen Platz an der Hebräischen Universität in Jerusalem finden sollten. Ich erwähne, daß vielleicht Dr. Hugo Bergmann<sup>80</sup> zu einem Besuch und zu einer Untersuchung aus Jerusalem entsendet werden kann. Frau Dr. Walov verspricht mir einen schriftlichen Bericht, den ich als Grundlage für Veröffentlichungen benutzen soll, um im Ausland Interesse und finanzielle Hilfe zu bekommen. Im übrigen verspricht mir auch Dr. Karl Stein<sup>81</sup> noch eine weitere Unterredung über den Gegenstand.

Ich erfahre bei dieser Gelegenheit, daß es sehr wenige jüdische Gelehrte in Prag gibt. Ein Mann, der bei der Ordnung der musealen Sammlungen hilft, ist Dr. Muneles<sup>82</sup>. Außerdem ist aus Theresienstadt der alte Dr. Jeiteles<sup>83</sup> zurückgekommen, über 80 Jahre

---

ersten Zionistischen Zentralkomitee angehörte, das 1919 in Prag auf dem Jüdischen Nationalkongreß gewählt wurde.

<sup>76</sup> Emmy Herrmann, jüngere Schwester Leo Herrmanns; 1926—1939 erste Sekretärin des tschechoslowakischen Hauptbüros des Keren Hayesod in Prag, emigrierte 1939 nach Palästina und arbeitete hier über 20 Jahre als Leiterin der Informationsabteilung des Keren Hayesod.

<sup>77</sup> Jüngere Schwester Leo Herrmanns.

<sup>78</sup> Aus Grodno stammender russischer Zionistenführer, Schriftsteller und Poet; wurde 1926 Kodirektor des Keren Hayesod.

<sup>79</sup> SS-Sturmbannführer Hans Günther war Dienststellenleiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Böhmen und Mähren“ in Prag.

<sup>80</sup> Mitglied des Prager Studentenzirkels Bar Kochba; emigrierte 1920 nach Palästina, 1935 Professor für Philosophie an der Hebräischen Universität, deren erster Rektor (1935—1938) er war.

<sup>81</sup> Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Prag 1946—Juni 1948.

<sup>82</sup> Dr. Otto Muneles, später wissenschaftlicher Mitarbeiter am Jüdischen Museum, Autor wichtiger bibliographischer Werke zur Geschichte des jüdischen Prag.

<sup>83</sup> Dr. Berthold Jeiteles, Handschuhfabrikant und Talmudgelehrter, stammte aus einer

alt, der der hebräische Lehrer Luises war. Er wohnt bei Rabbiner Dr. Deutsch und schreibt, wie er die ganze Zeit in Theresienstadt über geschrieben hat.

Von diesem Besuch ins Hotel zurückgekehrt, treffe ich Rudolf Fischer, der mir von seinem Leben im Bunker in der Slowakei erzählt und von seiner Trennung von seiner Frau Hanna und ihren zwei Kindern. Sein Schwiegervater, mein Onkel Alois Sommer, ist nach Theresienstadt gekommen und Rudolf hat von ihm nichts gehört. Rudolf Fischer ist von der Erzählung seines Schicksals und des Schicksals seiner Familie erschüttert, beginnt aber erst zu weinen, als ich ihm die Bilder meiner Kinder zeige. Er erzählt, daß er aus Pistyan<sup>84</sup> nach Bratislava beordert wurde, um sich bei der Behörde wegen einer Anleihe zu verantworten. Als er nach einigen Tagen zurückkam, fand er, daß Frau und Kinder mit einem Transport nach Sered<sup>85</sup> gebracht worden waren. Dort hielten sie sich noch einige Zeit auf, zumal sie der Frau von dem Kommandanten gefielen, aber eines Tages, als der Kommandant abwesend war, wurden sie in einen plötzlich abgehenden Transport nach Polen gebracht, und seither hat er nichts mehr von ihnen gehört. Er selbst wurde später von einem Bauern in der Slowakei verborgen gehalten, war immer in Angst vor Auslieferung und mußte immer wieder durch große Zahlungen sich sichern. Er wurde befreit, als die Russen kamen, dann kehrte er nach Prag zurück und wohnt jetzt in einem Teil der Villa, die während des Krieges von dem Gestapoführer Eichmann und seinem Schwager bewohnt war. Das Geschäft hat der Národní výbor<sup>86</sup> in Verwaltung übernommen und als Národní správce<sup>87</sup> ist Otto Fahn eingesetzt. Otto Fahn war früher als er aus Theresienstadt zurückgekehrt und will sich offenbar in den Besitz des Vermögens setzen. Ihm gegenüber aber hat Rudolf Fischer festgestellt, daß auf die Hälfte der Verlassenschaft von Onkel Alois jedenfalls die Familie Herrmann Anspruch hat. Ich nahm diese Mitteilungen ohne Erwidern zur Kenntnis, da ich mir die Lage erst überlegen muß. Rudolf Fischer ist mit Fritz Herrmann zusammengewesen und von ihm begeistert. Er will mich nach meiner Rückkehr aus Landskron wieder sehen, am besten Donnerstag oder Freitag abends.

Ich rufe die mir inzwischen bekanntgewordene Nummer von Olga Mautner<sup>88</sup> an und verabrede mich mit ihr auf Donnerstag nachmittag. Inzwischen meldet sich Leo Zelmanovicz<sup>89</sup>, der soeben aus London eingetroffen ist und abends zu mir kommen will.

Abends bin ich zunächst mit Dr. Otto Kraus zusammen. Er ist der einzige überlebende Bar Kochbaner, war früher Arzt in Lissa. Er wurde vor der Verschiebung bewahrt, weil er arisch versippt war, aber er mußte seine Wohnung in Lissa räumen, lebte mit seiner Frau in einem Pferdestall, wo sie sich eine Krankheit zuzog, der sie dann erlegen ist. Er übersiedelte nach Prag und wurde von Dr. Franta Friedmann<sup>90</sup> als Lungenspezialist reklamiert und gehalten. So ist er bis zuletzt in Prag geblieben und hat auch Franta Friedmann bis zuletzt gesehen und behandelt. Kraus schwärmt von Friedmann, dessen Schwächen er wohl gekannt hat, aber dessen Mut, Initiative und Klugheit er außerordentlich schätzt.

---

schon Anfang des 17. Jahrhunderts in Prag nachgewiesenen jüdischen Familie. Jeteles befand sich bereits in einem der Deportationszüge auf dem Weg von Theresienstadt nach Auschwitz, wurde aber — nachdem eine Zählung der Deportierten ergeben hatte, daß der Transport 10 Personen mehr als vorgesehen umfaßte — wieder nach Theresienstadt zurückgebracht. Jeteles emigrierte 1948 nach New York; er hinterließ zahlreiche, z. T. noch nicht edierte Untersuchungen zum Talmud, insbesondere Glossarien, Konkordanzen etc.

<sup>84</sup> Slowakisch: Piešťany. Bekannter Badeort an der Waag.

<sup>85</sup> Kleinstadt in der südwestlichen Slowakei; dort befand sich ein Konzentrationslager.

<sup>86</sup> Nationalausschuß.

<sup>87</sup> Nationalverwalter.

<sup>88</sup> Vermutlich die Frau von Viktor Mautner, der in der Ersten Republik eine führende Rolle in der zionistischen Sportorganisation „Makkabi“ spielte.

<sup>89</sup> 1935—1938 Generalsekretär der Jüdischen Partei.

<sup>90</sup> Zionistischer Politiker und Publizist, u. a. Herausgeber der „Židovské zprávy“, seit 1931 Mitglied des Exekutivkomitees der Jüdischen Partei; in den Kriegsjahren

Dr. Kraus kommt wiederholt darauf zurück, daß er vergebens sich im Jahre 1938/39 um ein Palästina-Zertifikat beworben hat — er ist zurückgeblieben, während Personen, die niemals Zionisten waren, nach Palästina gelangt sind.

Ich spreche mit ihm über die Notwendigkeit, die zionistische Arbeit in Prag zu organisieren und fordere ihn auf, sich daran zu beteiligen. Er ist bereit. Ich mache ihm noch kein endgültiges Angebot, aber ich denke, daß er den Keren Hajessod übernehmen könnte. Dann kommt Zelmanovicz, von dem ich höre, daß die Sonntagblätter in London stark prozionistische Veröffentlichungen gebracht haben. Zelmanovicz bleibt vorläufig in Prag als Vertreter des Inter-Governmental Committee for Refugees<sup>91</sup> für die Tschechoslowakei.

### 3. Oktober, Mittwoch:

Um sieben Uhr dreißig ist der Wagen, den mir David versprochen hat, vor dem Hotel. Es ist ein kleiner Viersitzer, als amtlicher Wagen kenntlich durch das rote Zeichen „D“ am Vorderglas. Der Chauffeur ist ein Slowake, der die Gegend nicht kennt, sobald wir eine Stunde außerhalb Prags sind. Friedel hat mir als Begleiter einen Jungen vom Chaluz<sup>92</sup> mitgegeben, Schmucl Schwartz aus Neuern in Südböhmen. Er soll die Fahrt dazu benutzen, mir Einzelheiten über den Aufenthalt und die Arbeit in Theresienstadt, Auschwitz und anderen Lagern zu erzählen, in denen die Chaluzorganisation tätig war. Er beginnt unmittelbar bei der Abfahrt und erzählt mir ohne Unterbrechung zwei Stunden lang bis zur Einfahrt nach Pardubitz über Theresienstadt, Auschwitz und das bayrische Lager Landsberg, hauptsächlich über die Organisation der Chaluzarbeit in Theresienstadt. In seinen Erzählungen ist weder Stolz noch Sentimentalität, er reht Tatsache an Tatsache. Die Namen, die er mir nennt, sind mir zum Teil nur in Erinnerung als die Führer der Chaluzjugend vor und im ersten Jahr des Krieges; offenbar sind immer wieder neue Führer an die Stelle derer getreten, die nach Auschwitz oder ins Gas gegangen waren oder in andere Lager verschickt wurden. Schwartz selbst ist ca. 25 Jahre alt, weiß nicht, was er tun soll, wenn er nicht nach Palästina gehen kann. In seiner Bildung und Weltkenntnis nach diesen Jahren des Lagerlebens und manueller Arbeit ist er natürlich beschränkt, aber offenbar ein sehr erster Junge für verantwortliche Arbeit.

Wir fahren durch verregnete Landschaft und bald wird der Regen stärker, und es wird eine kalte Fahrt, da ich keine Decke und keinen warmen Mantel habe. Die Fahrt geht auf ausgezeichneter Straße — Autostrada — über Böhmisches Brod<sup>93</sup> nach Kolin, durch die Stadt Kolin, weiter nach Pardubitz. Von Pardubitz aus biegen wir mehr nach Süden um und kommen über Chrudim und Vysoké Mýto (Hohenmauth) und von dort nach Litomyšl<sup>94</sup>. Diesen Weg kann ich selbst schon führen. Es geht nach Česká Třebova<sup>95</sup> (Böhmisch Trübau). Dieser Teil der Fahrt ist der schönste, denn hier gibt es schöne Waldhügel und schönen ausgebreiteten Wald. Von einem solchen Waldhügel hinunter nach Česká Třebova und wieder hinauf über den Steinberg und seinen großen Wald in die Dörfer um Landskron. Das erste wirklich deutsche Dorf ist Michelsdorf. Dort sehe ich zum ersten Male Männer, Frauen und Kinder mit den weißen Armbinden, die die Sudeten-

---

zeitweilig Vertreter der Jewish Agency in Prag, als Judenältester in Prag der SS gegenüber für die jüdische Gemeinde verantwortlich; in hohem Maße an der Organisation der illegalen Auswanderung nach Palästina beteiligt.

<sup>91</sup> Im Juli 1938 auf der Konferenz von Evian gegründete Organisation mit dem Mandat „to improve the present conditions of exodus and to replace them by conditions of orderly emigration“. Nach dem Kriege hatte das IGCR die Aufgabe, die auf der Bermuda-Konferenz (1943) zwischen den USA und Großbritannien getroffenen Vereinbarungen über die Wiederansiedlung staatenloser Flüchtlinge in die Praxis umzusetzen.

<sup>92</sup> Zionistische Pionierorganisation, auch: Hechaluz.

<sup>93</sup> Im Original: Tschedisch Brod.

<sup>94</sup> Leitomischl.

<sup>95</sup> Im Original: Ceska Trebova.

deutschen tragen müssen. In dieser Gegend begegnen uns auch mehr russische Fahrzeuge und durch die Dörfer spazierende russische Soldaten. Wir werden nirgends aufgehalten, da der Wagen als Amtswagen kenntlich ist. Um 11.15 Uhr fahren wir zwischen dem langen und dem kurzen Teich durch und in Landskron ein, über den Fiebig, am Bräuhaus vorbei, an der Magdalenenkirche vorüber zwischen der Webschule und der Luckauerstraße die Große Gasse hinauf.

Ich lasse an meinem Geburtshaus nicht halten, es lockt mich nicht, mir diese „Realität“ von innen zu besichtigen. Von außen sieht sie noch etwas verkommener aus als im Jahre 1937, als ich zum letzten Male in Landskron war, das Grab meiner Mutter zu besuchen. Während der Einfahrt hat der Regen aufgehört und beginnt erst wieder, als wir vor dem Städtischen Friedhof Halt machen. Der Friedhof scheint im Allgemeinen gut gehalten zu sein; auf der linken Seite vom Eingang arbeiten Männer und Frauen beim Umsetzen von Blumen, also als Gärtner, und ich höre sie deutsch sprechen — das erste Mal deutsche Worte, seit ich in Böhmen bin. Ich wende mich nach rechts, zur jüdischen Abteilung, und als ich durch die Umfassungshede komme, sehe ich, daß alle Grabsteine entfernt sind, alle Gräber hoch überwachsen von Unkraut und Disteln, und mit Mühe läßt sich ein Grabhügel vom andern unterscheiden. Nur an einer Stelle ist eine Steinspur erhalten, die Umfassung der Gruft der Familie Pam. Aber in diesem Steinrahmen liegt Schotter, und ich höre später, daß gerade von dieser Gruft nicht nur die Grabsteine entfernt worden sind, sondern die Gräber selbst aufgewühlt waren und nachher mit Schotter gefüllt wurden. Die anderen Gräber sind nur verwachsen und nicht dem Boden gleich gemacht. Das haben die Landskroner Deutschen nicht für erforderlich gehalten, es ging ihnen nur darum, die wertvollen Grabsteine zu entfernen und für andere Zwecke zu benutzen: eine utilitaristische Barbarei.

Ich gehe mit Schwartz, der selbst auf diesem Friedhof die ersten deutschen Worte spricht — ich weiß nicht, ob deshalb, weil wir auf einem jüdischen Friedhof stehen oder weil er jetzt zum ersten Male mit mir ohne den slowakischen Chauffeur spricht —, und wir gehen weiter bis zum Haus des Friedhofwärters. Einer der Arbeiter kommt auf mich zu und fragt mich tschechisch nach meinen Wünschen. Ich antworte ihm deutsch, damit er weiß, daß ich ihn habe deutsch sprechen hören, und frage ihn: „Sind Sie wohl ein Landskroner?“ „Jawohl“, sagt er, „ich bin von hier, und ich heiße Pachel“. „Wie lange arbeiten Sie hier auf dem Friedhof?“ „Seit drei Monaten, ich war schon 1937 hier, dann bin ich aber zum tschechischen Militär eingerückt und erst jetzt zurückgekommen.“ Jetzt sage ich, wer ich bin und daß ich gekommen bin, mir die jüdische Friedhofsabteilung anzusehen. „Sie wissen ja, wie sie aussieht. Wissen Sie, wann dort die Grabsteine entfernt worden sind?“ „Nein“, antwortet er, „das war schon so, als ich hierher gekommen bin. Der Friedhofswärter selbst ist Herr Pospisil, aber der ist heute verreist.“ Ich frage ihn: „Wissen Sie, wo die Steine hingebacht worden sind?“ „Nein, kein Stein war mehr hier, als ich zurückkam. Die Steine können aber irgendwo sein, man hat auch tschechische Steine entfernt. Ich werde Ihnen zeigen, wo noch ein paar Steine liegen.“ Und er führte mich zu einem Haufen von Grabsteinen, unter denen aber offenbar kein jüdischer ist. Ich frage ihn, ob niemand da ist, der die ganze Zeit hier war. Ja, die Ilse Jungheim werde ich rufen, das ist die Schwägerin des früheren Friedhofwärters Janisch, der sich erhängt hat. Das war offenbar der letzte deutsche Friedhofwärter, der sich erhängte, als die Russen kamen. Wir haben jetzt sehr viel zu tun, sagt Pachel, es sterben sehr viele. Wir haben z. B. vor einiger Zeit 50 Leute in einem Massengrab begraben. Dann ruft er Ilse Jungheim. Sie bringt das Friedhofsbuch, und wir gehen auf den jüdischen Friedhof zurück und stellen nach den Nummern die Gräber fest, wo meine Mutter, meine Großmutter, Tante und Onkel liegen. Ich gehe zuerst zurück mit meinen Begleitern und komme dann allein auf den Friedhof zurück.

Nach kurzer Zeit hole ich mir wieder die Ilse Jungheim und frage sie, ob sie nicht weiß, wo die Steine sein könnten. Ja, meint sie, sie müßten beim Steinmetzmeister Filar anfragen, er hatte früher beim Appl gearbeitet und dann die Steinmetzerei übernommen. Sie führt mich zu Filar. Dieser ist nicht zu Hause, aber ich spreche mit seiner tschechischen Frau. Sie ist den Krieg über bei ihrer Mutter in Hermanitz versteckt gewesen, während

der Mann auf Zwangsarbeit in Deutschland war. Dann hat er sich gerettet und versteckt und ist zurückgekommen, als Landskron von den Russen besetzt wurde. Vielleicht werden einige Steine in der jetzt geschlossenen Werkstatt zu finden sein. Ich soll die Erlaubnis zu ihrer Restituierung mir beim Národní výbor holen, dessen Vorsitzender Heyle ist, der im Meierhof wohnt, im Dvůr<sup>96</sup>. Ich gehe zu Heyle, er ist nicht zu Haus, aber seine Frau und der Sohn arbeiten als einfache Bauern und Knechte im Stall. Sie schickt mich zum Stellvertreter des Národní výbor, Bruha. Er ist der Verwalter des Hotels Slavia auf dem Stadtplatz. Ich nehme an, daß dieses Hotel Slavia das ehemalige Hotel „Zum Weißen Rössl“ ist, und wir fahren jetzt durch die Herrengasse auf den Stadtplatz, um das Rathaus herum — ich sehe noch die verblichene Firmenschrift „Moritz Mikesch“ über dem Laden des alten Buchhändlers — beim Gymnasium vorbei zum Hotel Slavia. Auch dort ist die letzte Firmenschrift noch nicht gut übermalt, sie lautet: „Hotel Astoria“. Wir gehen durch die Bierschenke, die im ehemaligen Toreingang untergebracht ist, in das Gastzimmer, das geheizt und angenehm warm ist. Es ist gefüllt mit tschechischen Mittagsgästen, offenbar Beamte oder Angestellte des neuen tschechischen Regimes. Deutsche dürfen offenbar in dieses Restaurant nicht kommen. Irgendwo habe ich gelesen, daß sie überhaupt keine Restaurants und Cafés besuchen dürfen — wie früher die Juden. Wir bekommen ein ausgezeichnetes Landskroner Mittagessen: Suppe, Kalbsbraten mit Knödeln und Kuchen und dazu das alte gute Landskroner Bier. Nach dem Mittagessen spreche ich mit Bruha, und bald kommt auch Heyle hinzu, der fast elegant gekleidet ist, obzwar die Familie gewöhnliche Stallarbeit tut. Er selbst ist 16 Jahre in Landskron, kennt mich also nicht mehr, er gehörte zur illegalen tschechischen Organisation<sup>97</sup>.

Beide Tschechen hören meinen Bericht und meine Forderung verständnisvoll an und sagen, daß der Národní výbor selbstverständlich einverstanden sein wird, daß die Steine restituiert werden, wenn sie gefunden werden können. Für die Kosten müßte ich aber aufkommen, denn die Stadt hat keine Mittel und sei in den größten finanziellen Schwierigkeiten. Ich sage, daß ich von der Jüdischen Gemeinde Prag aus an den Národní výbor schreiben werde, und sie sind einverstanden, alles Weitere zu veranlassen. Ich unterhalte mich hierauf etwas über die Lage der Stadt und sehe, daß die neue tschechische Verwaltung ihre Schwierigkeiten hat. Bruha ist aus Pardubitz, er kennt die Familie Hoch, meinen Bundesbruder Traub, die Familie Wertheimer. Ich frage ihn, wieviele Deutsche hier waren, als die Russen kamen und wieviele noch hier sind. Wir haben 9000 gefunden (bis zum Kriege dürften meiner Ansicht nach nicht mehr als 6000 Einwohner in Landskron gewesen sein), und jetzt haben wir noch 2400. „Sollen die 2400 hierbleiben?“, frage ich ihn. Seine Antwort ist: Vorläufig, weil man die Evakuierung gestoppt hat, aber ich verstehe, daß er nur eine provisorische Unterbrechung der Evakuierung im Sinne hat. Was ist mit den Deutschen geschehen? Man hat sie von hier ins Arbeitslager bei Theresienbad gebracht (Pachel hat auf dem Friedhof erwähnt, daß viele geflohen sind und sich irgendwo versteckt haben, wahrscheinlich sind sie ins Reich geflohen oder nach Österreich).

Ob die Leute, die sich an der Grabsteinentfernung beteiligt haben, in Theresienbad sind oder geflohen sind oder nicht mehr leben, ist natürlich weder festzustellen noch von Interesse. Ich habe die Lust nach weiteren Fragen verloren. Ich frage nur noch, ob es noch irgendwelche Juden in der Gegend gibt. Er meint, er weiß nur von den zwei alten Frauen, den Schwestern Popper in der Herrengasse. Ich verstehe, daß das die Nachfolger von Frau Schenk sind. Ich fahre mit dem Auto hinauf in die Herrengasse und komme durch die offene Haustür. Der große Wohnraum zur Rechten ist von der nationalen Verwaltung versiegelt, aber über die Holzstiege hinaufgehend, finde ich Frau Popper, die mich erkennt und sehr wohl weiß, daß ich aus Palästina komme, daß Emmi, daß meine Schwestern und mein Bruder in Palästina sind, und sie erkundigte sich nach ihnen allen, auch nach Onkel Alois und Hanna Fischer. Sie selbst war mit ihrer Schwester — die später ins Zimmer kommt — in Theresienstadt, hat aber dort meinen Onkel Alois nie gesehen. Sie zeigt mir deren Bilder mit Tränen. Im übrigen ist sie mehr erfreut, einen alten Bekannten zu sehen,

<sup>96</sup> Tschechisch: Hof.

<sup>97</sup> D. h. zu einer Widerstandsorganisation.

als traurig. Ich danke ihr für die Aufnahme und sie bittet mich, alle meine Verwandten zu grüßen. Wie klug waren die Herrmanns, sagt sie, daß sie nach Palästina gegangen sind. Warum haben Sie nicht auch Ihren Onkel und seine Tochter hingebracht? Nach diesem Besuch fahren wir langsam durch denselben Weg, auch an dem Haus meiner Tante Paula vorbei, zurück. Ich sehe, daß auf dem Tor meines Geburtshauses eine Aufschrift steht: „Garage der nationalen Straßenreparatur“ — und dann fahren wir, um den Aufstieg über den Steinberg zu vermeiden und Benzin zu sparen, über Rudelsdorf und Triebitz — in der Ferne sehe ich die Gebäude von Theresienbad, habe aber keine Lust zum Besuch des Lagers. — Wir verfehlen den Weg von Triebitz nach Böhmisches Trübau, und ich bin ganz zufrieden damit, den Weg über Abtsdorf (Opatovice) und Zwittau nach Litomyšl zurückzunehmen. Von dort fahren wir über Chrást nach Chrudim und von Chrudim nicht über Pardubitz, sondern über Heřman[ův] Městec nach Kolin und Prag. Auf dem Weg um Litomyšl fahren wir an einer großen Anzahl — vielleicht 80 — zerstörten Flugzeugen vorbei, später auch an einem zerstörten Autopark. Alle diese Flugzeuge und Fahrzeuge tragen die Swastika und sind Beweis für die Überraschung durch russische Bomber. Der Regen hat aufgehört, aber drei Stunden lang sind wir noch durch den Regen gefahren, und die ganze Rückfahrt hat vier Stunden 15 Minuten gedauert. Beide Fahrten zusammen waren über 300 Kilometer, was angeblich für einen kleinen Tatra-Wagen eine gute Leistung ist.

Ich steige mit kalten Füßen aus, habe mich aber bald wieder erwärmt.

Im Hotel finde ich einen Brief der Schwiegertochter von Herbert Fuchs-Robetin. Dann rufe ich Dr. Wehle an, der mir erzählt, daß die Morgenblätter, die ich nicht gelesen habe, eine außerordentlich scharfe Resolution des gestern abgehaltenen Ministerrats gegen den Pogrom in Vel'ké Topolčany bringen. Eine Anzahl von Zeitungen haben die Stellungnahme des Ministerrats mit Kommentar begleitet, z. B. das *Právo lidu*, die Zeitung der sozialdemokratischen Partei. Das ist das erste geschlossene Auftreten des gesamten tschechisch-slowakischen Kabinetts und die erste Stellungnahme der tschechischen Presse gegen tschechischen Antisemitismus, der allerdings als Ausbruch faschistischer Gesinnung gekennzeichnet wird.

Dr. Wehle glaubt, daß diese Stellungnahme des Kabinetts in der Hauptsache auf meine Gespräche mit den Ministern Masaryk und David zurückzuführen ist. Masaryk, sagt er, soll mit aller Vehemenz aufgetreten sein, wie man in ganz Prag schon weiß. Vielleicht wird diese Stellungnahme der Regierung einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung der jüdischen Situation überhaupt haben. Ich glaube nicht, daß meine Intervention an sich notwendig gewesen wäre, um die Tschechen auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die durch eine Verbreitung der antisemitischen Stimmungen und Handlungen hervorgerufen wird. Außenpolitisch ist diese Wirkung jedenfalls den Tschechen klar, aber Masaryk selbst handelt nicht aus utilitaristischen Gründen, sondern weil er mit einem antisemitischen Staat nichts zu tun haben will. Er gerade weiß wahrscheinlich wie schwach die Wellen sind, die die Empörung gegen den Antisemitismus in England und Amerika heute noch werfen kann.

Dr. Wehle erzählt auch, daß sein heutiges Einschreiten beim Ministerium für Soziale Wohlfahrt auch positive Erfolge hatte, wahrscheinlich unter dem Eindruck der gestrigen Stellungnahme des Kabinetts, und daß vielleicht jetzt eine Besserung in der administrativen Praxis sich zeigen wird, besonders wenn es gelingt, noch irgendwelche dauernden administrativen Vorkehrungen zu treffen, um den jüdischen Einfluß zu sichern.

Ich folge nach diesem Gespräch einer Einladung Dr. Wehles zum Abendbrot in der Sokolska Nr. 29 oberhalb des Museums. Er wohnt in einer Wohnung, die früher von einem nazistischen Obersturmführer besetzt war. Er ist sehr glücklich, daß er eine Wohnung gefunden hat, dies ist eine Ausnahme, und er teilt seine Wohnung natürlich mit einer Anzahl von Verwandten. Frau und Kind sind nicht zurückgekehrt. Er teilt die Wohnung mit seiner Schwägerin und einer Nichte. Die anderen Gäste sind alle aus Theresienstadt oder Auschwitz zurückgekehrt: Die Pianistin Edith Steiner-Kurz<sup>98</sup>, eine Schülerin von

<sup>98</sup> Stammte aus Karlsbad, emigrierte später nach Palästina, wo sie als Konzertpianistin in Tel-Aviv lebte.

Arthur Schnabel<sup>99</sup>, Dr. Karl Stein, jetzt Beamter der Jüdischen Gemeinde, Dr. Beneš, jetzt Leiter des Joint, ein Mitarbeiter von Franta Friedmann, eine Frau Roubiček, die über ihre Erlebnisse in Theresienstadt und Auschwitz, Danzig und anderen Lagern mit zwei Kolleginnen ein zehn Kapitel langes Manuskript geschrieben hat und es mir zur Verfügung in London übergeben will. Die Frauen bereiten alle zusammen offenbar das Abendbrot vor, und ich muß gestehen, daß ich trotz des Mittagessens in Landskron Hunger genug habe, um das Abendbrot zu würdigen. Bald danach beginnt die Pianistin auf einem Blüthner-Flügel zu spielen: Bach, Chopin, Debussy, Smetana. Sie spielt ausgezeichnet und Dr. Wehle erzählt mir, daß sie wegen ihres Spielens sich in Theresienstadt gehalten hat und nicht nach Auschwitz geschickt wurde — die Deutschen hielten sie für wichtig genug für die Freizeitgestaltung. Dr. Wehle selbst ist von Theresienstadt nach Auschwitz gegangen, wo er Frau und Kind ins Gas gehen sah und selbst sechs Monate lang jeden Tag das gleiche Schicksal erwartete. Sechs Monate lang mußte er mit ansehen, was an Massenmord vor sich ging, mußte Gräber schaufeln und alle diese fürchterlichen Dienste verrichten, denen sich niemand entziehen konnte. Die Einzelheiten, die er auf Anfrage mitteilt, sind zu fürchterlich, um auch nur kurz wiedergegeben zu werden. Er spricht aber mit gefaßter Sachlichkeit, die sich offenbar alle Opfer dieser Jahre angewöhnt haben — man kann nicht anders über solches Schicksal sprechen.

Ein Teil des Gespräches bildet die Erzählung über das Verhalten des Wiener Rabbiners Murmelstein<sup>100</sup> — im Lager „Murmelschwein“ genannt. Rabbiner Murmelstein ist jetzt zusammen mit dem verhafteten Juden Friedberger<sup>101</sup> in Untersuchung und wird vor Gericht gestellt werden. Die Jüdische Gemeinde wäre daran interessiert, den Rabbiner Murmelstein von diesem öffentlichen Gerichtsverfahren zu befreien, weil er wirklich auch manches Gute getan hat, aber die Kommunisten haben jeden Befreiungsversuch verhindert, und es wird jetzt befürchtet, daß aus diesem Prozeß ein antijüdischer Monsterprozeß werden wird, um den Anschein zu erwecken, daß die Juden eigentlich auch große Verbrecher und Kollaborateure gewesen sind. Nebenbei erfahre ich hier zum ersten Mal, daß von meinen Freunden nur Franz Kahn und Olga vergast worden sind, während Edelstein<sup>102</sup> und Zucker<sup>103</sup> als Führungspersönlichkeiten erschossen wurden. Die Nazis haben ihnen diese Ehre angedeihen lassen. Über den Tod von Edelstein bekomme ich von Augenzeugen einen genauen Bericht. Er wurde nach seinem Sohn und nach seiner Frau erschossen, aber alle drei am gleichen Ort und zur selben Stunde. Er sah den Tod von Kind und Frau vor sich. Über Edelstein wird berichtet, daß er, trotzdem er gezwungen war, die Transporte nach Auschwitz einzuteilen, vom ganzen Lager geliebt wurde. Man hat gewußt, daß er nichts tut, um seine Lage zu verbessern. Über das Prinzip der Auswahl der Transporte hat er sich oft geäußert. Sein Prinzip war, die Jugend zu erhalten, das Restvolk. Dabei hat er immer wieder gesagt, wie schwer es jedem sein muß, die Alten auszusuchen, um sie zuerst in den Tod zu schicken. Er wisse genau, wie es jedem ums Herz ist, wenn seine eigene Mutter in den

<sup>99</sup> Pianist, Komponist und Musikpädagoge, stammte aus Lipník (Mähren), bis 1933 in Berlin tätig.

<sup>100</sup> Dr. Benjamin Murmelstein war nach dem Anschluß Österreichs zunächst Mitglied des Judenrates in Wien, seit Dezember 1943 Judenältester in Theresienstadt; im Juni 1945 wurde er verhaftet, im Dezember 1946 entlassen, nachdem die gerichtliche Untersuchung ergeben hatte, daß die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen (Kollaboration mit den Nationalsozialisten) unhaltbar waren. Murmelstein emigrierte später nach Italien. Die Bewertung seiner Persönlichkeit und seiner Tätigkeit ist — das gilt für die meisten Judenrat-Funktionäre — bis heute kontrovers.

<sup>101</sup> Mitglied des Ältestenrates in Theresienstadt.

<sup>102</sup> Jakob Edelstein stammte aus Galizien, seit den frühen dreißiger Jahren ein führender Repräsentant der zionistischen Arbeiterbewegung (Poala Zion) in der Tschechoslowakei, bis 1939 Leiter des Palästina-Amtes der Jewish Agency in Prag, erster Judenältester des Ghettos Theresienstadt 1941—1943; im Juni 1944 in Auschwitz erschossen.

<sup>103</sup> Otto Zucker, Judenältester in Theresienstadt und enger Mitarbeiter Edelsteins; im September 1944 in Auschwitz erschossen.

Transport gehen soll. Und trotzdem sei es das Richtige, den Versuch zu machen, die Jungen zu retten, so lange es möglich ist. Jede Verzögerung bietet eine gewisse Möglichkeit der Rettung. Aber seine Nachfolger, und speziell Murrestein, haben sich der deutschen Parole gefügt, die Alten zurückzulassen, die ja ohnedies, wie die Deutschen meinten, bald von selbst sterben würden, und dieser Parole und dieser Praxis ist es zu danken, daß Frauen wie die von mir besuchten alten Bekannten und Verwandten zurückgekommen sind — eine kleine Sammlung von alten Witwen.

Um 12 Uhr gehe ich nach Hause. In der Nähe des Museums spricht mich ein Mann an, ob ich ihm ein Hotel angeben kann. Ich weiß kein Hotel in dieser Gegend und nehme ihn mit mir den Wenzelsplatz herunter, um ihn zum Hotel Paris, Hotel Steiner, Hotel Central und Hotel Bristol zu verweisen, ob er vielleicht ein Zimmer finden kann. Er ist seit früh aus Žilina in der Tschechoslowakei unterwegs, kann kein Obdach finden und nichts zu essen bekommen, da er keine Punkte hat. Vergebens versuche ich, ihm meine Punkte aufzudrängen, mit denen er sich bei einem Straßenhändler Würste kaufen konnte. Er nimmt nichts an. Als ich ihm den Weg zu den Hotels zeige — sehr unsicher, ob er wirklich ein Zimmer finden wird — stellt er sich vor: Sonnenfeld. Ich frage ihn, ob er Verwandte in Palästina hat, und er nennt seinen Onkel in Tel Aviv, den ich wahrscheinlich kenne.

Während er im Regen verschwindet, sage ich mir, daß ich ebenso obdachlos geblieben wäre, wenn ich nicht Freitag abends Dr. Gerke im Ambassador gefunden hätte. Es ist nicht ganz einfach, sich heute in Europa zu bewegen und Hotelzimmer und Reisemöglichkeiten sich zu verschaffen, besonders wenn auch die Einheimischen noch nicht die Erfahrung haben, wie man einem erwarteten Gast eine Nachricht beim Eintreffen übermitteln kann.

#### 4. Oktober, Donnerstag:

Früh um halb acht kommt zu mir Otto Fahn mit seinem Sohn Leo. Da er arisch versippt ist, war er nur die letzten drei Monate in Theresienstadt, und Frau und Sohn leben. Aber alle seine Geschwister und deren Kinder sind tot, mit Ausnahme einer Tochter Franziska von Rudolf Fahn, die in Amerika lebt. Er erkundigt sich natürlich nach unserer Familie und berichtet mir dann über seine Differenzen mit Rudolf Fischer, in dessen Geschäft er jetzt als Národní správce (Nationaler Verwalter) tätig ist. Seiner Ansicht nach ist unser gemeinsamer Onkel Alois nach seiner Tochter Hanna gestorben und infolgedessen wäre die ganze Hinterlassenschaft unter die Hinterbliebenen des Onkels aufzuteilen. Ich erzähle ihm, was mir Rudolf Fischer gesagt hat und verspreche jedenfalls, einem Advokaten in Prag meine Vollmacht zu hinterlassen. Hierauf kommen zu Besuch: Alice Herz-Sommer<sup>104</sup>, die Schwester von Irma Weltsch, und Marianne Adler. Sie war natürlich auch in Theresienstadt und ist nur mit der kleinen Tochter zurückgekommen. Sie wurde gerettet, weil auch sie als Pianistin tätig war und gebraucht wurde. Die achtjährige Tochter, mit der zusammen sie in einer kleinen Wohnung lebt, geht in die Schule und ihr selbst geht es gut, wenn auch die Klavierstunden, durch die sie sich ernährt, nicht sehr zahlreich sind, weil die tschechische Bevölkerung doch antisemitisch sei und lieber nicht eine jüdische Lehrerin wählt. Sie begleiten mich ins Esplanade Hotel, wo ich einen Brief meines Neffen Fritz vorfinde, in gutem Englisch. Er war hier als Chauffeur eines Wagens der jüdischen Brigade und ist direkt von Haag<sup>105</sup> bis Pilsen ohne Unterbrechung gefahren, was er eine ganz gute Leistung nennt. Für ihn war es leicht, in die Tschechoslowakei hineinzukommen, da er allgemein für ein Mitglied der tschechisch-jüdischen Brigade gehalten wurde, die doch auch aus England gekommen ist. Er kam zusammen mit 20 Kameraden von der jüdischen Brigade. Zwei von ihnen wurden, wie schon früher berichtet, bei dem slowakischen Pogrom verprügelt und verwundet.

Hierauf besuche ich den Direktor Spitzer in der Continental-Gesellschaft in der Angelegenheit unseres Bezuges von Mannesmannröhren. Er ist sehr interessiert, die Produkte der Eisenwerke zu verkaufen, aber noch hat die Tschechoslowakei keine Transportmöglichkeiten nach Palästina. Ich schärfe ihm ein, auf die Regierung zu drücken, daß sie Transportmöglichkeiten sucht und schafft. Er wird an seinen Vertreter in Tel Aviv, Forel, schreiben.

<sup>104</sup> Emigrierte später nach Palästina und war hier am Konservatorium in Jerusalem tätig.

<sup>105</sup> Gemeint ist das holländische Den Haag.

Auf dem Weg ins Büro versuche ich, für Frau Dr. Ticho<sup>106</sup> die berühmten Hartmuther Bleistifte zu kaufen — es gibt in ganz Prag keinen Bleistift von Hartmuth, die Deutschen haben sich versorgt. Im Büro der Jüdischen Gemeinde habe ich eine Unterredung mit Dr. Karel Stein über die Sammlung des Jüdischen Museums, die Bibliothek und deren Wert. Er ist überzeugt, daß es in zwanzig Jahren wieder eine, wenn auch kleine jüdische Gemeinde in Prag geben wird, die jüdische Werte schätzen wird und für die gerade dieses Museum um den alten jüdischen Friedhof herum ein lebendiges Zentrum sein wird, ein Zentrum übrigen, das für die ganze jüdische Welt von Interesse und Bedeutung sein wird. Was die Bibliothek anlangt, d. h. die aus Theresienstadt nach Prag gebrachten 100 000 Bände der Rabbinerseminare von Breslau, Berlin und Frankfurt, versichert er, daß die Gemeinde diese Bestände nur als Treuhandgut verwaltet. Er ist ein sehr ernster, jüdisch interessierter Mann; er ist Advokat gewesen, hat aber als Lehrer an der Jüdischen Schule gearbeitet und hat Dr. Landes<sup>107</sup> zur Praxis in der Reparatur von Füllfedern verholphen. Wie ich höre, ist er der Kandidat für die Übernahme der Leitung der Zionistischen Organisation. Er stammt aus dem „Theodor Herzl“ und hat eine sehr gute, sehr ernste Schulung hinter sich. Er nimmt mich in seine Wohnung zum Essen, seine Schwester, ein Neffe und eine Nichte wohnen mit ihm — wieder eine Mosaikfamilie. Frau und Kind sind ins Gas gegangen, mit Trauer zeigt er mir ihre Bilder. Zum Essen kamen auch ein Leutnant aus der tschechischen Westbrigade, Dr. Krulig, der in Palästina sich gemeldet hat und Frau und Kind in Palästina hat. Er war soeben in Palästina, und ich erinnere mich, daß mir Emmi, ohne seinen Namen zu nennen, von seinem Besuch geschrieben hat. Er sagt, daß seine Hauptmission dort war, neben dem Besuch seiner Frau und der Sicherung seines Rückreisevisums mich zu einem Besuch von Prag zu bewegen. Jetzt, da ich da sei, werde sich doch etwas in allen zionistischen und jüdischen Angelegenheiten rühren und bessern. Er leiht mir etwas tschechisches Geld, das ich seiner Frau in Pfunden zurückzahlen soll, und ebenso gibt er mir eine Decke, die ich während meiner Fahrt benutzen soll und mit der ich machen kann, was ich will.

Im Hotel finde ich das Manuskript von Hanna Roubiček über Theresienstadt und Auschwitz, und ich bin im Essen begriffen, als Olga Mautner kommt. Sie ist eine alte kleine Frau geworden, ich weiß nicht, ob in Theresienstadt oder schon früher. Tochter, Schwiegersonn und Enkel sind „nicht zurückgekehrt“, ebenso ihr Bruder. Es lebt nur ihr Sohn Rudolf mit Familie in England, High Street 67, Bidford, Devon. Sie gibt mir Aufträge an ihn. Sie selbst war jetzt in Ungarisch-Ostra in Mähren, um das Vermögen ihrer Tochter Tilde Adler zu retten. Der Národní výbor hat ihr in deren Haus eine Wohnung eingeräumt, aber sie hat es in dieser Einsamkeit und inmitten der Erinnerungen nicht ausgehalten und ist nach Prag zurück. In jenem Ort gab es 88 Juden, davon sind drei zurückgekehrt. Der Rest...

Sie fragt, ob sie nicht eine Unterstützung vom Joint bekommen könnte, es wäre sehr schwer, den letzten Heller ausgeben zu müssen. Sie lebt jetzt in einem Altersheim, gern wäre sie in einem jüdischen Altersheim, aber ein solches gibt es nicht<sup>108</sup>.

Inzwischen kommt der von mir eingeladenen Advokat Dr. Viktor Kollek. Er kennt Olga Mautner noch aus der Zeit, wo ihr Mann einer der aktiven Zionisten Prags war. Ich spreche mit ihm, um festzustellen, ob er in der Lage ist, die rechtliche Vertretung der Hitachduth Olei Czechoslovakia<sup>109</sup> und evtl. solcher Personen, die in Palästina bleiben wollen, aber

<sup>106</sup> Frau des aus Brünn stammenden zionistischen Politikers Dr. Otto Ticho, der dem Rat der zwölften (und letzten) zionistischen Territorialkonferenz angehörte, deren Gremien im März 1938 in Mährisch-Ostrau gewählt wurden.

<sup>107</sup> Dr. Zdeněk Landes, Rechtsanwalt in Prag, 1925—1939 Herausgeber der „Židovské zprávy“, kam aus der Theodor Herzl-Gruppe.

<sup>108</sup> Das jüdische Altersheim in Prag wurde 1944 von den deutschen Behörden konfisziert, 1946 wieder an die jüdische Gemeinde zurückgegeben, 1947 abermals konfisziert und als Heim für Krankenschwestern benutzt.

<sup>109</sup> Unter diesem Namen seit 1938 bestehende Union der tschechoslowakischen (jüdischen) Immigranten in Palästina.

einen Vertreter in Prag brauchen, zu übernehmen. Soviel ich weiß, ist er der einzige praktizierende zionistische Advokat. Er berichtet mir, daß ihn Angelo Goldstein<sup>110</sup> zum Substituten ernannt hat. Da ich sehe, daß er seinerseits keine besondere Beziehung mit Goldstein hat, frage ich ihn, ob er bereit ist, mit der Histaduth Olei Czechoslovakia<sup>111</sup> in Verbindung zu bleiben. Er verspricht es, und ich sage ihm, daß er von der Histaduth hören wird. Er erzählt mir nebenbei über die Schwierigkeiten der Arbeit mit Dr. Franta Friedmann, der aber jedenfalls Unendliches geleistet hat. Schließlich erkläre ich ihm auch die Erbschaftsangelegenheit unserer Familie und verabrede mit ihm, daß er die Vollmachten unserer Familienmitglieder erhält.

Bevor er sich verabschiedet, erscheint der Journalist Szilaghi. Er ist der Vertreter der ITA und hat u. a. den unrichtigen Bericht ausgeschiedt, daß bei dem Pogrom in Prešov (Eperjes) fünf Juden getötet worden seien. Ich sage ihm, daß Beneš die Unrichtigkeit dieser Meldung festgestellt hat. Er behauptet ihre Richtigkeit. Er nimmt dann ein kurzes Interview von mir auf, da ich aber kein Interesse an publizistischer Aufmachung habe, gebe ich ihm nur so kurze Mitteilungen, daß ich überzeugt bin, daß er das Interview nicht veröffentlicht wird.

Diese Besuche werden abgelöst von dem Sohn und der Schwiegertochter von Herbert Fuchs-Robetin. Er ist ausgesprochen häßlich, sie ausgesprochen hübsch und gut gewachsen. Beide arbeiten sie im Ministerium für Propaganda. Sie kann schon einige Worte Tschechisch, und da sie wie eine wilde Slowakin aussieht, wird sie als Vertreterin der englischen Kultur wahrscheinlich Erfolg haben. Sie wollen mir für Herbert Fuchs-Robetin einen Bericht des Advokaten bringen, dem ich Briefe überbracht habe. Während sie noch da sind, kommt Else Fischel, mich in ihre Wohnung abzuholen. Wir werden aber aufgehalten durch den Besuch von Frau Olga Bobasch<sup>112</sup>, die ich eine Viertelstunde sprechen muß. Sie sieht, obzwar wahrscheinlich auch 73 oder 74 Jahre alt, ziemlich unverändert gut aus, nicht als ob sie erst vor einigen Monaten aus Theresienstadt zurückgekehrt wäre. Ihre Tochter ist glücklicherweise in Jerusalem, Frau Dr. Stern.

Ich fahre hierauf mit Else Fischel in die Wohnung, die sie bis jetzt mit ihrer Schwester Mannaberg und deren Tochter teilt. Die Tochter ist Ärztin, ungefähr 30 Jahre alt. Heute hat gerade Frau Else Fischel im gleichen Haus eine Wohnung zugewiesen bekommen und ist darüber übergücklich. Auch in dieser Wohnung ist es warm, weil die Fernheizung funktioniert. Da ich noch nicht gegessen habe, bekomme ich offenbar aus England gesandte Sardinen und Wurst mit Kaffee und Kuchen. Über meine Verpflegung in den Privathäusern Prags kann ich mich nicht beklagen. Schließlich kommt noch Eva Havlíčková. Die Unterhaltung, die wie immer über Theresienstadt, von Theresienstadt ausgeht, mündet über Antisemitismus in eine solche über Judenfrage und Zionismus. Die mit dem arischen Tschechen verheiratete Eva Havlíčková ist stark zionistisch, während ihr in Aussig als Primärarzt arbeitender Bruder, Dozent Dr. Paul Katznelsohn, der eine Zeitlang Bar Kochbaner war, ganz auf Bejahung der radikalen Assimilation eingestellt ist. Else Fischel ist in ihren Ansichten über die Zukunft sehr hoffnungslos und sieht keinen Weg und keinen Ausweg. Persönlich aber ist sie munter und regsam (in London höre ich, daß ihre hier in England lebenden Kinder sich inzwischen haben taufen lassen). Ich komme spät nach Hause und lese noch das Memorandum des Graphikers Neugröschel. Ich fürchte, daß er ein wenig den Erfindertick hat, ich werde ihn aber noch sehen, denn wenn das, was er behauptet, halbwegs richtig ist, wäre es eine wichtige technische Errungenschaft für Palästina.

<sup>110</sup> Zionistischer Politiker, der in der Ersten Republik zahlreiche Funktionen in der zionistischen Bewegung ausübte, 1931—1938 Mitglied des Parlaments für die Jüdische Partei; emigrierte 1939 nach Palästina.

<sup>111</sup> Föderation der tschechoslowakischen (jüdischen) Immigranten in Palästina; gegründet 1921, Vorläufer der in Anm. 109 genannten Organisation.

<sup>112</sup> Die letzte Vorsitzende der zionistischen Frauenorganisation in der Ersten Republik; verbrachte vier Jahre in Theresienstadt, emigrierte später nach Palästina.

5. Oktober, Freitag:

Früh Besuch von Otto Fahn. Ich erzähle ihm von meiner Unterredung mit Rechtsanwalt Kollek, und er berichtet mir, daß sich Rudolf Fischer gegen seinen Teilhaber Alois sehr schlecht und roh benommen habe. Merkwürdig, wie die Sentimentalität mit Härte sich verträgt. Ich gehe zuerst zu Dr. Gerke, habe eine kurze Unterredung mit ihm. Dann gehe ich mit Otto Fahn zur Notarin Kozáková, wo ich die Vollmacht unterschreibe. Unterwegs habe ich noch eine Unterredung mit dem Graphiker Neugröschel, dem ich offen sage, daß ich nicht weiß, ob er nicht zu stark seinen Erfinderideen nachläuft, und er beruhigt mich, indem er mir erzählt, was er tatsächlich an praktischen Arbeiten geleistet hat und weiter leisten kann, wenn er in der Tschechoslowakei bleibt. Hierauf fahre ich mit Dr. Gerke in die Jüdische Gemeinde, wo er sich von Dr. Wehle und Dr. Bergmann direkt über die jüdische Frage orientieren läßt. Um 11 Uhr begleitet mich Dr. Wehle zum Primator Dr. Peter Zenkl<sup>113</sup> ins Neue Rathaus. Ich habe Wehle gesagt, daß ich auf diese Unterredung mit Zenkl Wert lege, da er mir 1938, als er nicht nur Primator, sondern auch Minister für soziale Wohlfahrt war, in der Durchführung des Transfers sehr geholfen hat<sup>114</sup>. Jetzt, nach seinem jahrelangen Aufenthalt in Dachau, wird es ihn freuen und mit uns verbinden, wenn ich ihm den Dank der nach Erez Israel aus Böhmen und Mähren ausgewanderten Juden überbringe. Wir müssen lange auf Zenkl warten, da er in einer Stadtratsitzung den Vorsitz führt. Ich lasse ihm sagen, daß ich nicht länger warten kann, weil der Vizepremier David mich abholen kommt. Er bittet mich, David zu telefonieren, daß Zenkl mich aufhält, und ich höre vom Ministerpräsidium, daß David selbst in einer Sitzung ist und erst um halb eins seinen Wagen um mich schicken wird. Ich warte also auf Zenkl und als er kommt, ist er für den Besuch sehr dankbar und an meinem Bericht sehr interessiert und läßt sich schließlich von Dr. Wehle über die jüdische Lage berichten. Dr. Wehle sagt ihm, wie wichtig es ist, daß führende Tschechen in der Öffentlichkeit gegen jede antisemitische Tendenz auftreten und Zenkl verspricht, es in seiner Partei (die Partei von Dr. Beneš) und in seinen Zeitungen zu tun, wenn ihm Material geliefert wird. Zum Schluß bittet er mich, seine Grüße an die aus der Tschechoslowakei stammenden Juden in Palästina auszurichten und ihnen seine besten Wünsche zu übermitteln.

Ich eile ins Hotel zurück, um um 12.30 dort zu sein. Ich bin pünktlich im Hotel.

Vor dem Hotel steht ein Wagen mit dem amtlichen Abzeichen „D“. Einen zweiten Wagen dieser Art sehe ich nicht. Ich frage den Chauffeur: „Ist das der Wagen . . .?“ Er unterbricht mich: „Ja, der Herr Minister hat den Wagen geschickt.“ Ich gehe ins Hotel und finde einen Zettel beim Portier: der Minister David lädt sie zum Essen ein um halb eins, sein Wagen steht schon draußen.

Ich gehe also sofort zum Wagen zurück, der Chauffeur wartet offenbar auf meine Anweisung, wohin er fahren soll und sagt mir: „Ich stehe zu Ihrer Disposition.“ Ich sage ihm: „Wenn der Minister Ihnen nichts gesagt hat, daß ich ihn abholen soll, so fahren wir direkt in seine Wohnung, da ich dort zum Essen [eingeladen] bin.“ Der Chauffeur fährt los.

Wir fahren vor einer schönen Villa vor, in oder hinter Strěšovice. Als ich die Treppe hinaufsteige, fährt ein zweiter amtlicher Wagen vor, dem ein junges hübsches Mädchen entsteigt. Der Chauffeur nimmt mir den Mantel ab, ich frage ihn, wer das Mädchen sei, er antwortet: es ist die Tochter. Außerdem ist noch eine jüngere Tochter da und ein Sohn, der aber jetzt verreist ist. Ich bin etwas verwirrt, da mir David nur von einem Sohn gesprochen hat. Aber inzwischen werde ich in den Salon geführt, der ausgezeichnet möbliert ist, mit schönen Bildern und Teppichen geschmückt. Das Mädchen kommt herein. Da ich annehme, daß man weiß, wer ich bin, stelle ich mich nicht weiter vor. Sie bietet mir Cognac an, und wir unterhalten uns, natürlich in tschechischer Sprache, über England und über Palästina. Sie ist einigermaßen informiert, daß es Unruhen gibt und daß die Juden mit den Arabern

<sup>113</sup> Oberbürgermeister (Primator) von Prag 1945—1946, Vorsitzender der Tschechoslowakischen Nationalsozialistischen Partei 1945—1948; emigrierte nach der kommunistischen Machtübernahme in die USA.

<sup>114</sup> Gemeint ist der in der Einleitung erwähnte sogenannte Prager Transfer.

nicht übereinstimmen. Inzwischen wird sie zum Telephon gerufen und währenddessen kommt wieder ein amtlicher Wagen vorgefahren, und ich erwarte nun den Eintritt von David. Stattdessen kommt ein Herr in Generalsuniform und stellt sich vor als General Hasal<sup>115</sup>. Wir unterhalten uns nur wenige Sekunden, und es stellt sich heraus, daß ich nicht in der Wohnung von Minister David, sondern in der Wohnung von General Hasal bin. Das Mißverständnis klärt sich auf. General Hasal ist der Minister für Transport und hat seinen Wagen zum Hotel geschickt, um Dr. Gerke abzuholen, und offenbar ist der Wagen von David zu spät gekommen. General Hasal verständigt sich telephonisch mit David, und ich verabschiede mich sehr freundlich von dem dritten Minister, den ich in Prag kennengelernt habe und bitte ihn, mich seiner hübschen Tochter zu empfehlen, deren Bekanntschaft ich diesem Mißverständnis oder Irrtum zu verdanken habe.

Der Chauffeur von General Hasal bringt mich ins Ministerratspräsidium, und sofort kommt Josef David heraus mit seinem Sekretär Fischer und Franta Gottlieb, den er eingeladen hat, um mit mir zusammen bei ihm Mittag zu essen. Wir fahren in die Wohnung Davids, und er stellt mich seinem Sohn vor, einem 20jährigen, hübschen Jungen, der mit Interesse unserer Unterhaltung folgt. David will alles mögliche über Palästina wissen, über meine Familie, unsere gemeinsamen Bekannten, die Kibbuzim etc. Franta Gottlieb versucht immer wieder, in die Unterhaltung einzugreifen und seine literarischen Interessen zur Geltung zu bringen. Ich weiß aber, daß ich die Unterhaltung auf die mich interessierenden Punkte konzentrieren muß, und schließlich gelingt es mir. Ich berichte David über die jüdische Lage, die Unmöglichkeit, die vom Kabinett offenbar verfolgten Prinzipien in der Praxis der Administration gegen die Praxis des Národní výbor in dem allgemeinen Chaos durchzusetzen. Darunter leiden die 7000 Juden in Böhmen und Mähren außerordentlich, und wenn es bisher nur in der Slowakei zu einem Pogrom gekommen ist, so ist das kein Beweis dafür, daß die Juden in den historischen Ländern sich viel besser fühlen. David ist über diese Darstellung sehr aufgeregt und sagt, daß selbstverständlich alles geschehen muß und wird, um Abhilfe zu schaffen. Die Stellungnahme des Kabinetts vor drei Tagen habe ja den guten Willen der Regierung gezeigt. Ich sage ihm, daß dieser gute Wille der Regierung sehr schnell verrauchen und verdampfen wird, wenn nicht ein geeignetes Instrument geschaffen wird, die jetzt rechtlosen Juden zu schützen. Er stimmt zu. „Was wäre zu tun?“ Ich sage ihm, der einzige Weg sei, einen Koordinační odbor (eine Art Koordinationsabteilung) beim Ministerratspräsidium zu schaffen, welche alle die Juden betreffenden Gesetze und Verfügungen initiieren oder kontrollieren soll, um zu verhindern, daß die rechtlosen Juden noch weiter entrechtet werden. Ich bitte ihn, die Leitung dieser Abteilung zu übernehmen und einen zionistischen Referenten zu ernennen, den wir ihm in der Person von Feldrabbiner Rebenwurzeln präsentieren können. David bittet mich, diese Angelegenheit mit Masaryk zu besprechen. Er selbst sei bereit, meinen Wunsch zu erfüllen.

Dieses Gespräch wickelt sich während eines hervorragenden Mittagessens ab, dessen Hauptgang Vepřové<sup>116</sup> mit Kraut und Knödeln ist, gefolgt von einer herrlichen Mehlspeise. Ich bedanke mich bei David für seinen guten Willen und bei der Köchin Anenka für das gute Essen. Sie stammt aus Schlesien und ist für meine Bewunderung sehr empfänglich.

David nimmt es mir sehr übel, daß ich schon wegfahren will. Ich müsse unbedingt bis Montag bleiben und den Montag bei ihm verbringen. Inzwischen wird er aus Brünn zurückgekehrt sein. Ich sage ihm, daß ich nicht länger bleiben kann, da ich evtl. meinen Flugplatz in London verliere, wenn ich nicht am Montag früh in London bin. Schließlich bitte ich ihn um eine Message zum 25jährigen Jubiläum des Keren Hajessod, und er verspricht, sie mit Franta Gottlieb zu verfassen.

Wir fahren hierauf zusammen ins Ministerratspräsidium, wo David aussteigt, und der Wagen bringt mich und Gottlieb ins Hotel. Gottlieb ist inzwischen sehr verärgert, weil ich ihm die Bemerkung von Dr. Otto Kraus weitergegeben habe: warum meldet sich Gottlieb

<sup>115</sup> Antonín Hasal gehörte als Parteiloser dem ersten und zweiten Kabinett der tschechoslowakischen Nachkriegsrepublik an.

<sup>116</sup> Schweinefleisch.

nicht bei uns? Gottlieb glaubt, er habe genug getan, wenn er sich einmal in den Büros gemeldet hat, wenn er auch die Sekretäre nicht hätte sprechen können. Es sei vielmehr die Pflicht der Prager Zionisten, ihn aufzusuchen, den Dichter und Schriftsteller, statt daß er sich exponiere und ihnen nachlaufe.

Bei der Fluggesellschaft stelle ich endlich fest, daß mein Flugplatz für den nächsten Morgen gesichert ist.

Ich nehme jetzt Gottlieb in die Sitzung mit der Hechaluz-Organisation<sup>117</sup>, die im Büro des Palästina-Amtes in der Josefovská 7 stattfindet, wo etwa 25—30 Chaluzim sich zusammengefunden haben. Jakob Wurzel<sup>118</sup> führt den Vorsitz, zuerst in Tschechisch, und dann wird er von einem Chaluz, der nicht Tschechisch versteht, gebeten, deutsch fortzufahren. Ich selbst beginne hebräisch und erkläre mich bereit, auch Tschechisch zu sprechen, aber man bittet auch mich, deutsch vorzutragen. Ich spreche ungefähr [eine] dreiviertel Stunde über Punkte, die diese jungen Leute interessieren, vermeide politische Darstellungen, spreche über die Erfahrung, die sie gehabt haben, nämlich wie die Grenzen zwischen den einzelnen zionistischen Parteien in ernster Stunde verschwinden und versinken. Welche Bedeutung habe es in Theresienstadt gehabt, ob jemand zum Kibbuz Artzi, zum Kibbuz Meuchad gehört habe? Seien die gemeinsamen Interessen nicht stärker gewesen als die trennenden Differenzen? Ich glaube, an diesem Orte ist über die Frage vollkommene Einigung vorhanden, aber ich betone es doch, da ich hier Schlichim<sup>119</sup> des Kibbuz Meuchad und des Kibbuz Artzi gefunden habe, die — wie ich bemerkt habe — doch eine besondere Loyalität ihren Muttergruppen gegenüber an den Tag legen. Die Anwesenden sind sehr betrübt, daß ich nicht länger bleiben kann und daß ich den Abend nicht für sie reservieren kann, aber ich muß abbrechen, denn ich bin, zusammen mit Ernst Frischer, für 6 Uhr zu Masaryk bestellt. Ich gebe ihnen noch fünf Fragen frei und beantworte diese fünf Fragen kurz, aber so ausführlich, als es geht.

Wir fahren mit Frischer ins Czernin'sche Palais. Zum ersten Mal treffe ich Masaryk nicht in seiner Wohnung, sondern im Amt. Eine Reihe von Leuten warten draußen und werden während unserer Unterredung immer wieder gemeldet. Masaryk läßt sie warten. Wir sind länger als eine Stunde bei ihm. Ich leite diesmal die Unterhaltung allgemein ein und erzähle ihm mein Gespräch mit David über den Koordinační odbor. Gleichzeitig berichte ich, daß Frischer glaubt, David sei zu schwach und der zweite Vizepremier Široký<sup>120</sup> sei vielleicht besser. Masaryk verspricht, sich für die Einrichtung dieses Koordinační odboru einzusetzen und noch heute abend die Angelegenheit mit dem Ministerpräsidenten Fierlinger<sup>121</sup> zu behandeln. Dann bringe ich vor, daß Frischer irgendwie doch ins provisorische Parlament nominiert werden möchte. Frischer erklärt die Gründe und Masaryk will sich überlegen, ob etwas zu erreichen sei. Ich glaube, daß dies ein negativer Bescheid ist. Schließlich bitte ich Frischer, Masaryk einen gründlichen Bericht über die jüdische Lage zu liefern, und Frischer erfüllt diese Aufgabe durchaus zufriedenstellend. Masaryk ist an allen Einzelheiten interessiert, läßt sich von Frischer schriftliches Material übergeben und will es studieren. Damit ist dieser Teil der Unterredung und meiner Prager Mission zu Ende. Ich bitte Masaryk noch um eine Message zum 25jährigen Jubiläum des Keren Hajessod. Er setzt sich sofort an den Schreibtisch und schreibt sie mir, wobei er bemerkt, daß er nicht ganz sicher im Spelling sei. Ich bin überzeugt, daß Jaffe<sup>122</sup> der

<sup>117</sup> Zionistische Pionierorganisation; die Mitglieder werden als „Chaluz“ (Einz.) bzw. „Chaluzim“ (Mehr.) bezeichnet.

<sup>118</sup> Führendes Mitglied der sozialistischen zionistischen Jugendorganisation Tehelet Lavan (Blau-Weiß), in den Kriegsjahren in Theresienstadt, starb wenig später in Prag.

<sup>119</sup> Hebräisch: Mehrz. von „Schaliach“ (s. Anm. 65).

<sup>120</sup> Viliam Široký, slowakischer kommunistischer Funktionär, 1945—1953 stellvertr. Ministerpräsident, 1945 Vorsitzender der Slowakischen Kommunistischen Partei.

<sup>121</sup> Zdeněk Fierlinger, 1945—1947 Vorsitzender der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie, 1945—1946 Ministerpräsident, Repräsentant des prokommunistischen Flügels der sozialdemokratischen Partei.

<sup>122</sup> Vgl. Anm. 78.

Ansicht sein wird, daß meine Reise nach Prag sich wegen dieser Message gelohnt habe. Schließlich überreiche ich Masaryk noch einen Brief von Dr. Heinrich Back und Dr. Svoboda in der Angelegenheit des von Masaryk gegründeten Common Health.

Masaryk sagt, er werde diese Zuschrift lesen, er kenne schon den Inhalt. Schließlich kommt Frischer noch auf das Problem der karpatorussischen Optanten zurück, das wir in der Unterredung versäumt haben. Masaryk sagt, daß er sehr wohl versteht, wie wichtig das ist. Er habe den Vertrag mit Rußland nicht verhandelt und gezeichnet, und so sei es gekommen, daß die Juden vergessen worden sind. Masaryk verabschiedet sich von mir sehr herzlich und hofft, mich bald „somewhere“ wiederzusehen. Ich sage ihm, daß ich ihn vielleicht in Amerika treffen werde, aber daß es mir am liebsten wäre, wenn er uns einen Besuch in Erez Israel abstatten würde.

Frischer ist sehr zufrieden von der Unterredung und als ich ihm die Message zu lesen gebe, ist er davon begeistert, so stark wirkt die patriotische Bindung!

Im Hotel treffe ich Dr. Otto Kraus, aber nicht Ruda Fischer, der mich abends zum Abendbrot abholen sollte. Nach halbständigem Warten ist es 8 Uhr, und ich gehe mit Otto Kraus ins Hotelrestaurant zum Abendbrot. Als wir wieder in die Halle kommen, erhalte ich einen Zettel vom Portier, aus dem ich ersehe, daß Ruda Fischer bis 7.30 Uhr auf mich gewartet hat — nicht sehr angenehm, ich muß ihm einen Entschuldigungsbrief hinterlassen.

Ich sitze bis 9 Uhr abends mit Dr. Kraus und fordere ihn auf, die Leitung des Keren Hajessod-Referats für die Tschechoslowakei oder wenigstens für Böhmen und Mähren zu übernehmen. Er verspricht es und verspricht auch, sich um die formalen Grundlagen der zionistischen Organisation zu kümmern. Nach seinem Weggang sucht mich noch eine der zwei Mitarbeiterinnen von Hanna Roubiček auf, Frau Wallerstein, die sagt, daß sie mir das Manuskript über Theresienstadt und Auschwitz zur Veröffentlichung in England nicht gerne überlassen will. Ich erkläre ihr, daß ich es am nächsten Morgen an Frau Roubiček zurückschicken werde. Schließlich ist es doch schon spät geworden, ich muß noch einige Briefe schreiben und meine Tagebuchblätter zu Ende bringen. Das Packen verschiebe ich auf den nächsten Morgen.

#### 6. Oktober, Samstag:

Ich fahre mit Gerke in die Vodičkova zur Fluggesellschaft und in seinem Wagen — es ist der Wagen des Transportministers Hasal — nach Rusin, wo wir um 10 Uhr abfliegen. Diesmal habe ich die Decke von Leutnant Krulig und friere nicht. Mit mir fahren 12 Mitglieder der kommerziellen tschechischen Delegation nach England, geführt von Löbl<sup>123</sup>, vom Ministerium für Außenhandel. Bei der Ankunft in Croydon wird die kommerzielle Delegation von Dr. Otto Eisler<sup>124</sup> erwartet, der ja die Leitung der Londoner Vertretung des Ministeriums innehat. Wir begrüßen uns freundschaftlichst, und ich bin um 4 Uhr in meiner Wohnung — ungeduldig, daß ich bis Sonntag früh warten muß, um meine Post im Büro abzuholen.

<sup>123</sup> Evžen Löbl, slowakischer Kommunist, stellvertr. Minister für Außenhandel.

<sup>124</sup> Vgl. Anm. 9.

## JAKOB UND ANTON VEITH

Von *Erich Schmied*

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden in Böhmen in rascher Folge zahlreiche Manufakturen, die sich mit der zunehmenden Verwendung von Maschinen bei der Erzeugung immer mehr zu Fabriken ausweiteten. Diese waren allerdings noch keine maschinellen Großbetriebe in unserem Sinne. Die bis dahin geltenden Beschränkungen des zünftigen Handwerks wurden durch die neuen Betriebsformen überrannt, und das Handwerk verlor seinen eigentümlichen Charakter. Die Entwicklung des neuen Wirtschaftslebens ging so stürmisch und sprunghaft vor sich, daß man mit Recht von einer „industriellen Revolution“<sup>1</sup> sprechen kann. Der Industriezweig, bei dem diese Entwicklung besonders augenfällig zum Ausdruck kam, war die Textilindustrie<sup>2</sup>. Hier ließen sich auch am leichtesten Maschinen verwenden, und damit konnte die Produktion in einem bisher ungeahnten Ausmaß gesteigert werden.

Damals entstanden in Böhmen die großen Tuchfabriken im Raum Reichenberg, Bunzlau, Königgrätz. Johann Josef Leitenberger<sup>3</sup> gründete seine großen Baumwollwebereien und Kattunfabriken, und Jakob Veith wurde binnen weniger Jahre aus dem Eigentümer einer kleinen Weberei zu einem Großindustriellen.

Jakob Veith wurde am 15. Juli 1758 in Wallern im Böhmerwalde geboren. Er erlernte das Weberhandwerk und erkannte sehr bald die durch die neuartigen Maschinen gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten der Baumwollweberei. 1776 ging er nach Wien, wo er fast zehn Jahre lang bei einem vermögenden Weber arbeitete und sich über die technischen und betriebswirtschaftlichen Fortschritte in der Branche unterrichtete. Er heiratete Rosalia geb. Kühmann, eine nach damaligen Begriffen wohlhabende Tochter des Bürgermeisters seines Geburtsortes. Mit 500 fl, die seine Frau in die Ehe mitbrachte, gründete er in Böhmisches-Budweis eine Großweberei, in der er sich vor allem mit der Erzeugung des damals in Mode gekommenen Piqué-Stoffs<sup>4</sup> befaßte, eines rückseitig aufgerauten Baumwollgewebes für Wäschestoffe.

<sup>1</sup> Ein Ausdruck, der von dem englischen Sozialreformer A. Toynbee (1852—83) allgemein eingeführt wurde. Groß, N. T.: Die industrielle Revolution im Habsburgerreich 1750—1914. In: Europäische Weltgeschichte. Bd. 4: Die Entwicklung der industriellen Gesellschaft 203 f.

<sup>2</sup> Otruba, Gustav: Die älteste Manufaktur- u. Gewerbe-Statistik Böhmens. BohJb 5 (1964) 161 (zitiert: Gewerbe-Statistik).

<sup>3</sup> Ders.: Die Familie Leitenberger. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. München-Wien 1981, 91—117.

<sup>4</sup> Piquée (auch Piqué, Pickè oder Pikee) wurde gegen Ende des 18. Jh. in Böhmen Pique geschrieben, siehe Commerciens Manufacturs Tabella pro 1788 (Otruba: Gewerbe-Statistik 1964, 219). In dem mir vorliegenden Geburts- und Taufschein von 1789 für Jakob Veiths Tochter Clara wurde als Beruf des Vaters „bürgerlicher Pilmacher in

Er erwarb damit ein großes Vermögen. Dazu kam, daß er in den Koalitionskriegen gegen Frankreich (1792—1802) durch Textillieferungen an die österreichische Armee zu großem Reichtum gelangte.

Dieser ermöglichte es ihm, im Jahre 1801 vom Reichsgrafen Johann Josef von Pachta, Freiherrn von Reyhoffen, für 400 000 Gulden W. W. die Herrschaft Liboch und Zebus (mit Draňobus) zu kaufen. Die Grafen von Pachta besaßen mehrere große Güter und nahmen auch am Aufschwung der Industrie teil (Franz Graf von Pachta gründete 1765 in Weißwasser eine „Baumwollene Strümpf- und Müzen-Fabrique“<sup>5</sup>). Sie widmeten sich aber unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia überwiegend dem Staatsdienst in verschiedenen Zentralämtern und führten ein sehr aufwendiges Hofleben. Deshalb mußten sie bald ein Gut nach dem anderen verkaufen.

Im Jahre 1802 erwarb Jakob Veith von Johann Prokop Hartmann, Graf von Klarstein, das Gut Sukorad (mit Schnedowitz) mit den dazugehörigen Ortschaften und vereinigte es mit der Herrschaft Liboch und Zebus. Von dem k. k. Oberst Jakob Freiherrn von Wimmer kaufte er die Herrschaft Brotzen (mit Chudolas). Schließlich erwarb er noch weitere Güter: Semil, Gesen (Jesení)/Bez. Klattau, Tüppelsgrün / Bez. Karlsbad, Neudeck, Roth-Lhotta/Bez. Kralup a. d. Moldau, Vrutice bei Melník, Kolin, Schurz (Žireč)/Bez. Königinhof a. d. Elbe, Klenau (Klenové)/Bez. Klattau, Jírny/Bez. Brandeis a. d. Elbe u. a.

In den Kriegen gegen Napoleon wurde die von Kaiser Joseph II. angelegte Festung Theresienstadt neu „armiert“. Auch in der Umgebung jenseits der Elbe wurden Schanzen und Befestigungen angelegt. Jakob Veith lieferte dazu aus seinen nahe gelegenen Wäldern, die zur Herrschaft Liboch gehörten, Holz in großen Mengen. Das brachte ihm ein großes Vermögen ein, das er hauptsächlich zum Erwerb von weiterem Grundbesitz verwendete.

Welche Bedeutung und finanzielle Macht er damals hatte, zeigt die Tatsache, daß er im Jahre 1809 aus seinen „Untertanen“ eine ganze Kompanie Soldaten aufstellte, ausrüstete und der österreichischen Regierung für die Franzosenkriege zur Verfügung stellte. Es handelte sich dabei um Teile eines Freikorps, wie sie damals in Böhmen an mehreren Orten aufgestellt wurden<sup>6</sup>. Am Abend des 9. Juni 1809 begann von Aussig aus der Vormarsch des österreichischen Armeekorps, das bis dahin in Theresienstadt gelegen hatte, nach Sachsen, gemeinsam mit dem Freikorps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Lauenburg-Oels, das am 4. Juni von Böhmisches-Leipa aus nach Aussig gekommen war.

Bei der Bewirtschaftung seiner großen Güter zeigte Jakob Veith wirtschaftlichen Weitblick. Er arbeitete sehr rationell und erfaßte sehr schnell die Chancen, die sich ihm boten. Am 21. November 1806 hatte Napoleon die Kontinentalsperre

Budweis“ angegeben. Ausdruck und Schreibweise Pik finden wir auch bei der Biographie Veiths in: Wurzbach, Constantin v.: Biogr. Lexikon d. Kaiserthums Oesterreich. Bd. 50. Wien 1884, 78 und in: Ottův slovník naučný (OSN). Bd. 26. Prag 1907, 495.

<sup>5</sup> O t r u b a : Gewerbe-Statistik 1964, 207.

<sup>6</sup> Vgl. Ernstberger, Anton: Die deutschen Freikorps 1809 in Böhmen. Prag 1942. — Wostry, Wilhelm: Freikorps 1809. MVGDDB 52 (1914) 308. — Ernstberger, Anton: Böhmens freiwilliger Kriegseinsatz gegen Napoleon 1809. München 1963.

gegen England verfügt: in allen Häfen des Kontinents sollte die Einföhrung englischer Waren verhindert werden. Dadurch wurde die Einföhr von Kaffee nach Österreieh unterbunden. Als Kaffee-Ersatz wurden getrocknete, gemahlene Zichorie-wurzeln und Rüben verwendet. Veith, der seit dem Erwerb der landwirtschaftlichen Güter die Erzeugung von Baumwollstoffen aufgegeben hatte, legte um 1813 bei Liboch große Kulturen von Zichorie und Rüben, zunächst Runkelrüben, dann Zuckerrüben, an. Bemerkenswert, daß also die Zuckerrüben zunächst nicht wegen des Zuckers, sondern wegen des Kaffees angebaut wurden. Veith erkannte bald den Wert und die Bedeutung der Zuckerrüben und vergrößerte deshalb auf seinen Gütern ihre Anbaufläche von Jahr zu Jahr. Bald erzeugte er aus den Zuckerrüben, die er zunächst nur für die Herstellung von Kaffee-Ersatz angebaut hatte, Rohzucker, Kandis und Sirup. Schließlich gab er die Erzeugung von Zichorien und Kaffee-Ersatz auf und verlegte sich ganz auf die Herstellung von Zucker. 1832 errichtete er in Schelesen eine Zuckerfabrik; sie war die erste in Böhmen. „Der Gewinn in der Zuckerfabrikation war ursprünglich sehr hoch, da für die Zuckerrüben nur etwa ein Viertel des Preises von Rohrzucker aufgewendet werden mußte.“<sup>7</sup> 1857 überstieg der Ertrag aus der heimischen Zuckerrübenproduktion zum erstenmal die Einföhr aus den Kolonien<sup>8</sup>.

Infolge Napoleons Kontinentalsperre war die Einföhr von Indigo aus Indien nicht mehr möglich oder erheblich erschwert. Deshalb ließ Veith auf seinen Gütern den Waid (*Isatis tinctoria*) feldmäßig anbauen, eine Pflanze, aus der schon im Mittelalter ein besonders licht- und waschechter blauer Farbstoff hergestellt worden war. Im Jahre 1818 errichtete er in Liboch eine Waidballenfabrik, die bis zur Herstellung von synthetischem Indigo florierte und einen hohen Gewinn abwarf. Auch in Draohobus errichtete er eine „Waidballenmanufaktur“<sup>9</sup>. Für diese Fabriken brauchte er Pottasche, die er in einer in Liboch von ihm errichteten „Pottaschensüderey“ aus den Verbrennungsrückständen von Zuckerrübenschlempe herstellen ließ. Er führte auf seinen Gütern auch den feldmäßigen Anbau von Krapp (Färber-röte) ein, der ebenfalls als Färbemittel diente und erst seit der synthetischen Herstellung eines entsprechenden Farbstoffs aus Steinkohlenteer seine Bedeutung verlor.

Jakob Veith hat darüber hinaus viel für die Land- und Forstwirtschaft in seinem Herrschaftsgebiet getan. Er förderte — zum Teil unter Hintansetzung des Getreideanbaus — den Anbau von Rothopfen, Obst und Wein. Die von den Grafen von Pachta angelegten Fasangärten ließ er in Obst- und Hopfengärten sowie Wiesen umwandeln. Aus den großen Waldungen, die er in 10 Reviere einteilte, verkaufte er Nutz-, Bau- und Brennholz in großen Mengen auch an fremde Dominien und zu niedrigen Preisen auch an seine „Untertanen“. Er tat viel, um die Armut

<sup>7</sup> Otruba, Gustav / Brousek, Karl M.: Bergbau u. Industrie Böhmens im Zeitalter des Neoabsolutismus und Liberalismus 1848 bis 1875. BohZ 23 (1982) 62.

<sup>8</sup> E b e n d a 61.

<sup>9</sup> Die Bezeichnungen Manufaktur und Fabrik wurden einige Zeit hindurch selbst in der Rechts- und Amtssprache unterschiedslos verwendet, s. Spitaler, Armin: Überblick über die Geschichte der sudetendeutschen Industrie. In: Das Sudetendeutschtum. Brünn-Prag 1939, 482.

der Bevölkerung in seinem Herrschaftsgebiet zu lindern und die Robot zu erleichtern. Im Libocher Tal siedelte er Handwerker verschiedener Art an, z. B. Uhrmacher, Goldarbeiter, Sattler, Seiler, Messerschmiede. Zur Verbesserung des Schulwesens spendete er erhebliche Beträge und besserte aus eigenen Mitteln die schlechte Besoldung der Lehrer auf.

Jakob Veith hatte zwei Söhne und drei Töchter. Noch zu Lebzeiten verteilte er sein großes Dominium unter seine Kinder, zog sich aber nur zögernd aus der Leitung und Verwaltung der Güter zurück, zumal er Grund zu der Annahme hatte, seine Kinder würden nicht die Fähigkeiten haben, sein Lebenswerk mit der gleichen wirtschaftlichen Effektivität weiterzuführen. Sein ältester Sohn Wenzel führte mit seiner Familie ein aufwendiges Leben in Klenau und sein Sohn Anton hatte mehr Interesse an Kunst und Wissenschaft als an wirtschaftlichen Dingen.

Im Jahre 1823 ließ Jakob Veith unter der von Kaiser Joseph II. aufgehobenen Kirche zum hl. Geist in Liboch eine Familiengruft ausbauen und das Kirchengebäude renovieren. Aus einem alten Glockenturm übernahm er in einen von ihm neu angebauten Glockenturm eine im Jahre 1601 gegossene Glocke, die die Aufschrift trug:

„Ach Got wie mehdich vnd sehr  
Drachtet die Weld nach gut vnd Ehr,  
wenn wir nun das erwehben,  
so legen wier vns nieder vnd sterbenn.“<sup>10</sup>

Am 13. Mai 1832 starb Jakob Veith.

Die Herrschaft Liboch erbte sein zweiter Sohn Anton Veith, am 3. Januar 1793 in Liboch geboren<sup>11</sup>. Er war von schwächlicher Konstitution und besaß nicht die Vitalität seines Vaters. Während seines Aufenthaltes in Prag, wo er das deutsche Gymnasium besuchte, erwarb er sich auch bescheidene Kenntnisse in der tschechischen Sprache<sup>12</sup>, denn aus Liboch und seinem Elternhaus hatte er solche Kenntnisse nicht mitgebracht<sup>13</sup>. Dann studierte er an der Prager Karl-Ferdinand-Universität Geschichte, Englisch und Französisch, unternahm mehrere Studienreisen ins Ausland und legte eine große Privatbibliothek an. Um die Geschäfte seines Vaters kümmerte er sich wenig; sein besonderes Interesse galt der Kunst, der Weltgeschichte und der Literatur. 1817 unternahm er eine Studienreise nach England, wo er fast ein Jahr

<sup>10</sup> MNExKl 27 (1904) 443.

<sup>11</sup> C. v. Wurzbach geht in seinem Biogr. Lexikon. Bd. 50 (1884), 76 irrtümlich davon aus, daß der Kunstmäzen Anton Veith (geb. 1793) der Sohn des Wenzel Veith (geb. 1787) und somit der Enkel des Jakob Veith gewesen sei. Hier liegt eine Verwechslung mit dem Enkel Anton, dem Sohn des Wenzel Veith vor, der seinen Onkel, den Kunstmäzen Anton, beerbte.

<sup>12</sup> Vgl. Wurzbach Bd. 50 (1884), 76. — OSN Bd. 26 (1907), 495. — Dvořáková, Zora: Stezkami domova a inspirace [Auf Pfaden der Heimat und Inspiration]. Prag 1981, 25.

<sup>13</sup> In Liboch war damals die Sprache der Einwohner „durchaus die teutsche“, jedoch wurde in der großen Herrschaft Liboch „wegen des Verkehrs mit den durchaus Böhmischesprechenden Einwohnern der angränzenden Herrschaften Widim, Kokořín, Melník und Unter-Beřkowitz auch die böhmische Sprache von vielen Einwohnern gesprochen“ (Sommer, Johann Gottfried: Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt. Bd. 1. Prag 1833, 387).

lang blieb. Auch Paris lernte er kennen. Er besuchte Kunstateliers und freundete sich mit Künstlern, Literaten und Wissenschaftlern an.

Anton Veith besaß in Prag auf dem Obstmarkt ein Haus, wo er sich häufig aufhielt und Künstler und Wissenschaftler gastfreundlich empfing. Dort knüpfte er auch mit tschechischen Persönlichkeiten viele Verbindungen an und erweiterte seine Kenntnisse in der tschechischen Sprache.

Als sein Vater starb, erbte er ein Riesenvermögen, das er für seine Lieblingsbeschäftigung und zu großzügiger Förderung von Kunst und Wissenschaft verwendete. Er wurde zu einem freigebigen Mäzen für Künstler, Literaten und Wissenschaftler.

Wie sein Vater bevorzugte er den Aufenthalt in seinem Schlosse in Liboch. Er ließ das erst um 1730 von dem Grafen Johann Joachim von Pachta errichtete barocke Schloß umbauen, neu ausschmücken und legte darin wertvolle Kunstsammlungen an. Der Schloßpark wurde renoviert; zu den dort im Grünen aufgestellten barocken Statuen fügte er zahlreiche neue Bildwerke hinzu. Der Prager Bildhauer Franz Linn schuf Parkstatuen von Christus, Merkur, ein Standbild der hl. Milada und eine Steingruppe Pomona und Flora. Der Bildhauer Max<sup>14</sup> schuf eine Statue des hl. Wenzel und eine Martersäule.

Anton Veith tat auch manches für seine „Untertanen“. Er erlaubte ihnen, sich von der Robot freizukaufen, unterstützte wie sein Vater Schulen und begründete deutsche und tschechische Volksbüchereien. Mit seinen Bauten und Renovierungsarbeiten verfolgte er bewußt den Nebenzweck, zahlreichen Arbeitern und Handwerkern auf längere Zeit Arbeit und Brot zu verschaffen.

Das gastfreundliche Schloß wurde zu einem Treffpunkt für viele deutsche und tschechische Künstler und Wissenschaftler, die hier in erbaulichen Gesprächen und wissenschaftlichen Diskussionen verweilten, ihre Probleme erörterten und ihre persönlichen Sorgen bei Veith abluden. Zu den ständigen Besuchern zählten z. B. der Prager Philosoph Bernard Bolzano, der an der Technischen Hochschule Wien in Schwierigkeiten geratene Professor Meier, der Arzt und Naturforscher Vinzenz Julius Edler von Krombholz<sup>15</sup>, der Bautzner Domherr Příhovsky, der ein Freund Bolzanos war, der tschechische Politiker Dr. Brauner<sup>16</sup>, der tschechische Historienmaler und Lehrer an der Prager Akademie Anton Lhota<sup>17</sup>, die tschechischen Maler Guido Mánes und

<sup>14</sup> Joseph Max (1804—55), geb. in Bürgstein, vielbeschäftigter Historiensammler. Er schuf auf Bestellung des Grafen Nostitz auf dem Königsfeld bei Staditz das in Erinnerung an Herzog Přemysl errichtete Denkmal. Von ihm stammt auch ein Zyklus der Regenten Böhmens von Libuša bis Karl IV.

<sup>15</sup> v. Krombholz (1782—1843) wurde in Oberpoltitz bei Böhmisches-Leipa geboren: 1805 Magister der Chirurgie, 1811 Dr. med. (Erfurt), 1813 Professor der Chirurgie an der Prager Universität. Sein Ruf als Arzt reichte weit über die Grenzen Österreichs hinaus. 1838 wurde er zum k. k. Gubernialrath ernannt. Vgl. W u r z b a c h, C. v.: Biogr. Lex. Bd. 13. Wien 1865, 247.

<sup>16</sup> Dr. Brauner (1810—80) war ein nationalbewußter Tscheche, der im Jahre 1848 in Prag das Programm der tschechischen Nationalen Partei aufstellte. Er forderte die rechtliche Vereinigung der Länder der böhmischen Krone und die Wiederaufrichtung eines böhmischen Staates im Verband eines föderalistischen Österreich.

<sup>17</sup> Lhota, geb. 1812, malte mehrere Bilder aus der tschechischen Geschichte. Vgl. OSN Bd. 15 (1900), 1001.

Joseph Navrátil, der Münchner Maler Wilhelm Gail<sup>18</sup>, der Wiener Maler Franz Xaver Hoffmann<sup>19</sup>, der tschechische Philosoph und Theologe Franz M. Klácel<sup>20</sup>. Großen Einfluß auf Veith übte der tschechische Dechant Philipp Czermak<sup>21</sup> aus. Als Archivar beschäftigte Veith den Tschechen Ignaz Wenzel Lindner<sup>22</sup> und als persönlichen Sekretär den Tschechen Franz Emanuel Welz (auch Velc)<sup>23</sup>, der in Wien Rechtswissenschaften studiert hatte.

Anton Veith gehörte zu den Deutschböhmen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß J. G. v. Herders standen, dessen Anregung, sich mehr mit der Geschichte und Kultur der kleinen Völker zu befassen, sehr ernst nahmen und deshalb nach Bildern einer großen Vergangenheit in der romantisch verklärten slawischen Urzeit suchten. Es wurde damals einfach Mode, sich mit der böhmischen Geschichte und der slawischen Sagenwelt zu befassen. Karl Egon Ritter von Ebert schrieb über Stoffe aus der slawischen Vergangenheit Böhmens und verherrlichte in deutschen Versen die tschechische Sagenwelt<sup>24</sup>. Alfred Meißner<sup>25</sup> schrieb ein Epos „Žižka“ (1841), in dem er die Hussitenkriege als Freiheitsbewegung darstellte. Der begabte Dichter Moritz Hartmann<sup>26</sup> war ein überzeugter Anhänger des deutschen Liberalismus und deutschböhmischer Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung, schrieb aber eine Gedichtsammlung „Kelch und Schwert“ (1845), in der er mit landespatriotischer Schwärmerei die hussitische und slawische Ver-

<sup>18</sup> Gail, geb. 1804 in München, Landschaftsmaler. OSN Bd. 9 (1895), 823.

<sup>19</sup> Siehe W u r z b a c h, C.v.: Biogr. Lex. Bd. 9. Wien 1863, 169.

<sup>20</sup> Klácel (1808—82), Augustiner-Chorherr und Professor am Bischöfl. Philos. Inst. in Brünn. Er trat für eine Vereinigung der slawischen Völker ein, die seiner Ansicht nach dann den Anstoß zu einer Verbrüderung der ganzen Menschheit geben werde. Über Klácel siehe W u r z b a c h, C. v.: Biogr. Lex. Bd. 12. Wien 1864, 1. — OSN Bd. 14 (1899), 281. — D v o ř á k o v á, Zora: František Matouš Klácel. Prag 1976.

<sup>21</sup> Czermak (1798—1877) war zunächst Kaplan in Medonost, ab 1840 Pfarrer in Liboch. Er war 1862 Mitbegründer des tschechischen Vereins Svatobor, der sich die Unterstützung tschechischer Schriftsteller zur Aufgabe machte. Aus einem Fonds von 10 000 Gulden, die Czermak dem Verein zur Verfügung stellte, wurden die besten Schriften tschechischer schöngeistiger Literatur ausgezeichnet.

<sup>22</sup> Über Lindner (geb. 1798) s. J i r á s e k, Alois: Z mých pamětí [Aus meinen Erinnerungen]. Prag 1910, 200.

<sup>23</sup> Über Welz (geb. 1816) s. J i r á s e k, Alois: Z pamětí samotářových [Aus den Erinnerungen von Einzelgängern]. Prag 1907.

<sup>24</sup> v. Ebert (1801—82) schrieb das böhmisch-nationale Heldengedicht „Wlasta“ (1829) und das Schauspiel „Břetislav und Jutta“ (1834), aufgeführt in Prag und Wien.

<sup>25</sup> Meißner (1822—85), geb. in Teplitz, wurde 1848 Mitglied des Nationalausschusses in Prag. Er geriet aber in Meinungsverschiedenheiten zu Palacký, als dieser in seinem berühmten programmatischen Brief vom 11. April 1848 es ablehnte, an den Beratungen des Frankfurter Fünfzigerausschusses teilzunehmen. Auf die Erklärung Palackýs, daß kein Grund für eine staatliche Verbindung Böhmens mit Deutschland bestehe, antwortete Meißner, daß Böhmen schon dank seiner geographischen Lage ein Bestandteil Deutschlands sei. Dann trat er aus dem Nationalausschuß aus. Er wurde von König Ludwig II. von Bayern geadelt. Über Meißner s. Theodor T u p e t z in: Sudetendeutsche Lebensbilder. Hrsg. v. Erich G i e r a c h. Bd. 2. Reichenberg 1930, 115. — W u r z b a c h, C. v.: Biogr. Lex. Bd. 17. Wien 1867, 290.

<sup>26</sup> Hartmann (1821—72). Siehe H a n s g i r g, Karl Viktor in: MVGDDB 11 (1873) 145—169. — H a u f f e n, Adolf in: DARb 3 (1904) 601.

gangenheit feierte. Uffo Horn<sup>27</sup> schrieb eine böhmisch-patriotische Tragödie „Otto-kar“ (1845) und ein Schauspiel „Horimir“, zu dem er den Stoff aus der tschechischen Sagenwelt entlehnte. Johann Georg Meinert<sup>28</sup> redigierte eine Zeitschrift „Der böhmische Wandersmann“, die gleichzeitig auch in tschechischer Sprache erschien („Český pouťník“) und die böhmische Vergangenheit verherrlichte. Später gab er eine historisch-belletristische, „vaterländische“ Zeitschrift „Libussa“ heraus. Dann veröffentlichte er „Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens“ (1817) und war Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae“. Paul Alois Klar<sup>29</sup> gab 1842—1860 einen deutschen Almanach „Libussa“ heraus, und W. H. Veit<sup>30</sup> komponierte auch tschechische Lieder, die heute noch von den Tschechen als Volkslieder gesungen werden. Bolzano, der durch Erziehung und Bildung Deutscher war und die tschechische Sprache nicht beherrschte, glaubte an die Möglichkeit einer Verschmelzung der Tschechen und Deutschen zu einer böhmischen Nation<sup>31</sup>. Auch der böhmische Hochadel vertrat vielfach die Vorstellungen eines utraquistischen Bohemismus. Erst durch die aggressive Nationalpolitik der Tschechen seit der Prager Revolution des Jahres 1848 wurde der biedere Landes-patriotismus des deutschen Bürgertums zunehmend erschüttert.

Aus seiner Zeit heraus muß man Verständnis dafür gewinnen, daß Anton Veith trotz des Anschwellens nationaler Gedanken viel mit Tschechen, ja wohl überwiegend mit tschechischen Künstlern und Wissenschaftlern, nahen Umgang pflegte, sich mehr mit der slawischen Geschichte und Kultur als mit der deutschböhmischen befaßte und sich in eine vaterländisch-böhmisch-slawische Stoffwelt hineinräumte.

Auf einer Kunstausstellung 1824 in Prag erregten Bilder des tschechischen Malers Joseph Navrátil (1798—1865) die Aufmerksamkeit Veiths. Er erteilte dem bislang wenig bekannten Künstler den Auftrag zu Wandmalereien im Libocher Schlosse, die den Maler berühmt machten und ihm Aufträge für Bilder in den kaiserlichen Schlössern von Ploschkowitz und Reichsstadt einbrachten. Navrátil wohnte einige Jahre in Liboch und malte dort 1838—1843 in der renovierten, gewölbten Sala Terrena des Schlosses Fresken von Sagengestalten aus dem Epos „Wlasta“ des deutschen Dichters Karl Egon Ritter von Ebert und die Wand-

<sup>27</sup> Horn (1817—60), geb. in Trautenau. Im Jahre 1848 betonte er die Gemeinsamkeit der tschechischen und deutschen Intelligenz. Später legte er aber — enttäuscht von dem wachsenden tschechischen Nationalismus — ein Bekenntnis zur politischen Ideenwelt des „Jungen Deutschland“ ab. Über Horn s. Maras, Walter in: Sudetendeutsche Lebensbilder. Hrsg. v. Erich Gierach. Bd. 3. Reichenberg 1934, 83.

<sup>28</sup> Meinert (1773—1844), geboren in Leitmeritz, ab 1806 Professor der Ästhetik an der Prager Universität. Über Meinert s. Pfitzner, Josef in: Sudetendeutsche Lebensbilder III 1934, 70. — Lemberg, Eugen: Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen. Geistesgeschichtliche Studie, am Lebensgang J. G. Meinerts unternommen. Reichenberg 1932.

<sup>29</sup> Klar (1801—60), Philanthrop, Sohn des Philologen und Humanisten Alois Klar aus Auscha.

<sup>30</sup> W. H. Veit (1806—64), Komponist, mit der Familie Veith (Liboch) nicht verwandt.

<sup>31</sup> Dazu s. Nittner, Ernst: Volk, Nation und Vaterland in der Sozialethik Bernard Bolzanos. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. München 1983, 149.

gemälde „Der böhmische Mädchenkrieg“ und „Das Gericht der Libuša“<sup>32</sup>. In dem angrenzenden Japanischen Saale mit ostindischen Säulen brachte Guido Mánes<sup>33</sup> nach graphischen Vorlagen einige chinesische Wachsmalereien an.

Im Hause seiner Nichte Rosa Abel begegnete Anton Veith dem jungen Wenzel Le v ý<sup>34</sup>, der dort zwar in der Küche beschäftigt wurde, aber durch schöne Holzschnitzereien und Musikbegabung aufgefallen war. Levý (1826—1870) war der Sohn eines armen tschechischen Schusters. Er hatte zuerst eine Lehre bei einem Tischler gemacht, wo er mit Holzschnitzereien begonnen hatte. Veith nahm ihn auf das Schloß Liboch mit, beschäftigte ihn zunächst wieder in der Küche, gab ihm aber Gelegenheit zur Entfaltung seiner Talente. Der Maler Navrátil unterwies ihn im Zeichnen. In dem Milieu verschiedener Künstler lebte der romantisch veranlagte, begabte Junge auf. Liboch liegt am Eingang zu der sog. Daubaer Schweiz, einer reizvollen Landschaft mit Wald und vielen pittoresken Sandsteinformationen. In den Wäldern um Liboch und den nahegelegenen Badeort Geweihtenbrunn unternahm Levý seine ersten bildhauerischen Versuche. In einer künstlichen Sandsteingrotte auf dem Wege nach Brotzen gestaltete er das Relief einer Echse, einer Schlange mit einem Beil über dem Kopf, die Gestalt eines Harfenmädchens, und in zwei Reihen meißelte er männliche und weibliche Köpfe aus Sandstein, die die Lebensalter der Menschen darstellen. Andere Felsengruppen, die auf Anregung Veiths entstanden, sind die Drachenhöhle (1841) und die 10m hohen Teufelsköpfe (1841—1845) bei Schelesen. Er schuf die Kapelle der hl. Maria Magdalena, darin ein Relief mit tropischer Vegetation: alles Bildwerke, welche die romantische Veranlagung und hohe Begabung des jungen Künstlers offenbarten. Levý übte sich auch weiter im Schnitzen. Er schnitzte Schablonen für die Stukkatur und für hölzerne Täfelungen im Chinesischen Salon des Schlosses Liboch. Er schnitzte auch Büsten von Hus und Žižka, und als der kleine Neffe Anton Veiths starb, dessen Büste. In dem damals prächtigen Schloßpark von Liboch ließ Veith an einem (jetzt zertrümmerten) Glashaushaus ein Relief Levýs mit einer reizenden Amorettengruppe anbringen. Auch über dem Friedhofsportal hing ein Relief von Levý.

Damit Levý im Schlosse Liboch ungestört modellieren und arbeiten konnte, richtete ihm Veith ein Atelier ein. 1843 schickte ihn Veith auf einige Monate zu dem Prager Bildhauer Franz Linn, bei dem er seine technischen Kenntnisse erweiterte.

Im Oktober 1844 kam Professor Klácel nach Liboch. Man hatte ihm die Verbreitung gefährlicher Lehren Hegels, freidenkerischer Ideen, zu engen Kontakt mit den Studenten sowie Verbindungen zum Panslawismus vorgeworfen und ihm deshalb seine Professur in Brünn entzogen. Veith nahm ihn auf und beschäftigte ihn als Bibliothekar in seiner Schloßbücherei. Klácel arbeitete hier an seinem satirischen Epos *Ferina Lišák*, an seinem Gedichtband *„Jahůdky ze slovanských lesů“* (Erdbeeren aus slawischen Wäldern) und an einem großen philosophischen

<sup>32</sup> Die Fresken wurden im Jahre 1959 restauriert.

<sup>33</sup> Guido Mánes, geb. 1829 in Prag. Der tschechische Genremaler malte später auch historische Stoffe, z. B. Andreas Hofer, Blüchers Sturz in der Schlacht bei Ligny, Szenen aus dem Dreißigjährigen Krieg.

<sup>34</sup> Über Levý s. OSN Bd. 15 (1900), 973. — Černá, Marie: Václav Levý. Prag 1964. — P o c h e, Emanuel: Václav Levý. Prag 1943.

Werk, das er aus Dankbarkeit Anton Veith widmete. Der Gedichtband und das Epos *Ferina Lišák* kamen nicht unter dem Namen Kláčels, sondern unter dem Decknamen J. P. Jordan 1845 in Leipzig heraus. Jordan<sup>35</sup> war ein Oberlausitzer „Patriot“, mit dem Kláčel während seines Aufenthalts in Liboch und später in schriftlicher und mündlicher Verbindung stand.

Auf Wunsch Veiths erteilten Professor Kláčel und der Archivar Lindner dem jungen Levý Unterricht. Sie lasen zusammen verschiedene Bücher, auch die Köninghofer Handschrift<sup>36</sup> und Kláčels Gedichte, und begeisterten ihn für die böhmische Geschichte und Sagenwelt. Levý schuf daraufhin in den Jahren 1845—1850 in einer Felsschlucht auf dem Wege zwischen Liboch und Schelesen Sagenfiguren aus der Blaník-Sage<sup>37</sup>. Kláčel hatte in seinem Gedicht „Hlas z Blaníka“ (Stimme aus dem Blaník) als Retter des Vaterlandes Hus und Žižka vorgesehen, aber angeblich aus Zensurgründen<sup>38</sup> ersetzte er dann diese Personen durch den hl. Wenzel und den hl. Adalbert. Levý setzte sich über alle Bedenken hinweg und schlug aus dem Sandstein überlebensgroße Reliefs von Zdeněk Zámucký<sup>39</sup>, Žižka, Prokop dem Kahlen und eine Gruppe waffentragender Zwerge. Zu dem großen Felsenmassiv des Blaník gehörte auch eine Felsengrotte, die sich Professor Kláčel als Sommersitz auserwählt hatte, um dort ungestört lesen und arbeiten zu können. Levý schmückte 1845 die Wand dieser Grotte, die „Kláčelka“ genannt wurde<sup>40</sup> mit allegorischen Gestalten aus Kláčels Epos *Ferina Lišák* aus, romantischen Sandsteinreliefs, die nach Vorbildern des französischen Graphikers Grandville (Gérard) die menschlichen Schwächen unter der Maske von Tieren (Phantasiewesen mit menschlichen Körpern und Tierköpfen) karikierten. Die Gestalten sind Ausdruck einer Synthese von Volkskunst und Barock. Sie sind — soweit sie nicht einem rohen Vandalismus zum Opfer fielen — noch heute erhalten.

Professor Kláčel hat seine Kláčelka nur in ihrer Entstehung gesehen. Auf Betreiben des Brüner Bischofs forderte der Prälat des Augustiner-Chorherrn-Ordens Cyril Napp Kláčels Rückkehr nach Brünn. Kláčel wandte sich an den Leitmeritzer Bischof Hille mit der Bitte, sich dafür einzusetzen, daß er in Liboch bleiben dürfe. Der Bischof schlug ihm die Bitte ab, weil er der Ansicht war, daß das Libocher Schloß zu einer „Stätte des Unglaubens“ geworden sei<sup>41</sup>. So kehrte Kláčel nach Brünn zurück. Im Revolutionsjahr 1848 war er auf dem Panslawistischen

<sup>35</sup> Johann Peter Jordan (1818—91), Schriftsteller, schrieb eine Grammatik der wendisch-sorbischen Sprache, sammelte Lausitzer Volkslieder und versuchte, das wendische Volksbewußtsein zu wecken.

<sup>36</sup> J i r á s e k, Alois: *Z paměti samotářových* [Aus den Erinnerungen von Einzelgängern]. Prag 1907.

<sup>37</sup> Nach einer alten tschechischen Sage schlafen auf dem Berge Blaník in einer verfallenen Burg der hl. Wenzel und seine Ritter. Wenn das Vaterland in Gefahr ist, erwachen sie, ziehen gegen den Feind und befreien das Vaterland. Die Sage — eine Parallele zur deutschen Kyffhäusersage — ist Gegenstand mehrerer tschechischer Gedichte und eines Dramas.

<sup>38</sup> D v o ř á k o v á: *Stezkami* 1981, 34.

<sup>39</sup> Zdeněk Zámucký, 14. Jh., aus altböh. Adel, s. OSN Bd. 27 (1908), 459.

<sup>40</sup> *Umělecké památky Čech* [Die Kunstdenkmäler Böhmens]. Hrsg. v. d. Tschechoslow. Akademie d. Wissenschaften. Bd. 2. Prag 1978, 235.

<sup>41</sup> D v o ř á k o v á: *Stezkami* 1981, 34.

Kongreß Mitglied des tschechisch-slawischen Ausschusses und trat in das Prager Nationalkomitee ein. Als er sich in Prag nicht mehr sicher fühlte, floh er nach Liboch. Veith stattete ihn reichlich mit Geld aus, bat ihn aber, Liboch zu verlassen und sich in tschechischsprachiges Gebiet zu begeben. 1849 wurde Professor Klácel zum Vorstand der neugebildeten Böhmischnährischen Bruderschaft von Cyrill und Method gewählt. Eine Verbindung mit Veith kam nicht mehr zustande. Klácel wanderte nach Amerika aus, wo er 1882 enttäuscht und einsam starb.

Im Jahre 1845 schickte Veith den neunzehnjährigen Levý, von dessen Talent er überzeugt war, nach München in das Atelier Ludwig von Schwanthalers. Levý blieb dort drei Jahre und erhielt auf Kosten Veiths eine gediegene Ausbildung. In den Ferien setzte er in Liboch seine Arbeiten am Blaník und an der Klácelka fort. Als er endgültig nach Liboch zurückkehrte, brachte er einige vollendete Bildwerke mit, z. B. die Marmorstatuen Atalanta und Meleager, die im Libocher Schloß aufgestellt wurden. Er schuf ein Brustbild Kaiser Franz Josefs, die Statuen „Adam und Eva“, „das Echo“, „die Andacht“ u. a. Einige seiner Werke kamen in das kaiserliche Schloß zu Ploschkowitz, wo er auch Dekorationsarbeiten ausführte, andere in die kaiserliche Kapelle zu Reichstadt. Mit dem Tode Veiths im Jahre 1853 verlor Levý seinen Mäzen, war aber inzwischen ein angesehener und gefragter Künstler. 1854 ging er mit einem Stipendium auf eine Studienreise nach Rom, wo er bis 1865 blieb und mit viel Erfolg zahlreiche Werke meist religiösen Inhalts schuf. Es spricht für das künstlerische Gefühl Veiths, das große Talent Levýs erkannt zu haben. Allein seiner Förderung hatte es Levý zu verdanken, daß er in den Ruf gelangte, zu den besten Bildhauern seiner Zeit zu gehören. In der Entwicklung der tschechischen Kunst des 19. Jahrhunderts gilt er als der Begründer der modernen tschechischen Bildhauerschule, die in J. V. Myslbek ihren Höhepunkt erreichte.

In den Jahren 1830—1841 ließ der bayerische König Ludwig I. unterhalb von Donaustauf einen mächtigen Griechentempel errichten, in dem Büsten der großen Deutschen aufgestellt wurden. Diese „Walhalla“ war als deutsches Nationaldenkmal gedacht. Das Unternehmen faszinierte Anton Veith, der auch das Pariser Pantheon kannte, und er beschloß, auf eigene Kosten etwas Ähnliches als Nationaldenkmal für die Großen der böhmischen Geschichte und Sagenwelt zu schaffen. Nach längeren Sondierungen kaufte er im Jahre 1837 ein Gelände um den Kosteletzter Berg bei dem zu seinem Dominium gehörenden Dorf Tupadl, nördlich von Liboch. Er ließ eine dort stehende Burgruine und einen Meierhof abtragen, um an dieser Stelle seine „Böhmische Ruhmeshalle“ zu errichten. Auf einer Reise nach Spanien hatte Veith die Alhambra und andere spanisch-maurische Bauten kennengelernt, die auf ihn großen Eindruck gemacht hatten. Er entschloß sich daher, die Ruhmeshalle in maurischem Stil bauen zu lassen, mit einem achteckigen Grundriß und vier Ecktürmen. Im Innern sollten nach den ersten Plänen sechs Standbilder aufgestellt werden, später entschloß er sich für 12 und schließlich für 24 Bronzestatuen. Auch seine Sammlung von Kunstwerken, die er in Jahren erworben hatte, sollte darin untergebracht werden. Die architektonischen Vorarbeiten übernahm der Münchner Architekt und Maler Wilhelm Gail. Er schuf die ersten Pläne und Modelle der Ruhmeshalle, über die Veith mit verschiedenen Künstlern

und seinem Vertrauten, dem Dechant Philipp Czermak, lange diskutierte. Nun mußte noch ein namhafter Bildhauer gefunden werden, der die Standbilder modellierte.

Im Jahre 1839 hielt sich Veith zur Kur in Bad Gräfenberg auf, wo er angeblich zufällig<sup>42</sup> mit dem Münchner königlichen Hofbildhauer Ludwig von Schwanthaler, der auch dort zur Kur weilte, zusammentraf. Schwanthaler hatte seit 1832 für die Regensburger Walhalla einige monumental-dekorative allegorische Gestalten und Szenen (Triumph der Germania, Triumph Hermanns des Cheruskers) für das Tympanon und etwa 30 überlebensgroße Statuen geschaffen. Deshalb war Schwanthaler genau der Bildhauer, den Veith suchte. Am 21. Oktober 1845 schloß Veith mit Schwanthaler einen Vertrag über die Lieferung von 21 Bronzestatuen. Als Preis für ein Modell wurden 300 fl vereinbart. Die Modelle der Statuen sollten nach erfolgtem Bronzeabguß Eigentum Schwanthalers bleiben<sup>43</sup>.

Veith hatte sich lange mit tschechischen Archäologen und Historikern (Palacký, Hanka, Vocel, Rieger) beraten, wobei erörtert wurde, welche Gestalten der böhmischen Geschichte und Sagenwelt in die Ruhmeshalle aufgenommen werden sollten. Er beauftragte Professor Klácel, den Bildhauer Levý, den Maler Hoffmann u. a., Anhaltspunkte bezüglich des Aussehens und der Kostüme der darzustellenden Personen zu ermitteln. Schließlich sandte Veith den Archäologen Vocel<sup>44</sup> nach München, um Schwanthaler die Wünsche hinsichtlich der Gestaltung und Ausstattung der Statuen zu übermitteln.

Ludwig von Schwanthaler begann noch im Jahre 1845 mit der Modellierung der bestellten Standbilder, von denen einige von dem königlich-bayerischen Erzgießer Ferdinand von Miller in München gegossen wurden. Das Metall hierzu stammte von Kanonen, die in der Schlacht von Navarino (1827) im griechischen Freiheitskampf gegen die Türken erbeutet worden waren<sup>45</sup>. Die erste Statue, die fertig wurde, stellte König Ottokar II. in Lebensgröße dar. In der rechten Hand hielt er eine Rolle, auf der die Worte standen: *Certitudo civitatum regni stabilitas et tranquillitas*. Dann entstanden die Modelle für die Statuen der Königin Elisabeth, Gemahlin Johanns von Luxemburg, Mutter Karls IV.; des Königs Georg von Podiebrad; der sagenhaften Königin und Gründerin Prags Libuša, die in der Hand eine Rolle mit den aus einem tschechischen Gedicht stammenden Worten trug: „Richtet das Recht nach dem Gesetze!“, Přemysls, des Stammvaters der Přemysliden; des hl. Wenzel mit Palmenzweig und Schwert, zu seinen Füßen ein Kirchenmodell; des Erzbischofs Ernst von Pardubitz<sup>46</sup>, der die Aufhebung der Ordalien und „Gottesgerichte“ ver-

<sup>42</sup> Wurzbach Bd. 50 (1884), 77.

<sup>43</sup> Die Modelle wurden später im Schwanthaler-Museum in München aufbewahrt. Das Schwanthaler-Atelier mit Museum wurde während des Zweiten Weltkriegs restlos zerstört. Es sind daher jetzt weder Modelle noch der Briefwechsel L. v. Schwanthalers mit A. Veith erhalten.

<sup>44</sup> Jan Erazim Vocel (1803—71) war ein tschechischer Archäologe, Kulturhistoriker und Dichter. Er schrieb Gedichte und Theaterstücke zunächst in deutscher, ab 1834 in tschechischer Sprache (z. B. 1836 „Přemyslovci“).

<sup>45</sup> Wurzbach Bd. 50 (1884), 77.

<sup>46</sup> Erster Prager Erzbischof (um 1300—1364), ein enger Vertrauter Karls IV. Vgl. Polc, Jaroslav in: Lebensbilder zur Geschichte der böhm. Länder. Hrsg. v. Collegium Carolinum. Bd. 3. München 1978, 25.

anlaßt hatte und deshalb mit einer Schriftrolle dargestellt war, die die Worte „ordalia cessari fecit“ trug; und des Bohuslav Hassenstein von Lobkowitz<sup>47</sup>, der als Geschichtsschreiber mit Griffel und Rolle dargestellt war. In dem 1850 eröffneten Schwanthaler-Museum in München befanden sich ferner Gipsmodelle für weitere von Veith bestellte Standbilder: Žižka, dargestellt als „gefürchteter Krieger mit der Streitaxt“ (Verzeichnis des Schwanthaler-Museums, München 1913, S. 11); Jan Hus, dargestellt mit der Heiligen Schrift in der Hand; Jaroslav von Sternberg, der 1241 bei Olmütz die Mongolen besiegte; und Kaiser Maximilian II. mit der Rolle des Toleranz-Edikts für Böhmen von 1567 (gemeint ist das auf dem böhmischen Landtag gegebene Zugeständnis an die Stände, sich künftig nicht mehr nach den Kompaktaten richten zu müssen).

Die Erzstatuen waren ausgezeichnet gegossen und ziseliert. Wurzbach weiß zu berichten<sup>47a</sup>, daß König Ludwig von Bayern mit Genehmigung Veiths die Statue der Königin Libuša auf die Londoner Weltausstellung schickte, wo dafür aus Amerika ein Angebot von 20 000 fl gemacht worden sein soll.

Die tschechisch-nationalen Kreise verfolgten die Fortschritte am Bau der Ruhmeshalle mit Begeisterung. Der tschechische Dechant Czermak, der an dem Unternehmen regen Anteil nahm und großen Einfluß auf Veith hatte, machte den Vorschlag, der Ruhmeshalle den Namen Slavín zu geben. Das Wort ist eine Assoziation von Slawe und sláva (Ruhm). Es wurde erstmals 1806 als Name für eine von Dobrovský herausgegebene deutsche Zeitschrift<sup>48</sup> gebraucht, in der über altböhmische Geschichte und Kunst sowie slawische Probleme geschrieben wurde. Später wurden Sammlungen von Biographien verdienter Tschechen damit bezeichnet. Veith hat den Namen Slavín nicht ausdrücklich akzeptiert, aber auch nicht ausdrücklich abgelehnt. Die Tschechen haben deshalb seither Veiths Ruhmeshalle immer Slavín genannt<sup>49</sup>.

Es fehlte aber auch nicht an Kritik, besonders aus der jungen Generation. Die Gestalten in historisch-romantischer Pose wirkten ziemlich theatralisch. Man hielt es für unpassend, die slawischen Heroen in einem in maurischem Stil errichteten Bau unterzubringen, und nannte die Ruhmeshalle spöttisch „Alhambra“. Man behauptete auch, daß der deutsche Bildhauer von Schwanthaler nicht das notwendige Gefühl und Verständnis für die slawischen Geschichtsbilder besessen, klassizistische Figurinen mit romantisch-sentimentalem Einschlag in unwahren historischen Kostümen dargestellt und die Statuen im Geiste des zeitgemäßen Akademismus geschaffen habe<sup>50</sup>.

Im Jahre 1848 wurde Veith, der in romantischer Verklärtheit an eine biedere Vereinigung von deutscher und tschechischer Kultur in Böhmen geglaubt hatte, durch

<sup>47</sup> Berühmter deutschböhmischer Humanist, Gelehrter und Dichter (1460—1510), Begründer der reichhaltigsten Bibliothek Böhmens; vgl. OSN Bd. 16 (1900), 229. — Beer, Karl in: Sudetendeutsche Lebensbilder III 1934, 221.

<sup>47a</sup> Siehe Anm. 45.

<sup>48</sup> „Slawin. Botschaft aus Böhmen an alle slawischen Völker oder Beiträge zur Kenntnis der slawischen Literatur nach allen Mundarten“; vgl. Rösel, Hubert: Josef Dobrovský. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhm. Länder II 1976, 75.

<sup>49</sup> Vgl. OSN Bd. 26 (1907), 495; Umělecké památky (vgl. Anm. 40). Bd. 4. Prag 1982, 116.

<sup>50</sup> Dvořáková: Stezkami 1981, 36.

die Prager Revolution und die aggressive Nationalpolitik der Tschechen enttäuscht und schockiert. Er merkte, daß viele seiner tschechischen Freunde unter dem Etikett des böhmischen Landespatritismus nur tschechisch-nationalistische Ziele verfolgten. Der damalige Generalabt des Kreuzherrn-Ordens Beer machte ihn auf die Ziele der tschechischen Politik aufmerksam und flößte ihm Mißtrauen gegen die Tschechen, die Veith umgaben, ein. Die Klerikalen warfen ihm vor, daß er sein Schloß zu einer Brutstätte der Ungläubigen gemacht habe. Die Kritik tschechischer Kreise, die den Kunstwert seiner Böhmisches Ruhmeshalle, in die er schon so viel investiert hatte, herabsetzten oder bespöttelten, machte ihn betroffen. Er zögerte, den Bau fortzuführen, wodurch er sich wiederum das Mißtrauen vieler slawischer Freunde zuzog. Schließlich sah er sich sowohl von deutscher als auch von tschechischer Seite heftiger Kritik ausgesetzt.

Die Mittel, die sein Vater so geschickt zu mehreren verstanden hatte, waren nicht unbeschränkt. Anton Veiths Mäzenatentum, seine künstlerischen Ambitionen und der Bau der Ruhmeshalle hatten große Geldsummen verschlungen. In finanziellen Dingen stand er in enger Verbindung mit dem Bankier Abel in Prag, der mit seiner Nichte Rosa verheiratet war. Als Abels Bank in Konkurs ging, erlitt Veith große finanzielle Verluste. Die Grundentlastung, die ab 1849 einsetzte, konnte die Verluste nicht aufwiegen. 1849 verkaufte Veith sein Haus in Prag; im gleichen Jahr verkaufte er auch die Herrschaften Sukorad und Schnedowitz an Wenzel Gustav Ritter von Kopetz<sup>51</sup>. Hinzu kam, daß er gesundheitlich stark angeschlagen war. Auch von seinem Bruder Wenzel war finanziell keine Hilfe zu erwarten, denn dieser war selbst stark verschuldet.

So mußte Veith die kostspieligen Arbeiten an der Ruhmeshalle stoppen. Von den bei Ludwig von Schwanthaler bestellten Statuen waren acht vollendet, als er am 19. Dezember 1853 in Liboch einem langjährigen Leiden erlag. Er muß gehant haben, daß die Ruhmeshalle niemals vollendet werden würde, denn in seinem Testament hatte er drei Schwanthaler Statuen dem Böhmisches Landesmuseum in Prag vermacht.

Anton Veith starb ehe- und kinderlos. Erbe wurde sein Neffe Anton, ein Sohn seines verstorbenen Bruders Wenzel<sup>52</sup>. Er stellte den Bau der Ruhmeshalle ein und übergab alle von Schwanthaler bereits vollendeten Statuen dem Böhmisches Landesmuseum in Prag, wo sie sich jetzt noch befinden. Die Sammlung von Kunstwerken, die der Kunstmäzen zusammengetragen hatte, wurde verkauft. Von der Ruhmeshalle waren bis dahin nur ein dreistöckiger 63,5 m hoher Turm, mit einem Umgang oben, und einige Gebäudeteile fertiggestellt. Der Turm fand später als öffentlich zugänglicher Aussichtsturm Verwendung, und aus den Gebäudeteilen wurden ein Jagdschloßchen und eine Wirtschaft geschaffen.

Mit Anton Veith sen. wurde sein Plan einer böhmischen Ruhmeshalle begraben.

<sup>51</sup> v. Kopetz (1784—1857), k. k. Gubernialrath, Professor der politischen Wissenschaften an der Prager Universität, einer der hervorragendsten österreichischen Nationalökonomien seiner Zeit.

<sup>52</sup> Wenzel Veith (1787—1852), verheiratet in erster Ehe mit Amalie Freiin von Deym, in zweiter Ehe mit Emmerica Freiin von Deym; den beiden Ehen entsprossen 8 Kinder.

Sein Erbe verkaufte 1877 das Gut Drahobus an Hermann Goldschmidt in Berlin. Die Herrschaft Liboch (mit Brotzen), die damals immerhin noch 3821 ha (davon 2584 ha Wald) umfaßte, verkaufte er 1878 an den Fürsten Emanuel von Collalto; von diesem ging sie 1881 an den Freiherrn Henning von Arnim über, der sie bald darauf seiner Tochter Maria Louise, verwitw. Gräfin zu Lippe-Biesterfeld, überließ. Nach 1918 ging die Herrschaft Liboch in tschechische Hände über.

# MILAN HODŽA — BAUMEISTER DER BÜRGERLICHEN KOALITION UND WIDERSACHER DER „BURG“

1926 — 1928

Von *Ladislav Lipscher*

Um die politische Einstellung Milan Hodžas (1878—1944) zu innenpolitischen Fragen zu verstehen, ist es notwendig, zuerst die Entwicklung und den Aufstieg der Agrarpartei<sup>1</sup> in den zwanziger Jahren in Umrissen zu schildern. Hodža gehörte zu den einflußreichsten Männern der Agrarpartei schlechthin und zu den herausragendsten politischen Persönlichkeiten der Slowaken im besonderen<sup>2</sup>.

Er zählte zu den wenigen Intellektuellen, die der Agrarpartei beitraten, gegenüber denen sie sonst allgemein eine „hochmütige Mißachtung“ an den Tag legte.

## *Die Stellung der Agrarpartei*

Die Agrarpartei ist zur stärksten politischen Kraft in einem relativ stark industrialisierten Land geworden, als welches die Erste Tschechoslowakische Republik unbestritten einzustufen war. Die Gründe, welche zu dieser ungewöhnlichen Erscheinung führten, könnte man in Kürze so zusammenfassen:

Die politische Organisation der Landwirte hatte in den böhmischen Ländern eine alte Tradition, und es gelang ihr, an diese anzuknüpfen. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges haben diese Partei am wenigsten berührt; im Gegenteil: ihre politische und organisatorische Stellung war so gefestigt, daß nach dem Ende des Krieges der Parteiapparat am besten funktionierte. Keine der übrigen politischen Parteien des neuen Staates war vielleicht so gut auf die Teilnahme an der Macht vorbereitet wie die Agrarpartei. Diese machte sich von Anfang an zielbewußt daran, den Teil der Macht an sich zu reißen, der sich als entscheidend zeigte.

In erster Linie bemächtigte sie sich der Getreideanstalt, die für die Versorgung der Bevölkerung verantwortlich zeichnete. Dazu kamen noch das Innen- und Landwirtschaftsministerium, deren Leitung sie während der ganzen Existenz der Ersten Republik fest in Händen hielt. Die Inbesitznahme dieser drei wichtigen Regierungsämter bedeutete den ersten Schritt zur wirtschaftlichen Vorherrschaft über den Staat. Mit ganz wenigen Ausnahmen war der Agrarpartei auch das Amt des Ministerpräsidenten und des Verteidigungsministers vorbehalten.

<sup>1</sup> Der offizielle Name lautete bis 1922: Republikanische Partei des tschechoslowakischen Volkes [Republikánska strana československého venkova]. Dann erfolgte die Umbenennung in: Republikanische Partei des ländlichen und kleinbäuerlichen Volkes [Republikánska strana zemědělského a maloroľníckeho lidu]. Im Aufsatz wird der allgemein gebrauchte Name „Agrarpartei“ benützt.

<sup>2</sup> Er war einer der stellvertretenden Vorsitzenden seiner Partei und Vorsitzender ihres slowakischen Zweiges.

Den wirklichen Aufschwung erlebte die Partei durch die Verabschiedung des Gesetzes über die Beschlagnahme des großen Grundbesitzes<sup>3</sup> — ein Rechtstitel, der den legalen Grundstein zur Durchführung der Bodenreform legte. Diese Durchführung übernahm vollständig die Agrarpartei, ohne auf ernsthafte Opposition der übrigen Parteien zu stoßen. Die Agrarpartei hatte nichts unterlassen, um die Bodenreform als das wirksamste Mittel zur Stärkung ihrer eigenen politischen und wirtschaftlichen Interessen auszubauen.

Zugleich unternahm sie Vorkehrungen zur Beherrschung der großen Masse von Kleinbauern, wozu sie die Organisationen der „Domoviny“ (Heimstätte) gründete und das Schlagwort herausgab: „Wer Boden in Besitz nehmen will, muß Mitglied der ‚Domovina‘ werden.“ Der Unterstützung der mittelgroßen Bauernbetriebe war sie ohnedies schon sicher. Erst durch die Tätigkeit der „Domoviny“ sicherte sie sich die politische Macht. Mit Hilfe großer Subventionen der öffentlichen Hand wurde das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen überall in verschiedenen Formen (Wirtschafts-, Handels-, Finanzgenossenschaften u. a.) als Bestandteil der Agrarpartei aufgebaut. Zweifellos entsprach die Interessenpolitik der Agrarpartei dem Wesen der Bauern am besten, die ihre Aufmerksamkeit selten ideologischen Fragen schenkten und deren schwerer Lebenskampf sie lehrte, vor allem auf eigene Vorteile bedacht zu sein.

In politischer Hinsicht hatte die Agrarpartei im Gegensatz zu den anderen Parteien keine größeren Krisen durchzumachen. Ihre Einheit war nicht auf einer Ideologie aufgebaut, sondern basierte auf handfesten wirtschaftlichen Interessen<sup>4</sup>.

Der bekannte tschechische Journalist Ferdinand Peroutka (1895—1978) glaubte die Antwort auf die Frage, weshalb die Agrarpartei eine solche dominante Stellung einnahm, gefunden zu haben. Er resümierte: „Wenn wir die Ergebnisse der langjährigen Regierungsbeteiligung, den Einfluß auf die Staatsverwaltung, den Regierungsvorsitz in den Händen der Agrarpartei, das Gerücht, daß man ohne sie keine tragfähige Mehrheit bilden könne, den Einfluß auf die Subventionen und auf den Haushaltsplan, 45 Abgeordnete im Parlament, die große Ministerzahl, die

<sup>3</sup> Gesetz v. 16. 4. 1919, Nr. 215 Sammlung d. Gesetze u. Verordnungen (zitiert SdGuV).

<sup>4</sup> Zur Stellung der Agrarpartei vgl. Peroutka, Ferdinand: Agrární strana v naší politice [Die Agrarpartei in unserer Politik]. Přítomnost Nr. 36—37 v. 13. und 20. 9. 1928, 561—562, 577—578. — Teichman, Josef: Cesty agrární strany k moci nad státem [Der Weg der Agrarpartei zur Beherrschung des Staates]. Přítomnost Nr. 35—36 v. 5. und 12. 9. 1929, 545—547, 561—563. — Černý, Bohumil: Wirtschaftliche Voraussetzungen der tschechoslowakischen Politik zwischen den Weltkriegen (Beitrag zur Wirtschaftspolitik der Agrarpartei). Hist 11 (1965) 177—215. — Uhlíř, Dušan: Republikánska strana lidu zemědělského a maloroľnického ve vládě panské koalice [Die Republikanische Partei des landwirtschaftlichen und des kleinbäuerlichen Volkes in der Regierung der Herrenkoalition]. ČSČH 18 (1970) 195—236. — Lemberg, Hans: Die agrarischen Parteien in den böhmischen Ländern und in der Tschechoslowakischen Republik. In: Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H. Gollwitzer. Stuttgart 1977, 323—358. — S. auch die Beiträge von Peter Heumos, Mary Hrabik-Samal und Jaroslav Pecháček in: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, 323—438 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

faktische Führung in der Politik addieren — dann sehen wir, daß bei uns keine größere politische Macht vorhanden ist, als diejenige, die sich in den Händen der Agrarpartei konzentriert.“<sup>5</sup>

An anderer Stelle hat Peroutka die einmalige Stellung der Agrarpartei dem Inhalt nach noch eindrucksvoller beschrieben: Die Nationaldemokraten, die Klerikalen, die Sozialdemokraten, die nationalen Sozialisten und die Gewerbe­partei — sie alle hätten, wie es sich gezeigt habe, in der Regierung ihren Sitz einnehmen können, ohne dazu jedoch gezwungen zu sein. Niemand aber habe bislang den Mut aufgebracht, eine Regierung ohne die Agrarpartei zu bilden.<sup>6</sup>

### *Die Verabschiedung der Agrarzölle und die Bildung der bürgerlichen Koalition*

Die im Jahre 1925 durchgeführten Parlamentswahlen endeten mit einem großen Mißerfolg der tschechoslowakischen und sudetendeutschen Sozialdemokratie, nicht nur wegen der erstmaligen Beteiligung der KPTsch an den Parlamentswahlen, sondern auch wegen des allgemein sichtbaren Rechtsrucks in der politischen Landschaft. Die eindeutigen Sieger waren die tschechoslowakische Agrarpartei, der Bund der Landwirte sowie die katholischen Parteien in allen nationalen Lagern.<sup>7</sup>

Nach den Wahlen bildete die allnationale Koalition unter der Leitung von Antonín Švehla (1873—1933), auch weiter das Rückgrat der neuen Regierung, deren Bestand freilich von kurzer Dauer war (9. Dezember 1925—18. März 1926). Die einzige Veränderung bestand im Eintritt der tschechoslowakischen Gewerbe­partei in die Regierung. Diese Erweiterung der Regierungsbasis ist als Vollendung der Konzentration der bürgerlichen Kräfte im tschechischen Lager zu werten.

Die Agrarpartei und die tschechischen Klerikalen waren in Versuchung geraten, ihre zahlenmäßige Überlegenheit auf die Probe zu stellen und zu zeigen, wer in der Koalition am längeren Hebel sitze: Sozialisten oder Bürgerliche. Diesen Zweck verfolgte der Gesetzesantrag betreffend die Versorgung der Seelsorgegeistlichkeit (Kongrua), und die Agrarier stellten an die Sozialdemokraten die ultimative Forderung, den Agrarzöllen zuzustimmen.

Zu den eifrigsten Verfechtern der Verwirklichung dieser Forderung gehörte Hodža, der das Amt des Landwirtschaftsministers vom 7. Oktober 1922 bis 18. März 1926 bekleidete. Er setzte sich stets ganz entschieden für eine konsequente Schutzzollpolitik mit der Begründung ein, daß nur auf diesem Weg der Landwirtschaft im allgemeinen und ihrer Produktion im besonderen geholfen werden könne, um aus der Krise herauszukommen. Für einen freien Handel in der Landwirtschaft — so seine Vorstellung — waren keine Voraussetzungen vorhanden.<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Peroutka: *Agrární strana v naší politice* 577.

<sup>6</sup> Peroutka, Ferdinand: *O mlčenlivém státníku* [Der schweigsame Staatsmann]. *Přítomnost* Nr. 50 v. 23. 12. 1926. — Im ähnlichen Sinn vgl. *Stránský*, Jaroslav: *Dekorativní mouřenín* [Der dekorative Mohr]. *Přítomnost* Nr. 6 v. 17. 2. 1927, 83.

<sup>7</sup> Lipscher, Ladislav: *Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918—1939*. München-Wien 1979, 195 f.

<sup>8</sup> Hodža, Milan: *Pro zemědělskou celní ochranu* [Für einen landwirtschaftlichen Schutzzoll]. *Venkov* Nr. 268 v. 16. 11. 1922. — *Ders.*: *Podmínkou soběstačnosti je*

Die Vertreter der Sozialdemokraten und der Nationalen Sozialisten lehnten in der Sitzung des Wirtschaftskollegiums der Minister die Anträge des Landwirtschaftsministers ab. Die Antwort von seiten der Agrarpartei auf das Sitzungsergebnis ließ nicht lange auf sich warten. In seiner Rede in Pilsen am 21. Februar 1926 verkündete Hodža selbstherrlich die Annahme des autonomen Zolltarifs mit festen Zöllen als die dringlichste wirtschaftlich-politische Aufgabe. Seine Rede beendete er mit der offenen Drohung, daß seine Partei fest entschlossen sei, „falls notwendig, zu den nachdrücklichsten Mitteln zu greifen, um die Regelung des Zollproblems zu erzwingen“<sup>9</sup>. Eine Wende in den bisherigen politischen Verhältnissen in der bürgerlich-sozialistischen Koalition war eingetreten. Die Fronten hatten sich zusehends verhärtet und die bislang übliche Kompromißbereitschaft war verflogen. Aus dem Verhalten der Agrarpartei mußte der Schluß gezogen werden, daß sie beabsichtigte, die sozialistischen Koalitionspartner in die Opposition zu drängen.

Diese Absicht bekräftigt folgende Aussage: „Wer diese (Warnungen, hervorgehend aus den gegebenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten) nicht beachten will, erfüllt nur seine Pflicht dem Staat gegenüber, wenn er aus diesen Warnungen eine der zwei einzig möglichen Konsequenzen zieht: Entweder eine Politik des Staates zu verfolgen, oder in die Opposition zu gehen.“<sup>10</sup>

Die Hartnäckigkeit, mit der die Agrarpartei an ihrer Forderung festhielt, mußte unausweichlich auf den Widerstand der Sozialdemokraten stoßen, denn diese befanden sich von allen Koalitionsparteien in der schwierigsten Lage. Erstens brachten sie der Koalitionsszusammenarbeit die größten Opfer, und zweitens standen sie in einem aufreibenden Kampf mit den Kommunisten um den Einfluß in der Arbeiterschaft.

Sobald Švehla keine Hoffnung sah, die Meinungsverschiedenheiten in der Koalition zu überbrücken, legte er sein Amt als Ministerpräsident nieder und reiste ins Ausland, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. Viele haben vermutet, daß Švehla das Handtuch geworfen habe, weil er zu der Einsicht gekommen sei, daß er unter den gegebenen Verhältnissen Gefahr laufen würde, sich für mögliche künftige Verhandlungen mit den Sozialdemokraten den Weg zu versperren. Peroutka sprach die nicht ganz von der Hand zu weisende Vermutung

---

parita cel zemědělských a průmyslových [Die Voraussetzung der Autarkie ist die Parität der landwirtschaftlichen u. der Industriezölle]. Venkov Nr. 190 v. 16. 8. 1923. — D e r s.: Zemědělská cla a první tři měsíce občanské většiny [Die landwirtschaftlichen Zölle u. die ersten drei Monate der bürgerlichen Mehrheit]. Venkov Nr. 155 u. 156 v. 1. u. 2. 7. 1926.

<sup>9</sup> O nutnosti brzkého obnovení zemědělských řádných cel [Über die Notwendigkeit der Wiedereinführung ordentlicher landwirtschaftlicher Zölle]. Venkov Nr. 46 v. 23. 2. 1926. Er machte die höchsten Gremien der Agrarpartei mit dem einhelligen Beschluß ihres Präsidiums bekannt, wonach es auf der Einführung fester Zölle beharre „und sie (die Agrarpartei) ließe sich unter keinen Umständen von ihrem eingeschlagenen Weg abbringen, bis die Staatsverwaltung und die gesetzgebenden Körperschaften ihre heilige Pflicht erfüllten“. H o d ž a, Milan: Články, řeči, štúdie [Aufsätze, Reden, Studien]. Bd. 4. Prag 1931, 480.

<sup>10</sup> Venkov v. 25. 2. 1926.

aus: Švehla sei nicht deshalb verweist, weil die Koalition zerfiel, sondern um sie nicht zerfallen zu lassen<sup>11</sup>.

Er überließ die weiteren Verhandlungen seinem Stellvertreter, dem Sozialdemokraten Rudolf Bechyně (1881—1948). Als es diesem nicht gelang, die strittige Frage der Agrarzölle einer Lösung näherzubringen, demissionierte mit ihm die ganze Regierung<sup>12</sup>. Weil die tschechischen Parteien ohne Sozialisten mit keiner Mehrheit im Parlament rechnen konnten, wurde am 18. März 1926 ein Beamtenkabinett als Ausweg aus der Verlegenheit eingesetzt. Die bürgerlichen Parteien wollten Zeit gewinnen, um alle Maßnahmen durchzusetzen, für die es in der vorangegangenen Koalition nicht gelungen war, eine Lösung zu finden, und zugleich die Zeit zu nutzen, um mit künftigen Koalitionspartnern Möglichkeiten für eine spätere politische Zusammenarbeit zu suchen.

Ein Mann in der Agrarpartei machte sich Švehlas Abwesenheit zunutze und ergriff diese günstige Gelegenheit, seine persönlichen Ambitionen zu verwirklichen: Milan Hodža. In der eigenen Partei war ihm außer Švehla keiner an Fähigkeiten ebenbürtig. Seine parteipolitische Stellung, untermauert durch den großen Einfluß in der Slowakei, war außerordentlich stark, denn die slowakischen Agrarier, deren unbestrittener Führer er war, standen für die tschechoslowakische Einheit ein, im Gegensatz zu den separatistischen Neigungen der Slowakischen Volkspartei Hlinkas.

Hodža übernahm vorübergehend die Parteiführung. Dadurch bot sich ihm die Gelegenheit, seine langgehegten Pläne schnellstens in die Tat umzusetzen. Weil der Gesetzesentwurf über die Agrarzölle gegen den Widerstand der Sozialdemokraten nicht durchsetzbar war, mußte er neue Verbündete suchen, d. h. eine Koalition der bürgerlichen Parteien zustande bringen<sup>13</sup>.

Das taktische Vorgehen Hodžas zur Herstellung einer neuen Koalitionsmehrheit sah ein Abkommen mit der Slowakischen Volkspartei und einen Kompromiß mit den Nationaldemokraten vor. Einen entscheidenden Bestandteil sollten die sudetendeutschen aktivistischen Parteien bilden, falls die tschechoslowakischen nationalen Sozialisten die Zusammenarbeit ablehnen würden.

Die Verhandlungen zwecks Bildung einer künftigen Koalition erwiesen sich als außerordentlich schwierig. Die vorweihnachtliche Session des Abgeordnetenhauses

<sup>11</sup> — f — (Ferdinand Peroutka): Optický klam [Optische Täuschung]. Přítomnost Nr. 11 v. 25. 3. 1926, 161.

<sup>12</sup> Rede des Abg. Franke. Stenographische Berichte über die 45. Sitzung des Abgeordnetenhauses (zitiert AbgH) v. 20. 10. 1926, 187.

<sup>13</sup> Hodža war ein zu erfahrener Politiker, um nicht zu wissen, daß das kompromißlose Vorgehen der Agrarpartei gegen die Sozialdemokraten sowie deren Mitschuld am Auseinandergehen der nationalen Koalition nicht überall auf Verständnis stoßen würde. Um dieser Stimmung entgegenzutreten, wollte er seine Partei als uneigennützigere Verfechterin des Wohles des Bauerntums hinstellen, wie er beteuerte: „Wir waren unerschütterlich, ob wir auch weiter vor den Sozialdemokraten zurückweichen oder ob wir endlich zugunsten der bäuerlichen Bevölkerung und ihrer Forderungen eintreten sollten. Dieses Zögern durfte nicht lange dauern — es mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden. Als Vertreter der tschechoslowakischen Landwirtschaft waren wir angehalten, auf unseren Forderungen zu bestehen.“ Rede Hodžas auf der Arbeitstagung der Agrarpartei in Preßburg am 9. 4. 1927. H o d ž a : Články IV 1931, 528.

des Jahres 1925 verlief im Zeichen scharfer Angriffe der Vertreter der Slowakischen Volkspartei gegen Hodža. Sie beschuldigten ihn und seine Helfer des während der Parlamentswahlen im November 1925 begangenen Betruges, der angeblich zum Verlust einiger ihrer Mandate geführt hatte. Andrej Hlinka (1864—1938), ihr unbestrittener Führer, zielte ohne Zögern auf die heikelste Stelle der tschechoslowakischen Einheit mit der Erklärung, daß sich die Slowaken als selbständige, von den Tschechen unterschiedliche nationale Individualität fühlten, und drohte, mit den Sudetendeutschen und den Magyaren in grundsätzlichen Fragen der Staatspolitik gemeinsam vorzugehen<sup>14</sup>.

Wenn die Slowakische Volkspartei diese Drohung wahrgemacht und mit der nichttschechischen Opposition<sup>15</sup> gemeinsame Sache gemacht hätte, so wäre das Hauptargument, welches die tschechoslowakische Regierung an der Friedenskonferenz zur Geltung brachte, die tschechoslowakische Einheit, gefährdet oder wenigstens in ernsthafte Schwierigkeiten gebracht worden<sup>16</sup>. Eine funktionsfähige bürgerliche Regierung ohne Teilnahme der Slowakischen Volkspartei wäre schwer zusammenzustellen gewesen.

Am Anfang des Jahres 1926 begann Hodža im Einverständnis mit Švehla seine Verhandlungen mit der Slowakischen Volkspartei, obwohl er sich bis dahin ganz entschieden gegen die Regierungsteilnahme dieser Partei ausgesprochen hatte<sup>17</sup>. Er rechnete sich aus, daß er als Slowake größere Erfolgchancen habe als seine tschechischen Parteigenossen. Seine Vermutungen erwiesen sich als falsch, denn in der damaligen Zeit galt er in der Slowakischen Volkspartei wegen der schon erwähnten Ereignisse im Wahlkampf als der am wenigsten geeignete Verhandlungspartner<sup>18</sup>.

Im Januar 1926 scheiterte vorerst sein Vorhaben. Den Vorstellungen Hodžas standen noch weitere Hindernisse im Weg, denn er mußte auch den Widerstand der tschechischen bürgerlichen Parteien, vor allem der katholischen tschechischen Volkspartei, überwinden<sup>19</sup>. Auch in der eigenen Partei mußte Švehla, und mit ihm

<sup>14</sup> Stenographische Berichte über die 6. Sitzung des AbgH v. 21. 12. 1925.

<sup>15</sup> In dieser Zeit befanden sich die sudetendeutschen und magyrischen Parteien noch in der Opposition gegen den Staat.

<sup>16</sup> Auf diesen Umstand wies Hodža hin, als er nachträglich auf die prekäre Lage einging, in der sich die Tschechoslowakei durch die Eröffnung der heftigen Offensive Ungarns gegen die Pariser Vorortefriedensverträge befunden hätte, wenn die gesamte deutsche Minderheit und ein großer Teil der in der Slowakischen Volkspartei organisierten Slowaken gegen den Staat und die Verfassung gestanden wären. Wahlrede Hodžas am 15. 11. 1928. Venkov Nr. 273 v. 16. 11. 1928.

<sup>17</sup> Nachträglich begründete er seinen ablehnenden Standpunkt mit dem Argument, daß die damaligen Forderungen der Slowakischen Volkspartei aus staats- und verfassungspolitischen Erwägungen stark übertrieben waren. H o d ž a : Články, reči, štúdie. Bd. 7. Preßburg 1937, 101. — In Wirklichkeit fürchtete er, seine machtpolitische Stellung in der Slowakei einzubüßen.

<sup>18</sup> Vgl. K r a m e r, Juraj: Slovenské autonomistické hnutie v rokoch 1919—1929 [Die slowakische autonomistische Bewegung in den Jahren 1919—1929]. Preßburg 1962, 332 f.

<sup>19</sup> Die tschechische Volkspartei war gegen die Allianz mit der Slowakischen Volkspartei, die sich durch ihren Separatismus und ihre politische Demagogie in der tschechischen

auch Hodža, den Widerstand namhafter slowakischer Parteigänger (Šrobár) brechen.

Wenn sich die Slowakische Volkspartei zuletzt doch entschloß, Verhandlungen bezüglich ihrer Regierungsteilnahme aufzunehmen, so war es das Verdienst des Vatikans und anderer kirchlicher Stellen <sup>20</sup>.

In dieser Zeit tauchte plötzlich der Name des Prager Rechtsanwaltes Norbert Eisler auf, dem der Primas von Ungarn, Kardinal Csernoch, die Wahrung der eigentumsrechtlichen Interessen der Graner (Esztergomer) Erzdiözese gegen den tschechoslowakischen Staat übertrug. Im Zusammenhang mit seiner Aufgabe entwickelte Eisler zu dem hohen slowakischen Klerus und dadurch auch zu mehreren einflußreichen Politikern der Slowakischen Volkspartei rege Beziehungen. Diese Fühlungnahme wirkte sich allmählich zum Nutzen der politischen Ziele Hodžas aus. Für Eislers Vorhaben war es wichtig, ein gutes Verhältnis zwischen Regierung und Slowakischer Volkspartei herzustellen, denn darin sah er die Voraussetzung, einen Erfolg für seinen Klienten herauszuholen. Auf Intervention Eislers überredeten die slowakischen Bischöfe die Parlamentarier der Slowakischen Volkspartei, die Attacken gegen Hodža zu unterlassen <sup>21</sup>. Bis zum Sommer 1926 war der Friede zwischen Hodža und der Slowakischen Volkspartei hergestellt <sup>22</sup>. Zuerst erklärte sich die Slowakische Volkspartei bereit, mit den übrigen Parteien für die Zoll- und Kongruagesetze zu stimmen.

Weil die tschechischen Nationalen Sozialisten nicht mitziehen wollten, mußten unbedingt die Nationaldemokraten für die neue Koalition gewonnen werden, denn sonst war keine Parlamentsmehrheit zu erreichen. Diese Partei war indes vom Gedanken eines Zusammengehens mit den sudetendeutschen Parteien nicht begeistert. Außerdem vertraten die Nationaldemokraten die Interessen der Industrie und der Wirtschaft. Somit befanden sie sich auf Kollisionskurs mit der Agrarpartei. Die Agrarpolitiker erblickten den Ausweg aus der Krise in hohen Agrarzöllen und Ausfuhrprämien auf landwirtschaftlichen Produkten. Die Vertreter der Industrie waren sich hingegen bewußt, daß durch diese Politik die Konkurrenzfähigkeit der heimischen Industrie auf den Weltmärkten noch mehr erschwert würde <sup>23</sup>. Hodža blieb nichts anderes übrig, als diese Streitfrage zu überwinden. Am 19. Mai 1926 beendete Hodža mit Erfolg die Verhandlungen mit dem Bevollmächtigten der Nationaldemokraten <sup>24</sup>.

---

Bevölkerung diskreditierte. L'udáci „přicházející“ stranou [Die Volkspartei durch die Hintertür „kommend“]. ND 33 (1926) 361.

<sup>20</sup> Am 3. 3. 1926 nahmen Hlinka und Šrámek, führende Persönlichkeiten der slowakischen und tschechischen katholischen Partei, an einer Besprechung mit dem Prager Erzbischof Kordáč teil, der offenbar den beiden Politikern den Wunsch des Vatikans nach Verständigung und Unterlassung gegenseitiger Feindseligkeiten übermittelte. Kramer: Slovenské autonomistické hnutie 328.

<sup>21</sup> Hodža war vom 7. 10. 1922 bis 18. 3. 1926 Landwirtschaftsminister, in dessen Bereich auch die Causa des Primas von Ungarn gehörte.

<sup>22</sup> Pevný, B.: Jak dr. Hodža tvořil tuto vládu [Wie Hodža diese Regierung bildete]. Přítomnost Nr. 2 v. 19. 1. 1928, 19.

<sup>23</sup> Černý, Bohumil: Wirtschaftliche Voraussetzungen 1965, 179.

<sup>24</sup> NL v. 20. 5. 1926.

Rein rechnerisch wäre die Regierung der bürgerlichen Koalition ohne Mitwirkung einiger der sudetendeutschen Parteien im Parlament in der Minderheit geblieben<sup>25</sup>.

Diese einfache mathematische Gegebenheit veranlaßte Hodža, sich an diejenigen sudetendeutschen Parteien zu wenden, von denen er annahm, daß sie ihm ihre Mitarbeit bei der Verfolgung seiner Pläne nicht verweigern würden. Er entschloß sich zu diesem Schritt auch deswegen, weil er die Mitarbeit der Slowakischen Volkspartei in der künftigen Koalition wegen ihrer notorischen Unzuverlässigkeit nicht so richtig abschätzen konnte. Dabei erforderte es nicht viel Mut, wenn Hodža mit den eher positiv eingestellten sudetendeutschen Kreisen Verhandlungen aufnahm, denn schon vordem hatten sich Masaryk, Švehla und mit gewisser Zurückhaltung auch Eduard Beneš (1884—1948) für eine Beendigung der deutsch-tschechischen Isolation ausgesprochen<sup>26</sup>.

Für den Bund der Landwirte waren die Agrarzölle eine lang gehegte Forderung, so daß die Partei ohne viel Zögern den Entschluß faßte, sie bedingungslos zu unterstützen<sup>27</sup>. Die Deutsche Gewerbetarbeitspartei vertrat in dieser Frage, wie auch in anderen grundsätzlichen Fragen, den gleichen Standpunkt wie der Bund der Landwirte. Für die Zustimmung der deutschen Christlichsozialen waren zwei Gründe von Bedeutung: Erstens konnten sie mit einer Zusage die Wünsche ihrer Wählerschaft aus den Reihen der Bauern unterstützen; zweitens wollten sie sich damit die Hilfe des Bundes der Landwirte verpflichten, die Verabschiedung des Gesetzesantrages über die staatliche Besoldung der Priester durchzubringen<sup>28</sup>.

Laut Hodžas Bericht versuchte er auch, die Repräsentanten der magyarischen Nationalpartei, welche ebenfalls die Interessen der Bauern vertrat, zur Mitarbeit heranzuziehen. Eine Vereinbarung darüber war schon in Sicht, der Versuch ist trotzdem mißlungen. Hodža sah den Grund dafür in der damals in Budapest gestarteten revisionistischen Kampagne<sup>29</sup>.

Nach Abschluß der erfolgreichen Verhandlungen über die Vorlagen wurden am 22. bzw. 25. Juni 1926 die diesbezüglichen Gesetze vom Parlament verabschiedet<sup>30</sup>.

<sup>25</sup> Aufgrund der Ergebnisse der Parlamentswahlen im Jahre 1925 erhielten die tschechischen bürgerlichen Parteien 102, die Slowakische Volkspartei (zitiert SVP) 23, insgesamt also 125 Mandate. Sie stellten demnach eine Minderheit im 300köpfigen Abgeordnetenhaus dar. Die sudetendeutschen Parteien — der BdL und die Christlichsozialen — zählten 37 Vertreter. Zusammen wäre dann eine Mehrheit zustande gekommen, die die Regierung hätte stützen können. Lipscher: Verfassung u. Verwaltung 195.

<sup>26</sup> Kafka, Bruno: Positivismus im Jahre 1924. DZB Nr. 25 v. 30. 1. 1927. — Memorandum Franz Kfepeks. Abgedruckt in: Neue Zeit 2 (1937) 29. — Unterredung mit Masaryk. PT Nr. 211 v. 7. 9. 1926.

<sup>27</sup> Erklärung Spinas. Scholle Nr. 14 v. 3. 4. 1926.

<sup>28</sup> César, Jaroslav / Černý, Bohumil: Politika německých buržoasních stran v Československu v letech 1918—1938 [Die Politik der deutschen bürgerlichen Parteien in der ČSR in d. J. 1918—1938]. Bd. 1. Prag 1962, 361.

<sup>29</sup> Unterredung Hodžas mit dem Redakteur des „Pesti Napló“. SD Nr. 230 v. 7. 10. 1926.

<sup>30</sup> Gesetz v. 22. 6. 1926, SdGuV Nr. 109 über den Zolltarif für das tschechoslowakische Zollgebiet u. Gesetz v. 25. 6. 1926, SdGuV Nr. 122 betreffend die Regelung der Bezüge der Seelsorgegeistlichkeit der vom Staate anerkannten, bzw. rezipierten Kirchen u. Religionsgemeinschaften, die sog. Kongrua.

Hodža und seine Verbündeten vom rechten Parteiflügel hatten ihr Ziel erreicht. Über die künftige Zusammensetzung der Koalition herrschte jedoch Ungewißheit. Nicht alle von Hodža ins Auge gefaßten möglichen Partner ließen ihre Absichten hinsichtlich einer Regierungsbeteiligung klar erkennen.

Wie der deutsche Gesandte in Prag, Walter Koch (1870—1947), seiner Zentrale berichtete, strebte Hodža an, die durch momentane gemeinsame Interessen zusammengekommene parlamentarische Mehrheit zur Grundlage eines stabilen Regierungsgefüges zu machen. Dabei verfolgte er auch seine persönliche Ambition, Ministerpräsident zu werden und Švehla als Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten vorzuschlagen. „An einer solchen Gestaltung der Zukunft arbeitet Hodža mit Hochdruck, darüber konferiert er derzeit mit Švehla in Karlsbad. H. (Hodža) will an der Spitze einer bürgerlichen Mehrheit Ministerpräsident werden. Wenn Švehla und die Deutschen damit einverstanden sind, kann es ihm gelingen.“<sup>31</sup> In der eigenen Partei stießen die vorangegangenen unliebsamen Vorfälle, vor allem im Verhalten Hodžas gegenüber den sozialistischen Parteien, bei einigen namhaften Mitgliedern des Vollzugsausschusses der Agrarpartei auf Ablehnung<sup>32</sup>.

Švehla kehrte im rechten Augenblick von seiner Erholungskur in die Innenpolitik zurück und durchkreuzte Hodžas persönliche Ambitionen. Er war ein zu erfahrener und bedachter Politiker, um nicht abschätzen zu können, was es für ihn persönlich bedeutet hätte, wenn er noch zu Lebzeiten Masaryks, der allgemein ein sehr hohes Ansehen genoß, Staatspräsident geworden wäre. Außerdem hatte er keine Lust, sich aus seiner verantwortungsvollen Stellung ins politische Abseits drängen zu lassen.

Am 12. Oktober 1926 wurde die Beamtenregierung durch eine parlamentarische unter dem Vorsitz Švehlas ersetzt. In die Regierung traten die Vertreter der ganzstaatlich organisierten tschechischen bürgerlichen Parteien sowie des Bundes der Landwirte und der deutschen christlichsozialen Volkspartei ein. Mit dem Bund der Landwirte trat auch die Deutsche Gewerbepartei der Parlamentsmehrheit bei. „Nicht eigentlich Tschechen und Deutsche waren es, die plötzlich Gefallen aneinander fanden, sondern tschechische und deutsche Landwirte und Klerikale, geeint in dem Bestreben, für die von ihnen vertretenen Klassen materielle Vorteile zu erfassen“; diese Erkenntnis traf den Nagel auf den Kopf<sup>33</sup>. Die Slowakische Volkspartei entschloß sich erst am 15. Januar 1927 zum Regierungsbeitritt.

Nichtsdestoweniger ist die Bildung der tschechoslowakisch-sudetendeutschen Parlamentsmehrheit als durchschlagender Erfolg der politischen Tätigkeit Hodžas zu werten. Der Eintritt der sudetendeutschen Parteien und der Slowakischen Volkspartei in die neue Koalitionskonstellation schien ein äußerst schwieriges, beinahe unmögliches Unterfangen. Die Sudetendeutschen stellten Forderungen, die die

<sup>31</sup> Bericht v. 21. 8. 1926. Politisches Archiv, Auswärtiges Amt (zitiert PA, AA) — Büro Staatssekretär Schubert — Tsch., E 176064—65.

<sup>32</sup> Es waren: B. Bradáč, J. Malypetr, F. Udržal, K. Viškovský. Vgl. Bericht des Kanzlers Šámal für Masaryk v. 4. u. 12. 6. 1926. Archiv kanceláře presidenta republiky (zitiert AKPR) — K. 600/26.

<sup>33</sup> Die ersten deutschen Minister. PT Nr. 242 v. 13. 10. 1926.

tschechischen nationalistischen Parteien erst schlucken mußten. Die Slowakische Volkspartei war als möglicher Bestandteil einer Regierungsmehrheit fast unvorstellbar. Hodža gelang es trotzdem, eine bürgerliche Mehrheit zustande zu bringen, obwohl die Nationaldemokraten für den Fall des Eintritts der Deutschen in die Regierung mit Revolution und mit dem Aufkommen des Faschismus drohten. „Die Deutschen in die Regierung, wir in die Revolution.“<sup>34</sup> Auf der anderen Seite machten Hlinka und Tuka den Eintritt der Slowakischen Volkspartei in die Regierung von der Annahme ihrer maximalistischen Forderungen abhängig<sup>35</sup>. Hodža war Slowake, und deshalb hatten die Sudetendeutschen mehr Vertrauen zu ihm als zu den tschechischen Politikern. Franz Spina (1868—1938), Regierungsmitglied für den Bund der Landwirte, erinnerte daran, daß Hodža sich an den in den ersten Jahren des neuen Staates geführten Angriffen gegen die Sudetendeutschen nicht beteiligt habe. „Es ging ihm darum, die durch das Schwert des Nationalismus geschlagenen Wunden auszuheilen . . .“<sup>36</sup>.

Hodžas politische Tätigkeit, in starkem Maß durch die im ungarischen Parlament gesammelten Erfahrungen beeinflußt, war oft einer scharfen Kritik unterworfen; diesmal jedoch führte sie zum Erfolg. Der überraschten Opposition stand plötzlich eine kompakte Mehrheit der bürgerlichen Parteien gegenüber. Der Vertreter der tschechoslowakischen Sozialdemokratie bezeichnete das neue Gebilde als konform mit den Grundsätzen des Parlamentarismus und der Demokratie. Er stellte nur die Frage, „ob es notwendig gewesen sei, sobald die Zoll-Kongrua Majorität gesichert war, in einer so schnellen und brüsken Weise fortzufahren“<sup>37</sup>.

Jedenfalls bedeutete Hodžas Einsatz beim Zustandekommen der bürgerlichen Koalition für ihn ein hohes politisches Risiko. Falls der für diese Zeit gewagte Versuch, die Sudetendeutschen und die Slowakische Volkspartei in die Regierung zu integrieren, mißlungen wäre, hätte er mit dem Verlust seines politischen Prestiges rechnen müssen<sup>38</sup>.

#### *Hodžas Tätigkeit als Schulminister*

In der bürgerlichen Regierung wurde Hodža das Schulressort zugeteilt. Dieses Amt trat er am 12. Oktober 1926 an. Die neue Funktion übernahm er nicht unvorbereitet; er kam im Gegenteil mit dezidierten, durch die bisherige Tätigkeit ausgereiften Vorstellungen, die er in einer von ihm geprägten Kultur- und Schulpolitik verwirklichen wollte. Um die Grundsätze, auf denen seine Kulturpolitik basierte, besser zu verstehen, muß auf seine studentischen Jahre in Budapest zurückgegriffen werden. Schon als junger Journalist konzentrierte sich sein volles

<sup>34</sup> Zitiert nach: Peroutka, Ferdinand: *Napravo či nalevo* [Rechts oder links]? Pfitomnost Nr. 31 v. 12. 8. 1926.

<sup>35</sup> Vgl. *Slovák* Nr. 277 v. 6. 12. 1925.

<sup>36</sup> Spina, Franz: Hodža jako politik a státník [H. als Politiker u. Staatsmann]. *VČAZ* 14 (1938) 135.

<sup>37</sup> Rede d. Abg. Meissner. Stenographische Berichte über die 37. Sitzung des AbgH v. 22. 6. 1926, 2460.

<sup>38</sup> Über die politischen Hintergründe, die zur Bildung der bürgerlichen Regierung führten, vgl. Lipscher: *Verfassung u. Verwaltung* 90 ff.

Interesse auf die Hebung des kulturellen Niveaus des slowakischen Volkes, um dessen politische Unabhängigkeit auf diese Weise vorzubereiten. In den von ihm redigierten Zeitschriften<sup>39</sup> wandte er sich gleichermaßen an das slowakische Bauerntum wie an die Intelligenz. Bis zum Kriegsende verfolgte er eine ausgeprägt demokratische Kulturpolitik.

Hodža erläuterte die von ihm angestrebte Kultur- und Schulpolitik in der Sitzung des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses am 8. November 1926. Eine bekannte sudetendeutsche Zeitung bewertete Hodžas Ausführungen als etwas, „das weit über den Rahmen seines Ressorts hinaus Bedeutung beansprucht, da er große psychologische Richtlinien aufrollt, die ganz erheblich von der bisherigen Einstellung der Tschechen zum Nationalproblem abweichen“<sup>40</sup>.

Hodža sprach sich gegen den destruktiven Nationalismus der Tschechen und Slowaken aus, zu dem die Völker der Doppelmonarchie erzogen worden waren, und führte den Begriff des „konstruktiven Nationalismus“ ein. Aufgrund dieser Einstellung vertrat er die Meinung, daß das Minderheitenproblem, namentlich in bezug auf die Deutschen, zu lösen sei<sup>41</sup>. Er ging also weiter als Švehla, der in seiner Regierungserklärung<sup>42</sup> nur von „Gleichen unter Gleichen“ sprach.

Hodža zeigte sich als Verfechter einer intellektuellen Zusammenarbeit vor allem mit den slawischen Völkern, aber auch mit den politischen Verbündeten in der Tschechoslowakei, wobei er den Wunsch äußerte, besondere Beziehungen auch mit Deutschland pflegen zu wollen. Es ging ihm darum, wie einer der Befürworter seiner Kulturpolitik zu erklären versuchte, die Methoden der Kooperation der slawischen Völker den Anforderungen der Demokratie und den gegenwärtigen internationalen Verhältnissen anzupassen. Hodža sprach sich gegen den romantisierenden nebelhaften Panslawismus aus, den er als imperialistische Utopie brandmarkte<sup>43</sup>.

Er bemühte sich um eine aufrichtige Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche und wandte sich ganz entschieden gegen jeden Versuch, das religiöse Empfinden der Schüler, ohne Unterschied der Zugehörigkeit zu einer Religion, während des Unterrichts zu verunglimpfen<sup>44</sup>.

In diesen Bereich gehörte noch eine weitere Frage, mit der man sich, seiner Meinung nach, auseinandersetzen mußte, da sie zu einem wichtigen Politikum wurde: die Bedeutung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen der hussitischen Tradition und derjenigen des hl. Wenzel und der hl. Cyrill und Method. Er

<sup>39</sup> Slovenský týždenník [Slow. Wochenblatt] u. Slovenský denník [Slow. Tagblatt].

<sup>40</sup> m a : Konstruktiver Nationalismus. DZB Nr. 264 v. 10. 11. 1926.

<sup>41</sup> H o d ž a : Články VII 1937, 309. — Vgl. Ankündigung der Schulautonomie. DZB Nr. 264 v. 10. 11. 1926.

<sup>42</sup> Stenographische Berichte über die 42. Sitzung des AbgH v. 14. 10. 1926.

<sup>43</sup> S i b l í k , Emanuel: Hodžova kulturní politika [Hodžas Kulturpolitik]. In: Milan Hodža. Publicista, politik, vedecký pracovník. Spomienky, úvahy, štúdie [M. H. Publizist, Politiker, Wissenschaftler. Erinnerungen, Betrachtungen, Studien]. Prag 1930, 711. — H o d ž a : Články VII 1937, 324.

<sup>44</sup> Exposé Hodžas im Budgetausschuß des AbgH am 17. 11. 1927. H o d ž a : Články VII 1937, 330.

betrachtete sie als gleichwertig und stellte sie nebeneinander; keine von ihnen dürft die nationale Solidarität gefährden<sup>45</sup>.

In seinem kulturpolitischen Programm nahm die Idee des Tschechoslowakismus einen besonderen Stellenwert ein. Unter diesem Begriff verstand Hodža die gegenseitige Respektierung und Annäherung der historisch bedingten unterschiedlichen Entwicklung der Slowaken und Tschechen; ohne diese Idee, so fürchtete Hodža, würde sich der Graben zwischen beiden Völkern, den die fremden Machthaber ausgehoben hatten, noch vertiefen<sup>46</sup>.

Die Friedenskonferenz konnte nach Hodžas Meinung in Mitteleuropa nicht Staaten ohne nationale Minderheiten entstehen lassen. Aus dieser Tatsache ergab sich für alle Staaten, daß sie nicht nur den durch die Friedensverträge auferlegten Verpflichtungen nachzukommen hatten, sondern daß sie die Minderheiten laut ungeschriebenen moralischen Gesetzen gerecht und mit Anstand behandelten. „Die Minderheiten für den Staat und der Staat für die Minderheiten“, sollte der Grundsatz lauten, nach dem die Staaten das Minderheitenproblem zu lösen hätten<sup>47</sup>. Diese Ansichten machte Hodža zum Mittelpunkt des erwähnten Exposés vor dem Budgetausschuß. Er beabsichtigte, die Frage der Selbstverwaltung der Schule in die Tat umzusetzen. Die Selbstverwaltung sollte durch eine Reform teils in den Bezirken und teils in den Ländern durchgeführt werden. Das Projekt sollte auf eine Neuorganisation der Schulausschüsse hinauslaufen, damit alle politischen Parteien, auch jene der sprachlichen Minderheiten, in diesen Korporationen eine ihrer quantitativen Stärke entsprechende Vertretung fänden<sup>48</sup>.

Schon Hodžas sehr vage Erklärung über eine Schulautonomie verursachte aber großes Aufsehen in der politischen Öffentlichkeit. Auf sudetendeutscher Seite wurden seine Pläne freilich sehr zurückhaltend beurteilt. Sogar die Parteizeitung des Bundes der Landwirte, das Organ einer der Regierungsparteien, warnte davor, daß einige deutsche Kreise an die Ausführungen Hodžas zu viele Hoffnungen knüpfen könnten: „... es ist doch keine Frage, daß das vom Minister Gesagte nur so gedeutet werden muß, wie es gesagt wurde, daß nichts hinweggenommen, aber auch nichts hineingelegt werden dürfe, was eben nicht gesagt wurde.“ Hodžas Absichten wurden nicht verkannt, man deutete sie als ersten Schritt vorwärts<sup>49</sup>. Auch

<sup>45</sup> Exposé Hodžas im Kulturausschuß des AbgH v. 8. 4. 1927 u. im Senat am 7. 12. 1927 sowie seine Rede anläßlich der feierlichen Eröffnung des Gymnasiums in Königgrätz (Hradec Králové) v. 4. 9. 1927. H o d ž a : Člásky VII 1937, 319 f., 326 f., 333 f.

<sup>46</sup> Exposé Hodžas im Budgetausschuß des AbgH v. 8. 11. 1926. H o d ž a : Člásky VII 1937, 311.

<sup>47</sup> Rede Hodžas vor dem Forum der Weltallianz für die Pflege der Freundschaft zwischen den Völkern durch Vermittlung der Kirchen. Zitiert nach: S i b l í k : Hodžova kulturní politika 1930, 709.

<sup>48</sup> H o d ž a : Člásky VII 1937, 312. — Der Unterrichtsminister für die kulturelle Autonomie. Deutsche Landpost Nr. 256 v. 10. 11. 1926. — Die nationale Schulautonomie. PT Nr. 264 v. 10. 11. 1926.

<sup>49</sup> Vom aktiven zum konstruktiven Nationalismus. Deutsche Landpost Nr. 257 v. 11. 11. 1926. — In ähnlichem Sinn bewertete Hodžas Ausführungen auch die oppositionelle Deutsche Nationalpartei. Rede des Abg. Schollich. Stenographische Berichte über die 53. Sitzung des AbgH v. 25. 11. 1936, 845.

der zweite sudetendeutsche Koalitionspartner, die Christlichsozialen, reagierten sehr zurückhaltend. Sie versprachen jedoch volle Unterstützung für Hodžas Absichten, eine Besserung der berechtigten Selbstverwaltungsansprüche der Deutschen herbeizuführen<sup>50</sup>.

Bedeutend härter ging die oppositionelle sudetendeutsche Sozialdemokratie mit Hodžas Ausführungen ins Gericht. Ihre Vertreterin<sup>51</sup> stellte u. a. dem Versprechen Hodžas auf Verwirklichung der Schulautonomie den Erlaß seines Ministeriums vom 15. November 1926 gegenüber, nach dem die bisher national getrennten Gehaltsreferate der Landesschulräte abgeschafft und unter die Leitung des tschechischen Landesschulrates gestellt wurden<sup>52</sup>.

Große Bedenken und Befürchtungen wurden auch von seiten mancher tschechischer Parteien geäußert<sup>53</sup>. Ihre Haupteinwände: Hodžas Ankündigung der Schulautonomie könnte zu Mißverständnissen führen, und es wäre fraglich, ob sich alles verwirklichen ließe, was er als sein Programm angekündigt hatte. Weiter äußerten diese Kreise ihre Besorgnis darüber, daß die Deutschen aufgrund von Hodžas Rede unerfüllbare Forderungen stellen könnten. Sogar die offizielle „Prager Presse“ erklärte, die Schulautonomie auf einer breiteren administrativ-finanziellen Grundlage würde in technischer Hinsicht auf unüberwindbare Hindernisse stoßen<sup>54</sup>. Von tschechischer Seite wurde abschließend die Hoffnung ausgesprochen, daß Hodža seine zu weit gehenden Pläne in bezug auf die Schulreform mit den leitenden Grundsätzen der Verfassung in Einklang bringen werde.

Hodža relativierte, wie dies seiner Rede im Budgetausschuß vom 2. Dezember 1926 zu entnehmen ist, umgehend seine Aussagen. Er bedauerte, daß seine Rede Anlaß zu Kommentaren gab, die diese auf den Kopf stellten. Er wiederholte aber, daß die Reorganisation der Schulverwaltung ein Gebot der Stunde und die Idee der Schulselbstverwaltung eines ihrer dominanten Bestandteile sei. Diese Regelung könne einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Minderheitenfrage im Sinne der Gerechtigkeit und auf Grund eines gesunden Kompromisses zwischen dem allgemeinen Interesse und demjenigen der Nationalitäten leisten<sup>55</sup>.

Die von Hodža verkündeten Reformpläne wären vornehmlich für die Sudetendeutschen so lange nicht von Nutzen gewesen, als nicht auch die Kompetenzen der Schulausschüsse geändert worden wären, die bislang geradezu machtlos waren. „Die Reform, die Hodža beabsichtigt“, schrieb eine deutsche Zeitung, „bringt allgemein keine Besserung, wohl aber greift sie als erste Etappe allen folgenden vor,

<sup>50</sup> Rede des Abg. Luschka in der Generaldebatte zum Budget. Stenographische Berichte über die 53. Sitzung des AbgH v. 25. 11. 1926, 863 f.

<sup>51</sup> Rede der Abg. Kirpal. Stenographische Berichte über die 53. Sitzung des AbgH v. 25. 11. 1926, 862 f.

<sup>52</sup> Věstník Ministerstva školství a národní osvěty [Verordnungsblatt des Ministeriums f. Schulwesen u. Volkserziehung] 1926, 358.

<sup>53</sup> Reden der Abg. Hajn u. Lukavský (tschechische Nationaldemokraten) sowie des Abg. Myslivec (tschechische Volkspartei). Stenographische Berichte über die 53. Sitzung des AbgH v. 25. 11. 1926.

<sup>54</sup> PPr v. 10. u. 27. 11. 1926.

<sup>55</sup> H o d ž a : Články VII 1937, 314.

und Grundsätze, die nicht zu Beginn der Reform anerkannt werden, dürften später um so schwieriger durchzusetzen sein.“<sup>56</sup> Auch diesem wohl sehr beschränkten Reformprojekt wurde auf tschechischer Seite mit einem starren Nein begegnet.

*Ein ernstzunehmender Gegner der „Burg“*

Die Kampagne gegen Masaryk und Beneš, die beiden namhaften Vertreter der „Burg“<sup>56a</sup>, wurde in seltsamer Einigkeit von drei Richtungen her geführt: Der Konservatismus, der die noch vor dem Ersten Weltkrieg entstandene Animosität der Jungtschechen gegen die Realisten beinhaltete, konkretisierte sich im neuen Staat in der offenen Gegnerschaft Karel Kramářs (1860—1937) gegen Masaryk. Eine weitere Strömung bildete der alte katholische Klerikalismus ehemals ultramontanen Gepräges und altösterreichischer Observanz. Und als dritte Kategorie von Gegnern sammelten sich all diejenigen, deren übermäßige Ambitionen und Eitelkeit im neuen Staat enttäuscht wurden. Zu diesen gehörte an vorderster Stelle Hodža. Hodžas Gegnerschaft zur „Burg“ entsprang nach Meinung seiner Gegner großenteils seinem unbändigen Streben nach dem Posten des Außenministers.

Sicherlich war dies eine der wichtigsten Ursachen, jedoch nicht die entscheidende. Der Hauptgrund war eher darin zu suchen, daß Hodža in einem ganz anderen politischen Milieu aufgewachsen war und daß seine politische Moral sich wesentlich von derjenigen Masaryks und Beneš unterschied. Hinzu kommt, daß Hodža Mitglied der Agrarpartei war, die sich mit der Politik der „Burg“ nicht identifizierte.

Es überraschte nicht, daß sich die Angriffe gegen die „Burg“ von seiten der Nationaldemokraten und der tschechischen Volkspartei im Laufe des Herbstes 1926 intensivierten. Beide Parteien, und namentlich deren führende Organe, waren in den Händen von Personen, die Masaryk mit Feindseligkeit begegneten und dies auch dann getan hätten, wenn er Universitätslehrer geblieben wäre. In der Öffentlichkeit wurde mit Verwunderung zur Kenntnis genommen, daß sich auch die Agrarpartei zu dieser Aktion hinreißen ließ, denn unter Švehlas Führung hatte sie in allen Attacken dieser Art Zurückhaltung gezeigt. Von dem Augenblick an, da Švehla krankheitshalber die Führung der Partei zeitweilig aufgab und Hodža das Steuer der Agrarpartei ergriffen hatte, änderte sich die Situation schlagartig.

Hodža hielt sich freilich eher im Hintergrund der ungehemmten Anti-„Burg“-Kampagne<sup>57</sup>. Umso mehr nährte er die feindselige Stimmung gegen Masaryk und

<sup>56</sup> Die Schulautonomie. DZB Nr. 280 v. 28. 11. 1926.

<sup>56a</sup> Dazu s.: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. 2 Bde. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1973 f. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

<sup>57</sup> Diese Tatsache findet ihre Bestätigung in Hodžas veröffentlichten Reden u. Beiträgen sowie in der im Exil herausgegebenen Arbeit, in denen er selbst allerdings dieser Frage keine Beachtung schenkte. Diese Veröffentlichungen beziehen sich auch auf seine gesamte Tätigkeit während der Ersten ČSR. Vgl. Hodža: Federation in Central Europe. Reflections and Reminiscences. London 1942.

Beneš, welche mehrere slowakische Blätter veröffentlichten, indem sie Argumente von den übrigen tschechischen Rechtsparteien übernahmen. Hodža verfolgte damit zwei Ziele; beide fußten auf seinen persönlichen Ambitionen. Seine unmittelbaren Aspirationen zielten seit langem auf den schon erwähnten Posten des Außenministers ab, und er hielt die Zeit für gekommen, den verhaßten allzu langlebigen Konkurrenten loszuwerden, als die bürgerliche Koalition die Mehrheit im Parlament hatte und die Partei Benešs in schärfster Opposition zur Regierung stand.

Nach der Wahl von Beneš in den Rat des Völkerbundes schrieb das slowakische Organ Hodžas, daß ein Mann, gegen den sich die Mehrheit des Parlamentes stelle, nicht länger Außenminister bleiben könne, weil ein solcher Zustand, auch wenn er vom Staatsoberhaupt selbst gewünscht werde, mit den Grundsätzen der Demokratie und des Parlamentarismus unmöglich in Einklang gebracht werden könne<sup>58</sup>.

Der slowakische protestantische Bischof Samuel Zoch (1882—1928), Abgeordneter der Agrarpartei, veröffentlichte im slowakischen Organ der Partei einen Aufsatz, der Bedeutung erlangte, weil die Zeitung dem besonderen Einfluß Hodžas zugänglich war. Der Aufsatz beschäftigte sich mit den Gerüchten, daß Hodža den Posten des Außenministers anstrebe und die Kampagne gegen Beneš leite. Zoch stellte die Frage, warum nicht Hodža oder ein anderer Slowake Außenminister sein könne<sup>59</sup>. Wer die damaligen Verhältnisse in der Slowakei kannte, der war überzeugt davon, daß ohne Wissen Hodžas im „Slovenský denník“ (Slowakisches Tagblatt) und in der „Slovenská politika“ (Slowakische Politik) kein einziger Buchstabe aus der Setzerei kam und daß die ganze Aktion gegen Masaryk und Beneš von Hodža inspiriert, organisiert und durchgeführt wurde.

Um seine Pläne zu verwirklichen, hatte Hodža auch schon bestimmte Vorbereitungen getroffen; er suchte zielbewußt mit ausländischen Persönlichkeiten in Verbindung zu treten, um so zu beweisen, daß das Ausland auch ihm und nicht nur Beneš Sympathien entgegenbringe. Vor allem streckte Hodža seine Fühler nach Berlin aus, denn er dachte, daß seine Initiative und Befürwortung des Regierungseintrittes der Sudetendeutschen ihm die Unterstützung des Auswärtigen Amtes bei der Verwirklichung seiner Pläne sichern könnte. Hodža bemühte sich, durch eine Person seines Vertrauens, die Frau von Einem<sup>60</sup>, im geheimen und ohne die offiziellen tschechoslowakischen Stellen in Kenntnis zu setzen, mit dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Carl von Schubert (1882—1947), und Außenminister Gustav Stresemann (1878—1929) ins Gespräch zu kommen<sup>61</sup>.

<sup>58</sup> SPol v. 16. 9. 1926 (Leitartikel).

<sup>59</sup> Z o c h, Samuel: Hodža v ministerstve zahraničia [H. im Außenministerium]. SD v. 25. 9. 1926. — Venkov v. 26. 9. 1926.

<sup>60</sup> Baronin von Einem, Witwe des ehemaligen österreichisch-ungarischen Militärattachés in der Schweiz, hatte durch ihren Mann zahlreiche Beziehungen zum Ausland geknüpft. Zu ihren Bekannten zählte auch der Staatssekretär von Schubert mit seiner Frau — einer geborenen Gräfin Harrach, mit der sie angeblich eng befreundet war. Bericht des österreichischen Gesandten in Prag v. 6. 12. 1926. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv (Wien), Neues politisches Archiv (zitiert HHStA, NPA) — Gesandtschaft Prag F 348. K. 63.

<sup>61</sup> In einer Unterredung mit dem damaligen tschechoslowakischen Gesandten in Berlin, Krofta, unterrichtete ihn v. Schubert, daß er im Frühjahr 1926 während eines Auf-

Schubert war jedoch nicht geneigt, auf Hodža's Intrigen einzugehen. Der Besuch Hodža's in Berlin schien Schubert, wie aus seiner Mitteilung an den Prager deutschen Gesandten hervorgeht, geradezu unheimlich; deutscherseits müsse alles vermieden werden, „was den Eindruck erwecken könnte, als wollten wir gegen unseren Freund Beneš konspirieren“<sup>62</sup>. Eine unter so geheimnisvollen Umständen geplante Zusammenkunft lehnte Schubert ab<sup>63</sup>. Der sowjetische Geschäftsträger in Prag war, wie im Bericht an seine Zentrale zu lesen ist, unzufrieden mit der Verzögerungstaktik von Beneš hinsichtlich der de jure Anerkennung der Sowjetunion; er berichtete, Hodža habe ihm zu verstehen gegeben, daß er diese Angelegenheit schneller erledigen würde als Beneš. Der Geschäftsträger fügte seine Überzeugung hinzu, daß Jiří Strýbrný (1880—1955), der damalige Stellvertreter des Ministerpräsidenten Švehla, und Hodža gegen Beneš intrigierten und entschlossen seien, alle Bemühungen des Außenministers, die ihm einen Erfolg verschaffen und so sein persönliches Prestige festigen würden, zu verhindern<sup>64</sup>.

Hodža beteiligte sich auch an den Angriffen gegen Masaryk. Zweck dieses Feldzuges war es, angesichts der bevorstehenden Wahl des Staatspräsidenten im Jahre 1927 die Bedeutung Masaryks zu diskreditieren. Die Agrarpartei vertrat auf Initiative der Gruppe um Hodža die Meinung, der geeignetste Kandidat für den Posten des Staatspräsidenten sei Švehla, der inzwischen von einer Kur im Ausland zurückgekehrt und entschlossen war, seinen Posten, den Hodža in seiner Abwesenheit ausübte, wieder zu übernehmen. Wenn Hodža seine damalige Position halten und später einmal Ministerpräsident und vielleicht auch Vorsitzender der Agrarpartei werden wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als Švehla zu überreden, sich als Gegenkandidat Masaryks im Jahre 1927 aufstellen zu lassen. Doch dieser hinderte Hodža daran, seine weitreichenden Aspirationen in die Tat umzusetzen. „Die größte Partei in der Republik in der Hand zu haben, eine Partei, welche sowohl programmatisch als auch ihrer Wählerschaft nach für jedwede Regierungs eventualität, sei sie von rechts oder von links, in Betracht kommt, bedeutet nicht weniger, als die Entwicklung der Republik selbst in der Hand zu haben“, so beschrieb ein Journalist den Gedankengang Hodža's<sup>65</sup>.

#### *Die Demission Hodža's*

Die oppositionellen Strömungen gegen die „Burg“ hatten tiefere Wurzeln und ungünstigere Folgen für die Persönlichkeit, die sie tatkräftig entfesseln half, als

---

enthaltens in Marienbad mit Hodža zusammengetroffen sei. Hodža hatte zwar allerlei Kritik an der tschechoslowakischen Außenpolitik der letzten Jahre geübt, sich aber nicht direkt gegen Beneš ausgesprochen. Niederschrift des StS Schubert v. 8. 11. 1926. AA, PA — Büro Staatssekretär Schubert — Tsch. E 176140—142, hier 176141.

<sup>62</sup> Schreiben v. 19. 8. 1926. AA, PA — Büro Staatssekretär Schubert — Tsch. E 176053—058.

<sup>63</sup> Schreiben Schuberts an den Prager deutschen Gesandten v. 11. 11. 1926. AA, PA — Büro Staatssekretär Schubert — Tsch. E 176143—148.

<sup>64</sup> Bericht des sowjetischen Geschäftsträgers v. 8. 4. 1925. Dokumenty a materiály k dějinám československo-sovětských vztahů [Dokumente u. Materialien zur Entwicklung der tschechosl.-sowjet. Beziehungen]. Bd. 2. Prag 1977, Dok. 119. Vgl. Bericht desselben v. 26. 11. 1928. E b e n d a Dok. 303.

<sup>65</sup> P l z á k, Karel: Dva vůdcové [Zwei Führer]. Přítomnost Nr. 40 v. 14. 10. 1926.

für die unmittelbar Angegriffenen selbst. Diesmal war es Hodža, „der starke Mann der slowakischen und tschechoslowakischen Politik“, der zur Zielscheibe scharfer Vorwürfe wurde. In Masaryks Umgebung erfreute sich Hodža wegen seiner Unzuverlässigkeit und wegen wiederholter Affären keines guten Rufes.

Der österreichische Gesandte in Prag, Ferdinand Marek (1881—1945), informierte, wie allgemein aus seinen zuverlässigen Berichten ersichtlich ist, seine Zentrale<sup>66</sup> u. a. auch über die Gegenmaßnahmen der „Burg“ gegen Hodža. Die „Burg“ verfügte angeblich über umfangreiche Aktenfaszikel<sup>67</sup>, die Beweise für alle möglichen Korruptionsgeschichten Hodžas enthalten sollten und zur geeigneten Zeit publiziert werden würden. Hodža soll auch tatsächlich von seiten des Hradschin davor gewarnt worden sein, die Kampagne gegen Beneš fortzusetzen, worauf er in der Presse erklären ließ, daß er sich ausschließlich der Innenpolitik zuwenden wolle und für das Außenressort kein weiteres Interesse habe<sup>68</sup>.

Hodža beabsichtigte, Außenminister Beneš auszuschalten, und erhielt als Gegenrechnung die Liste all jener Affären, mit denen sein Name in Verbindung gebracht wurde. Die Partei der tschechischen Nationalen Sozialisten hatte im Abgeordnetenhaus eine Interpellation über die Affäre des bulgarischen Prinzen Cyrill von Coburg eingebracht, in der Hodža indirekt beschuldigt wurde, zu zweifelhaften Personen Beziehungen zu haben, um die Rückgabe der beschlagnahmten Fideikomnisse des Prinzen zu erwirken<sup>69</sup>. In den parlamentarischen Kreisen wurde diese Affäre lebhaft diskutiert<sup>70</sup>. Jaroslav Stránský (1884—1973)<sup>71</sup> veröffentlichte eine Artikelserie, in der er die politischen Hintergründe der Coburg-Affäre der Öffentlichkeit bekanntmachte, obwohl das belastende Material schon anderthalb Jahre zuvor vorhanden gewesen war<sup>72</sup>. Hodža wurde darin verdächtigt, in der Frage der Coburggüter und im Fall Eislers<sup>73</sup> eine unehrliche Rolle gespielt zu haben. Diese Angriffe erreichten schließlich den Punkt, wo man fürchten mußte, Hodža würde gezwungen sein, seine Demission als Unterrichtsminister einzureichen. Hodža antwortete in ausführlichen Erklärungen in der Presse auf diese Angriffe und führte seine Verteidigung äußerst geschickt und sachlich<sup>74</sup>.

Trotzdem ging Hodža aus der ganzen Affäre etwas angeschlagen hervor. Den

<sup>66</sup> Bericht v. 6. 10. 1926. HHStA, NPA — Liasse Tschechoslowakei 2/3, Innere Lage 1923—31. F. 276, K 833.

<sup>67</sup> Der wirkliche Inhalt dieser Aktenfaszikel war unbekannt.

<sup>68</sup> Z o c h : Hodža v ministerstve zahraničia. SD v. 25. 9. 1926. — Venkov v. 26. 9. 1926.

<sup>69</sup> Die Kulissengeheimnisse der Eisler Affäre. DZB Nr. 267 v. 13. 11. 1926.

<sup>70</sup> Reden d. Abg. Kreibich (KPTsch), Moudrý (tsched. nat. Sozialist), Hlinka (SVP). Stenographische Berichte über die 49., 51. u. 56. Sitzung des AbgH v. 19., 23. 11. u. 9. 12. 1926.

<sup>71</sup> Tschechischer Politiker. Anhänger der „Burg“ u. Inhaber der „Lidové noviny“.

<sup>72</sup> Stránský, Jaroslav: Divná justice [Sonderbare Justiz]. — Ders.: Hodžova satifakce [Hodžas Satisfaktion]. — Ders.: Koburské dříví [Coburger Holz]. LD v. 12., 17. u. 19. 11. 1926.

<sup>73</sup> Dr. jur. Norbert Eisler, Rechtsanwalt in Prag u. damaliger Vertreter des Prinzen Cyrill v. Coburg.

<sup>74</sup> Reden der Abg. Slávik (Agrarpartei) u. Hodža. Stenographische Berichte über die 52. u. 56. Sitzung des AbgH v. 24. 11. u. 9. 12. 1926, 649, 1241—44. — DZB Nr. 268 v. 14. 11. 1926.

verschiedenen Anzeichen zufolge schien es, als hätte sich Masaryk mit der Person Hodža abgefunden und als sei ein *modus vivendi* gefunden worden. Hodža wurde wiederholt vom Präsidenten empfangen. Nachdem Švehla bald krankheitshalber aus dem aktiven politischen Leben ausscheiden mußte, wuchs die Bedeutung Hodžas derart, daß sich der Staatspräsident den Auswirkungen eines Wechsels an der Spitze der Agrarpartei, ungeachtet aller seiner ursprünglichen Anthesen, nicht mehr verschließen konnte. Es fiel auf, wie rasch die der „Burg“ nahestehende Presse alle Angriffe gegen Hodža einstellte. Andererseits war die starke Zurückhaltung bemerkenswert, die sich der so ambitionierte und energische Hodža nun auferlegte<sup>75</sup>. Nach einer relativ ruhig verlaufenen Zeit kam die Person Hodžas aber wieder in die Schlagzeilen der Presse und damit ins politische Rampenlicht.

Am 2. Dezember 1928 fanden die Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen statt, die mit einer empfindlichen Niederlage der bürgerlichen Koalition endeten<sup>76</sup>.

Ministerpräsident Švehla hatte durch seine langandauernde Krankheit seinen Posten nicht mehr ausüben können. Die eigentliche Leitung des Kabinetts lag in den Händen seines Stellvertreters Jan Šrámek (1870—1953), des Führers der tschechischen Volkspartei. Wenn der Agrarpartei daran gelegen war, die tatsächliche Leitung der Regierungsgeschäfte wieder in die Hand zu bekommen, mußte sie ihre bisherige Taktik ändern und zur Ernennung eines Nachfolgers für Švehla schreiten. Als Kandidat der Agrarpartei wurde František Udržal (1866—1938), der bisherige Verteidigungsminister, ernannt. Am 1. Februar 1929 wurde Udržal mit der Leitung der Regierung betraut<sup>77</sup>. Seine Ernennung wurde von allen Parteien, auch denen der Opposition, begrüßt. Er erfreute sich wegen seiner charaktervollen Persönlichkeit allgemeiner Hochachtung.

Udržal fand bei seinem Antritt eine äußerst verworrene Situation vor. Die Gegensätze zwischen den Koalitionspartnern dauerten an; jeder von ihnen war aus irgendeinem Grund unzufrieden. Vor allem war es die katholische tschechische Volkspartei, bei der sich ein Abschnen von der Agrarpartei und eine gewisse Annäherung an den Linksblock bemerkbar machte. Die seinerzeit von der „Burg“ herausgegebene Parole einer schwarz-roten Koalition begann gewisse Umrisse anzunehmen. Aber nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch bedeutete die Politik der Agrarpartei mit ihren Schutzzollforderungen für die Landwirtschaft eine Belastung.

Die neue Regierung war in ihrer persönlichen Zusammensetzung vorderhand unverändert geblieben. Unmittelbar nachdem Udržal den Vorsitz des Kabinetts übernommen hatte, kam es im Zusammenhang mit der Erneuerung der politischen Autorität der „Burg“ zu dessen Umbildung. Die wesentlichste Neuerung war die Demission Hodžas als Unterrichtsminister am 20. Februar 1929<sup>78</sup>. Als Grund

<sup>75</sup> Bericht des österreichischen Gesandten in Prag v. 12. 5. 1928. HHStA, NPA — Gesandtschaft Prag. F. 389 f., K. 833.

<sup>76</sup> Tschechoslowakische Statistik, Reihe 1. Bd. 60. Die Wahlen in die Landesvertretungen im Jahre 1928. Prag 1929, 13\*.

<sup>77</sup> Stenographische Berichte über die 182. Sitzung des AbgH v. 14. 2. 1929.

<sup>78</sup> Stenographische Berichte über die 184. Sitzung des AbgH v. 26. 2. 1929. — Am 29. 2.

für seinen Rücktritt wurde offiziell ein hartnäckiges Halsleiden angegeben, das ihn zwingt, sich einer längeren Kur zu unterziehen<sup>79</sup>. Indessen war es klar, daß vor allem politische Gründe entscheidend waren.

Als sich herausstellte, daß eine Zusammenarbeit mit Hodža ungeachtet seiner Loyalitätserklärungen zu Masaryk und Beneš nicht möglich war, entschieden sich die „Burg“-Politiker, ihn aus der Regierung zu entfernen.

Am meisten betroffen war Außenminister Beneš, in dessen Wirkungsbereich Hodža des öfteren eingegriffen und so einige seiner politischen Pläne durchkreuzt hatte. Was der „Burg“ in der sogenannten Coburg-Affäre im Jahre 1926 nicht gelungen war, konnte sie jetzt verwirklichen. In den zwei Jahren, die seither verflossen waren, war es um diese Affären ohne Klärung ruhig geworden. Vor seiner Demission wurden Hodža weitere Affären zur Last gelegt. Aus dem Ertrag der slowakischen Kirchengüter hatte Hodža gegen den Willen und schließlich unter dem ausdrücklichen Protest des tschechoslowakischen Außenministeriums ungefähr 20 Millionen Kč an das Erzbistum Gran (Esztergom) als Vorschuß für Ablösungszahlungen für erzbischöflichen Grundbesitz in der Slowakei ausbezahlt, wobei mehrere Millionen verschwunden sein sollen<sup>80</sup>.

Hodžas besondere Idee auf internationalem Gebiet war die Schaffung einer „Grünen Internationale“. Die politischen Parteien der Landbevölkerung aller Staaten sollten in einer internationalen Organisation zusammengeschlossen werden. An der Verwirklichung dieses Plans arbeitete er seit Jahren rastlos. Hodža berief in aller Heimlichkeit im Oktober 1928 den kroatischen Bauernführer Vladimir Maček (1879) und dessen Genossen nach Prag. Er beabsichtigte, sie mit dem ehemaligen britischen Premier, James R. Macdonald (1866—1937), der in Prag weilte, zusammenzuführen, um ihn über die innerpolitische Situation in Jugoslawien und über die Beschwerden der Kroaten gegen die Regierung aufzuklären<sup>81</sup>.

Diese Aktion Hodžas führte zu einer Verstimmung zwischen Belgrad und Prag. Es war für die offizielle Außenpolitik ärgerlich, wenn ausgerechnet die führende Persönlichkeit der stärksten tschechoslowakischen Partei mit der Opposition des Bundesgenossen Jugoslawien konspirierte.

Den Höhepunkt der außenpolitischen Aktionen Hodžas bildete seine Unterstützung der bulgarischen landwirtschaftlichen Zentrale in Sofia, was im Dezember 1928 bekannt wurde<sup>82</sup>. Diese war ein wirtschaftliches Unternehmen der frü-

---

hatte die SVP ihren Minister Marek Gažík (1887) abberufen. Gažíks Rücktritt war rein persönlich motiviert und hatte politisch keine größeren Nachwirkungen.

<sup>79</sup> Venkov v. 21. 2. 1929.

<sup>80</sup> Bericht Beneš v. 19. 1. 1929. AKPR 606/26, T 91/29. — Vgl. Worliczek, Adalbert: Demission auf Raten. Berliner Tagblatt v. 8. 3. 1929. Worliczek war Prager Korrespondent des erwähnten Blattes.

<sup>81</sup> Uhlíř, Dušan: Konec vlády panské koalice a republikánska strana v roce 1929 [Das Ende der Regierung der Herrenkoalition u. die Republikanische Partei i. J. 1929]. ČSČH 18 (1970) 556. — Bericht des österr. Gesandten in Prag v. 18. 10. 1928. HHStA, NPA — Gesandtschaft Prag, F. 414—419, K. 833.

<sup>82</sup> Bericht v. 12. 4. 1929 über die Rede des Abg. Čuřík vor dem Exekutivausschuß der tschechischen Volkspartei. AKPR 606/26, T 1159/29. — Worliczek: Demission auf Raten 1929.

heren Bauernpartei Alexander Stamboliskijs (1879—1923), die im Jahre 1923 durch einen blutigen Putsch der Regierung Alexander Cankovs zerschlagen wurde. Die stark verschuldete Zentrale erhielt finanzielle Unterstützung, und so konnte sie gerettet werden. Hinter dieser Aktion, die Benešs Bemühungen um eine Annäherung an die derzeitige bulgarische Regierung gefährdete, stand wiederum Hodža<sup>83</sup>. Das wurde ihm nun zur Last gelegt.

Auch innerhalb der Agrarpartei wurde Hodžas Einfluß geschwächt. Sein Parteigenosse und Anhänger der „Burg“, Vavro Šrobár (1867—1950), veröffentlichte ein Buch<sup>84</sup>, in dem er schwere Angriffe gegen Hodža wegen seiner Tätigkeit als erster diplomatischer Vertreter der ČSR in Budapest im Jahre 1919 führte. Es gab auch noch weitere Angriffe<sup>85</sup>.

Hodža ist, obwohl er zehn Jahre lang an den einflußreichsten Stellen des Staates stand, selber vermögenslos geblieben. Nicht einmal ein Restgut hat ihm die Bodenreform eingebracht. Man kann hier also nicht von Habgier oder Korruption sprechen. Hodža blieb, ungeachtet seiner reifen Jahren und ungeachtet von Amt und Würden, ein Bohemien, voll Phantasie und Schlamperei.

Als Minister mußte er abdanken; stellvertretender Vorsitzender seiner Partei blieb er. Wer jedoch seine Vitalität und sein Aufgehen im politischen Beruf kannte, zweifelte nicht daran, daß Hodža dieses für ihn so erregende und interessante Metier für immer aufgeben könnte. Andererseits wäre es für den Staat ein schwer gutzumachender Schaden gewesen, wenn Hodža in die Opposition gedrängt worden wäre. Er war neben Hlinka die stärkste und einflußreichste slowakische Persönlichkeit und spielte, wie Peroutka feststellte, in Prag die Rolle eines Gesandten der Slowakei und in der Slowakei diejenige eines Gesandten Prags<sup>86</sup>.

Hlinka ist ein unberechenbarer Heißsporn geblieben. Hodža hatte demgegenüber eindrucksvolle politische Eigenschaften in die Politik mitgebracht. Im Gegensatz zu Hlinka hatte er auf die Forderung nach einer weitgehenden Autonomie für seine Heimat verzichtet und wurde dort zum einflußreichen Verfechter der Idee der tschechoslowakischen Nation. Hodža hätte aber auch anders handeln und mit Hlinka zusammen eine „slowakische Front“ schaffen können, falls ihm dies als zweckmäßiges Mittel seiner Politik erschienen wäre. Eine neue Chance für seine Rückkehr in die Politik ergriff er dann 1935. Von da an bis zur Münchner Krise war Hodža Ministerpräsident der Tschechoslowakei, freilich unter zunehmend veränderten politischen Umständen.

<sup>83</sup> Archiv ministerstva zahraničních věcí — Politische Berichte. Sofia 1928, Nr. 177/78.

<sup>84</sup> Osvobené Slovensko. Pamäti z rokov 1918—1920 [Die befreite Slowakei. Erinnerungen aus den Jahren 1918—1920]. Bd. 1. Prag 1928, 470 S.

<sup>85</sup> Vgl. Uhlíř: Konec vlády panské koalice 1970, 556—558.

<sup>86</sup> Peroutka: Ferdinand: Situace [Die Situation]. LN v. 10. 2. 1929.

## DER „ÖSTERREICHISCHSTE“ PARTEITAG DER TSCHECHISCHEN SOZIALDEMOKRATEN

*Von Johann Wolfgang Br ü g e l*

Der erste Band von Jan Galandauers Biographie des tschechischen Politikers Dr. Bohumír Šmeral<sup>1</sup> (1880—1941) enthält eine Erinnerung an ein ungewöhnliches, aber heute vergessenes Ereignis: das Bekenntnis der größten tschechischen politischen Partei, ausgesprochen am Vorabend des Ersten Weltkriegs, zur österreichisch-ungarischen Monarchie als der einzig in Betracht kommenden Grundlage für eine glückliche Zukunft des tschechischen Volkes. Die Einmaligkeit dieses Vorgangs rechtfertigt es, ihn anhand von Galandauers Angaben auch einer deutschen Leserschaft zu schildern.

Kurz nach den beiden Balkankriegen, dieser ersten Erschütterung des europäischen Friedens, tagte in Prag im Dezember 1913 der IX. Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie, die nach dem Zerfall dessen, was man „die Gesamtpartei“ genannt hat, nämlich die Zusammenfassung der sozialdemokratischen Parteien der einzelnen Nationen des alten Österreich, ein vollkommen selbständiges Gebilde ohne jede auch formale Bindung an die Wiener Parteileitung war. Sie vertrat freilich nicht die Gesamtheit der tschechischen Sozialdemokraten. Ein kleinerer Teil mit starken Positionen in Mähren hatte sich von ihr losgerissen und eine eigene tschechische sozialdemokratische Arbeiterpartei gebildet, die an der alten internationalistischen Tradition und an der Zusammenarbeit mit der Wiener Parteileitung festhielt, weshalb ihre Anhänger die „Zentralisten“ genannt wurden, deren Gegenspieler in Wien als „Separatisten“ und in Prag als „Autonomisten“ bezeichnet wurden. (Die Zentralisten waren im Wiener Reichsrat seit 1911 durch einen Abgeordneten — Petr Cingr — vertreten.) Der offizielle Name der „Autonomisten“ bedarf im Deutschen einer Erklärung: da in der tschechischen Sprache für „Böhmen“ und „Tschechen“ nur ein einziger Ausdruck, nämlich „Čechy“, bzw. „Češi“, existiert, hätte eine Nomenklatur „tschechische Sozialdemokratie“ den mißverständlichen Eindruck hervorrufen können, es handle sich um eine auf das Kronland Böhmen beschränkte Partei. Darum nannte sie sich „tschechoslawische sozialdemokratische Arbeiterpartei“.

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung des Parteitages vom Dezember 1913 war ein Referat Šmerals, der 1911 in einem Prager Wahlkreis ins österreichische Parlament gewählt worden war, unter dem ungewöhnlichen Titel „Die tschechoslawische Sozialdemokratie und weitere Möglichkeiten und Ziele der Entwicklung

<sup>1</sup> Galandauer, Jan: Bohumír Šmeral (1880—1914). Prag 1981, 267 ff. — Teilweiser Abdruck der Resolution bei Br ü g e l, Ludwig: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Bd. 5. Wien 1925, 118.

Österreich-Ungarns“. Keiner anderen tschechischen politischen Partei wäre je der Einfall gekommen, sich über die Zukunft Österreichs, geschweige denn der Doppelmonarchie, also unter Einbeziehung Ungarns, den Kopf zu zerbrechen. Auch bei den Deutschen hätten das höchstens die Christlichsozialen getan, die aber keine solche Notwendigkeit empfanden. Den deutschen Sozialdemokraten des Landes lag es fern, sich mit der Zukunft der Monarchie zu befassen. Als sie es aber doch ausnahmsweise einmal taten, und das knapp vor dem Prager Parteitag, kamen sie zu ganz negativen Ergebnissen. Am 28. September 1913 hörte der Landesparteitag der deutschen Sozialdemokraten Böhmens in Teplitz-Schönau ein Referat des Vertreters des Wiener Parteivorstands Otto Bauer über das tschechisch-deutsche Problem, das er unter den gegebenen Verhältnissen als unlösbar bezeichnete. Wörtlich sagte er dazu<sup>2</sup>:

„Dieses Österreich muß anders werden, wenn es überhaupt sein soll. Sonst wird dieser Staat aufgehen in Flammen einer großen europäischen Umgestaltung.“

Das Prophetische seiner Warnung dürfte dem Redner damals kaum zu Bewußtsein gekommen sein. Ganz im Sinne seines Referates hieß es in der vom Teplitzer Parteitag angenommenen Resolution: „Österreich wird sein ein freier Bund freier Völker, oder es wird nicht sein.“

Ein ganz anderer Wind wehte keine drei Monate später beim Prager Parteitag, von dem Galandauer sagt, er sei die „österreichischste“ Tagung der tschechischen Sozialdemokratie gewesen. Selbstverständlich fehlte sowohl in Šmerals Referat als auch in der aufgrund seiner Ausführungen angenommenen Resolution jeder Hinweis auf das Haus Habsburg, von dem es nicht zu Unrecht in der „Volks hymne“ hieß: „Ewig bleibt mit Habsburgs Throne Österreichs Geschick vereint.“ Diese Unterlassung war insofern unlogisch, als die Dynastie die einzige Klammer war, die das Reich zusammenhielt. Aber Šmeral wußte offenbar, was er seinen Hörern zumuten durfte und was darüber hinausging. Jede noch so vorsichtig formulierte Verbeugung vor dem Herrscherhaus, von dem, wenn man es schon ertragen mußte, kaum ein Tscheche hören wollte, hätte seinen Argumenten die Überzeugungskraft genommen. Es war ohnehin recht viel, womit er die Geduld der Delegierten strapazierte. Die angenommene Resolution beginnt natürlich mit der als unerläßlich angesehenen Bekräftigung der marxistischen Grundsätze, um gleich darauf in eine ganz andere Sprache zu verfallen:

„Offen erklärt die Tschechoslawische sozialdemokratische Arbeiterpartei als ihr Ziel die revolutionäre Umgestaltung der wirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft, die Überführung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der Leitung der Erzeugung in gesellschaftliches Eigentum und Dirigierung. Indem sie aber die Eroberung der politischen Macht für das Proletariat als notwendigen Weg zu diesem Ziel anerkennt, stellt sie sich nicht nur nicht in Widerspruch zum Begriff der staatlichen Organisation, sondern anerkennt im Gegenteil geradezu den Staat als Grundlage ihres Kampfes und ihrer Wirksamkeit. Unter den gegebenen Verhältnissen in Europa anerkennt sie es auch vom Standpunkt des internationalen

<sup>2</sup> Strauss, Emil: Von Hainfeld bis zum Weltkrieg. Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Böhmens. Bd. 2. Prag 1926, 211—213.

Gleichgewichts, vom Standpunkt des Friedens, gleichzeitig aber auch vom Standpunkt der nützlichsten Bedingungen der Entwicklung der Völker Mitteleuropas und deren Proletariate, nicht in letzter Linie vom Standpunkt des Interesses des tschechischen Volkes und Proletariats als notwendig, alles zu stärken, was wirklich und vernünftig zur Erhaltung und Entwicklung des großen, staatlich organisierten Wirtschaftsgebietes im Herzen Europas beiträgt, dessen geschichtlicher Ausdruck heute Österreich-Ungarn ist. Einerseits, um das Verhältnis der Partei zu den historischen Idealen einiger Schichten der tschechischen nationalen Bourgeoisie zu klären, andererseits, um einen klaren Standpunkt zu einer eventuellen Zusammenarbeit mit Parteien anderer Nationalitäten herauszuarbeiten, erklärt der Parteitag ausdrücklich, daß die tschechoslawische sozialdemokratische Arbeiterpartei diesen Staat als die geschichtliche Grundlage ihrer Tätigkeit betrachtet und alle anderen Gedanken, insbesondere alle Hoffnungen im Sinne von Tendenzen, die als gängige Begriffe des politischen Alldeutschtums oder des politischen Panlawismus bezeichnet zu werden pflegen, als unvereinbar mit dem Interesse der tschechischen Arbeiterschaft und daher ihrer proletarischen Klassenpolitik betrachtet.“

Aber Galandauer war offenbar der Meinung, schon mehr zitiert zu haben, als seinen Lesern geheimer vorkommen könnte. Jedenfalls fehlt in seiner Darstellung ein wichtiger Teil der Resolution von 1913, die man aber in einem anderen Werk eines anderen tschechischen Historikers finden kann<sup>3</sup>. Dieser Teil enthält zunächst eine Kritik an der „heutigen Politik der Regierungskreise und Regierungsparteien in Österreich und Ungarn“: sie wirke entgegen der Notwendigkeit, „daß das Reich aus ihr Stärkung schöpft“ — eine dem Durchschnittsösterreicher ganz fremde Sorge. Wenn überhaupt, hat die tschechische Politik von damals höchstens Österreich in ihre Betrachtungen eingeschlossen und Ungarn immer unbeachtet gelassen. Wiewohl Šmeral sich hütete, die Existenz der Slowaken im damaligen Ungarn auch nur zu erwähnen, waren seine und der Resolution Hinweise auf Ungarn doch ein Novum. In Erweiterung des Brüner Nationalitätenprogramms (1899) der damals wenigstens formal noch einheitlichen österreichischen Sozialdemokratie — es verlangte nur die Umgestaltung Österreichs — hieß es in der Resolution weiter:

„Von diesen Standpunkten ausgehend, erklärt der Parteitag [...], daß das österreichisch-ungarische Reich nach seiner [des Parteitags] Überzeugung in das Stadium einer geschichtlichen Entwicklung eintritt, in der eine wesentliche Änderung der heutigen Verfassungsform, die Umwandlung des Reiches in eine Föderation autonom konstituierter Nationen und die Stellung des Staates auf die Grundlage internationaler Neutralität für ihn eine Lebensnotwendigkeit wird. Nur durch diesen kühnen Umbau seiner Grundlagen kann das Reich fähig werden, im Wirbel der geschichtlichen Ereignisse alle Schwierigkeiten seiner inneren Zusammensetzung zu überwinden. Er kann ihm gleichzeitig, aber nur auf diese Weise, die Fähigkeit verleihen, zum Kristallisationspunkt einer eventuellen Lösung der polnischen und der südslawischen Frage zu werden. In einem geschichtlich ernstesten Augenblick warnt der Parteitag nachdrücklichst vor Tendenzen, die sich aus

<sup>3</sup> Urban, Otto: Česká společnost 1848—1918 [Die tschechische Gesellschaft 1848—1918]. Prag 1982, 563.

egoistischer Blindheit dieser Erkenntnis widersetzen sollten, und fordert das Proletariat auf, durch erhöhte Organisationsarbeit seine Macht zu erweitern, die, wenn der tote Punkt auf dem Felde des verfassungsmäßigen Fortschritts überwunden werden soll, möglicherweise in absehbarer Zeit energisch auf die Wagschale wird geworfen werden müssen.“

Bezeichnenderweise hat die Wiener ‚Arbeiter-Zeitung‘ damals diese Resolution unter einer Überschrift registriert, die sowohl Verlegenheit ausdrückte als auch den Hohn „So etwas hätten wir nie getan“ enthielt: „Ein feuriges Bekenntnis zu Österreich“. Die Delegierten des Prager Parteitag haben kaum erfassen können, welchen weitreichenden und ungewöhnlichen Formulierungen sie da ihre Zustimmung gaben. Das — rebus sic stantibus utopische — Verlangen nach Neutralisierung der Doppelmonarchie war ein Angriff auf ihr Bündnis mit dem Deutschen Reich. Eine Lösung des polnischen Problems im Rahmen der Monarchie konnte nur die Errichtung eines polnischen Staates unter den Fittichen der Habsburger bedeuten, der aus Galizien — ganz oder vermindert um die von Ukrainern bewohnten Teile des Landes — sowie aus dem damaligen Russisch-Polen bestand. Die Lösung der südslawischen Frage innerhalb der Monarchie wäre eine entschiedene Absage an Serbien gewesen, die im tschechischen Volk kaum auf Sympathie stoßen konnte. Zum Unterschied von den ganz auf sich gestellten Tschechen gab die Existenz Serbiens den Südslawen Österreichs, Ungarns und Bosniens Nahrung für eine irredentistische Stimmung.

Šmeral mußte seine ungewöhnlichen Gedankengänge mit einer halbwegs plausibel klingenden Begründung versehen, und so gab er sie in Kenntnis des tschechischen Mißtrauens gegen alles Deutsche als Waffe gegen das angebliche Vordringen deutschnationaler oder sogar alldeutscher Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie Österreichs aus. Der Verfasser seiner Biographie nimmt ihm diese Begründung ab, aber hier scheinen doch Zweifel erlaubt. Šmeral war kein Nationalist; die üblichen antideutschen Argumente in der tschechischen Politik waren ihm fremd. Natürlich gab es auch deutschnationale Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie Österreichs, und manche in der Partei dürften mehr oder weniger insgeheim für einen national einheitlichen Staat geschwärmt haben, was angesichts der Misere der ungelösten Nationalitätenprobleme des alten Österreich weiter nicht verwunderlich war. Aber irgendwelche tschechische Interessen bedrohende alldeutsche Tendenzen gab es bei den deutschen Sozialdemokraten Österreichs nicht. Es ist also wahrscheinlicher, daß Šmerals Hinweise auf solche imaginäre Gefahren mehr ein Vorwand waren, um Opposition gegen seine Formulierungen zu ersticken, indem er sie als das kleinere Übel gegenüber dem Gespenst einer deutschnationalen Orientierung der Partei Viktor Adlers hinstellte. An sich wäre in der Situation von 1913 den meisten Tschechen gar nicht der Gedanke gekommen, daß ihr Volk eine Zukunft außerhalb des Rahmens der Monarchie haben könnte. Aber da die Monarchie sich bei ihnen einer allgemeinen Unbeliebtheit erfreute, hätten sie Gedankengänge, wie sie Šmeral damals entwickelte, doch lieber aus dem Bewußtsein verdrängt.

Die Resolution vom Dezember 1913 ist wie viele andere vom Wind der weltgeschichtlichen Entwicklung verwehte Dinge in Vergessenheit geraten, ohne Nutzen

oder Schaden zu stiften. Aber Šmeral hat auch nach Kriegsausbruch 1914 an seiner Ansicht von der Monarchie als dem einzig möglichen Rahmen der Zukunft seines Volkes festgehalten. Als der „Tschechenklub“ im österreichischen Reichsrat 1917 dem General Borojevič ein Glückwunschtelegramm zu dessen Siegen an der Isonzofront sandte — wie nachher entschuldigend gesagt wurde, um möglichen Verfolgungen entgegenzuwirken —, soll das Šmeral mit den Worten begründet haben „Schicken wir diesem Mörder ein Telegramm. Er ist ein Slawe, und so wird uns das vielleicht durchgehen“. (Die Äußerung wird allerdings auch dem agrarischen Abgeordneten František Staněk in den Mund gelegt.) Wie dem auch sei, Šmeral, bis 1918 führender Sprecher seiner Partei im Wiener Parlament, war für sie nach 1918 nicht mehr tragbar. Inwieweit das seinen Entschluß bestimmt hat, die ihm von der alten Partei versagte führende Rolle anderswo zu suchen, sich dem Kommunismus zuzuwenden und 1921 der erste Führer der neugebildeten kommunistischen Partei der Tschechoslowaken zu werden, läßt sich schwer sagen.

## AN DER GRENZE DER UNENDLICHKEIT

Von Karel Mách a

Die merkwürdig dreigeteilte Kultur der Tschechen unserer Gegenwart (die Prager-offizielle; die SAMIZDAT-kontraoffizielle; und, nicht zuletzt, die der Exulanten) scheint tatsächlich „ohne Ende“ zu sein (wie es Rio Preisner poetisch artikuliert hat), mit einem ewigen Fragezeichen: sofern die „tschechische“ im engen Sinne von einer „böhmischen“ überhaupt zu trennen wäre.

Beide Autoren, Prof. Dr. Václav Černý und Prof. Dr. Rio Preisner, über die ich nun kurz kontemplieren will, gehören der anspruchsvollsten Dimension des gegenwärtig Tschechischen an, obwohl Václav Černý in der Tat ein begeisterter Romanist in Prag und Rio Preisner eigentlich ein überzeugter Germanist in den USA ist — vielleicht deshalb, weil diesen beiden Autoren ein kleinkariertes Nationalismus so fern liegt. Zwischen den Kulturkonzepten dieser beiden Persönlichkeiten tschechischer Zunge ist nun ein heftiger Streit entflammt (der bedeutendste der letzten Jahre überhaupt), eine über die Grenze des bloß Literaturwissenschaftlichen weit hinausragende Polemik, in deren Mittelpunkt die Definition der „tschechischen Kultur“ steht. Diese Problematik scheint ebenso gesetzmäßig für die allzu schmale Flur des Tschechischen wie allzu luxuriös für die begrenzten Spielräume des Exil-Tschechischen zu sein <sup>1</sup>.

Das komplizierte Phänomen „Václav Černý“ (dessen „Memoiren“ III und IV Schlagzeilen in der Exil-Kulturpresse des vorigen Jahres gemacht haben) — ein auffällig überqualifizierter und übernational hochgewachsener Denker; ein Regimekritiker und doch „Sozialist“; Europäer und Maquis des Prager Widerstands; ein abgründiger Neolateiner mit leidenschaftlicher Liebe zu allem Frankophonen und doch ein urwüchsiger Riesengebirgler; ein nahezu ikonoklastischer Kritiker des kleinen „tschechischen Menschen“ und doch selber überzeugter Patriot in einem hohen Sinne des Wortes; Inhaber einer geistigen Weltkultur, doch auch im Bereich der Schimpfworte keltischer Herkunft sehr gewandt und nicht eben zimperlich.

Václav Černý also versucht die tschechische Kultur dorthin zurückzuführen, wo sie eigentlich nie ganz zu Hause war: in den Bereich einer abendländisch-individua-

---

<sup>1</sup> Černý, Václav: O povaze naší kultury [On the Character of our Culture. European History and its inspirational Ideas]. — Ein etwas abstraktes, wenn auch grausam aktuelles Repetitorium mit Betrachtung; Edition „Arkýř“, München 1981, 68 S. — Preisner, Rio: Kultura bez konce [Culture without an End. The Problem of Universal History. From Greek Tragedy to Greek Logos. Christianity and Occidental Culture. Person and Personality. The Gnosis of the Baroque. Christian Humanism. Freedom and Authority. Classical Liberalism. A Critique of Egalitarianism. The Crisis of 17th Century. Capitalism and Ideologies. Christianity and Socialism. The endless Culture]; Edition „Arkýř“, München 1981, 225 S.

listischen Weltanschauung — wobei, mit provokativer Nonchalance, manche heilige Kuh des tschechischen Patriotismus geschlachtet wird.

So sucht Černý nach den Residuen der griechischen, der römischen, der Renaissancekultur in Böhmen, nach den Spuren von Reformation und katholischem Barock, nach den Stigmata des Liberalismus und nach sozialistisch-befreienden Idealen des 19. Jahrhunderts — wobei kein anderer ihm so fern zu liegen scheint als eben Masaryk, der große Mit- und Gegenspieler des tschechischen nationalen Selbstbewußtseins in unserer Zeit: „Die Geschichtsphilosophie Masaryks ist die Anweisung in der Tat, wie die Geschichte zu machen wäre, wie man die Geschichte machen sollte, der Moral zuliebe, und wie man sie sittlich fortzusetzen habe: und diese Anweisung fließt zuletzt, mit verdächtiger Harmonie, auch in das gesellschaftlich-politische Programm von Masaryk ein . . .“ „TGM fühlt sich vor allem als das persönliche und moralische Gewissen“ (der Geschichte nämlich, KM) <sup>2</sup>.

Černý weist auf das Unrealistische des „Realisten“ Masaryk hin, und, von der Logik seiner Suche nach dem Höchsten der Geschichte, ja der Übergeschichte des Geistes gedrängt, glaubt er kaum noch eine Erinnerung an die einst tragfesten „Ideale der Humanität“ zu finden.

Es kann kaum überraschen, daß die Befunde von Černý sehr pessimistisch klingen: es gibt seiner Meinung nach in einer sozialistischen Gesellschaft wie in der gegenwärtigen ČSSR kaum eine ihres Namens würdige Kultur, ja, es kann sie nicht geben: eine „kulturlose Gesellschaft scheint mit dem Ende des tschechischen Nationalbewußtseins zusammenzufallen“.

Rio Preisner, ein feinsinniger katholischer Philosoph <sup>3</sup> unserer Gegenwart, ein nichtsdestotrotz durchaus unorthodox denkender (und folglich von manchen Schwierigkeiten heimgesuchter) Mann von umfassendem Wissen, ein Autor inspirativer Bücher, und nicht zuletzt ein empfindsamer Übersetzer aus dem Deutschen und Englischen — Rio Preisner, ein einst in Prag kaum bekannter Denker, der doch heutzutage zu einem nahezu synonymen Begriff für die tschechisch-katholische Philosophie geworden ist, dieser Rio Preisner sieht das Problem einer tschechischen Kultur anders. Gemäß Preisner bedroht Černý das wieder entstehende Nationalbewußtsein der Tschechen mit seinem zwar nicht unbegründeten, doch stark überdimensionierten Kulturpessimismus; der „Realismus“ Černýs bezieht sich

<sup>2</sup> Č e r n ý : O povaze naší kultury 1981, 9—10. — Č e r n ý , Václav, geb. am 26. März 1905 in Jizbice bei Náchod, Studium in Dijon (Baccalauréat 1924), in Prag (1924—1929), später „Institut des Études Slaves“ in Genf (1930—1934) und dort als Dozent für die Komparatistik tätig; dann Dozent für romanische Literaturen in Prag (1936—1938), außerordentlicher Professor (1938—1939), ordentlicher Professor (1945—1951) der Karls-Universität in Prag; wiederholt politisch persekutiert; heute Privatforscher in Prag.

<sup>3</sup> Preisner, (Ma)rio, geb. am 13. November 1925 in Munkačevo (Karpaten-Ukraine), deutsch-tschechischer Herkunft, studierte zuerst am Gymnasium in seiner Geburtsstadt, ab 1939 dann in Prag (Abitur 1944); 1945—1950 Studium der Germanistik und Anglistik an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag; nach August 1968 im Exil, als Professor für Germanistik an der Pennsylvania State University tätig. Preisner übersetzt u. a. aus den Werken von H. Broch, Grimmelshausen, H. Hesse, Ch. Geisler, J. Paul, Fr. Kafka, Fr. Dürrenmatt, F. Kraus, Fr. Hölderlin, G. Benn, T. S. Elliot u. a.

nicht so sehr auf die geschichtliche Wirklichkeit schlechthin als auf ein „Beschreiben der Prinzipien“, so daß das „Prinzip Historismus“ zugleich allzuviel und allzuwenig bei Černý bedeutet; Černý steht, nach Preisner, einer Geschichtskonzeption von Jürgen Habermas nahe, derart, daß er in einer geschichtlichen Erkenntnis die Form der menschlichen Selbsterkenntnis sieht. Diese wird jedoch, so Preisner, durch den normativistisch eingeschränkten Historismus von Černý wieder relativiert.

Das ganze Buch über die „unendliche Kultur“ hat sich übrigens keine andere Aufgabe gestellt als eben die polemische Auseinandersetzung mit V. Černý: Rio Preisner hat sich einen würdigen Gegner gewählt.

Ich fühle mich nicht zum un- oder überparteilichen Schiedsrichter in dieser Polemik berufen, und es ist keineswegs meine Absicht, die Waage der kritischen Gerechtigkeit zu bedienen. Mir scheint aber besonders auffällig, daß keiner von beiden Kontrahenten nach sozusagen dem Marginalen der tschechischen Kultur einer deutschen kulturellen Tradition gegenüber gefragt hat. Zu Černý möchte ich außerdem bemerken, daß der Autor selbst (der in seinem Essay „Über den Charakter unserer Kultur“ einen kostbaren Beitrag zur tschechischen Denkweise von heute geleistet hat), das Opfer seines eigenen geschichtlichen Subjektivismus wurde: da er den Mut hatte, seine persönliche Lebenswahrheit öffentlich zu artikulieren. Da wurde er, und zwar von sehr unterschiedlichen Seiten, für alles Mögliche — sogar für „Antisemitismus“ und Geschichtszinkerei — haftbar gemacht und angegriffen: ein indirekter Beweis der latenten Intoleranz, mit welcher unsere politische und kulturelle Zeitgeschichte belastet ist. Die Problematik des Streites um den „Sinn der tschechischen Geschichte“ in der neuen Auflage als Frage nach der tschechischen Kultur sehe ich selber übrigens anders: Eben das Unerträgliche, das rein Subjektive, das Spätmarxistisch-Persönliche, das scheinbar Unmögliche an den „Memoiren“ von V. Černý ist für den Historiker wertvoll; da gilt das Nietzsches-Wort: „Wieviel Wahrheit erträgt, wieviel Wahrheit wagt ein Geist?“ („Ecce homo“, Vorwort, § 3).

Der Essay von Václav Černý sollte vielleicht sein kulturpolitisches Testament, die Studie von Rio Preisner dessen kultur-politisches Programm gewesen sein: die Frage nach Umfang und Anliegen tschechischer Kultur bleibt im weiteren genauso offen wie seit eh und je. Beide Werke sind tschechisch (und zwar mit einem ausgeprägten Sprachgefühl) verfaßt worden — ein nicht eben indirekter Beweis, daß es immer noch eine tschechische Kultur gibt.

## KARL KRAUS. NACH FÜNFZIG JAHREN

Von Friedrich Jenacek

Karl Kraus, den vor fünfzig Jahren — 1936 — verstorbenen Herausgeber der „Fackel“, kann man wegen seines Wohnortes als einen Wiener Schriftsteller bezeichnen; so lokaler Bindung widerstreitet sein Rang. Besonderes Interesse der Bohemistik<sup>1</sup> sichert dem 1874 in Jičín geborenen Autor die dichte und vielschichtige Verflechtung seines Lebens und Wirkens mit Böhmen und Mähren; doch das sind bekannte Dinge. Waren an der Rezeption seines Werkes darum viele aus diesen Ländern 1938/39 und 1945 Exilierte beteiligt, so darf nicht vergessen werden, was Kraus tschechischen Schriftstellern bedeutete: „... er ist der größte Lehrmeister des Lesens, den es jemals gegeben hat ... Er lehrte uns Sinn und Unsinn gedruckter Worte, ihre Widersprüche, ihre erschreckende Automatik richtig einzuschätzen ...“; so Karel Čapek 1934.

Hätte die Schwedische Akademie — statt Thomas Mann zu bedenken — den Nobelpreis dem für diese Auszeichnung von Professoren der Sorbonne vorgeschlagenen Karl Kraus verliehen, so wäre dies eine politische Geste gewesen, welche die Existenz und die Selbständigkeit der österreichischen Literatur neben — und gerade in diesen Jahrzehnten des XX. Jahrhunderts auch: *vor* — den anderen deutschsprachigen Literaturen weltweit demonstriert hätte. Daran mußte man zehn Jahre später denken: Die Tschechen wußten, daß die Besetzung Österreichs die Besetzung von Böhmen und Mähren, die Beherrschung Mitteleuropas durch das Deutsche Reich vorbereitete. Die imperialistische Aggression wäre erschwert worden, wenn man die österreichische Kultur nicht stets und lediglich als einen Teil der deutschen vorgestellt hätte. Indes, die erste Übersetzung der „Letzten Tage der Menschheit“ in eine fremde Sprache war die ins Tschechische: „Poslední dnové lidstva“, Prag 1933; gedruckt in einem deutschmährischen Unternehmen, bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Manche seiner Verehrer verkannten Kraus' geistige Unabhängigkeit und unterstellten ihm ihre oder eine andere politische Einstellung. Andere bewunderten den „Ethiker“; das war so halbrichtig wie Walter Benjamins Widerspruch — „Dämon“. Ihn „spottbereit“ zu finden, vermaß, vermißt sich die Dummheit. Die instrumentelle Einstellung zur Sprache, die allenthalben herrscht, ließ und läßt nur ganz wenige verstehen, warum sie für Kraus zum zentralen Problem werden mußte; man warf ihm „Sprachfetischismus“ vor, Überschätzung eines bloßen Verständigungsmittels. Diese Meinung wird von Helmut Arntzen<sup>2</sup> als un-

<sup>1</sup> Dazu vgl. auch meinen Versuch: Karl Kraus: „Sprache ist das Material des literarischen Künstlers“. Grazer Linguistische Studien (1985) H. 23, S. 83—113.

<sup>2</sup> Arntzen, Helmut: Der Literaturbegriff. Geschichte, Komplementärbegriffe, In-

haltbar widerlegt: Er setzt auseinander, inwiefern Kraus dazu beigetragen hat, daß es möglich wurde, Literatur als Sprache begreifen zu können.

Eine Vorbemerkung zur Erläuterung der bei Arntzen die Argumentation stützenden und bestimmenden Begriffe und zu ihrer unterscheidenden Abgrenzung gegen andere Positionen (etwa: „Wortkunstwerk“, „Sprachkunst“, „Sprache als Kunst“ usw.; außerdem L 1—23, Z 55):

1. ‚Literatur als Sprache‘ sagt zum einen aus, daß Literaturwissenschaft das Spezifische der Literatur — das Wort steht heute für Poesie und Prosa — herausarbeiten müsse in Relation zu Sprache als ihrer „einzige(n) Möglichkeit“, „Wirklichkeit darzustellen und damit ihre Struktur und ihr Wesen sichtbar zu machen“ (Z 20). Literatur ist „die sprachliche Erscheinung der Wirklichkeit selbst“ (L 140), denn nur als „vermittelte“ haben Menschen die Welt, nie „unmittelbar“ (L 12 f., Z 21).

2. „Literatur als Sprache“ sagt zum anderen aus, daß Sprache (Sprachgebrauch; Sprechen = aktualisierte Sprache; daher geschichtlich, Z 105), „eine (potentielle) Universalität von Bedeutungen“ ist (Z 21), „nicht die Sache selbst, auch nicht bloßes Zeichen, sondern *Vermittlung* von *zu Vermittelndem* — Welt —, wobei das Vermittelnde und das Vermittelte in ihr eine notwendige und untrennbare Beziehung eingehen“ (nicht eine arbiträre; L. 79). In der Vermittlung, d. i. im Erfahrbarmachen, erscheint die „Sache“ selbst (Z 3). Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird Sprache jedoch als Medium, als Instrument aus Zeichen aufgefaßt.

3. Folglich muß der der Literatur angemessene Begriff von Sprache aus jener selbst erarbeitet, darf an sie nicht irgendeine der vorhandenen Sprachauffassungen herangetragen werden (Z 3). Da sprachliche Vermittlung „die Weise [ist], in der sich für Menschen Wirklichkeit konstituiert“ (Z 105), kann das Sprechen der Literatur nicht instrumentelles Sprechen sein — weder *Übermitteln* noch *Verwandeln* (Z 105); es ist das im höchsten Grade *sprachbewußte* Sprechen. Es tendiert auf Wahrheit (Z 75).

Das heißt: Die Intention von Sprache ist Literatur — ihr Anderssprechen daher keine *andere*, keine Sondersprache; alles andere Sprechen dagegen ist ein in bezug auf seine Sprachlichkeit *reduziertes* (L 78, Z 51; s. u.), das im Interesse seines Verbräuchs oder Konsums u. U. rhetorisiert wird.

4. „Literatur als Sprache“ distanziert das Reden von „Literatur als Kunst“. Man kommt von der Sprache (wie zu der „Sache“) zum Ästhetischen — nicht umgekehrt. Bei jeder auf dem Ästhetischen der Literatur aufbauenden Theorie muß daher „nach ihrer möglichen Relation zu der Vorstellung und der Theorie von Sprache“ gefragt werden (L 68).

---

tention. Eine Einführung. Münster i. W. 1984, IV + 166 S. (Literatur als Sprache / Literaturtheorie — Interpretation — Sprachkritik 1). — D e r s.: Zur Sprache kommen. Studien zur Literatur- und Sprachreflexion, zur deutschen Literatur und zum öffentlichen Sprachgebrauch. Münster i. W. 1983, IV + 348 S. (Literatur als Sprache / Literaturtheorie — Interpretation — Sprachkritik 4). — Beide Bände (im folgenden zitiert: L bzw. Z + Seite) sind durch ausgezeichnete Register erschlossen: L 161—165, Z 332—348; L 145—160: Auswahlbibliographie, 186 Nummern.

So beschaffen ist der an Hand der Terminologie skizzierte Sachverhalt, der den Schluß der Monographie über den „Literaturbegriff“ antizipiert: Er „macht das Werk von Kraus so zentral für die gesamte Literaturdiskussion heute“ (Z 39, 104 ff.); auch zeigt sich, daß dessen Rezeption, bisher an Ausgaben und Annäherungen arbeitend, fruchtbar zu werden beginnt. Noch nichts aber ist gesagt über die Bedeutung und das Gewicht, über die geschichtliche Dimension der Diskussion, in die Kraus' Werk integriert wird.

Der Charakter einer „Wissenschaft“ setzt voraus, daß ihr Gegenstand klar und deutlich bestimmt ist, so daß auch die ihm angemessenen Methoden entwickelt werden können. Die Literaturwissenschaft war bisher nicht in der Lage, sich in dieser Weise zu legitimieren — der Satz „Literatur besteht allein aus Sätzen“ wurde trivialerweise fast nie reflektiert (L 47); das Faktum erklärt ihre gegenwärtige desolante, in einer Zustands-Kritik (L 1—23) vorgeführte Verfassung: Es stellt ihre Notwendigkeit in Frage. Das Gewicht solchen Zweifels unterstreicht die Bedeutung der Abhandlung — wurde doch Literatur in den letzten hundert Jahren immer defizitär verstanden, als ein Sekundärphänomen: „als Bildungspotential, als psychischer oder existenzieller Ausdruck, als dichterisches Kunstwerk, als soziales Dokument, als Agglomerat von Textsorten, als Kommunikationsform“ (L 142). Das gegen Instrumentalität und über sprachliches „Vermitteln“ Gesagte läßt es begreifen, daß Literaturwissenschaft „sich mit dem einzigen Gegenstand beschäftigt, der — neben der Musik und den Künsten — in seinen entscheidenden Zeugnissen nicht vom Fachdenken oder von Ideologien präformiert ist“ (L V); ein Vorzug, der jede weitere Begründung ihrer Notwendigkeit erübrigt.

Der Begriff der Literatur kann aber nicht aus Postulaten entwickelt, er kann, wegen des Wandels in der Sache und des häufigeren Wechsels der Benennungen, nur durch historische Konstruktion erarbeitet werden: Nach einem Rückgriff bis auf die Antike zeigt Arntzen, daß und warum noch im späten 18. Jahrhundert und wieder in den letzten hundert Jahren die Sprache für nicht mehr genommen wurde als allenfalls für ein Moment der Literatur. Die Ästhetik des deutschen Idealismus — Kant („Kritik der Urteilskraft“, 1790), Schiller, Goethe, auch Hegel — sah die Dichtkunst als den anderen „schönen Künsten“ analog an. Schillers Konzeption einer modernen, nämlich reflektierten, „sentimentalischen“ Dichtung, 1795/96, war noch geschichtsphilosophisch fundiert: mehr eine Reflexion, die auf dem Gedanken der ästhetischen Darstellung als „Bild“ beruht, als eine Dichtungsreflexion im eigentlichen Sinne, denn die Sprache bleibt ausgespart — das Literatur Konstituierende und von bildender Kunst und Musik Unterscheidende; das Prinzip „ut pictura poësis“ war 1766 erstmals in Frage gestellt worden. Später dann erkannten Hamann — „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts“, 1762; 1780; „Sprache, welche die *Deipara* unserer Vernunft ist“; „Vernunft ist Sprache“, 1784 — und, ihm folgend, Herder als entscheidenden Fehler der „Kritik der reinen Vernunft“, 1781, daß in ihr Vernunft geschichtslos, Erfahrung abstrakt und Sprache instrumentalisiert gedacht waren, daß Kant die Kategorie der Sprache übergangen, den Sprachcharakter menschlicher Vernunft nicht berücksichtigt hatte (L 70); sie begriffen „Sprache nicht bloß als Begriffssprache, sondern als Substrat von individuellem Ausdruck und subjektiver

Reflexion“ (Z 17). Zur gleichen Zeit wurde von Lichtenberg „ihr durch und durch metaphorischer Charakter zum erstenmal vollständig durchschaut“, denn er erkannte, daß sie des Bedeutunggebens bedarf (Z 21); ihre Nichteindeutigkeit gerade läßt erst Bedeutung — nämlich als kontextuelle — möglich werden (L 73). In der durchgehenden Metaphorizität der Sprache liegen Sinnlichkeit (als „Bild“) und Reflexion, Individuelles und Allgemeines, Phänomenalität und Bedeutung ineinander (L 79). Doch galt Sprache noch in den neunziger Jahren (allgemein; wegen ihres Begriffhaften) als ein der Realisation von Kunst sich widersetzendes Element (L 53). Aber Humboldt konnte, nachdem er sich die neuen Hamann- und Herderschen Sprachvorstellungen angeeignet hatte (L 79, 84), seit 1806 jene Schillersche Theorie der modernen Dichtung konkret machen als *Literaturkonzeption* (L 88), hinter die fortan nicht mehr zurückgegangen werden kann: Sprache ist „als begriffene Sprache die Einheit von reflektierter Sinnlichkeit [Bildlichkeit] und ästhetischer Reflexion“ (L 83, 90), Literatur aber zu bestimmen als *der* Sprachgebrauch, in dem die Einheit von Sinnlichkeit und Reflexion, d. i. das „Doppelwesen“ der Sprache, sich intentional vollkommen realisiert (vgl. Z 21 f.; L 78). „Der Anspruch auf Autonomie der Literatur als ästhetische Darstellung gründet nicht darin, daß sie eine Sondersprache ist [— widerlegt von Hamann, von Herder], sondern darin, daß sich einzig in ihr die Sprachlichkeit der Sprache voll verwirklicht“ (L 78).

Karl Kraus war — wie in der Zeit um 1800 jene deutschen Denker der Sprachlichkeit der Welt, von denen er (belegbar) nur Lichtenberg gekannt hat — nicht ein systematischer Denker (diesem beschränkt sich Sprache auf Begriffssprache als auf das Medium des Allgemeinen). Die gegenwärtige Literaturdiskussion benötigt sein Werk, weil erst er und nur er den „Zusammenhang des Problems der Information ... mit dem Problem der Sprache als Sprechen“ sichtbar gemacht hat (L 133), nicht theoretisch, sondern als kritischer Hermeneut, „der das Sprechen der Presse im- und explizit auf das Sprechen der Literatur bezog“ (L 132) und erwiesen hat, daß Sprache kein neutrales oder indifferentes und verfügbares, „entlastendes“ Vehikel für anderes ist, zum Transport der eigentlich wichtigen „Inhalte“. Seine Leistung, die Reflexion der Tagespresse als Sprechen, macht ihn, macht „Kraus zu einem entscheidenden Autor des 20. Jahrhunderts“ (L 132), dieses Jahrhunderts, in dem es neben der instrumentellen und kommunikativen Sprachauffassung, die an der genuinen Sprachlichkeit der Literatur vorbeizielte, kaum noch eine andere gibt (Z 48); sagt man „die Sprache“, so wird ein aufgrund von Zwecken reduziertes Sprechen gemeint: es heiße, da sprachunbewußt, *sprachlos* (L 73, 137). Die Presse, welche die Sprechweise der Literatur usurpiert, begreift sie ausschließlich formal, als rhetorisches Arsenal (L 78, 134). Sie nutzt die Sprache — so schließt sich der Kreis von Arntzens Argumentation —, außerstande, in ihr zu arbeiten (Z 52): Darum erweist sich Information — zumal jede sich auf Rhetorik gründende Journalistik — als auf Deformation, ja auf die Zerstörung sprachlichen Bewußtseins gerichtet, da Reflexion nicht entbunden, sondern geradezu verhindert wird (Z 36). Weil Kraus die Sprache ernst nahm, konnte er wahrnehmen und es auch zeigen, wie dort, wo ihre Vermittlung untergeht im Aufstand der „Phrasen“, den Strukturen der infolgedessen *sprachlos* daherredenden „Kommunikation“ Gewalttat und Totschlag immanent sind. Arntzen demonstrierte diese Sachverhalte,

indem er die bei Kraus „werkbestimmende Opposition Literatur / Presse“ (NDB) aufwies, die Opposition von Reflexion entbindendem und Reflexion verbindendem Sprechen. Das ist schon in „Literatur im Zeitalter der Information“ geschehen (Frankfurt/Main 1971; Aufsätze a. d. J. 1960—1970); außerdem in „Karl Kraus und die Presse“ (München 1975) und in „Der Spiegel‘ 28 (1972). Analyse, Interpretationen, Kritik“ (gemeinsam mit W. Nolting; München 1977. Beide Bände jetzt im Verlag Bouvier, Bonn: „Literatur und Presse / Karl-Kraus-Studien“, hrsg. v. Helmut Arntzen, Bände 1 und 3; 114 S. bzw. 188 S. + XXXIII S. Text-  
anhang).

„Zur Sprache kommen“, der Titel des neuen Sammelbandes, der Arbeiten des in Münster lehrenden Germanisten aus den Jahren 1971—1983 enthält, steht somit für eine auf Kraus' „Razzia auf Literarhistoriker“ reagierende, durch sie belehrte Literaturwissenschaft. Sechs von den 23 Aufsätzen gehören zum Problemkreis des Literaturbegriffs; Folgerungen für die Didaktik der Literatur enthalten die deshalb knapp und instruktiv zusammenfassenden „Neun Thesen zum Verhältnis von Sprache und Literatur“. In den anderen werden Texte — von Gottsched, Gryphius, Büchner, Hebbel, Nestroy, Sternheim, von Horváth, Kraus, Musil und Kaiser Wilhelm II. — von Arntzen befragt im Bewußtsein der Sprachlichkeit als der Primärkategorie, innerhalb welcher Menschen wahrnehmen, erkennen, fühlen und handeln. Es sind Essays, die als beispielhaft zu lesen und daraufhin zu prüfen sind, wie die Reflexion literarischen Sprechens auf die Sachen führt und gesellschaftsbezogene, gesellschaftskritische, politische und andere inhaltliche Aspekte erschließt.

## EIN KAPITEL AUS DER GESCHICHTE DER TSCHECHISCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Von Jan Křen

Aus der Feder des produktiven Historikers der jüngeren Generation Tomáš Vojtěch ist nach einer Serie vorbereitender Abhandlungen über die Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung von den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1938 jetzt posthum eine Studie „Die tschechische Historiographie und der Positivismus. Weltanschauliche und methodologische Aspekte“ (Česká historiografie a pozitivismus, Prag 1984, 165 S.) erschienen. Dieser Zeitraum von 50 Jahren, der mit der Schule Golls verbunden ist, war in der tschechischen Geschichtswissenschaft nicht weniger prägend als die vorhergehende Ära Palackýs: In dieser Zeit wuchs die Plejade der modernen Wissenschaftler heran, die die tschechische Historiographie auf ein europäisches Niveau brachte.

Obwohl sich der Autor auf wertvolle Vorarbeiten auch aus der letzten Zeit und auf systematische Arbeiten Kudrnas auf dem Gebiet der Historischen Theorie stützen konnte<sup>1</sup>, ist dies eigentlich die erste umfassende Aufarbeitung der Schule Golls, zu der die tschechische Nachkriegshistoriographie eine spezielle Beziehung hat: zunächst in apriorischer Negation — oder eher Ignoranz, obwohl doch damals Nejedlý als einer der letzten Schüler Golls an der Spitze stand —, später, in den sechziger Jahren, als die Schule sozusagen wiederentdeckt wurde, mit der Neigung zur Idealisierung, obwohl in der ersten Zeit auch diese eine förderliche Rolle spielte. Schon allein aus diesem Grund ist eine kritische Analyse hier angebracht, und keine Rücksichtnahme, so verständlich sie auch sein mag, kann diesen Anspruch mindern, vor allem bei der jungen Generation, die sich mit ihren Vorgängern ausgleichen muß.

Vojtěchs Studie begibt sich direkt in medias res: Sie beginnt mit dem einfachen Konstatieren des Eintritts des Positivismus in die Geschichte und an die neue tschechische Universität, wo Jaroslav Goll (1846—1929) zur zentralen Persönlichkeit wird, mehr als durch sein nicht großes schriftliches Werk durch sein Wirken als Lehrer, dessen tiefen Einfluß heute nur noch die Erinnerungen der Zeitgenossen vermitteln. Hier erweist sich zum ersten Mal die sonst lobenswerte Sparsamkeit, mit der die Studie geschrieben ist, als Nachteil: Die Vernachlässigung der Analyse des vorhergehenden Zustandes hindert daran, den großen Umschwung

<sup>1</sup> Vgl. K a z b u n d a, J.: Stolicе dějin na pražské universitě [Der Lehrstuhl für Geschichte an der Prager Universität]. 3 Bde. Prag 1964—1968. — K u t n a r, F.: Přehledné dějiny českého a slovenského dějepisectví [Übersichtliche Geschichte der tschechischen und slowakischen Geschichtsschreibung]. 2 Bde. Prag 1973—1977. — K u d r n a, J.: Kapitoly z dějin historiografie a filozofie dějin [Kapitel aus der Geschichte der Historiographie und Philosophiegeschichte]. Brünn 1980 u. a.

zu begreifen, den Goll eingeleitet hat — vielleicht mehr als in der Überwindung der national-pädagogischen Konzeption der Geschichte und der chronistischen Beschreibung Tomeks in der „Europäisierung“, in der Befreiung der tschechischen Historiographie von der provinziellen Absonderung und von der Begrenztheit der Konfrontation nur mit der zeitgenössischen deutschen Wissenschaft<sup>2</sup>.

Die bloße Aufzählung der Beiträge der Goll-Schule (S. 22) — der Erweiterung der Heuristik, der Akribie der Quellenanalyse, der Ausweitung der Thematik und der Komparatistik, die die Illusion einer Ausschließlichkeit der tschechischen Geschichte widerlegt — ist nicht ihrer epochalen Bedeutung für die tschechische Historiographie angemessen, und dies um so weniger, als den Fortschritten genug Raum gewidmet wurde (S. 36—46), die nicht ausschließlich das Werk dieser Schule waren und nicht selten außerhalb, wenn nicht gar gegen sie, entstanden sind: die Begründung eines vollständigen Systems der historischen Wissenschaft einschließlich der sogenannten Kulturgeschichte, der Volkskunde und der Vorgeschichte.

Sonst jedoch erfaßt der Autor den Kern der Sache: der Positivismus kommt tatsächlich verspätet in die tschechische Welt und wird auch nicht vollständig und in reiner Form übernommen. Die Gollsche Schule war in vielem charakteristisch für den tschechischen Kompromiß des Positivismus mit der Rankeschen Richtung und einer Reihe weiterer Einflüsse, die der Autor ebenfalls verfolgt. Mit Zustimmung muß man auch sein Urteil annehmen, daß diese Anregungen schöpferisch verarbeitet wurden und die Schule Golls nicht nur ein „eklektisches Gemisch aus Positivismus und der Rankeschen Schule“ war, sondern ein „eigenwüchsiger Versuch“ ihrer Synthese, deren untheoretischer und unphilosophischer Empirismus — für das tschechische Denken wiederum ziemlich typisch — ihr eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Impulsen gab.

Die kritische Absicht lenkt allerdings die Aufmerksamkeit des Verfassers eher auf die Schwächen der Goll-Schule, wenn man von einer solchen bei der wachsenden Differenzierung der Schüler Golls und deren Schüler überhaupt sprechen kann. Allerdings bis auf den Haupteinwand Konrads (der zusammen mit Nejedlý für Vojtěch eine unbestrittene Autorität ist), daß nämlich die Gollsche Historiographie vor dem Tabu des Marxismus stehenbleibe, geht die Analyse (S. 52) des Verfassers nicht allzu sehr über die zeitgenössische Selbstreflexion der Goll-Anhänger selbst hinaus und damit über das, was von Anfang des Jahrhunderts an in zahlreichen Diskussionen und Streitgesprächen erörtert worden ist, von deren Lebendigkeit die heutige tschechische Historikergemeinde nur träumen kann. Der Autor führt vor allem die nicht ausreichende Berücksichtigung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an, den Personalismus, der vielleicht am wenigsten zu betonen wäre,

<sup>2</sup> Obleich die historische Produktion der Deutschen aus den böhmischen Ländern nicht gerade zu den Lichtpunkten der deutschen Geschichtsschreibung gehörte und für Böhmen in Hinsicht auf „Ablehnung und Annahme“ Partner eher die österreichische und die Historiographie des Reiches waren, entwickelt sich auch trotz der bekannten Trennung der beiden „Stämme“ beider Wissenschaft in einer so engen Abhängigkeit, daß es unmöglich ist, dieses Moment außer acht zu lassen; die Rechtfertigung des Autors, daß die „sudetische Historiographie“ nicht „monographisch bearbeitet“ ist, klingt nicht allzu überzeugend.

und namentlich die ausgesprochene Hervorhebung des spezialisierten Monographismus, der auch den Mißerfolg der Schule hinsichtlich der Synthese der tschechischen Geschichte bedingte. Das ist in der Kritik des Verfassers das Wesentlichste; das betreffende Kapitel ist zutreffend „Geschichtsschreibung ohne Synthese“ genannt (S. 27—36). Dieses Manko demonstriert auch unstreitig die Sackgasse, in die diese Schule — und nicht nur sie — gelangt ist. Das — bis heute! — unvollendete vielbändige Werk „České dějiny“ [Tschechische Geschichte] ist nur ein Komplex reichlich unterschiedlicher „Großmonographien“, dem eine einigende Konzeption fehlt. Selbst die größten Repräsentanten dieser Ära, Pekař, Šusta und Krofta, blieben vor der Schwelle oder auf der Schwelle dieser Hauptaufgabe stehen, und ihre Versuche waren nur ein Ersatz oder endeten geradezu erfolglos, wie dies bei Bidlo war. Am wenigsten könnte man allerdings dem Verfasser vorwerfen, daß er nicht die unsystematischen Versuche Masaryks auf diesem Gebiet idealisiert, die nicht die Qualität einer wissenschaftlichen Synthese haben — Masaryk inspirierte sonst mehr durch sein praktisches Werk; immerhin aber hätten hier wenigstens nicht die „Česká otázka“ [Tschechische Frage] und „Havlíček“ fehlen dürfen, die nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt werden. Der Autor hat auch recht, wenn er als Bestätigung der erwähnten Schwäche die Tatsache ansieht, daß eine tschechische historische Synthese der neueren Zeit durch das Werk des Franzosen E. Denis ersetzt wurde<sup>3</sup>, das jedoch derart in die tschechische Wirklichkeit hineingewachsen ist und mit Zustimmung auch in tschechischen Fachkreisen aufgenommen wurde, daß seine Analyse nicht fehl am Platze gewesen wäre — die flüchtigen acht Zeilen, die ihm der Autor widmet, sind doch etwas wenig.

Im Einklang mit der Absicht seiner Studie sucht der Autor den Grund für dieses Manko sozusagen ausschließlich in der weltanschaulichen und methodologischen Sphäre. Meiner Meinung nach erforderte jedoch diese Frage ein tieferes Nachdenken, das nicht nur die „zufälligen“ Ursachen einfängt — wahrscheinlich wird nicht in jeder Generation eine synthetische Potenz vom Typ Palackýs geboren, und mit dem vorzeitig verstorbenen L. K. Hofman verlor die Gollische Schule ein großes Talent in dieser Richtung —, sondern auch die tieferen Wurzeln des Problems. In Zeiten großer Umwälzungen, die die Blickwinkel der historischen Anschauungen verändern, und bei der riesigen Entwicklung der historischen Erkenntnis ist eine Synthese immer schwieriger und für den einzelnen sozusagen nicht zu bewältigen; daran scheiterte wiederholt auch Z. Nejedlý, und die Bilanz der tschechischen Nachkriegshistoriographie, die heute schon fast so alt ist wie die Gollische war, ist in dieser Hinsicht auch nicht die überzeugendste.

Als Ausgangspunkt der Darstellung der Nachgollischen Zeit, der Zeit der Schüler Golls und deren Schüler, dient dem Verfasser die These über „die allgemeine Krise des Kapitalismus“, als deren Produkt auch die „Krise des bürgerlichen Historismus“ erscheint (S. 51—57 bzw. 73). Auch hier, ähnlich wie bei der Entstehung der Schule, geht meiner Meinung nach die Breite verloren und vor allem der einheimische gesellschaftliche Hintergrund, namentlich die Zäsur des Jahres 1918, das umwälzende Erlebnis des Krieges, der Revolutionen und der staatlichen

<sup>3</sup> Čechy po Bílé Hoře [Böhmen nach dem Weißen Berg]. 2 Bde. Prag 1911.

Selbständigkeit. Die reale Geschichte und ihre Peripetien sind schließlich richtungweisend und bestimmend auch für die Entwicklung der Historiographie, obwohl sie selbst akademisch-abstrakt orientiert war. Es scheint mir, als hätten diese eigenen Erlebnisse das Profil der damaligen tschechischen Historiographie nicht weniger beeinflusst als neue ausländische Einflüsse, die der Verfasser vorzugsweise verfolgt, die aber auch durch dieses Erlebnis geformt worden sind<sup>4</sup>.

Für die zwanzig Jahre zwischen den Kriegen, die Vojtěch als Zeit des Verfalls der Goll-Schule und der Revision der ursprünglichen Prinzipien charakterisiert, übernimmt er im Grunde das politische Schema Nejedlýs, das im Einklang mit der — meiner Meinung nach richtigen — Auffassung des Verfassers steht, daß bei den damaligen tschechischen Historikern die „weltanschaulichen Unterschiede in der Regel größer waren als die methodologischen“ (S. 79). Die erwähnte Einteilung Nejedlýs in eine „bürgerlich demokratische“ Strömung (Novotný, Krofta u. a.) und eine konservative (bei der zwischen Pekař und Šusta unterschieden wird) ergänzt der Verfasser dadurch, daß er aus der ersten noch die Gruppe der evangelischen Historiker (Bartoš u. a.), aus der zweiten hingegen die „katholischen Spiritualisten“ (Kalista, Chudoba) abtrennt. Beides erscheint mir nicht unbestreitbar: im ersten Falle sind die Unterschiede eher zu klein, im zweiten dagegen eher zu groß. Außerdem verzeichnet er weitere Gruppen, von denen einige sich mit der Gollschen oder Nachgollschen Schule nur in freier Verbindung befinden: die sogenannte staaterhaltende Historiographie — eigentlich die damalige „Zeitgeschichte“, wo wir neben Werstadt und Opočenský nichts über Kazbunda, Traube u. a. erfahren —, die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung oder schließlich die sozialistische (Mendl, Hoch, Vozka, Slavík, denen gegenüber der Autor nicht so eingenommen ist, wie es üblich ist (S. 123)<sup>5</sup>, dann weiter nach links Zd. Nejedlý (dessen Position der Autor als „revolutionär demokratisch“ charakterisiert, als „Mitläufer“, keineswegs als Marxisten (S. 85), wie das in der gegenwärtigen Literatur häufig unreflektiert erscheint); am weitesten links sind für ihn selbstverständlich die Kommunisten. Die innere Differenzierung der tschechischen Geschichte der Ersten Republik und ihre Kontroversen, die der Autor verfolgt, ordnet er jedoch dem Rahmen einer apriorischen — oder erfahrungsgemäßen — Konstruktion unter, gemäß welcher „der objektive und doch grundsätzliche Widerspruch, in dem sich die bürgerliche Historiographie befand, der Widerspruch zwischen bürgerlichem Idealismus und historischem Materialismus war“ (S. 76).

Insofern diese These nicht ein „dem Kaiser Geben“ ist, ist sie meiner Meinung nach sogar für den Marxismus zu gegenwartsbezogen; von einem Fachhistoriker hätte man eine besonnenere Analyse erwarten können. Die Bilanz des Marxismus in

<sup>4</sup> In Anbetracht dessen, daß der Verfasser auf den weltanschaulichen Aspekt abzielt, darf man vielleicht auch nicht den persönlich dramatischen Konflikt über das „Österreichertum“ außer acht lassen, vor allem bei Goll, der doch in besonderer Weise ein weltanschauliches Problem war. Als Mangel erscheint auch die Unklarheit des Begriffs des „Staaterhaltenden“, das der Verfasser (S. 100) nur der Tschechoslowakei vorbehält, obwohl der „Habsburger Etatismus“ um nichts weniger staaterhaltend war.

<sup>5</sup> Die ihrer thematischen Ausrichtung verwandte Agrargeschichte unterschied sich davon in ideeller Hinsicht stark.

der tschechischen Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit konnte leider nicht anders als dürftig sein; das Adverb „leider“ hat seine Funktion, weil der Marxismus trotz aller Vorbehalte und Probleme in der tschechischen Geschichtsschreibung schon eine Ära geschaffen hat, deren Ergebnisse nicht übersehen werden dürfen.

Wenn der Autor in seine Erwägungen aufgenommen hätte, was damals von den Arbeiten des größten historischen Talents des kommunistischen Lagers K. Konrad publiziert oder eher nicht publiziert worden ist, wäre das Verzeichnis der Originalarbeiten mit eigener Forschung mehr als nur allzu kurz gewesen: es enthält je eine Arbeit von Reiman, Šverma und Václavek. Und selbst die noch so geistreichen und selbstgerechten, gelegentlich polemischen, Zeitungsaufsätze von einigen wenigen Seiten (in der Bibliographie von mehr als 600 Titeln nennt der Autor 19 Titel mit insgesamt 50 Seiten) konnten gegenüber der großen Produktion höchstens eine Alternative in spe sein.

Die Darstellung der Entwicklung und Differenzierung der bürgerlichen Historiographie des 20. Jahrhunderts durch den Verfasser verläuft wiederum im Sinne seiner Orientierung: mehr als eine eigene immanente Entwicklung, die aus den Fortschritten der Forschung erwächst, sind für ihn die Anstöße eher äußerliche, überwiegend fremde Ideenströmungen, im Grunde die gesamte Palette der Philosophien und Richtungen, die für die damalige europäische Geschichtswissenschaft charakteristisch waren. Bei den Tschechen standen die französischen Einflüsse im Vordergrund — mehr die „Revue historique“ und der Belgier Pirenne als die „Annales“ — und die deutschen — außer der sogenannten Lebensphilosophie (Troeltsch u. a.) namentlich die historische ökonomische Schule (Schmoller, Weber, Sombart). Die Gollsche Tradition des faktographischen Empirismus und noch mehr die aktuelle Realität der Zeit des Auftretens des Faschismus haben in der tschechischen Historiographie die Einflüsse des konservativen Nationalismus, aus dem die Ideologie des Faschismus herauswuchs, an den Rand gedrängt. In der tschechischen Geschichtswissenschaft kamen hauptsächlich in den 30er Jahren die extrem rechten, auch evtl. faschistoiden Richtungen des radikalen Konservatismus („konservative Revolution“) nur am Rande zur Geltung; stärker war eher der „linke Flügel“, der sich auch methodologisch in Richtung der soziologisierenden und „sozialisierenden“ Geschichte profilierte. Die Mehrheit der Historikergemeinde verblieb auf den Positionen der gemäßigten liberalen Demokratie und pflegte methodologisch einen traditionellen und abstrakten faktographischen Empirismus. Selbst der immer mehr konservative Pekař, dessen unverzeihlich dunkle Äußerungen (Antisemitismus u. ä.) der Nationalsozialist Pfitzner veröffentlichte, stand dem Faschismus mit einer bezeichnenden verwunderten Ratlosigkeit gegenüber<sup>6</sup> — auch dieser erdnahe konservative Nationalist mußte gehörig verfälscht werden, damit er posthum der nationalsozialistischen Propaganda dienen konnte. Und der feine und sensitive Šusta, gequält von Gewissensbissen wegen seiner wehrlosen Schwäche, endete im Jahr 1945 durch Selbstmord. In der Geschichte stützte sich das

<sup>6</sup> Vgl. den Vortrag Pekařs über die Geschichte im nationalsozialistischen Deutschland aus dem Jahre 1936 im Historický Klub. ČČH (1935) 555 ff.

antinazistische Denken eher auf Palacký und die Tradition, die an ihn, wenn auch bisweilen sentimental breiig, anknüpfte. Das Überwiegen der politischen Gesichtspunkte in diesem Bild der Geschichte gegen Ende der Ersten Republik (die weiteren Etappen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die in der Studie Vojtěchs mehr als flüchtig behandelt sind, warten noch auf ihren Autor) ist allerdings im Grundsatz berechtigt. Die politische, weltanschauliche und methodologische Differenzierung gibt jedoch keine befriedigende Antwort auf die Frage, die sich hier stellt, aber im Buch leider fehlt: bei aller Hochschätzung des Werkes von Krofta, Mendl, Novotný u. a. neigt sich die Waage der wissenschaftlichen Leistungen und Werte in der tschechischen Historiographie des 20. Jahrhunderts doch auf die Seite der konservativen Strömung. Da ist wenig zu machen: die größten Talente der Gollschen Schule waren Pekař und Šusta, und Pekařs Buch „Kniha o Kosti“ [Das Buch über Kost] oder „Žižka a jeho doba“ [Žižka und seine Zeit] wie auch Šustas „Dvě knihy českých dějin“ [Zwei Bücher der tschechischen Geschichte] sind auch literarisch Höhepunkte des tschechischen historischen Schaffens dieser Jahre; ja sogar für die modernen Richtungen der Wirtschafts- und Sozialforschung sind Pekařs „České katastrofy“ [Böhmische Kataster] oder das brillante Eingangskapitel über den Böhmisches Groschen aus Šustas „Zwei Büchern“ nicht weniger Inspiration als die bahnbrechenden Forschungen Mendls über die mittelalterliche Stadt oder der temperamentvolle engagierte Soziologismus Slavíks.

Selbstverständlich, daß dies auch für die Marxisten kein unbekanntes Problem ist. Einer ihrer Koryphäen wurde berühmt mit dem Ausspruch, daß auch das Reaktionäre schön sein kann, und den Marxisten sind „Musteranalysen“ von Marx oder Lenin über die Konservativen, wenn nicht gar Reaktionäre Balzac oder Dostojewskij bekannt. Die bewundernswerten Wege, mit denen das Schicksal die Talente verteilt, sagen sehr wenig über die weltanschaulichen und methodologischen Aspekte aus.

Diese und andere Interpretationsmöglichkeiten, welche in nicht geringem Maße auch die marxistische Methodologie anbietet, sind in der hier zu rezensierenden Studie nicht allzu sehr ausgenutzt. Wie häufig in der heutigen tschechischen Historiographie tritt hier der Marxismus eher in Gestalt einer geharnischten Phraseologie und in einförmigen „Klassen“-klischees auf, die ebenfalls zum kargen sprachlichen und überhaupt literarischen Niveau der Studie beitragen, das noch durch ein Übermaß an Druckfehlern verschlechtert wird.

Auch wenn der Verfasser an einer Stelle (S. 97) anerkennt, daß die „Geschichtswissenschaft nicht nur bestimmt war von der Ideologie der tschechischen Bourgeoisie und die Vergangenheit nicht nur von ihren ideologischen Standpunkten aus bewertet wurde“, verlaufen seine Interpretationen insgesamt in diesem Sinne. Als pars pro toto sei die Passage für den Zeitabschnitt nach dem Jahr 1918 angeführt: „Nationale“ Aufgaben der Historiographie „in der neuen Zeit“ werden in der aktiven Unterstützung der staatlichen Macht der tschechischen Bourgeoisie unter der Losung „Volk“ und „Demokratie“ und in der „Abwehr der idealistischen Reinheit der offiziellen Geschichtsschreibung gegen den erwarteten Antritt des historischen Materialismus“ erblickt (S. 83). Die soziale oder klassenmäßige Bedingtheit ist eine notwendige und produktive Schicht der Interpretation, aber die

Reduktion des Nationalstaates auf die reine Staatsmacht der herrschenden Klasse und der neuen staaterhaltenden Gesinnung auf die bloße Verteidigung politischer Losungen ist doch übertrieben. Ähnliche vulgarisierende „Kurzschlüsse“ (einschließlich phraseologischer Wendungen, die typisch für die fünfziger Jahre waren: „volksfeindlicher und antinationaler Charakter“ (S. 103)) sind in der Studie so häufig, daß es sich nicht lohnt, sie einzeln aufzuzählen. Stereotyphaft wiederholte, wertende Urteile dieser Art ändern sich dann zu bloßen Etiketten, die allerdings auf dem Objekt nicht genug halten.

Damit komme ich zum zentralen Problem der gesamten Arbeit, das vollständig im Untertitel ausgedrückt wird. Ich möchte nicht a priori die Möglichkeit des monographischen Ausschnittes dieser Art bestreiten, in der allerdings das Risiko großer Entstellung liegt. Der Zugriff, der sich auf die sogenannte äußere „Geschichte der Geschichte“ konzentriert, auf Anschauungen, Kontroversen, Gelegenheits- oder programmatische Äußerungen und Selbstreflexionen, kurzum die Ausrichtung eher auf Historiker als auf die Historie ist allerdings technisch leichter beherrschbar. Aber die Methodologie, die Weltanschauung und das gesellschaftliche Engagement der Wissenschaftler füllen bestimmt nicht die Gesamtheit der Wissenschaft völlig aus, und das umso mehr, als die wissenschaftlichen und staatsbürgerlichen oder weltanschaulichen Einstellungen nicht immer identisch sein müssen. Den Kern der Geschichte der Geschichtswissenschaft bilden natürlich vor allem die eigentlichen historischen Werke, Entdeckungen und wissenschaftlichen Leistungen, der Fortgang und die Fortschritte der Forschung; die Beobachtung der staatsbürgerlichen, ideologischen oder philosophischen Einstellungen ist nur ein Teil des Gesamtbildes, ein Teil, der seine spezifische, vom Ganzen bisweilen verschiedene Dimension hat, wenn auch nur aus dem Grunde, daß die polemischen und publizistisch aktiven Menschentypen hier viel mehr in den Vordergrund treten.

Es ist schwer zu sagen, ob sich der Verfasser der Risiken der unwillkürlichen Deformation dieser Art bewußt war oder nicht; in jedem Falle lenkt er die Aufmerksamkeit nicht allzu sehr auf sie, weder in der Einleitung noch am Schluß. In Wirklichkeit ist jedoch der Schaden größer. Es ist befremdend, daß im umfangreichen — und nützlichen — Literaturverzeichnis, das häufig auch unbedeutende zweiseitige Aufsätze aus der Presse erfaßt, auf Hauptwerke diskutierter Autoren verzichtet wird — auch im eigentlichen Text erscheinen sie nur sporadisch. Um nur bei Pekař und Šusta zu bleiben: Die „České katastrofy“ oder „Kniha o Kosti“ zeichnen sich in der Studie nur durch Abwesenheit aus, Pekařs umstrittener „Žižka“ wird alles in allem nur zweimal indirekt und einmal direkt erwähnt (S. 19, 113, 82), und auch die umfangreiche Polemik Kroftas fehlt; Šustas „Dvě knihy“ werden nur einmal erwähnt (S. 123) usw. Das ist auch vom Standpunkt der Zielsetzung der Studie aus wesentlich: Wo anders hätte man die „weltanschaulichen und methodologischen Aspekte“ suchen, beweisen und prüfen sollen, wenn nicht in repräsentativen Werken, deren Gewicht und Aussagefähigkeit alle übrigen Äußerungen des jeweiligen Verfassers unendlich übertreffen? Ohne sorgsame Analyse der Hauptwerke, ohne Untersuchung, wie sich in ihnen weltanschauliche und methodologische Prinzipien widerspiegeln und wie diese sie prägen, kann einfach das Problem, das das Objekt der Studie ist, nicht so gelöst werden; diesem müßten auch

die Proportionen der Erörterung entsprechen. Dann wäre auch der zentrale, meiner Meinung nach berechtigte Gedanke Vojtěchs von „der absteigenden Entwicklung“ der Gollischen Schule (S. 131) überzeugender ausgefallen, allerdings wieder nur vom Standpunkt der „weltanschaulichen und methodologischen Aspekte“; der Beweis der „absteigenden Entwicklung“ des gesamten Niveaus dieser Historiographie hätte eine genauere Überprüfung erfordert.

Vojtěchs Arbeit gehört zwar eher zum Durchschnitt der gegenwärtigen offiziellen tschechischen Historiographie, die auch heute eine Reihe besserer Werke hat, aber ihr Beitrag ist nicht zu vernachlässigen — zumindest deckte sie eine Reihe von drängenden Problemen auf.

Wenn das aus diesen Zeilen nicht hinreichend zu bemerken ist, dann deswegen, weil sich eine zu kleine Studie mit einem zu großen Thema eingelassen hat.

Übersetzung: Marlis Sewering-Wollanek

## SUMMA HISTORIAE?

Von Ferdinand Seibt

### I.

1980 und 1982 erschien als *Přehled dějin Československa*, Band I, Teil 1 und 2, für die älteren Jahrhunderte bis 1848, ein Übersichtswerk unter der Hauptredaktion von Jaroslav Purš und Miroslav Kropilák. Es folgt auf eine „Maketa“, die noch in den Jahren des marxistischen „Schematismus“ 1958 vom damaligen historischen Institut der Akademie der Wissenschaften erarbeitet worden war. Maketa heißt Modell. Das vorliegende Werk unterscheidet sich von seinem Modell erheblich. Es ist auf Qualitätspapier gedruckt, hat zahlreiche schwarzweiße und farbige Bildbeilagen und umfaßt von den Anfängen bis 1848 in zwei Teilbänden 1290 Seiten. 1958 hatte man sich auf 955 Seiten beschränkt.

Nicht nur das Äußere, sondern auch die Autoren wechselten. Das hat wohl einen anderen Grund als den zeitlichen Abstand. An der Maketa schrieben 1958 neunzehn Autoren; 1980 waren fünfundzwanzig am Werk. Nur drei slowakische Historiker haben hier und dort mitgewirkt.

1958 waren die einzelnen Beiträge genau verzeichnet; im neuen Werk kann man allenfalls einzelne Akzente dem oder jenem Verfasser mutmaßlich zuteilen. Doch hat sich der Aufbau geändert: während die Maketa von 1958 sich an die „klassische“ Formulierung von frühen Wirtschaftsformen, Früh-, Hoch- und Spätfeudalismus hält, mit Krise und hussitischer Revolution dazwischen, bestimmen vergleichbare Sammelbegriffe im neuen Werk nur die slowakischen Kapitel; die tschechischen sind differenzierter überschrieben. Freilich fehlt es nicht an kuriosen Verbeugungen: während man merkwürdigerweise in der Sammelbibliographie am Schluß des Bandes von 1958 die bekannten Klassiker überhaupt nicht findet, sondern lediglich fachbezogene Angaben, wird ein jedes der insgesamt 21 Kapitel in den beiden Teilbänden des neuen Übersichtswerkes mit einer knappen bibliographischen Hommage an Engels, Marx und Lenin unter genauen Stellenangaben eingeleitet; von der Urzeit bis ins 19. Jahrhundert. Im übrigen aber, das sei vorweggenommen, erweist sich namentlich der tschechische Teil des Übersichtswerkes gerade auch im Hinblick auf diese Angaben als recht elastisch.

Hier steht nur der 1. Teilband zur Debatte\*. Die Zeitgrenze von 1526 zählt zum traditionellen Bestand böhmischer Geschichtsepochen, aber 1958 hatte man ihr

---

\* *Přehled dějin Československa* [Überblick über die tschechoslowakische Geschichte]. Herausgeber: Československá akademie věd, Ústav československých a světových dějin. Hauptredaktion: Jaroslav Purš u. Miroslav Kropilák. Bd. I/1 bis 1526. Redaktion: Oldřich Říha, Josef Janáček u. Richard Marsina. Academia, nakladatelství Čsl. akademie věd, Prag 1980. 645 S., Beil.

nicht einmal eine Kapitelüberschrift gegönnt. Man muß dahinter noch keinen Revisionismus vermuten. Außerdem weiß man heute, daß das Wahljahr des ersten Habsburgers auf dem böhmischen Thron an sich noch keine Epoche machte, während man allenfalls den Übergang der böhmischen Krone an die Jagellonen so auffassen könnte, nach dem „Hussitenkönig“ Georg, wobei auch die böhmischen Länder und die Slowakei zum erstenmal in Personalunion vereinigt wurden. Aber das wird sich vielleicht einmal deutlicher zeigen, wenn die Jagellonenzeit, eine Forschungslücke, nur erst in einer umfangreichen Monographie vor uns liegt.

Der Přehled ist kein Handbuch im deutschen Sinn. Es gibt keinen Belegapparat für einzelne Aussagen. Lediglich jedem in 5 bis 8 Kapitel unterteilten Hauptabschnitt ist ein bibliographisches Kapitel angehängt, mit einer knappen Forschungsübersicht, Quellen und Literatur, von den erwähnten Klassikern abgesehen. Oftmals aber sind die Kapitel am Ende noch zusätzlich bibliographisch genauer belegt, und ab und zu gibt es auch eine Fußnote. Die Literatur ist allgemein bis 1975 erfaßt. Sie hat einen deutlichen Schwerpunkt in der jeweiligen Landessprache, doch fehlen internationale Autoren nicht. Nur eines fehlt: das vierbändige Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, von 1967—1974 herausgegeben von Karl Bosl. Es genügt nicht, auch wenn mich diese Anerkennung selber natürlich befriedigt, daraus an passender Stelle nur meinen Beitrag zu zitieren.

Auch in anderem Sinn ist der Přehled kein Handbuch: er ist lesbar geschrieben, einem jeden Gebildeten zugänglich. So vereinigt er weitgehend die Funktion einer Darstellung mit dem Aussagegehalt nach dem neuesten Forschungsstand. Das rechtfertigt auch, wieder im Unterschied zu einem deutschen Handbuch, die hohe Auflagezahl. Erschien schon die Maketa 1958 in 10 000 Exemplaren, so ist das Übersichtswerk von 1980 dreimal so hoch aufgelegt worden. Eigentlich, noch dazu im Hinblick auf die Kapazität des tschechoslowakischen Buchmarktes überhaupt, nach unseren Maßstäben ein Bestseller. Aber freilich darf man dabei weder das Vokabular noch auch die Perspektiven eines freien Buchmarktes anlegen. Auch hier fehlt es an der Konkurrenz; denn die Darstellungen für den Hochschulgebrauch, beispielsweise von Josef Válka, sind nur hektographiert verbreitet worden.

## II.

Es hat wohl wenig Informationswert, eine Gesamtdarstellung nachzuerzählen. Aber einige Kapitel lassen sich vielleicht mit Nutzen herausgreifen, um die Eigenart der Fragestellungen zu erläutern. Da ist etwa, traditioneller erster Höhepunkt im Entwicklungsverlauf, das Kapitel über Großmähren. Die Entwicklung im Ganzen wird dem marxistischen Schema von autogenen Klassenbildungen angenähert. So sucht man eine wachsende Eigentumsdifferenzierung zu erfassen (S. 76), nach einem Entwicklungsdenken, in dem sich die Wirtschaftstheorie der Klassiker sehr eingängig mit kleinbürgerlichen Vorstellungen trifft. Daß nicht arm und reich, sondern Herkunftspositionen aus einem uns unzugänglichen älteren Vorstellungsbereich gesellschaftliche Differenzen bestimmt haben könnten, lediglich angeregt, beschleunigt oder umgesetzt durch wirtschaftliche Erscheinungsformen,

wird nicht einmal erwogen. Aber insgesamt entsteht ein Bild, dem sich weitgehend zustimmen läßt. Freilich wird man nicht ohne weiteres schließlich und endlich das Großmährische Reich trotz einer massierten, aber räumlich doch begrenzten Fundzone mit der westlichen Zivilisation gleichstellen wollen (S. 92). Aber für so ein hochgegriffenes Urteil entschädigt eine Schmunzelpassage: Da ist die Rede von der Aggressivität des Frankenreiches (S. 105) — ein bißchen später werden wir vom löblichen Expansionsdrang der Přemyslidenherrschaft ausführlich erfahren, und jedesmal geht es nach Osten.

Wenn hier ein weitergespannter Vergleich schon den Begriffsgebrauch zu schärfen imstande ist, so vertieft er andererseits auch das Verständnis. Weil sich die Herrschaft auf dem Gefolgschaftswesen aufbaut, im Sinn der allmählichen Konsolidierung großräumiger Bereiche, so verheißt auch der Vergleich der Großstamm- bildung im westlichen und östlichen Europa besondere Einsichten. Was den Vorgang überhaupt auslöste — was ihn in Mähren eher in Gang brachte als in Böhmen, das hätte sich mit Nutzen westlichen, ganz ähnlichen Entwicklungen gegenüberstellen lassen. Auch hätte man dabei bestimmte Unterschiede herausstellen können, wie sie sich hier aus der Auseinandersetzung mit der römischen Herrschaft und der Bildung sogenannter Wanderreiche abzeichneten. Vielleicht könnte man von daher auch eine Klärung der Impulse versuchen. Daß in den bekannten päpstlichen Schreiben an die Mährerfürsten jeweils „Fürst, Optimaten und Volk“ angesprochen werden; daß die sogenannten Slawenapostel einen Zakon sudnyj ljudem aufzeichnen, „Kirchenrechte“, nach byzantinischem Vorbild, ähnlich wie später auch Olaf der Heilige in Norwegen und Wladimir der Heilige in Kiew; daß nebenbei ein Ortsname Devin auftaucht (S. 82), ein „Magdeburg“ also im Hinblick auf die Elb- slawen, könnte jeweils besonderes Nachdenken anregen. Auch ist der Untergang des slawischen Christentums mit dem Tode Methods nicht ganz so sicher, wie es auf S. 88 heißt, oder doch mit den letzten, noch in Mähren ausgebildeten Priestern (S. 127). Hier haben sich, wie es scheint, die tschechischen Autoren von der äußersten Skepsis im Hinblick auf den Quellenbefund leiten lassen. Aber man sollte Skepsis und kritisches Bewußtsein nicht gleichsetzen.

Mit der Entstehung der Přemyslidenherrschaft kommt ein anderes über- greifendes Problem ins Blickfeld: der böhmische Adel. „Es ist bislang noch nicht befriedigend erklärt, in welchem Maß der Adel in den böhmischen Ländern an die alte Sippenaristokratie anknüpft“, heißt es S. 123. Diese Unklarheit ist aber nicht konsequent festgehalten: Im Grunde wäre nicht nur das Maß einer solchen ungeklärten Anbindung, sondern auch die Art und Weise als ungeklärt zu bezeichnen. Denn die Familientradition ist nicht der einzige Weg, die Fortdauer älterer Positionen zu erklären, vergrößert in einer „Uradelstheorie“ aus den zwanziger Jahren. Ohne Zweifel spielt das Gefolgschaftswesen beim Herrschaftsaufbau im östlichen Mitteleuropa eine entscheidende Rolle, wie ja doch im Westen auch. Aber allein aus der Entfremdung von Dienstgütern und aus der funktionsbedingten Anmaßung von Rechtspositionen läßt sich doch der seit dem 12. Jahrhundert greif- bare Dualismus zwischen Fürst und Adel nicht recht befriedigend erklären — vorausgesetzt freilich, man würdigt das mittelalterliche Rechtsdenken als gesell- schaftsbildende Kraft. Vertraut man allein auf die Machtentfaltung und ihre

Dialektik, dann wird man sozusagen Adel aus Anmaßung mit wechselweiser Besitzgarantie und Mitspracherechten den Fürsten gegenüber herleiten können. Sucht man nach fundierten Rechtspositionen, wird man dagegen immer wieder, nachdenklich im Hinblick auf die Herleitung von Land und Herrschaft im Sinne Brunners, zu Vančěks Habilitationsschrift aus den dreißiger Jahren greifen, der westlichen Vorstellungen vergleichbare Adelsimmunitäten in den böhmischen Ländern in Erwägung zieht. Auch von einem Übersichtswerk sollte man erwarten, daß diese bis heute tatsächlich ungeklärte Problematik zumindest vermerkt wird. Und auch hier könnte wohl der europäische Vergleich weiterhelfen.

Überhaupt „Herrschaft“: die tschechischen Autoren sprechen mit Selbstverständlichkeit von „Staat“. Ob dieser Begriff wirklich geeignet ist, das allmähliche Wachsen von institutionalisierter Staatlichkeit von den ursprünglichen Personenverbänden abzugrenzen?

Mittelalterliche Herrschaft, im tschechischen Übersichtswerk anscheinend so problemlos behandelt als „Staat“, ist in Wirklichkeit als komplexe Entwicklung zu betrachten. Die Erforschung dieses komplexen Vorgangs galt noch vor 50 Jahren als das wichtigste Problem der Mediävistik. Man kann das heute noch so sehen, wenn man das Problem in seiner ganzen Breite anspricht und wenn man gleichzeitig Herrschaft jeder Art als die Ordnung einer jeden Gesellschaft bezeichnet. Jedenfalls erscheint die tschechische Mediävistik noch weit entfernt vom Problemverständnis, noch weiter von seiner Lösung. Gehen wir davon aus, daß sich die mittelalterliche Staatlichkeit, „Herrschaft“ mit der allmählich begrifflich und politisch erfaßten obersten Gewalt über einen Raum der Souveränität, zusammenfügt aus drei Bereichen: erstens aus unmittelbarer Herrschaft über Grund und Boden, dem sogenannten *dominium speciale*, oder auch Kammergut, Königs-Herzogsgut mit Pfalzen, Burgen, Städten und so fort.

Zweitens baut sich zweifelsfrei mittelalterliche Herrschaft auf aus der Verfügung über Institutionen, vornehmlich des Gerichts, der Zoll- und Wegerechte, der sogenannten Regalien, Vogteirechte auf eigenem, fremdem oder kirchlichem Grund und in gewisser Weise auch aus der mittelbaren Verfügung über die Institutionen der Kirche.

Drittens kann mittelalterliche Staatlichkeit auch ihren Ursprung haben in der Herrschaft über andere „Herren“, sei es im Rahmen des Lehensrechts, sei es im Rahmen weitergreifender „staatsrechtlicher“ Abhängigkeiten. In diesen Zusammenhang gehört schließlich und endlich auch die Frage nach dem Verhältnis des böhmischen Herrschers zu seinem Adel.

Was die Autoren des *Přehled* von 1980 übersehen, was man natürlich auch 1958 noch nicht gewürdigt hat, ist die Tatsache, daß die Mächtigen, Reicheren, Edleren unter dem böhmischen Adel, so wie sie nur überhaupt in den Landesquellen auftauchen, schon über irgendein Gut verfügt haben müssen, das ihr eigen war und von dem sie kirchliche Stiftungen machten. Insofern gab es auch, wie Vančěk 1937 und 1938 zeigte, ein adeliges Eigenkirchenwesen, und es gab Stifterrechte über Kirchengut beim Adel, die den böhmischen Kirchenbesitz bis in die Hussitenzeit und darüber hinaus belasteten. Vančěks Studie, zu Kriegsbeginn erschienen, weder in Deutschland noch auch in der damals zerschlagenen tschechischen

Mediävistik rezipiert, verfiel 1948 dem marxistischen Verdikt über alle Rechtshistorie. Heute, fast vierzig Jahre danach, hätte die tschechische Mediävistik keinen Anlaß, in diesem Zusammenhang noch an Deutungen der fünfziger Jahre und ganz allgemein an einem völligen Unverständnis gegenüber diesen Zusammenhängen der Herrschaftsbildung festzuhalten.

Die kirchliche Institutionsgeschichte ist in diesem Rahmen für den westlichen Leser instruktiver geraten. Ihre kulturtragende Bedeutung wird gewürdigt, ihre administrative Fähigkeit läßt sich aus einigen Angaben immerhin erschließen, nur ihre kolonialisatorische Tätigkeit ist zu kurz gekommen. Bruno von Schaumburg fehlt im Register. Auch die Bedeutung der Klosterwirtschaft für die Marktentwicklung sucht man vergeblich. Immerhin: die Bedeutung der Kirche für die emanzipatorische Entwicklung unserer gesamten Gesellschaft ist gelegentlich angemerkt, wenn sie auch mit dem 12. Jahrhundert (S. 211) „in ganz Europa“ ein bißchen spät datiert worden ist, und es ist die Rede von positiven Wirkungen der fundamentalen Christianisierungswelle jener Zeit (S. 213); die negativen sind allerdings ausführlicher dargestellt. Es geht dabei um die bekannte „Verweltlichung“ durch die Eingliederung der Kirche in die Feudalgesellschaft, die wir freilich heute mit etwas größerem geschichtsphilosophischen Abstand zu sehen wissen als ehemals. Vielleicht kann man eine solche Sicht in diesem Werk aus Prag nicht unbedingt erwarten. Aber die Zusammenhänge selbst in der Besitzentwicklung bleiben auch da gelegentlich dunkel. Kaum einer der gebildeten, aber nicht sachkundigen Leser wird beispielsweise den Ausdruck „tote Hand“ aus der kirchlichen Rechtsgeschichte verstehen (S. 213). Wichtiger wäre es freilich in diesem Zusammenhang, den Unterschied der kirchlichen Rechtsposition anhand adeliger und königlicher Patronatsrechte zu deuten. Der Begriff fehlt (S. 214). Noch wichtiger wäre eine Erläuterung, wieso die Kirche den herzoglich-königlichen Zentralismus unterstützte. Überhaupt ist in weiterem Zusammenhang eine unvermittelte Unterstützung der böhmischen Staatlichkeit in der Darstellung unverkennbar, ohne Sinn für das Selbstverständnis des fürstlich-adeligen Dualismus, der sofort mit den ersten autochthonen Quellen im 12. Jahrhundert begegnet. Ebenso wenig wird die Bedeutung des kirchlichen Unabhängigkeitsstrebens für die Gesellschaftsentwicklung gewürdigt (S. 219). Ein derart einsinniges Verständnis hat vielleicht didaktische Vorteile. Den modernen Aspekten entspricht es nicht.

Auch die dezidierten Aussagen zur Wenzelslegende (S. 128) befriedigen nicht recht, nicht einmal im Hinblick auf die tschechische Diskussion. Wenzels Todesjahr von 935, nicht von Fiala, wie dieser selbst seinerzeit deutlich genug hervorhob, sondern schon 1935 von den Editoren Widukinds von Corvey erstmals postuliert, schafft im übrigen zwar einen eindringlicheren politischen Anhaltspunkt für den Brudermord als das bislang hervorgehobene Datum von 929, doch ist die chronologische Interpretation von Mareš 1972 als Ergebnis einer „späteren Kombination“ (S. 105, Anm. 1) einfach nicht ernst genommen worden.

Das Problem des inneren und äußeren Landesausbaus ist relativ umfangreich geraten, wie überhaupt alle wirtschaftsgeschichtlichen Aspekte. Die sogenannte deutsche Kolonisation war von der tschechischen Vorkriegsforschung bereits weit unvoreingenommener dargestellt worden als in der gleichzeitigen Forschung etwa

in Polen. Das bis heute umfassendste Werk zu diesem Thema stammt von einem tschechischen Autor, nur wurde es bei seinem Erscheinen, 1938, weder von der deutschen noch auch von der tschechischen Literatur im Hinblick auf die Zeitumstände gehörig gewürdigt. In der Zwischenzeit haben viele Einzelarbeiten deutlich gemacht, daß dem Landesausbau von außen, nämlich mit fremden Zuwanderern, ein früher unterschätzter, in Deutschland sogenannter innerer Landesausbau voranging, mit einheimischen, oft in der näheren Region ansässigen Kräften. Dieser Vorgang wird nun in dem Übersichtswerk ebenso betont wie auch der Umstand, daß in diesem Zusammenhang bereits stadtähnliche Siedlungen mit Marktfunktionen oft in Burgvororten entstanden, aber der Unterschied in der Rechtsqualität wird dabei treffend hervorgehoben. Weniger deutlich erscheint der vergleichbare Unterschied von Rodefriheiten im Zusammenhang mit dem Landesausbau. Unter dem alten Begriff der Emphyteuse, des Kaufrechts, wird zwar richtig der Vertragscharakter der Neuregelung hervorgehoben, der wegen der Herkunft der Zuwanderer als „deutsches Recht“ in die Geschichte einging, die gesellschaftliche Bedeutung des Vorgangs wird aber nicht deutlich genug gemacht. Wir wissen heute, daß dieser Prozeß, von dessen europäischer Bedeutung und Verbreitung man ausgehen müßte, als Rodefriheit nicht nur den einzelnen bäuerlichen Familien besondere Rechte garantierte, sondern auch den neu entstandenen dörflichen Gemeinden. Hat sich doch schließlich die tschechische Forschung schon vor fast dreißig Jahren darum verdient gemacht, den bäuerlichen Widerstand gegen die endgültige Auflösung dieser Freiheiten zu Ende des 17. Jahrhunderts eingängig darzustellen (Kočí u. a.). Insofern führte nicht geradewegs die Zuwanderung, sondern die neue Rechtsinstitution, die damit verbunden war, zur Entstehung einer neuen gesellschaftlichen Gruppe, eines mittelalterlichen Mittelstandes, nicht nur in der Stadt, sondern auch in schwächerer Ausprägung auf dem Land. Im Hinblick auf die mittelalterliche Gesellschaftsentwicklung kann man diesem neuen Mittelstand besondere Aufmerksamkeit nicht versagen. Denn die nun bei festgesetzten Abgaben unabhängig für den Markt wirtschaftenden Menschen, auch auf dem Land, waren nicht nur erheblich beteiligt am wachsenden Umfang der Marktproduktion und an der Entstehung vergleichbarer handwerklicher städtischer Erzeugung, sondern sie bildeten gleichzeitig eine Bevölkerungsgruppe, die am ehesten nach politischer Mitsprache strebte. Ohne das wäre schließlich und endlich die Entstehung der hussitischen Revolution, im Selbstverständnis auch dieses Bandes ein Höhepunkt der mittelalterlichen Jahrhunderte, nicht gut zu erklären.

Im Zusammenhang mit dem Hussitismus, aber auch im Hinblick auf die europäische Bedeutung der letzten Přemysliden und besonders der luxemburgischen Dynastie, hatte die tschechische Mediävistik schon immer einen bedeutenden spätmittelalterlichen Schwerpunkt in ihren Fragestellungen, anders als etwa die deutsche. Auch das spiegelt sich im vorliegenden Band. Přemysl Ottokar II., Wenzel II. und Karl IV. sind in ihrer Regierungstätigkeit besonders ausführlich gewürdigt, allerdings ohne Versuche, jeweils Persönlichkeitsbilder zu erstellen. Freilich weiß man, wie problematisch derartige, wenn auch allgemein übliche Porträtskizzen geraten können; immerhin hätte zumindest Karl IV., bekanntlich einer der wenigen Autobiographen unter den europäischen Königen, einen solchen Versuch gelohnt. Hier

mußt man besonders bedauern, daß die gesamte Karls-Literatur aus dem Jubiläumsjahr von 1978 fehlt.

Ausführlich ist in diesem Rahmen die kulturelle Entwicklung bedacht, und mit gutem Grund. War doch der Hof des „goldenen Königs“ Ottokar, ähnlich wie auch noch der Wenzels II. in den Jahrzehnten einer königslosen oder unsteten Herrschaft in der deutschen Nachbarschaft, ein besonderer Anziehungspunkt für die Hofkultur ganz Mitteleuropas. Die deutschen Einflüsse im Gefolge der Luxemburger werden deutlich gemacht, beide ließen sich allerdings noch eindringlicher als europäische Ritterkultur zeigen.

Die wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung dieser Epoche hat die Montanwirtschaft zur Grundlage. Nun betrug das böhmische Silberaufkommen, erschlossen durch Deutsche und nach Recht und Prägetechnik um 1300 bekanntlich organisiert von Italienern, tatsächlich bis zu 40 Prozent der europäischen Gesamtproduktion. Die Folgen dieses Reichtums werden unterschiedlich eingeschätzt, nicht ohne Skepsis. Zwar vertreten die tschechischen Autoren nicht mehr die unhistorische Klage über eine passive Handelsbilanz, die sich solcherart aufgetan habe, aber sie heben doch immerhin noch hervor, daß der Silberreichtum eine intensivere handwerkliche Entwicklung zur Befriedigung von Importwünschen nicht erfordert und damit auch eigentlich verhindert habe.

Hinter dieser Betrachtung steckt offensichtlich die marxistische Vorliebe, eher im Handwerk als im Handel die positive wirtschaftliche Triebkraft zu erkennen. Sie ist unzeitgemäß. Ohne Zweifel ist Handel in mittelalterlichen Jahrhunderten, namentlich der Fernhandel, die entscheidende Kraft bei der Ausbildung der großen Wirtschaftsregionen, und daß sich in den böhmischen Ländern keine mit Flandern, Süddeutschland oder Oberitalien vergleichbare Textil-, Eisen- oder Keramikherstellung entwickelte, liegt zunächst einmal an der Struktur des böhmischen Städtewesens. Außer den Prager Städten mit 40 000, der Bergstadt Kuttenberg mit 10 000 Einwohnern blieb es ja doch fast nur bei Kleinst- und Kleinstädten von regionaler Bedeutung. Die großen mittelalterlichen Produktionszentren dagegen verfügten über in Jahrhunderten gewachsene Strukturen. Der Bergbau aber sollte nicht unter unhistorischen nationalökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden, sondern eben als das erfolgreiche und wichtige Handwerk in den böhmischen Ländern. Hätte man andere Handwerkszweige ähnlich entwickeln wollen, dann hätte es vielleicht auch in diesen Bereichen noch mehr fremder Zuwanderung bedurft.

### III.

Die Hauptabschnitte IX, X und XI gelten der hussitischen Revolution, ihrem Echo in der Slowakei und den politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen bis zur Wahl des ersten Habsburgers 1526. Der Akzent unserer Aufmerksamkeit liegt natürlich auf der hussitischen Revolution in Böhmen. Zunächst einmal zu ihrer Vorgeschichte, jener Krise, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts den größten Teil des lateinischen Europa erfaßte. Die Entwicklung im kirchlichen Bereich ist im Rahmen eines Übersichtswerkes ausführlich genug und sachlich akzeptabel. Auch die Skizze einer wirtschaftlichen Stagnation zu Ende des

14. Jahrhunderts wird man begrüßen, zumal hier, ohne nähere Einzelheiten zu nennen, zahlreiche neue Detailforschungen verwendet sind. Die Problematik des geistlichen Proletariats in Böhmen um 1400 gilt als ein unerwünschter Nebeneffekt der Universitätsgründung. Diese selbst, im weiteren Zusammenhang bald auch ein Faktor der zeitgenössischen Kirchenkritik, wird angelegentlich mit ein paar Sätzen vorgestellt, die sich doch besser an den ausgewogenen Aussagen von František Kavka in „Bohemia Sacra“ von 1974 orientiert hätten (dort S. 407). Die Feststellung, die ersten Universitätslehrer seien „überwiegend Tschechen“ gewesen (S. 337), überrascht und ist mir als Ergebnis von Detailforschungen bisher noch nicht begegnet.

Aber zurück zum Krisenphänomen: Zustimmung verdient die Skizze über kirchenkritische Bewegungen (S. 349—352), die treffend zwischen teils häretischer Volksfrömmigkeit und gelehrter Kritik auf dem Boden der Orthodoxie unterscheidet. Die Herleitung der Krise aus wirtschaftlichen Ursachen, vor allem nach dem Schema der wachsenden Differenzierung zwischen Armen und Reichen, ist dagegen wenig überzeugend. Einerseits fehlt dieser Auffassung zunächst einmal ein klarer Krisenbegriff überhaupt. Krise ist offensichtlich nur als Niedergang betrachtet, nicht als Zerfall der herkömmlichen Ordnung mit durchaus auch vitalen Neuerungen. Zum anderen aber fehlen der Behauptung von wachsenden gesellschaftlichen Spannungen die gehörigen Erscheinungsformen. Soziale Unruhen aus Böhmen in diesen Jahrzehnten sind spärlich, gehören entweder zu den in Deutschland inzwischen so benannten innerstädtischen „Bürgerkämpfen“ um die Macht im Stadtrat ohne eindeutige soziale Perspektive oder sind, wie die freilich umfassende Prager Judenverfolgung von 1389, Komplexe aus mehreren Motiven. Hungerrevolten fehlen. Die ursprüngliche These von František Graus, die hussitische Revolution sei aus dem Elend erwachsen, wird heute von niemandem mehr gehalten. Der „Weg zur gesellschaftlichen Krise in den böhmischen Ländern zu Ende des 14. Jahrhundert“ (S. 360), kaum eine Druckseite lang, vernachlässigt dagegen die Einsichten von Jaroslav Mezník über die Besitzentwicklung in den Prager Städten und ihrem Umland, zuletzt in einer umfangreichen Monographie von 1972 über „Prag vor Ausbruch der hussitischen Revolution“, die nicht ausgeliefert werden durfte, aber den Verfassern des Übersichtswerkes zweifellos zugänglich gewesen wäre. Auch die in Wirklichkeit weit differenzierteren Verhältnisse in der immer wieder, ohne genauere Zahlenvorstellungen, beschworenen kirchlichen Besitzentwicklung müssen wohl vorsichtiger betrachtet werden. Dagegen verdient ungleich größeres Gewicht die wachsende Zahl des geistlichen Proletariats, dessen Bedeutung für die Kommunikation der revolutionären Ideen, sowohl der chiliastischen als auch der fundamentaldemokratischen Intentionen, in manchen Zusammenhängen deutlich wird. Die Rolle von Klerikern in der gesamten Bewegung ist längst bekannt. Kaum einer davon war Pfarrer. Aber die Zahl von Magistern und Bakkalaureaten war groß, erst vor einigen Jahren von Rostislav Nový erwogen und gelegentlich mindestens stichprobenhaft erhellt. Demgegenüber ist die Kristenvorstellung in dem Übersichtswerk allzu oberflächlich geraten.

Zu den ausgewogensten Abschnitten des Werkes gehört der hussitische, X. Er bietet Ereignisgeschichte mit treffender Auswahl des Entscheidenden, auch mit

kundiger Benützung internationaler Literatur. Denn gerade diesem Thema hatte sich die Forschung auch außerhalb Böhmens ja in den letzten Jahrzehnten mehr zugewandt als je zuvor. Eine instruktive Zusammenstellung neuer Einsichten auf knappem Raum bringt in diesem Abschnitt das Kapitel 5 über wirtschaftliche und soziale Folgen der Revolution. Hier ist, früher oft unterdrückt gegenüber den positiven Effekten der Revolution in gesellschaftlichem Bereich, der schwere Schaden für die wirtschaftliche Entwicklung umrissen, nie wieder gutgemacht, durch die Nordwanderung des Transithandels von Prag nach Leipzig, während handwerkliche Produktion erst in der zweiten Jahrhunderthälfte zusammen mit lebhafteren Kontakten nach dem Handelsboykott gegen die böhmischen Ketzer einsetzte. Zumindest gestreift ist in diesem Zusammenhang auch die besondere Entwicklung in Mähren. Ohne Beckmesserei darf man hier anmerken, daß der Zusammenbruch der Kuttenberger Silberproduktion nach der Vertreibung der deutschen Bergleute 1422, der, im Gegensatz zu ähnlichen Ereignissen, in den dreißiger Jahren zur Rückkehrerlaubnis, ja zur Wiederanwerbung der vertriebenen Bergleute führte, ganz einfach hätte beim Namen genannt werden sollen. Die Rede ist statt dessen von „Landfremden“ (S. 470). Das waren die seit Generationen in Kuttenberg ansässigen deutschen Bergleute gewiß nicht.

Aber zurück zu den wesentlichen Aussagen: Da ist eine Skizze der Sozial- und Klassenstruktur (S. 473—475), die wieder, man erinnert sich der Fragen im Hinblick auf die hochmittelalterliche Adelsstruktur, mangelnde Offenheit für das zeitgenössische Ständeproblem erkennen läßt. Zwar ist die grundsätzliche Alternative der gesellschaftlichen Forderungen der Revolution richtig angesprochen: die allgemeine, „unzeitgemäße“ Gleichheit aller in den Monaten des taboritischen Kommunismus (übrigens nicht erstmalig unter mittelalterlichen Laienbewegungen) auf der einen Seite. Sie mußte, wie treffend bemerkt wird, ins Utopische münden. Andererseits werden verschiedene Versuche verfolgt, die gegebene, mehr oder minder verfestigte Ständegesellschaft revolutionär zu verändern, aber sie werden nicht beim vollen Namen genannt. Der volle Name gilt dem Gemeindemodell. Die „große“ und die „kleine“ Gemeinde in den Städten, nicht unbekannt, sondern im städtischen Strukturmodell in Böhmen wie anderswo vorgeprägt, sucht nach revolutionärer Überordnung. Geradeso bemüht sich die Hauptstadt vor dem Časlauer Landtag 1421 um die erste Position im ständischen Gefüge. Ähnlich geht ein Streit um die Nennung der bewaffneten „Feldgemeinden“ in diesem Zusammenhang, gelegentlich sogar der Landgemeinden, also der Dörfer, in der ständischen Rangreihe, wohinter natürlich auch Landtagsmitsprache zu erwarten ist. Im großen und ganzen aber ist die Aufteilung der Ständegesellschaft nach „Gemeinden“ (obci) der vielfältige Widerhall einer grundsätzlich akzeptierten Ständeordnung, die sich nun um neue, eben auch um revolutionär verschobene Strukturen in der Auseinandersetzung in ihren eigenen Reihen bemüht. Von diesen Bemühungen sind freilich nur geringe Verschiebungen am Ende übrig geblieben: eine Verfestigung der niederadeligen Position, eine gewisse Befreiung und vor allen Dingen die ständige Landtagsposition der königlichen Städte, bei Ausschluß der nichtköniglichen, der Feldgemeinden oder gar der Dörfer, während der Hochadel schließlich und endlich das Heft in der Hand behielt. Das ist allerdings ein

Ergebnis der machtpolitischen Entwicklung, das mit dem ursprünglichen Aufbruch, sichtbar zwischen 1419 und 1421 in der schöpferischen Umbruchssphase dieser Revolution, die sozusagen zur strukturalen Definition der gesamten Bewegung gehört, nur durch die aktuelle und zufällige Entwicklung zusammenhängt. Gerade in diesem Zusammenhang darf man die kurze Spanne der gesellschaftlichen antagonistischen Willensbildungen innerhalb des revolutionären Ganzen nicht verwechseln mit der langen Anlaufzeit und deren noch ungeformter Forderung und noch weniger mit der weit längeren Folgezeit, die zu einem weit langsameren Entwicklungsgang bei konservativem Übergewicht führt. Aber deutlich gemacht werden muß, daß das Gemeindemodell, zentraler Begriff der frühen europäischen Revolutionen, besonderes Vehikel der politischen Forderungen des „gemeinen Mannes“, in Böhmen wie später in Deutschland, in den Niederlanden und noch in der englischen Revolution eine besondere Rolle spielt. Nur unter diesen Voraussetzungen erkennt man die Position der hussitischen Revolution in der europäischen Geschichte. Ihre Bedeutung für die Kirchengeschichte, ihr Anspruch auf den ersten Schritt der gewaltsam durchgesetzten und behaupteten Reformation des Katholizismus mit allen organisatorischen, institutionellen und theologischen Folgen, in den sechziger Jahren auch von der ursprünglich diesem Fragenkreis eher abgeneigten marxistischen Forschung akzeptiert, findet man im selben Zusammenhang treffend umrissen. Daß aber eben gerade der Widerstand in Glaubensdingen die einzige Rechtfertigung bildete, in jener christlich formierten Gesellschaft auch die Gesellschaftsstruktur zu verändern, das verdient als die besondere Grundlage der revolutionären Legitimation weit deutlichere Aussagen. Aber vielleicht läßt sich ein solcher Gesichtspunkt eben erst im europäischen Vergleich gewinnen.

#### IV.

Die Mediävistik ist heute wie wohl keine andere historische Disziplin auf den europäischen Vergleich verwiesen — aber sie ist wohl auch von ihrem Aussagematerial dazu in besonderem Maße fähig. Vergleichende Geschichte: im Hinblick auf den in der Geschichtswissenschaft des östlichen Europa gerade erst halbwegs überstandenen schematischen Marxismus bedarf das wohl besonderer Erklärungen. Aber auch Historiker, die nicht amtlicherseits an historische Prämissen gebunden sind, wissen mit dem Vergleich oft nichts anzufangen. Der historische Vergleich setzt die Einsicht und Anerkennung historischer Strukturen voraus. Solche Strukturen sind in unserer Disziplin entwickelt und von verschiedenen Autoren seit hundert Jahren publiziert. Es darf sich dabei nicht um Chiffren für monokausale Geschichtsdeutungen handeln, wie im Marxismus. Es ist vielmehr ein historisches Phänomen im Rückgriff auf die wesentlichen Funktionszusammenhänge in möglichst allseitiger Zustimmung zu erfassen, um Einsichten übertragbar zu machen, regionale, zeitliche und akzidentelle Varianten eingeschlossen. Dabei geht es bei aller Begrifflichkeit nicht um starre Schemata, sondern um ein stets lebendiges Bewußtsein von einem reasonable degree of approximation (Bryan Magee).

Der Ablauf, die Träger wie die Gegner, die organisatorische und ideelle Formierung, die räumlichen Zusammenhänge und schließlich die rechtliche Legitimation

von Revolutionen ergeben ein vorzügliches Strukturmuster für bestimmte Vorgänge gesellschaftspolitischer Umwälzungen oder entsprechender Versuche in der europäischen Geschichte, in das man die hussitische Revolution mit Nutzen einbezieht. Nur wer zu begreifen imstande ist, daß auf dem Weg einer solchen strukturalen Deutung, nicht aber in dem fruchtlosen Streit um eine Entwicklungsqualifikation als „spätfeudalistisch“ oder „frühbürgerlich“, der besondere Nutzen der Einsicht liegt; wer erkennt, daß im Rahmen des Vergleichscharakters zusätzliche Aussagekriterien, Aspekte und Entwicklungstendenzen erschlossen werden, die man ohne die Stütze aus dem Vergleichbaren nicht leicht entwickelt, der nur versteht den anregenden, den deutenden und letzten Endes allerdings auch im Rahmen der Relevanz zu Entwicklungstendenzen wertenden Nutzen einer solchen Komparatistik.

Darf ich noch einmal deutlicher werden? Es kann nicht daran liegen, bei jeder Gelegenheit die europäische Vergleichsmasse auf den Tisch zu legen, im vorliegenden Fall also anstatt eines Übersichtswerkes zum böhmischen Mittelalter eine Darstellung unter steter Begleitung europäischer Beispiele zu fordern. Vielmehr geht es darum, auf dem mehr oder minder gesicherten Boden strukturaler Erkenntnisse über die mittelalterliche Gesellschaft Leitbegriffe in der Betrachtung zu verwenden, sie aber im vergleichenden Sinn möglicherweise auch zu korrigieren. Bei der Grundlegung der Betrachtung muß also sozusagen eine doppelte Denkrichtung beachtet werden: die Leitbegriffe, aus der Interpretationserfahrung anderer Regionen gewonnen, aber im selben kulturellen Zusammenhang doch offenbar mit einem gehörigen vergleichsfähigen Kontext, können einerseits Perspektiven unterstützen, da, wo die Eindeutigkeit fehlt, oder gar da, mit gehöriger Vorsicht, wo die Aussage des kritisch gefilterten Quellenmaterials uns im Stich läßt. Auf der anderen Seite kann man mit demselben Quellenmaterial aber auch die Ungleichheiten, die stets unentbehrliche, oft aber leider ignorierte Kehrseite eines Vergleichs hervorheben.

Nehmen wir den Krisenbegriff: Viele Mediävisten führen ihn im Mund, ohne ihn zuvor geklärt zu haben. Der Krisenbegriff der mittelalterlichen Gesellschaft darf nicht von der modernen Nationalökonomie mit ihren bevorzugt bipolaren Beobachtungsmodellen wie aus dem Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage, Löhnen und Preisen oder ähnlichem gewonnen werden. Der mittelalterliche Krisenbegriff muß ausgehen von der allgemein bekannten stabilisierenden Funktion transzendent fundierter gesellschaftlicher Ordnungen und kultureller Verhaltensweisen im weitesten Maß. Dementsprechend umschreibt er einen Zustand nicht bloßer wirtschaftlicher oder auch nur gesellschaftspolitischer Depression, sondern er trifft eine Zeit, die „aus den Fugen geraten ist“, was sich in einer nicht im gleichen Maß wie unsere Gegenwart an mobilen Wirtschaftsfunktionen orientierten Gesellschaft anders ausweist als heute. Mittelalterliche Krisenzeiten sind gleichzeitig auch Zeiten der Reform; sie sind Zeiten wirtschaftlicher Innovationen, religiöser Reformströmungen und nicht zuletzt demographischer Unregelmäßigkeiten.

In einen völlig anderen Rahmen der Vergleichsmöglichkeit führt uns der mittelalterliche Landesausbau. Anders als noch vor drei, vier Jahrzehnten steht uns diese Entwicklung heute als ein europäisches Phänomen vor Augen, in Finnland und Schweden, in Mittel- und Westengland, in den Niederlanden und in Belgien, in Nord-

West- und Südfrankreich, in Nordspanien und Oberitalien, im nördlichen Jugoslawien und in Bosnien gleichermaßen zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert entfaltet, wie in den für uns nur allzu deutlichen Vorgängen im östlichen Mitteleuropa. Es gab Vorläufer des Prozesses, die ins 8. und 9. Jahrhundert weisen; es gab Nachzügler, die uns im 18. Jahrhundert begegnen. Der hochmittelalterliche Landesausbau aber entfaltete sich im Westen wie im Osten Europas unter bestimmten räumlichen Voraussetzungen zur Ausweitung des alten Siedlungsraumes und erschuf in Rode- und Stadtfreiheit, in der Innovation der Agrarorganisation und in seinen Dorf- und Stadtsiedlungen, sodann in der Agrartechnik und schließlich und endlich aber auch in dem bekannten und oftmals ganz irrig als „kulturelle Überlegenheit“ bezeichneten, in Wahrheit sachbezogenen Erfahrungswissen und Leistungswillen der Zuwanderer aus natürlicher Selektion überall vergleichbare Formen. Die Südfranzosen im nördlichen Spanien, die Engländer in Wales und eben auch die Deutschen in Böhmen spielten weder als Initiatoren noch als Vollender dieser Prozesse, wohl aber als die Hauptträger auf der Produzentenseite die entscheidende Rolle, abgesehen vielleicht von der spezifischen Bedeutung deutscher Bergleute. Wie vieles wird deutlicher, wenn wir erfahren, daß das *Jus Teutonicum* mit vergleichbarem, wenn auch nicht gleichem Inhalt als *loi de Beaumont* in Frankreich im Schwange war? Welchen Sinn hat es, wenn wir bei den Stadtrechtsfamilien nicht nur nach deutschen Mutterstädten suchen, sondern uns auch die Herleitung der Stadtrechtsmodelle aus dem flämischen und nordfranzösischen Bereich über Köln und Soest vor Augen führen? Was gewinnen wir aber schließlich und endlich auch noch für Einsichten, wenn uns dabei verständlich wird, daß zunächst einmal eben die Rechtsqualität der Siedler, ganz gleich, ob zugewandert oder nicht, die neue Bevölkerungsgruppe bestimmt, nicht ihre Sprache? Dabei werden wir außerdem noch davon ausgehen, daß bei der geringen bäuerlichen Mobilität Sprachunterschiede ohnehin nicht sehr ins Gewicht fallen — andererseits wäre die geradewegs phänomenale Kontinuität von Sprachgrenzen in Böhmen wie in Polen, in Belgien wie in Finnland, in der sorbischen Lausitz wie in Siebenbürgen oder in der Gottschee gar nicht so leicht erklärbar. Sollten wir nicht diese Kontinuität weit mehr bedenken als die Entwicklungsperspektiven im Rückblick von modernen „Volkstums-kämpfen“?

Der Kundige wird bemerken, daß in diesen Überlegungen immer auch Anspielungen auf das zu finden sind, was sich im vorliegenden tschechischen Übersichtswerk lesen läßt. Es widerstrebt dem Rezensenten nur die Beckmesserei im einzelnen. In diesem Zusammenhang ein besonderes Wort zur böhmischen Hofkultur. Wodurch sich die böhmischen Herrscher von den meisten anderen Gliedern der europäischen Königsfamilien unterschieden, war die Zentralität ihres Regierungssitzes, ihrer Herrschaftsweise, ihres Hofes. Es gibt kaum eine Parallele, wonach eine solche Zentralität über Jahrhunderte Herrscher und Bischof nicht nur in einer Stadt zusammenbrachte, sondern mit ein und derselben Burgmauer umschloß. Der weitgespannte Vergleich läßt erkennen, daß die jahrhundertlang inferiore und bis ins 13. Jahrhundert auch für den böhmischen Adel auffälligerweise in ihren Spitzenpositionen uninteressante böhmische Kirche ihre „Nachordnung“ daher bezog, daß sie im Konsolidierungsprozeß des 10. Jahrhunderts erst nach der herr-

schaftlichen Konsolidierung aufgebaut wurde. Die Wenzelslegenden illustrierten das aus anderen Zusammenhängen ohnehin „Bekannte“. Die fränkische Reichskirche dagegen wurde, was sie war, weil sie aus antiken Verhältnissen dem herrschaftlichen Organisationsprozeß voraus- oder doch nebenherging. So saßen auch in Deutschland noch, im karolingischen, westlich der Elbe, fast alle Reichsprälaten auf ehemaligem fränkischem oder spätrömischem Boden, insofern weit weniger abhängig von der königlichen Zentralmacht als im böhmischen Fall. In Polen dagegen, beispielsweise, wo die Kirche noch ein wenig später der Herrschaftsbildung hinzutrat, fehlt jene Konzentration, nachdem der alte Herrscher- und Metropolitansitz Gnesen in den politischen Wirren des 12. und 13. Jahrhunderts seine Bedeutung verloren hatte. In Krakau war sie im 14. Jahrhundert nicht mehr zu rekonstruieren. Unter diesen Voraussetzungen erhält dann allerdings das böhmische Nachspiel zum Investiturstreit, greifbar im Vertrag des Bischofs Andreas II. mit Ottokar I. von 1222, doch ein anderes Ansehen: was der Kirche sozusagen in der Struktur der böhmischen Herrschaft nicht eigen war, was sie im 12. Jahrhundert einmal mit Hilfe Barbarossas für kurze Zeit erstrebte, das suchte sie jetzt im Rückgriff auf die europaweite Position kirchlicher Rechtsinstitutionen auszugleichen. Damit gewinnt sie ein politisches Konkurrenzverhältnis, wie es, mit unterschiedlicher Figuration, im westlicheren Europa bereits bestand, abgesehen von übergreifenden päpstlichen Einflüssen. Ich räume ein, daß ein weitgespanntes Wissen die Voraussetzung für eine solche Betrachtungsweise darstellt. In ihrem Rahmen hätte übrigens auch das Schicksal der jüdischen Gemeinden, wieder ein anderer europäischer Betrachtungspunkt, in den böhmischen Ländern als eine besondere, zugegeben für den Entwicklungsverlauf durchaus untergeordnete Komponente mit schwankender Bedeutung Platz finden sollen. Es wäre dabei aber auch deutlicher geworden als bislang, was es mit den böhmischen Ständen auf sich hat. Otto Hintze unterschied vor sechzig Jahren, etwas vorschnell und ohne Kenntnis der böhmischen Entwicklung, aber mit intuitiver Einsicht, zwischen einem Drei-Kurien-Modell und einem Zwei-Häuser-Typ in den sich herausbildenden Modellen der Ständevertretung. Die dreigeteilte Struktur fand er im Nachfolgebereich des alten karolingischen Zentrums, in Frankreich und Deutschland, den zweigeteilten Vertretungstyp an der (ursprünglichen) europäischen Peripherie, in England und Skandinavien, in Polen, Ungarn und Spanien. Der Unterschied: im Dreiermodell sind Klerus und Städte in irgendeiner Form vertreten, im Zweier-Typ geht es zunächst einmal um hohen und niederen Adel. Beide Modelle sind in Bewegung. Interessant ist in diesem Rahmen dann die böhmische Entwicklung: Die hussitische Revolution sorgte für den Eintritt eines zunächst größer zugeschnittenen, schließlich auf die königlichen Städte beschränkten „dritten Standes“ in den Landtag. Die Revolution als politisches Phänomen wies diesen dritten Stand, Bürger und Bauern nämlich, als eine sehr effiziente politische Kraft aus. Für gewöhnlich sucht man diese Kraft allein auf der wohlbekannten egalitären Seite, bei den Taboriten. Schon der sogenannte böhmische Ständeaufstand von 1620 zeigt uns dagegen diese dritte Kraft nur wenig beteiligt, während der Klerus, seit 1421 trotz des Übertritts Konrads von Vechta zu den vier Artikeln nach einigem Schwanken politisch ausgeschaltet, erst nach 1620 wieder ständische Position gewinnt. Wie weit ist eine solche Ständent-

wicklung mit den vielen europäischen Landtagen und mit den wenigeren Generalständen im Einklang?

Natürlich wird man die Vergleichsmomente nicht nur in der europäischen Geschichte suchen, sondern auch in anderen Kulturen, mit unterschiedlicher Begründung, vielleicht, weil sie Menschliches offenbaren. Aber der Akzent wird doch bei möglichen Traditions- und Wirkzusammenhängen im Rahmen unserer engeren Leitbilder liegen. Wir werden uns solcherart im Laufe der Zeit vielleicht verständigen lernen. Wir werden auch vielleicht je einmal ein Handbuch der europäischen Geschichte zusammentragen, das sich von bisherigen Publikationen mit dem Akzent auf der politischen Entwicklung der Nationalstaaten nach seiner wissenschaftlichen Organisation erheblich unterscheidet. Wir sind aber vor allem der Sache wegen in welchen Formen auch immer auf Zusammenarbeit mit allen unseren Kollegen angewiesen, in einer noch immer und wohl noch lange vornehmlich nationalstaatlich organisierten Geschichtswissenschaft, und wir in dieser Zeitschrift besonders auf die mit unseren tschechischen Kollegen. Das vorliegende Übersichtswerk verheißt die Möglichkeiten dazu.

## ZUR DISKUSSION ÜBER DIE MEMOIREN VON VÁCLAV ČERNÝ

*Von Eva Schmidt-Hartmann*

In Deutschland ist schon viel über den Nationalsozialismus diskutiert worden — im Vergleich dazu sind die tschechischen Auseinandersetzungen mit dem Stalinismus der fünfziger Jahre weniger umfangreich. Dies ist sicherlich nicht zuletzt auf die mangelnde Gelegenheit zu öffentlichen Diskussionen zurückzuführen, die den Tschechen und Slowaken seit dieser Zeit gegönnt wurde. Doch die Tatsache steht fest, daß die tschechischen Diskussionen über jene zwar relativ kurze, aber folgenschwere Entwicklung weder eine besondere Tiefe noch bemerkenswerte Vielfalt der Reflexion vorweisen können. Abgesehen von Einzelstimmen scheint die tschechische öffentliche Meinung entweder die Unüberwindlichkeit des sowjetischen Einflusses auf die tschechoslowakische Innenpolitik nach 1948 oder aber eine Art von geistiger Verirrung unter den nach höchsten Idealen strebenden sozialistisch orientierten Bevölkerungsteilen für den stalinistischen Terror verantwortlich zu machen — oder beide Faktoren.

Allerdings existiert seit etwa zehn Jahren eine neue, sich artikulierende tschechische Öffentlichkeit, wenn sie auch zahlenmäßig beschränkt bleibt. Dafür wird aber diesmal das Gespräch über den Eisernen Vorhang hinweg geführt. Aus dem schon in festen Bahnen rege entwickelten Dialog zwischen den tschechischen Dissidenten im Lande und ihren emigrierten Landsleuten im Westen bildete sich nämlich in den letzten Jahren ein recht komplexes Spektrum von verschiedenen politischen, ideologischen oder weltanschaulichen Gruppierungen aus, das besonders den Diskussionen über historische und politische Themen eine erstaunliche Dynamik verleiht. Die politischen Verhältnisse der alten Habsburger Monarchie, die deutsch-tschechischen Beziehungen, die Erste Tschechoslowakische Republik oder die Vertreibung der Deutschen und Ungarn nach 1945 sind einige Beispiele der umstrittenen Themen, zu denen gerade in den letzten Jahren interessante neue Stimmen zu hören waren. Eine besonders eindrucksvolle Diskussion rief der letzte Band der Memoiren von Václav Černý hervor, der sich mit der Entwicklung zwischen 1945 und etwa 1960 beschäftigt.

Václav Černý, wohl der bedeutendste tschechische lebende Literaturwissenschaftler, wurde 1905 geboren, studierte und hielt sich in den zwanziger und dreißiger Jahren lange im Französisch sprechenden Ausland auf, wurde 1938 Universitätsprofessor in Brünn und 1945 in Prag und hat trotz politischer Verfolgung in der Tschechoslowakei nach 1948 internationalen Ruf als vergleichender Literaturhistoriker errungen. Nach 1970 abermals allein im Untergrund publizierend, verfaßte Černý drei Memoirenbände, die alle großes Aufsehen erregten, insbesondere

jedoch der hier behandelte und als dritter bzw. letzter erschienene, jedoch als Band IV bezeichnete<sup>1</sup>.

Er gilt der Nachkriegszeit und ist ein leidenschaftliches Buch einer herausragenden Persönlichkeit, geschrieben in einer ungewöhnlich reichen, farbigen und emotionalen barocken Sprache. Černý, lebenslang ein linker und einem tschechischen Patriotismus ergebener Intellektueller, überragt seine Kollegen und Gesinnungsgenossen mit seinem weiten europäischen Horizont — seine Maßstäbe und Ansprüche sind dementsprechend hoch. Ähnlich wie sein Vorbild Thomas G. Masaryk legt er in seinem Urteil über die tschechischen kulturellen und kulturpolitischen Geschehnisse die anspruchsvollsten europäischen Maßstäbe an. Kein Wunder, daß viele seiner eindrucksvollen Personenbeschreibungen ungewöhnlich radikal ausfallen, besonders im Kreise der allein aus dem „neuen sozialistischen“ Kulturbetrieb hervorgetretenen „Eliten“. Darüber hinaus wendet jedoch Černý auch ähnlich strikte ethische Kriterien an, und das Ergebnis ist niederschmetternd. Im kulturellen und ethischen Verfall sieht er die Hauptursachen des tschechischen Stalinismus, und es bleibt ihm wenig, um seine Vision des „wahren Tschechentums“, das hier verraten und zertrampelt worden sei, aufrechtzuerhalten.

Černýs Buch hat ein außerordentlich lebhaftes Echo hervorgerufen: zwar ist der Leserkreis selbstverständlich begrenzt, da das Buch nicht in der Tschechoslowakei, sondern nur im Westen, wenn auch in tschechischer Sprache, erschienen ist und im Lande selbst entweder in eingeschmuggelten oder abgeschriebenen Ausgaben verbreitet wurde. Doch scheint es so weit bekannt zu sein, daß man, wenn auch mit Einschränkungen, von einem öffentlichen Echo sprechen kann. Begeistert zeigen sich in großem Maß insbesondere die Angehörigen der tschechischen Nachkriegsgenerationen, während aus den Reihen vor allem der heute rund sechzigjährigen Intellektuellen etwas gedämpftere Töne zu hören sind. Doch bestreitet kaum jemand, daß es sich um ein Buch von außerordentlicher Bedeutung handelt. Für die Jüngeren scheint das Buch nicht nur wegen der Unbestechlichkeit seiner Kritik am kommunistischen Regime sowie der klaren Verantwortungs- und Schuldzuweisungen anziehend zu wirken, sondern auch wegen seines eindeutigen und deutlichen moralischen Standpunkts, den man heute so oft vermißt. Für die meisten, die bisher über das Buch geschrieben haben, geht es jedoch um Ereignisse und Entwicklungen, welche sie selber mitgestaltet oder miterlebt haben, von denen zumindest ihr eigenes persönliches Schicksal weitgehend beeinflußt worden ist. Und in diesen Fällen wird gewöhnlich eine engagierte Lektüre mit vielerlei Kritik verbunden: einerseits glaubt man sich als Beteteiligter oft im Besitz des wahren Bildes der jeweiligen Ereignisse, andererseits ist man dazu geneigt, sich selber über das eigene Verhalten Rechenschaft abzulegen. Černýs Buch wurde dementsprechend vielfach und in vielerlei Weise kritisiert<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Černý, Václav: *Paměti* [Memoiren]. Toronto 1982. — *Ders.*: *Pláč Koruny české* [Das Weinen der böhmischen Krone]. Toronto 1976. — *Ders.*: *Paměti IV* [Memoiren IV]. Toronto 1983. Die verwirrende Numerierung der Bände ergibt sich aus der Absicht des Autors, noch einen seiner Kinder- und Jugendzeit gewidmeten Band als Bd. 1 seiner Memoiren zu veröffentlichen. Der vorliegende Bericht bezieht sich ausschließlich auf den zuletzt genannten Band.

<sup>2</sup> Die wichtigsten Aufsätze der Diskussion wurden in einem in Prag herausgegebenen und

Zunächst einmal fanden die meisten Rezensenten irgendwelche faktographischen Fehler in Černýs Buch: da stimmt eine Zeitangabe nicht, dort wird ein Ereignis unvollständig oder unkorrekt dargestellt etc. Im großen und ganzen ist es jedoch erstaunlich für einen Memoirenband dieses Umfangs und angesichts der Umstände, unter denen er entstand, daß dem Autor so wenige kleine Pannen passierten<sup>3</sup>. Vielfach greifen jedoch Černýs Kritiker auch manche seiner Interpretationen auf, um sie einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen — und vielfach ist es eine interessante Kritik, die über den Rahmen einer Buchrezension hinausreicht.

So etwa die Frage, ob der Autor hier vielleicht Antisemitismus exerziert<sup>4</sup>. Der unbestechliche Humanist und Demokrat Černý wurde mehrmals dafür angegriffen, daß er es nicht gescheut habe, in seiner breiten barocken Ausdrucksweise einzelne Menschen abwertend auch mit dem Hinweis auf ihre jüdische Herkunft zu charakterisieren<sup>5</sup>. Doch hat Černý aber auch etwa die Stellung der Juden in der Tschechoslowakei der 50er Jahre unkorrekterweise weit günstiger dargestellt, als sie es war, und, was noch schwerer wiegt, den Juden einen besonderen Anteil an Verantwortung für den stalinistischen Terror zugeschrieben — etwa in Sätzen wie: „Für lange haben sich durch Slánský die Juden bei uns verschuldet, das soll jedem deutlich vor Augen stehen: nicht sie sind unsere moralischen Gläubiger, sondern wir ihre, das sollen sie nicht vergessen.“<sup>6</sup>

Kein Kritiker Černýs nahm diese Haltung hin, ohne Anstoß zu nehmen: doch wurde Černý im allgemeinen nicht eines traditionell überlieferten Antisemitismus beschuldigt. Gegen einen solchen Vorwurf spricht nämlich zum Beispiel die Tatsache, daß unter Černýs Freunden Juden genauso vertreten waren wie alle anderen

als Manuskript vervielfältigten Sammelband zusammengefaßt: Nad IV. dílem Paměti V. Černého. Ohlasy, recenze, úvahy [Zum IV. Teil der Memoiren von V. Černý. Echo, Rezensionen, Betrachtungen]. Prag 1984. Erfasst wurden hier die Beiträge der folgenden Autoren: Jan Vladislav, Ota Filip, Jaroslav Dresler, Milan Šimečka, Milan Jungmann, Eva Kantůrková, Jan Beneš, AZ (Ps.), Robert F. Lambert, Hanuš Hájek, Jindřich Chalupecký. Einige dieser Beiträge wurden in tschechischen Zeitschriften im Westen veröffentlicht, ebenso wie weitere Texte und oft umfangreiche Leserbriefe. Die Verfasserin ist Herrn Dr. Vilém Prečan für seine jeweils rasche und keine Mühe scheuende Unterstützung bei der Beschaffung der verstreuten Unterlagen für ihren Bericht zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Wegen der erfolglosen Versuche, mit den in Prag lebenden Autoren einen Briefkontakt herzustellen, werden hier ihre Texte ohne ihr Wissen veröffentlicht.

<sup>3</sup> Wie den Angaben von Eva Kantůrková zu entnehmen ist, wurde das Buchmanuskript nicht autorisiert.

<sup>4</sup> Obwohl beinahe alle Autoren an diesem Punkt Anstoß nehmen, beschäftigen sich die folgenden Beiträge mit der Frage des Antisemitismus in besonderem Maß. Hanuš Hájek in seinem umfangreichen Leserbrief in: Svědectví 18 (1983) 583—586. — Lambert, Robert F.: Dlužníci Václava Černého — Zamyšlení nad čtvrtým dílem jeho paměti [Die Gläubiger von Václav Černý. Nachdenken über den vierten Teil seiner Memoiren]. Západ. Bi-monthly for Czechs and Slovaks published by the Collegium Bohemicum in Canada 6 (1984) Nr. 2, S. 28 f.

<sup>5</sup> Dabei wird Anstoß an der Verwendung solcher Bezeichnungen wie „semitický dobrodruh“ [semitischer Abenteurer], „semitický tloušťák“ [der fette Semit] oder „titěrný hebrejčák“ [das mickrige Hebräer] genommen, die allerdings durchaus Černýs Ausdrucksweise im ganzen Band entsprechen.

<sup>6</sup> Černý: Paměti IV, 446.

Personengruppen. Aber es fehlen auch Hinweise darauf, daß Černý Menschen überhaupt je a priori nach ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen, Religionen oder Nationen beurteilt hätte. Nur dort, wo er ihr Verhalten verurteilt, schreckt er nicht davor zurück, alle sich bietenden emotionalen Mittel zu nutzen, um dem Leser seine Abscheu zu vermitteln — und so greift er gelegentlich auch zum Appell an die traditionellen antisemitischen Vorurteile. Gewichtiger als Černýs fragwürdige Methode erscheint jedoch in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß seine tschechischen Zeitgenossen aus allen politischen Gruppierungen offensichtlich nicht einmal bereit sind, eine solche Ausdrucksweise zu tolerieren; den Juden dagegen selbst dürfte gerade die Kritik an Černý viel eher als ein Trost und ein Zeichen von Sicherheit erscheinen, denn seine Äußerungen als beunruhigend.

Ein anderer Aspekt in Černýs Memoiren, der häufig von seinen Rezensenten aufgegriffen wurde, ist seine erbarmungslose moralische Verurteilung aller derjenigen, die in irgendwelcher Form am stalinistischen Terrorregime beteiligt waren. Sie gilt allen, die auch nur „gesäubert“ oder mitgejubelt haben, die Ämter nach den Beseitigten übernahmen oder aber auch nur ängstlich ihre Freunde in Schwierigkeiten allein ließen. Černý hat kein Verständnis für die damals angeblich „verirrte“ oder „verführte“ Jugend, die „nur“ den sozialistischen Idealen blind nachgelaufen sei. Für diese Haltung sind ihm viele seiner Leser dankbar, vor allem diejenigen, die selber der linksorientierten Politik in der Tschechoslowakei nach 1945 schon ablehnend gegenüberstanden, alle diejenigen, die schon im Februar 1948 zu den „Besiegten“ gehörten und nicht erst Opfer des gegen die eigenen Reihen gerichteten kommunistischen Terrors waren. Doch viele unter den tschechischen Intellektuellen, die heute unter den Dissidenten oder Emigranten publizieren, fühlen sich von dieser Kritik persönlich getroffen. Am heftigsten wehrte sich der in Preßburg lebende und im Westen wohl bekannte Milan Šimečka<sup>7</sup>.

Šimečka zollte Václav Černý einige Anerkennung, aber seine Kritik war dann doch radikal: Černý hätte sich „ausgetobt“, und seine Art der Vergangenheitsbewältigung sei eine „von den schlechtesten“. Selber kritisiert fühlt sich Šimečka nicht: „Meine Sünden beruhen freilich vor allem auf meiner Unreife und Dummheit, und mit ihnen muß ich schon selber fertig werden. Ich könnte also ruhig einschlafen und mich vielleicht auch darüber freuen, daß der Ärger dieses [d. h. Černýs, E. S. H.] Gedächtnisses auf andere Köpfe fällt, nicht auf den meinen“; doch er hält Černýs Kritik für erbarmungslos und stellt ihr seine eigene Interpretation entgegen. Zweifelsohne verlangte die Situation der Nachkriegstschecoslowakei „radikale soziale Reformen“, niemand hätte genaue Vorstellungen davon gehabt, wie diese durchzuführen seien, die einfachen Menschen hätten sich von einer „verlockenden Vision“ verführen lassen, nicht nur einige, sondern alle, die damals lebten, tragen in Šimečkas Augen Schuld, und schließlich dürfe man bei aller Kritik nicht vergessen, daß auch in den schlimmsten Zeiten manche Menschen, etwa er, gelegentlich glücklich gewesen seien, geliebt oder Kinder geboren hätten. Außer wegen über-

<sup>7</sup> Šimečka, Milan: Ztracené dějiny [Die verlorene Geschichte]. Listy. Časopis československé socialistické opozice 14 (Rom 1984) Nr. 1, S. 25—27; auch im Prager Sammelband: Nad IV. dílem Paměti.

triebener Boshaftigkeit kritisiert Šimečka anschließend Černýs Position als nationalistisch und antisemitisch.

Šimečkas Kritik an Černý repräsentiert eine allgemein bekannte unpolitische Position des modernen, in der Menschenmasse eintauchenden Individuums, für das sich seine humanistische Haltung im Bild der Geschichte als eines überwältigenden amorphen Stroms ausdrückt, aus dem allein die kleinen Handlungen des kleinen Menschen moralisch unangreifbar bleiben, während die Verantwortung für Entscheidungen in dem alles mitreißenden Fluß der Ereignisse untergeht. Es gibt kein Gut und Böse in dieser Haltung, es gibt keine gedanklichen Strukturen, die Šimečka Černýs eindeutig durchgezeichnetem Bild entgegensetzen würde. Nur Černýs unbedingte Urteilsfestigkeit greift er an, unter dem Vorwand einer Ablehnung emotionaler Verärgerung, und dabei merkt er nicht, daß er selber gerade mit einer solchen Ausdrucksweise Černý im Zentrum seines Anliegen kritisiert.

Šimečkas Kritik hat ihrerseits Kritik hervorgerufen<sup>8</sup>. Doch blieb diese vorwiegend auf den Hinweis beschränkt, man solle nicht so tun, als hätten 1945 alle Tschechen mit den sozialistischen oder gar kommunistischen Ideen sympathisiert, wie Šimečka anzudeuten scheint. Alle diejenigen Schichten der tschechoslowakischen Bevölkerung sollten nicht mißachtet werden, die keine Schuld am stalinistischen Terror der fünfziger Jahre tragen, zumindest, weil sie von Anfang an zu den Besiegten und Leidtragenden gehörten. Und in diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage nach der möglichen Mitverantwortung der sozialistisch orientierten Intellektuellen, zu denen wohl Černý selbst gehörte. Diese Frage wurde unter Černýs Rezensenten nur angedeutet, aber kaum diskutiert. Der anschließend an diesen Bericht abgedruckte Artikel von Josef Kalvoda illustriert eine Position von dieser Perspektive aus, die jedoch nach wie vor in der tschechischen freien Öffentlichkeit nur vereinzelt verfolgt wird.

Ein weit größeres Echo fand die Frage nach Černýs ausgeprägtem tschechischen Nationalismus. Seine Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Tschechen wurde weitgehend abgelehnt. Man argumentierte mit dem Hinweis darauf, daß keine Nation gegen charakterlose Gruppen immun sei bzw. über „besondere“ Qualitäten verfüge. Die Idee eines ethnisch gegebenen und als solches mit bestimmten Charakteristiken ausgestatteten Kollektivs scheint bei den Rezensenten Černýs keine Popularität zu haben. Auf überwiegende Ablehnung stieß sowohl seine Verwerfung mancher wie auch der Lobpreis anderer Teile der tschechischen Bevölkerung, wenn mit dem Hinweis auf ihre Volkszugehörigkeit bestimmte Charakteristika verbunden wurden.

Auch in dieser Hinsicht folgt Václav Černý dem von ihm zwar in Einzelheiten vielfach kritisierten, aber doch in wesentlichen Grundgedanken als Vorbild anerkannten Th. G. Masaryk: Černý scheut sich nicht, die Tschechen als Tschechen ohne jede Illusion und in jeder denkbaren Hinsicht zu kritisieren, läßt aber doch letztlich ein Bild eines vermeintlichen tschechischen Nationalcharakters gelten, dem angeblich all das beobachtete und kritisierte Übel widerspricht. Der Realität wird somit ein an einer idealen Norm gemessenes und dementsprechend selbstkritisches

<sup>8</sup> Josef Danisz (Prag) im ausführlichen Leserbrief in: Svědectví 19 (1985) 522—524.

Wirklichkeitsbild gegenübergestellt; der unbestechlichen Strenge Černýs, die gerade wegen seiner Urteilsklarheit und hoher Ansprüche imponiert, dient die Vision der „wahren“ tschechischen Nationaleigenschaften als Selbstschutz vor Verzweiflung und die einzige Hoffnung für die Zukunft, als ein denkbarer Fokus der wünschenswerten sozialen, politischen und kulturellen Anstrengungen. Im Unterschied jedoch zu Masaryks Lebzeiten scheinen die tschechischen Intellektuellen heute keine solche Vision zu teilen. Abgesehen von solchen, die Černýs Form des tschechischen nationalen Selbstbewußtseins schlechthin ablehnten, erklang allerdings in der Diskussion auch eine Stimme, die das tschechische historische Bewußtsein aufgreift und doch nicht mehr, wie es bisher bei dieser Thematik meistens der Fall war, einem Historiker gehört.

Die Schriftstellerin und Journalistin Eva Kantůrková reagierte auf die Herausforderung Černýs mit einem nahezu dreißigseitigen Essay, aus dem ebenfalls Auszüge im Anhang zu diesem Bericht veröffentlicht werden<sup>9</sup>. Mit einer, vielleicht weiblichen, Intuition interpretiert sie Černýs Nationalismus als einen Versuch, den Traum von der verklärten Idylle der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu retten. Es ist bestechend, mit welchem Scharfsinn diese offensichtlich nicht historisch geschulte und vorwiegend literarisch gebildete Autorin vielerlei Stereotypen der Historiker und Sozialwissenschaftler aufdeckt und durch eigenständige Konzeptionen ersetzt.

Černýs Darstellung der Entwicklung nach 1918, wie sie den ersten beiden erschienenen Memoirenbänden zu entnehmen ist, betrachtet Kantůrková als das populärste Geschichtsbild der Ersten Republik und setzt ihre Kritik an den unglaublich würdevoll positiven Tönen an, mit denen dieses Bild gemalt ist. Als eine Idealisierung und grobe Vernachlässigung widersprechender Tatsachen sieht sie selbst dieses tradierte Bild an und weist weiter zurück auf die Geschichte hin, um zu zeigen, daß das tschechische historische Bewußtsein über ein selektives Gedächtnis verfügt: „Nicht nur bestimmte Tendenzen, sondern alle Zeiten und alle Bemühungen haben ihren Platz im Strom der Geschichte.“<sup>10</sup> Kantůrková bekennt sich zum geistigen Erbe des Historikers Josef Pekař, der in ihren Augen den tschechischen Sinn für die vielfältige Ganzheit der historischen Entwicklungen schärfte, während sie in Th. G. Masaryk gerade jene kritisierte selektive Geschichtsauffassung zu finden glaubt. Václav Černýs Memoiren erscheinen ihr dann als ein Versuch, die tradierte Differenzierung fortzuführen, die das jeweilige Bild aus der Perspektive des subjektiv definierten Nationalinteresses allein als „wahrhaft tschechisch“ darzustellen sucht und anderes als leichtfertig abtut. Kantůrková wendet sich scharf und aus verschiedenen Gründen gegen eine solche Zweiteilung nationaler Entwicklungen. Ihr Beitrag ist ein Plädoyer für die Einsicht in die Pluralität der gesellschaftlichen Kräfte innerhalb einer jeden Nation und als solches eine klare Absage an den überlieferten und gar noch bei einer solchen komplexen Persönlichkeit wie Václav Černý wirk-

<sup>9</sup> Kantůrková, Eva: Na národa roli dědičné [Um die ererbte Rolle des Volkes]. Vervielfältigtes Manuskript. Prag o. J., 40 S.; auch im Prager Sammelband: Nad IV. dílem Pamětí.

<sup>10</sup> Kantůrková 6.

samen Nationalismus. In dieser Weise greift Kantůrkovás Beitrag weit über den gegenwärtigen Diskussionsrahmen hinaus und stellt einen bedeutenden Beitrag zur Fortentwicklung des zeitgenössischen tschechischen Nationalbewußtseins überhaupt dar.

Ein letzter Beitrag dieser Diskussion, dem in diesem Bericht besondere Aufmerksamkeit zukommen soll, ist der des ehemaligen Chefredakteurs des wohl bedeutendsten Blattes der tschechischen Intellektuellen aus den sechziger Jahren, der *Literární noviny* (Literaturzeitung), vorübergehend auch *Literární listy* bzw. *Listy* genannt: Milan Jungmann. Der einst regimekonforme kommunistische Journalist und Literaturkritiker, heute einer der prominenten Dissidenten in Prag, hat diesmal seinen Finger auf die wohl diffizilste Problematik Černýs gelegt<sup>11</sup>. Jungmann vertritt die wohl heute überall aktuelle Mahnung, der Vielfalt der menschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit gebührenden Respekt zu zollen und die berufsmäßig kultivierte Neigung der Intellektuellen zum Übermaß an rationalem Konstruktivismus zu zügeln. Damit verläßt er den Boden der beschränkten tschechischen Gegenwartsproblematik. Jungmanns Bewunderung für Černýs ausgeprägte Individualität sowie für die Klarheit seiner Urteile wirft jedoch die allgemein gültige Frage auf, inwiefern Unabdingbarkeit ethischer Urteile mit dem Respekt für die Vielfalt der humanen Wirklichkeit überhaupt zu vereinbaren ist. Geht Ethik und Kultur im Relativismus moderner Zeit verloren, verpflichtet uns zeitgenössischer Humanismus, jede Hierarchie unserer Wertvorstellungen aufzugeben, oder aber sind wir herausgefordert, gerade mit unserem Humanismus neue Antworten zu suchen, die unserem Sinn für Vielfalt Rechnung tragen und doch unser ethisches Bewußtsein nicht verwässern? Jungmann bietet keine Antworten auf diese Fragen — doch denkt er über das Buch von Černý in dieser Perspektive nach. Sein Verdienst ist es, die begrenzte tschechische Erfahrung in ein allgemein relevantes Problembewußtsein unserer Zeit eingereiht zu haben. Gerade auf diese Weise kann wohl auch die so hart verfochtene Isolationspolitik des Husák-Regimes am wirksamsten in ihren Folgen für das tschechische Geistesleben bekämpft werden.

Ohne Zweifel haben Černýs Memoiren schon heute mit ihrer geistigen Eigenständigkeit und Komplexität einen festen Platz in der tschechischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus errungen. Doch das Echo, welches sie hervorgerufen haben, weist schon weit über ihre Grundlagen hinaus. Die zwar beschränkte, aber doch so rege tschechische Öffentlichkeit der unabhängigen Intellektuellen im Lande selbst sowie ihrer emigrierten Kollegen ist nicht nur heute fest etabliert, sondern zeigt auch genug eigenständige Kraft, die vielen Grund zum Optimismus für die Zukunft verheißt. Man kann nur hoffen, daß viele der in dieser Diskussion aufgegriffenen Fragestellungen auch weiter verfolgt werden.

---

<sup>11</sup> Jungmann, Milan: *Paměti jako memento* [Die Memoiren als ein Memento]. Vielfältigstes Manuskript. Prag 1984. Veröffentl. als Leserbrief in: *Svědectví* 19 (1985) 524—528; auch im Prager Sammelband: *Nad IV. dílem Pamětí*.

## ANHANG

I. *Josef Kalvoda [Review of: V. Černý, Memoirs IV.]*

The fourth volume of Václav Černý's *Memoirs* has been widely commented upon in Czech ethnic press and parts of the writing have been reproduced in several periodicals. Since discussing all the topics covered in this large volume is not feasible, this review article will touch upon the most essential ones.

In the first half of his work Černý deals with the question of expulsion of Germans from Czechoslovakia. He cites Edvard Beneš's speech in Brno of May 12, 1945, in which the president declared that the German nation "in this war ceased to be even human, ceased to be humanly tolerable and we perceive it as merely one human monster . . ." He added: "We have told ourselves that we must liquidate with finality the German problem in the republic . . ." Shortly afterwards, speaking from the balcony of the city hall in Brno, he proclaimed to the gathered masses: "My program is — I do not keep it secret — that we must liquidate the German problem in the republic." (p. 33) Thus the term used till then merely by the Communists was introduced into general use by the head of the state.

Commenting on the expulsion, Černý writes that "without regard to the extent of individual and real moral guilt, the whole nation, including the last child", had to "pay for the crimes of the usurpers of state power". He fails to say bluntly, however, that the usurpers of state power were the National Front with Beneš at its helm. He laments that "we have disavowed ourselves, our past, our Christian and humanist democratic traditions, disavowed the First Republic and even Masaryk. Politics has become a matter of power, not of morality and right. Neither party faction proved to be better than the other. 'Masaryk's' National Socialists with a gusto appropriated as their own the expulsion and anti-German demagoguery; for them it was a welcome weapon against the 'international' communism. Where disappeared respect for human rights, the essence of our Constitution?" (p. 34). He concludes the chapter with a verdict: "How can we since May 1945 claim to be better than our adversaries? For without the mental and moral experience of the year nineteen forty five, today it is not even possible with a calm state of mind to guess our *just* national expectation . . ." (p. 38).

Thus Černý states very clearly that the process of which the result was the establishment of the totalitarian regime began in 1945 and not merely in 1948. In 1945—1948, however, Černý did not write a similar commentary and has had the courage to do so only some thirty years after those events. (As he writes on p. 530, this volume was written in 1980.)

In 1945 his sympathies led him to "the radical left" (p. 133). He considered himself a Socialist and a revolutionary. As he put it, he realized "the wild partisan demagoguery of the National Socialists when they, fired up by some statements of 'their' Beneš, from the very beginning claimed for themselves the preferential right to hate the Germans, insisted on their total and quick exodus, [and practised] their categorical nationalistic hatred of the guilty as well as the innocent . . ." (p. 133).

At that time Černý did not reject the principle of collective guilt. For whom he voted in 1946 he does not say, and he does not mention the pamphlet "Why I will vote for the Communists" that circulated during the electoral campaign. What was then his attitude we learn merely from sketchy allusions and notes. He writes, for example, about the members of the Ukrainian Insurrection Army (UPA) who, during their retreat across Czechoslovakia were searched for in forests by the Czechoslovak partisans, soldiers and the police. Those captured were extradited either to Poland or the Soviet Union and they were, subsequently, liquidated. Although Černý writes that he did not "in his mind" call them robbers and bandits, "he sided with the Polish and Soviet allies" (p. 141), that is, he sided with the oppressors, not the freedom fighters.

Another example of Černý's attitude is a brief mention of Professor Zaleski from the Polish exile group in Paris. During Zaleski's visit in Prague in 1946, Černý had an

argument with him. While "Zaleski declared our faith in Moscow for a gross mistake and sharply denounced Beneš's policy, I defended both", writes Černý (p. 110).

After the war Černý presided over the "purifying commission" of the writers' Syndicate (p. 49). At that time he participated in witchhunt, not foreseeing that a few years later he himself would be a victim of a new purge. At that time he failed to comprehend the nature of the Soviet regime and went with the stream. Yet, he writes on p. 343: "In 1945 for a long time already the whole world had learned about the substance of Stalinism and became sceptical to its methods; also, the true nature of the trials in the thirties was obvious everything was known about the labor camps, prisons, about the hecatombs of human lives, about the merciless egocentrism, the extermination megalomania of the Dictator. This all led the Revolution astray from its course and forced it to devour its own authors and children, beginning with Trotsky . . ." In 1945—1948 these things did not concern Černý directly and, therefore, he did not see what he did not want to see. Indeed, he was not the only one who followed the old political maxim "Am I my brother's keeper?"

While dealing with his own relationship with president Beneš, Černý writes that he "enjoyed most listening to his describing his experiences with Stalin. President Beneš assumed that he had Stalin under his control. Therefore, he enjoyed spreading Stalin's pronouncements concerning strictly us and his personal services to Stalin through which he had, undoubtedly, secured Stalin's good will toward us . . ." (p. 192) Here Černý refers to Beneš's conversations with Stalin in Moscow in 1943. It is clear to us now that Beneš perceived and interpreted Stalin's statements differently than did the Soviet dictator. The latter realized that he was able to manipulate Beneš and use him for his own purposes.

Černý is incensed about the case of Marshal Tukhachevsky. It is known, however, that Černý did not condemn Beneš for his role in the drama in 1947, when the president in his memoirs gave credit to himself for "discovering" the Tukhachevsky's anti-Stalin conspiracy. (Incidentally, Tukhachevsky was fully rehabilitated in the Soviet Union in the 1960s.)

For Černý, democracy is "above all character and moral substance" and, therefore, he distinguishes between Beneš — the democratic politician and Beneš — the democratic person. He asserts that "Beneš definitely was a democratic politician", because democracy was for him "parliamentary political pluralism" (p. 199). However, "man in Beneš was not of deep and pure democratic coinage, and in order to attain political aims, Beneš did not hesitate to use very non-democratic means if necessary. His political opponents . . . from the national-democratic and agrarian [political] right, Kramář, Dyk, Švehla, Hodža, asserted it already during the First Republic. His deeds during the second exile confirmed it; while in exile the manner in which he eliminated Hodža and Osuský was not faultless, but about it ought to speak 'Memoirs' of Osuský who outlived him for a long time . . ." (p. 201). According to Černý, "President Beneš was indeed a faint-hearted man and, because of it, indirect, tactical, devious, directly physically evasive, cautious, and timid . . . he was from the family of men who are afraid of boxes on the ear." (p. 204) Simply stated, Beneš was a coward, and as all cowards, he capitulated before those whom he considered stronger, as it happened in 1938 and 1948. When he had the opportunity to do so, he took revenge on his critics, opponents and rivals among whom were Jiří Stříbrný, Rudolf Beran and Jozef Tiso.

Černý admits that he trusted Beneš, the latter's optimism and politics. Above all, he approved of Beneš's eastern orientation and collaboration with the Communists. Černý writes: "These hopes were in Beneš and in all of us, [it was] an echo and a residue of the interpretation of the old belief expressed by T[homas] G[arrigue] M[asaryk] according to which bolshevism will gradually democratize and internally liberalize itself by the power of historical evolutionary necessity." (p. 198) (Here Černý writes just the opposite of what he wrote on p. 343, as noted above.) Černý continues: "With all this were connected also hopes which Beneš had in Klement Gottwald. Was there a justification for them? And did they testify to his statesmanlike prudence?" Beneš assumed that Gottwald was on his side; "he believed that he had persuaded Gottwald about the correctness of Czechoslovak policies during the last decade, he took him for someone who adequately has had

learned from the events." (p. 198) Indeed, both Černý and Beneš indulged in wishful thinking and both, were in error, even though Černý does not fully admit it. In February 1948 the Communists seized complete power with Beneš's assistance. "The new government immediately extends the retribution decree that had expired already by the last day of 1947 — and Dr. Beneš signs the proposal for its extension." (p. 226)

Černý denounces the "petty Czechs and petty Slovaks" (*Čecháčky a Slováčky*) and does not try to hide his contempt for them. He calls the Beneš's party "the breeding ground of Czech pettiness and lack of character". As he saw it, this "petty Czech" mentality was manifested in the wholesale mass entry of the National Socialists into the Communist Party of Czechoslovakia after February 1948. Although he does not approve of this behaviour, he hastens to add that he "lamentedly sought apology and excuse" for it, and, in fact, he "seeks it even now." (p. 247) Why? Because he is unable to see the obvious, to call a spade a spade. He attempts to square the circle. Even now he claims to be a Socialist and merely rejects Stalinism. Černý formulates it as follows:

"As I have already stated, the reason for my parting ways with revolutionary socialism were basically ... *moral*. Since my youth I was a Socialist, and, I believe, I still am. During the Protectorate era in the resistance movement I collaborated with the Communists; in contrast to many others, I was a convinced partisan of this collaboration. Thus far, in my life and my cultural work I have sought and also I have found my best friends among Communists and Socialists and I think that I have proven by many deeds my friendship to the far left in times bad and worse ..." (p. 342)

No doubt, Černý's characterization of many of his countrymen as "petty Czechs" (*Čecháčkové*) has not been accepted enthusiastically by many of his readers, nor his claim that there are more profiteers and scum among Czechs than among other nationalities, and that both the Czechs and the "petty Czechs" have one thing in common: "the amazingly great ability for self-deception" (p. 249). In the last instance Černý refers to himself. He is a Gnostic who does not see the structure of reality, who is not able to see things the way they are, who lives in a dream world that has changed for him into a nightmare. Had he been able to see things the way they are, he would deceive neither himself nor others. To do so, however, presumes the belief in God-Truth, because one cannot comprehend the structure of reality without it. Not everyone behaved before and after February 1948 events as Černý did. Therefore, it is unfair to apply to most Czechs what he does: "Servility of petty Czechs explodes by the power of cosmic event ..." An yet, "the monstrous mass insanity was ... a coolly directed enterprise ..." (p. 275) Černý generalizes from his own experience; he does not want to see that there were Czechs who opposed the Communists already in 1945, and that they were neither broken down nor brainwashed by the secret police following their imprisonment after the February events. These individuals believed, in contrast to Černý, that there are greater powers between earth and heaven than Beneš, Stalin and the Communist party. They were not afraid to defend a German prisoner of war against the mob robbing him of the last cigarette and the last bit of sugar saved by him from his small ration for the journey home after the collapse of Wehrmacht. They stood by the innocents against the false witnesses who coveted their property, against the hyenas and mobs about whom Černý writes so disapprovingly. These people followed the commandment "Thou shall love thy neighbour as thyself", not the old political maxim "Am I my brother's keeper?"

Černý calls the post-February 1948 pro-regime writers servants combining in themselves lockeyishness with dhurlishness. He writes about Marie Pujmanová that she licked "mud from Štoll's boots with humility with which she would not have dared to flatter her older idol, TGM." (p. 283) Černý denounces these intellectuals who lied, twisted truth, slandered, insulted, and who willingly lived with lies (p. 383). He looks toward the future with considerable pessimism. He deplores the embracing the ideas of Marx who "clearly hated Christian morality and morality of honesty, and introduced instead the pogromistic morality of class struggle" and lie. Thus Černý admits that the main Czech problem has been the rejection of Christian morality and accepting the "new morality" that is, in fact, the old immorality.

While dealing with the case of Rudolf Slánský, the one-time secretary general of the Communist party of Czechoslovakia who was hanged, Černý comments on the Jewish question. Although earlier in his book he reproaches a Czech writer, Václav Renč, his alleged anti-semitism for which the "purifying commission" under Černý's chairmanship expelled him from the writers' Syndicate for two years, Jewish readers (and many others) of Černý's work have been disturbed by his using racist expressions; they may see in the latter a subliminal anti-semitism of Černý. Although one may agree with Černý when he equates Stalin with Slánský, it is unfair to suggest that Jews are collectively responsible for him and his brutal behavior, as he does it on p. 446.

During the years 1945—1948 Černý obviously agreed with the expulsion of the Sudeten Germans and did not repudiate the principle of collective guilt. Now he seems to apply the same principle to Jews, despite the fact that the vast majority of Jews in the Czech lands were assimilated and considered themselves either Czechs or Germans. The un-Christian principle of collective guilt must be rejected and must not be applied to either Germans or Jews or anybody else.

In the early fifties Černý was in prison and he expected the United States to intervene militarily in Czechoslovakia and Eastern Europe. As have many other people, Černý has been disappointed with what actually happened. Subsequently, Černý alleges that the U. S. foreign policy is motivated by "egoistic economic interests" (p. 505). This undocumented and unfounded allegation reflect the tendency of the "petty Czech", Černý, always to blame somebody else, without looking at oneself first. He had approved and defended Beneš's pro-Soviet policy and admired Masaryk. It was Beneš, not the United States, who brought Czechoslovakia into the Soviet orbit. No American president has ever made as egoistically harsh statement as did Masaryk on October 28, 1919, when he declared, "I was and I am against intervention in Hungary and Russia. In difficult crises each nation has to help itself . . ."

Černý is neither a historian nor a political scientist; he is a literary critic. His book is not therefore a profound work in history or a political analysis; it is an interesting piece of literature. It has been acclaimed by those who have accepted his expressions at face value without submitting them to a critical analysis. Indeed, propaganda has to be accepted, not analyzed, if it is to be effective.

As Černý put it, he "has prohibited to himself" to be concerned with relations of man to God and all theological questions. Similarly as Beneš was, Černý is a Gnostic who in his pride does not want to, and even prohibits himself, to see the structure of reality. Therefore, he does not see the obvious, that is, that the real issue is not a conflict between "right" and "left", but between right and wrong, truth and lie, freedom and tyranny. What is at stake are the natural rights of individuals and nations. As a Gnostic, even though he may have realized the existing danger in 1945—1948, Černý refused to face it squarely and to meet it head on. He did not have the courage to fight evil and went with the stream as did the other "petty Czechs". Similarly as Beneš did, he believes in magic formulas, be they the Czechoslovak-Soviet treaty, Stalin's promises, leftist phrases about progress and "leftist certainties", the inevitability of evolution of the Soviet Union, Stalin and communism toward "democracy" through the force of "historical necessity", and many other.

As a radical left-wing Socialist, similarly as his "liberal" colleagues in the West, he always saw the enemy on the "right", while the real enemy of human freedom was on the "extreme left" to which his sympathies have always drawn him. His pride blinded him to see things the way they are and what he writes about the ability of the "petty Czechs" to deceive themselves and others applies, first of all, to him. Despite his claims to the contrary, there have always been Czechs who have acted in accord with the principles of Christian morality; they have not deceived themselves or others. They do not hesitate to go against the stream. They do not despair. They have hope. They think and do what is right and truthful disregarding whether it may or may not be popular, expedient or profitable. They are the knights from the Mount Blaník whose day shall come.

## II. Eva Kantůrková: Auf des Volkes ererbtem Felde

[...]

Die Tschechen haben das Wissen über sich selbst aus der Geschichte geschöpft; der Gebildete war der wahre Schöpfer der Nation, sein Nationalbewußtsein war sicher. Es war dies geradezu eine tschechische Faszination, sich selbst in der Geschichte zu suchen; nicht zufällig wurde ein Historiker Vater des Volkes genannt. Um die Tschechen zum Selbstbewußtsein zu erwecken, gab ihnen Palacký die historische Erinnerung zurück; um ihren aktiven Willen zu formen, aus dem nationalen Schlummer zu erwachen, mußte er in der Geschichte auswählen. Diese Selektion in der Geschichte, die für die Nation günstige Epochen hervorhob — Epochen, die in ihrem Sinn der Philosophie des Historikers nahe waren — und die Zeiten verdammt, in denen die Nation nach seiner Vorstellung darbt, schuf im allgemeinen Bewußtsein der Geschichtsbetrachtung einen Bruch: Für den Tschechen ist Geschichte nicht Geschichte, einfach Vorgänge, während deren das Leben der Nation abläuft; er unterscheidet zwischen Geschichte, die für das Volk *gut* oder für das Volk *schlecht* ist. Und weil die Geschichte ein Hauptbestandteil des nationalen Bewußtseins war, drang dieser Bruch auch in die Auffassung der Nation ein: Die nationale Bewegung gründet ihre gesamte Ideologie auf zweierlei Geschichte und zweierlei Nation, einer besseren und einer schlechteren. Palackýs Persönlichkeit selbst wird zum Bestandteil einer national positiven Tradition, auf die sich ein Tscheche beziehen soll; eine so allgemein gültige, traditionelle Auffassung, daß sie auch die Marxisten übernahmen, wenn sie „national“ wirken wollten; daneben entstand eine zweite, eine antinationale Linie, die ein Tscheche zu verdammen hat. Hier wird das Hussitentum gegen die dreihundertjährige Unterjochung nach dem Weißen Berg hervorgehoben; der Bruch in der Geschichte wird von der religiösen Spaltung abgeleitet — vor der Palacký jedoch warnt! —; einen Höhepunkt erreichte dieser Zwiespalt in der Erläuterung der Geschichte durch die Entstehung der Republik, die nicht als Teil eines allgemeineren national befreienden und demokratischen Trends in Mitteleuropa verstanden wurde, sondern als die Wiedergutmachung des historischen Unrechts vom Weißen Berg.

So lehrten die tschechischen Schöpfer des Geistes der Nation die Tschechen, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Gegenwart nur das zu suchen, was dem Volke nützt, für sich die Rosinen herauszupicken; durch die Gewöhnung an die historische Selektion entstand höchstwahrscheinlich der tschechische Illusionismus, das heißt: der tschechische nationale Illusionismus; die Bereitschaft der Tschechen, sich als Auserwählte der Geschichte zu fühlen. Dies ist der berühmte Satz, mit dem sich Masaryk in „Palackýs Idee des tschechischen Volkes“ auf diesen obersten Former des Nationalgeistes beruft: „Eben aus dieser Geschichte schöpft (Palacký) die Überzeugung, daß unser Volk, wie jedes slawische Volk, von Natur aus besonders fromm und gleichzeitig friedliebender als seine westlichen Nachbarn ist; durch seinen nationalen Charakter ist das tschechische und das slowakische Volk human, es ist direkt ein Repräsentant des reinen Menschseins . . . und aus diesen beiden Gründen strebte unser Volk immer nach Reformation . . .“ und so weiter und so weiter. Die nationale Auserwähltheit kann hochmütig von der reinen Rasse abgeleitet werden; aber unbescheiden eben aus einem humanen Fundament des Charakters.

Václav Černý schreibt auch — im Zusammenhang mit dem ‚Februar‘ — über die Fähigkeit zur Selbsttäuschung, die bei den Tschechen erstaunlich ist; ich meine, daß der tschechischen Selbsttäuschung die Führer der Nation, ‚unsere Männer‘, wie man sie zu bezeichnen pflegt, eher unterlagen. Das Volk hat letztlich immer das durchlebt, *was da war*, und nicht das, *was* nach den Wünschen seiner Führer *hätte da sein sollen*. Bei aller Achtung, die ich Masaryk und den übrigen „Vätern des Volks“ entgegenbringe, will ich zum Ausdruck bringen, daß der Intellektualismus eine große Geißel der modernen Zeit darstellt. Um so mehr in Böhmen, wo die nationale Erfahrung überwiegend aus der *aktiven Praxis* der Geschichte über einige letzte Jahrhunderte übertragen wurde. Ein Gedanke kann bis zum Extrem angespannt werden; man kann ihn von seinem Schöpfer völlig abkoppeln und doch mit ihm noch auf die Realität einwirken, nach ihm handeln; doch auf diese Weise öffnete sich dann oftmals zwischen dem so gehegten Bewußtwerden seiner selbst als Nation und der Realität, die das Volk durchlebt, ein Abgrund. Das Wissen um den *vergangenen* Glanz

lähmte eher die Fähigkeit, sich in der Gegenwart zu orientieren und gab der überwiegenden Mehrheit der Nation sicherlich nicht den starken Willen zu handeln. Wenn wir doch schon damals so glänzend gewesen waren, sind wir nicht schon dadurch auch heute glänzend? Und da die Tschechen nur in allzu glänzende Spiegel der Vergangenheit blickten, wunderten sie sich dann, ärgerten sich über andere und wehklagten, wenn sie die Realität mit der Nase auf anderes stieß. Die beiden bösesten Enttäuschungen dieser Art: der österreichisch-ungarische Ausgleich und das Münchner Abkommen, aber auch der Februar 1948, wie ich meine. Denn die Realität wird in ihrer wahren Bedeutung durchlebt, auch wenn man sie nicht reflektiert. So hat sich zum Beispiel die Erste Republik weder der nationalen noch der sozialen Sorgen entledigen können, indem sie ihre Existenz einfach nicht eingestand. Womit ich nicht sage, wir sollten uns nicht all des Großen aus der Ersten Republik erinnern, das uns heute fehlt; es wäre jedoch trügerisch, nur den Glanz wahrzunehmen.

[...]

Für diese Ganzheit der nationalen Geschichte hat Masaryks Kritiker Josef Pekař Verständnis, jener Dritte aus dem Sternendreieck der Ersten Republik, und gerade im Widerspruch zur illusionären Geschichtsauffassung schreibt er in den aufgewühlten Jahren der staatlichen Anfänge eine Studie über Johann von Nepomuk und über Ursachen und Folgen des Weißen Bergs. In der Atmosphäre des entflamten Nationalismus war das eine ähnlich heilsichtige Tat wie seinerzeit Masaryks Auftreten gegen Hankas Fälschungen. Und es ist nützlich zu vergleichen, wie dort, wo Masaryk, die „Tschechische Frage“ erarbeitend, mit kühnem Schwung auf das tschechische Bildnis ein wenig an Impressionen aus Jan Hus, Chelický und Havlíček aufträgt, Josef Pekař Stein auf Stein, beschwerlich, gründlich und auch mit bewundernswerter Vitalität das Gebäude der tschechischen Geschichte aufbaut. Eine unzerstörbare Heimat der Tschechen. Und der unterschiedliche Zugang ist nicht durch die Profession gegeben, er liegt in der Auffassung des historischen Beispiels: Wo Palacký die Konzeption einer Geschichtsphilosophie bildet und dem Tschechen einschränkt, wie er nach der Vorfahren Vorbild sein *sollte*, und wo Masaryk, sein eigenes Tschechentum entdeckend, diese Methode übernimmt, und wo auf der ihnen entgegengesetzten Seite Jaroslav Durych das Wunder vom Weißen Berg herbeiführt, dort zeigt Josef Pekař dem Zeitgenossen, daß Geschichte nichts mehr und nichts weniger ist als wieder nur das komplizierte und schwere Leben, das wir auch heute führen. Der Weiße Berg ragt aus seinem Buch wie ein übersichtlich gemachtes Stück Geschichte, ein Unglück, dem die religiös gespaltene Nation teils durch die Umstände, teils durch eigene Schuld zum Opfer fiel, und der heutige Leser kann zum Beweis der komplizierten Abläufe nicht übersehen, daß lutherische *Deutsche* Beteiligte, man könnte sagen Garanten des tschechischen Ständeaufstands waren und daß die vielleicht aussagekräftigste Person, aussagekräftig im Sinne der Kompliziertheit, der hingerichtete *katholische* Ritter Diviš Černín war, dessen Bruder Heřman<sup>1</sup> in der Rolle eines der kaiserlichen Sieger und des Polizeiverwalters der Prager Altstadt die Massenezekution und somit auch die Enthauptung seines Bruders leitete.

Daß Václav Černý den Glanz gegenüber dem Dunkel hervorhebt, ist sein gutes Recht; er steht bisher im Kampf und muß seine Wahrheit berechtigter empfinden als die Wahrheit der Gegner; unsere Wahrheit über seine Zeit, die für uns schon Geschichte geworden ist, ist jedoch ihre Ganzheit. Die ganze tschechische<sup>2</sup> Geschichte ist „unsere“, wem immer auch sich unsere persönliche Sympathie zuneigt. Es erscheint mir zum Beispiel höchst peinlich, daß Zdeněk Kalista in seinem schönen Büchlein über das Antlitz des Barocks nicht bloß konstatieren, sondern nachweisen muß, daß der Katholizismus der Nation nach dem Weißen Berg etwas Positives gebracht hat.

<sup>1</sup> *Anm. des Übersetzers:* Namen und Rang getreu der tschechischen Vorlage. In deutschsprachiger Literatur findet man die Schreibung: *Dionys von Czernin*, sein Bruder: *Her-mann*, „*Stadthauptmann*“ (seit 1622). Vgl.: Schürer, Oskar: Prag. Callwey München und Rohrer Brünn, 3. Aufl. 1935, 193—198.

<sup>2</sup> *Anm. des Übersetzers:* Eine der Stellen, wo Zweifel erlaubt sind, ob nicht „böhmisch“ übersetzt werden sollte; schließlich wurden 1621 nicht nur Tschechen, sondern auch Deutsche hingerichtet, wie ja eben gesagt wurde.

[...]

Václav Černý knüpft die geschichtliche Erwägung nur an eines: an das nationale Schicksal, das nationale Interesse. Sein eigener Aufstieg und Fall ist für ihn verwoben mit dem Aufstieg und Fall der Nation; über die „Erinnerungen“ könnte geradezu geschrieben werden, sie wären eine Analyse des Tschechentums, und über Václav Černý, er sei die letzte große Gestalt der Romantik der tschechischen Erneuerung. „Zum Tschechentum hegte ich das ganze Leben lang eine verstörte Liebe, die keine Sekunde Rast kannte“ (IV., S. 341). Die „Klage der böhmischen Krone“ ist fast rührend durch das unermüdliche Bemühen, auch die geringste Tat nicht zu vergessen, auch kleine Gestalten des nationalen Widerstands zu registrieren; es ist nicht nur wissenschaftliche Gründlichkeit, eher: keiner soll vergessen werden, der die nationale Freiheit mit dem Einsatz des Lebens verteidigte; so wie keiner vergessen sein soll, der nach Václav Černý dem Volke Schaden zugefügt hat. Das Interesse der Nation, ihre staatliche Selbständigkeit, die Verbesserung ihrer inneren Qualität, darin liegt für ihn der Sinn des Agierens in der Geschichte; als höchsten Ausdruck nationaler Freiheit sieht Václav Černý Geistigkeit, Ethos und Kultur.

Das nationale Interesse ist schier ein Gebot der Geschichte; in den Erinnerungen ist damit eher das ausgesprochen nationale als das weiter gefaßte Interesse des Volkes gemeint; ein von ihm betontes, manchmal von allem anderen, was auch das Wesen einer Nation darstellt, separiertes *Tschechentum*. Hochwertiges Tschechentum als moralischer Gipfel, als Maßstab aller Tschechen und ihrer Geschichte. Das aprioristisch für die Geschichte formulierte Interesse neigt allerdings dazu, nicht so die Taten der Nation in der Geschichte zu beurteilen als eher ihre Geschichte vom Standpunkt des so subjektiv und eigentlich eingeschränkt formulierten nationalen Interesses zu bewerten. Gerade ihm rechne ich auch jene Neigung zu Katastrophismus und zu nachfolgender Kleinmütigkeit zu, die als absolut skeptischer Abschluß fast in allen zeitgenössischen Exkursen in unsere nächstliegende Geschichte nachzulesen ist.

Václav Černý beendet die nationale Geschichte auch mit dem Februar 1948, mit dem die antinationale Pöbelherrschaft begann. [...]

Die nationale Substanz, so scheint mir, ist etwas Wesentlicheres, als daß man sie auf elitäre Tschechen und pöbelhafte „Tschecherln“ aufteilen könnte; der Begriff „Nation“ und besonders die Tatsache „Nation“ wird nicht ausgeschöpft durch das Wissen, daß ich Tscheche bin; die Nation war geschichtlich früher da als das Bewußt-Sein ihrer Existenz; das Tschechentum selbst wird zum Wert erst mit der nationalen Bewegung und nur in deren Rahmen; die Substanz der Nation, ihr Wille zu überleben und den Stamm zu festigen, ist eines der großen Rätsel der Menschheit, sicherlich tiefer verankert als nur in der nationalen Kenntnis der eigenen Existenz. Ein guter oder ein schlechter Tscheche kann ich nur in den Grenzen sein, zu denen der Begriff reicht; er reicht aber weder in allgemein ethische noch in soziale Regionen. Ein Mangel ist hier sicherlich nicht der intensiv abgesteckte Gegensatz von Größe und Kleinheit, von Ehrsamkeit und Unehrenhaftigkeit, von Berechtigung und Unrecht; den Mangel verspüre ich in dem allgemein bezogenen Begriff Tscheche/„Tschecherl“. Als weitgreifendes ethisches Ordnungsprinzip innerhalb der Nation scheint es mir zumindest unvollständig. [...]

Ich will sagen, daß der Nationalismus für manche Erscheinungen keine Bezeichnung, kein Register von Vorstellungen hat. Daß selbst Václav Černý in einen Widerspruch mit seinem eigenen humanen und moralischen Apparat gerät, wenn er nationale Begriffe in weiteren Grenzen anwendet als es ihnen zukommt, wenn er nationale Gesichtspunkte in Bereiche schiebt, wo sie nur degenerieren können, beweist seine Argumentation gegen Gottwald, als ob dieser kein Tscheche wäre, besonders aber gegen Rudolf Slánský, den er als Juden überhaupt aus der Nation ausschließt.

Ich nehme diese Männer nicht in Schutz; zu lebendig ist diese Zeit noch in der Erinnerung, als daß wir von ihr eine abgerundete Meinung hätten; ich behaupte bloß, daß ihre politische Praxis und ihr menschliches Versagen weder durch eine „Wiener“ Weltanschauung noch durch das Judentum oder den Zionismus erklärt werden können. Hier stehen wir auf dem Boden ganz anderer Probleme, und dem großen Buch schadet dieser fast überraschend offene Antisemitismus, der dort nur die Kehrseite des Unwertes des tschechischen Nationalismus vertritt.

Übersetzg. a. d. Tschechischen: Peter Löbl.

III. Milan Jungmann: *Erinnerungen als Memento*

Alle bisher herausgegebenen Bände der *Erinnerungen* Václav Černýs sind zweifelsohne interessant und vermerken in persönlicher Weise das Abbild einer bestimmten historischen Situation unseres Volkes und unserer Kultur, wobei sie allerdings auch etwas darüber aussagen, wie ihr Schöpfer lebte und wie er ist. Der vierte Band jedoch ist nicht nur durch sein Material, die Erinnerung an die Jahre 1945 bis 1960, sondern auch durch sein leidenschaftliches Pathos ganz außerordentlich. Mit der Stimme eines „rückwärtsgewandten Propheten“ donnert Václav Černý in das Gewissen seiner Zeitgenossen, als wollte er uns die letzte Botschaft des letzten großen Individualisten unserer Zeit übergeben, eingedenk, daß niemals mehr ein anderer die Erinnerung derer, die in dieser Zeit lebten, so beunruhigend wird beleben und die Haltung derer, für die sie schon Geschichte ist oder zur Geschichte wird, beeinflussen können.

Propheten sind allerdings in einer modernen Gesellschaft wenig beliebt, denn ihre Forderungen sind für die Mehrzahl der Menschen zu kompromißlos; sie stellen unangemessene Ansprüche an uns und können weder Kleinheit noch Mittelmäßigkeit verzeihen. Darum ist dieses Buch für manche eine restlos respektable Tat einer großen Persönlichkeit und für andere unannehmbar, nicht nur wegen seiner provokativen Formulierungen und Schlüsse, sondern wegen seiner insgesamt „überheblichen“ Stimmung. Die Leidenschaftlichkeit der Urteile Václav Černýs erweckt eine totale Ablehnung oder eine bedingungslose Begeisterung; über sie wird auch dort gestritten, wo sie nur vom Hörensagen bekannt ist. Ein Kritiker vom Typ eines Václav Černý hätte sich auch nicht mehr wünschen können. Wie in anderen Fällen gilt auch hier, daß diese *Erinnerungen* in bezug auf ihren positiven Beitrag begriffen werden sollen, nicht nur verdammt oder hochgelobt.

\*

Die geistige Struktur eines Individualisten ist der heutigen Generation schon so unbekannt, daß sie sie einfach nicht mehr begreift. Sie zu konstituieren, halfen Václav Černý seine großen Lehrer, aber auch er selbst war hierzu zweifelsohne disponiert; nicht umsonst befaßte er sich mit der Romantik und mit der Frage des Titanismus in der Literatur. Seine absichtlich einseitigen, überspitzt formulierten und manchmal fast provozierenden Charakterisierungen scheinen heute unnötig überzogen und seine polemischen Krallen vielen sogar hoffärtig; tatsächlich wäre jedoch diese Persönlichkeit ohne sie nicht die, die sie ist. Die verschwenderisch ausschweifenden Wortgeysire und die wiederholte Betonung des Wissens um die eigene Unfehlbarkeit und Unvertretbarkeit stellt ein konstitutives Element seines intellektuellen Fundus dar. An seinen Invektiven der Geringschätzung gegen einige Gestalten unserer Literatur Anstoß zu nehmen bedeutet, sich den Weg zum Begreifen dieser Schlüsse zu verbauen, die stets anregend, in vielen Fällen allerdings auch zwiespältig sind, so zwiespältig wie die Persönlichkeit dieses Individualisten.

Der Autor der *Erinnerungen* IV. konzentriert sich jetzt besonders auf diejenigen Momente der jüngsten Geschichte, die ihm die Möglichkeit geben, die Aufgabe eines unbestechlichen Hüters der Moral und der Charakterfestigkeit der tschechischen Kultur zu übernehmen. Die Legitimation zu dieser Aufgabe hat er dem Leser zweifelsfrei durch seine ganze Vergangenheit vorgelegt; dadurch, wie er in jedem Augenblick seines Lebens seine Überzeugung ohne Rücksicht auf die Folgen vertreten hat. Černý ehrt ein Talent; er verwirft es jedoch in dem Augenblick, da er dessen moralische Defekte feststellt, und liquidiert auch eine jahrelange Freundschaft, sobald sich auch ein großer Dichter nur geringfügig von seinem rigorosen Postulat entfernt (siehe den Bruch mit František Halas). Das Ethos der Kultur geht ihm über alles, und ohne Charakter gibt es für ihn keine Kultur. Černý verlangt von den schöpferischen Menschen, sie sollten die intellektuellen Führer sein; in der Tat jenes proskribierte „Gewissen der Nation“; sie sollten sich ihrer *Verantwortung* für den moralischen Zustand der Nation bewußt sein. In Fragen des Gewissens kann die „Meister der Kultur“ niemand vertreten; keine Instanz, kein Kollektiv, kein Organ kann ihre zutiefst intime Pflicht erfüllen. Darum gilt ihm ein Versagen in dieser Hinsicht als Beweis einer tiefgreifenden Krise der Persönlichkeit, als Beweis der Zerrüttung

jener Fundamente, auf denen der eigentliche Sinn des kulturellen Schaffens als Ausdruck der Menschlichkeit beruht und ohne die er zusammenbricht. Hier gilt für ihn kein Taktieren oder Zurückweichen; er ist weder bereit, Kompromisse mit einzelnen einzugehen, die sich zu dem Grundsatz bekennen, sich ein Weilchen mit dem Teufel zu verbinden, um damit die Möglichkeit des Überlebens zu wahren, noch mit der ganzen Gesellschaft, sobald diese seine moralischen Normen verleugnet, ja selbst mit der Geschichte nicht, wenn diese mit ihrer Gewalt seinen vereinsamten Widerstand zermalmt. Er vermag fast titanisch zu widerstehen, aber auch jeden und alles zu verachten, das die charakterbildende Kraft der Kultur verneint. Deswegen weist er z. B. das Werk J. Demls, dessen dichterische Einzigartigkeit F. X. Šalda erkannte, mit einem gewissen Ekel von sich, weil ihn allzu bedenkliche charakterliche Defekte des Werks daran hindern, sie mit poetischem Reiz aufzuwiegen.

Nur Unverständnis oder böser Wille können Individualismus und Elitarismus auf eine Stufe stellen. In Václav Černý ist der Grundsatz der Moral als grundlegendes Postulat der Kultur direkt an das Postulat der *Demokratie* gebunden, jener demokratischen Tradition, die aus unserer Geschichte seit der Wiedergeburt folgt. In seiner jüngsten Studie über Masaryk ließ V. Černý eigentlich an der philosophischen und historischen Konzeption des TGM keinen Stein auf dem andern, hob ihn jedoch maßlos hervor als eine unersetzliche Persönlichkeit, die der neuen Gemeinschaft im gerade entstandenen Staat Verhaltensvorbilder bot, die die Ausbildung einer demokratischen Haltung beeinflussten. An diesen Ansprüchen gemessen ist für ihn E. Beneš nur ein Politiker, kein Staatsmann, der auf die geistigen Prozesse in der Gesellschaft einwirkt. V. Černý hat die Tätigkeit E. Beneš schon in den vorhergehenden Bänden berührt, nun hat er Gelegenheit, an der Entwicklung nach 1945 den tragischen Irrtum der ganzen mit dem Präsidenten verbundenen demokratischen Garnitur und in der Folge ihre katastrophale Niederlage zu demonstrieren.

Über dieses Thema wurde schon viel geschrieben. V. Černý kann sich als Verdienst anrechnen, durch die suggestive Darstellung seines persönlichen Schicksals die abgründige Tiefe des Konflikts gezeigt zu haben, der sich schon in diesem ersten entscheidenden Augenblick unserer nationalen Geschichte nach dem Krieg verbarg. In seiner Schilderung tritt nämlich anschaulich die Tatsache hervor, daß der Sieger unwissentlich etwas aus der Mentalität des Besiegten übernommen hat, daß er sich Methoden aufzwingen ließ, die mit einem demokratischen Verständnis unvereinbar waren. Benešs „Münchener Syndrom“ und der Revanchegedanke verblendeten ihn so sehr, daß er zusammen mit seinen Verbündeten ohne die geringsten Befürchtungen vor der Zukunft bereit war, einen Grundsatz zu akzeptieren, der dem demokratischen Parlamentarismus eigentlich widerspricht, daß nämlich jedwede Opposition für antipatriotisch, feindlich und zerstörerisch angesehen werde, denn sie wäre gegen den *einheitlichen* Willen des ganzen Volkes gerichtet, ein neues, gerechtes Vaterland aufzubauen. Von diesem Moment an konnte jede kritische Bemerkung als verdächtige Diversion bezeichnet werden. Einheitlichkeit, Einmütigkeit, Jasagerei sollten auch in der Kulturpolitik zu grundlegenden Postulaten werden. Der berüchtigte „Dämon der Zustimmung“ übernahm schon damals leise die Macht über die Seelen der Menschen.

Ein Prinzip, das nicht damit rechnet, daß das Leben vielfältig und widersprüchlich ist, daß daher für seine vollkommene „Reinheit“, in welcher Hinsicht auch immer, praktisch keine Möglichkeit besteht, beruht eigentlich auf der alten Überzeugung der Inquisition, die Buntheit des Lebens sei Sünde und nur eine übersichtliche, einheitlich glaubende Gesellschaft garantiere das Heil. Der Gegensatz dieses Prinzips ist das Bewußtsein, daß es für die menschliche Gesellschaft keinen derartigen „Kitt“ gibt, der sie restlos vereinigen könnte, und daß im Gegenteil Vielfalt und Verschiedenartigkeit Äußerungen von Lebensfülle sind. Die Respektierung dieses Grundsatzes setzt die Anerkennung der Nützlichkeit der Konfrontation von Anschauungen, die Achtung einer abweichenden Ansicht und anderer Meinungsrichtungen voraus. In diesem Sinne hatte sich in den dreißiger Jahren K. Čapek gegen die *Ausschließung* V. Nezvals aus der tschechischen Literatur gestellt, denn dies führe zu ihrer Verarmung. Jenes inquisitorische Prinzip, das nicht mit dem rechnet, was anders und abweichend ist, das überall „Reinheit“ haben will, eben das *fordert* im Interesse einer idealen Einheit *den Ausschluß*; aus seinem eigentlichen Wesen sieht es darin keine Verarmung, sondern eine Festigung *seiner* Werte. In Černýs Erinnerungen wird diese Methode

des Ausschließens in der Praxis mit erdrückender Überzeugungskraft vorgeführt. Einmal „im Prinzip“ anerkannt, beginnt sie sich aggressiv immer weiterer geistiger Bereiche zu bemächtigen und ihr Vordringen nimmt kein Ende. Der Ausschluß der politischen Opposition im Jahre 1945 war in seinen Auswirkungen eine derartige Anerkennung des Rechtes der Gesellschaft auf „Reinheit“ und Einheit, demnach auch auf Repression gegen alle, die sie da und dort verletzen, die Störer des einheitlichen Strebens sind. Bis das Ideal der „Reinheit“ erreicht wäre, sollte auch die ersehnte *neue Kultur* mit der ganz neuen Moral entstehen — moralisch ist für sie, was dem Sozialismus dient; was auch nur ein wenig „anders“ zu sein scheint, was abweicht, muß aus ihr verschwinden. Eine Kunst, die sich ihrer ideologischen Reinheit rühmt, bekennt sich eigentlich stolz dazu, kein Produkt des Lebens zu sein, das immer so schmutzig, blutbefleckt und übel erscheint, während die von ihm geforderte Reinheit bloß eine ideologische Täuschung ist. Es ist erkennbar, daß eine derartige Kunst schwerlich etwas von den Wundern des Lebens entdecken wird.

Die Handlungsweise der Jungen, die im Jahr 1948 freie Hand bekamen, Kunst und Wissenschaft zu „säubern“, beruhte auf dem Glauben, sie würden deren *fortschrittliche* Reinheit vor dem Schmutz der *Reaktion* erretten. Sie gingen von der dogmatischen Sicherheit aus, daß der Unterschied zweier Einstellungen eo ipso die Unrichtigkeit einer von ihnen bedeutet und nicht einen Ausdruck der Vielfalt subjektiver Haltungen. Auch wer nicht selbst in diese Aktion verwickelt war und dann ihre Wiederholung im Jahre 1969 erlebte, hat Stoff zum Nachdenken. Er wird sich bewußt, daß auch dieser neuerliche Regreß gegenüber der Kultur eben nur in der Logik dogmatischer Überlegung liegt und zu jenen Erscheinungen gehört, die als Bosheit der Geschichte bezeichnet werden. Das Prinzip der ideologischen Reinheit sucht seine Opfer ständig und ausdauernd, erfordert unvermeidlich neue Abtrünnige, Schädlinge und Verirrte, produziert Treue und Schwankende, Loyale und Verdächtige, denen es Ehrungen und Chancen zuteilt, jedem das Seine.

Im Kapitel über die Folgen des Jahres 1948 in der Wissenschaft und in der Literatur urteilt V. Černý über seine damaligen Widersacher ohne Rücksichten, und seine Invektiven voller Verachtung sind sehr persönlich. Er hat aber etwas völlig Überpersönliches gezeigt, und dies allein ist wichtig: Unsere gegenwärtige Situation können wir nur dann ganz verstehen, wenn wir uns bewußt werden, wie unvermeidlich sie aus der vorherigen entstand; sein subjektiver Zugang war demnach hier im Dienst der Forderung des objektiven Historismus. Kein Zweifel: die Situation des Jahres 1969 entstand aus der des Jahres 1948, und die wiederum aus der Situation von 1945. Der zeitlich schon so weit entfernte Krieg erntet noch immer seine unheilvolle Saat. Der „Erneuerungsprozeß“, der unter anderem die Sünden des Jahres 1948 wiedergutmachen wollte, blieb nur ein Versuch, die unselige Tradition der Diskriminierung zu beenden.

Das den fünfziger Jahren und den Prozessen gewidmete Kapitel summiert auf kleiner Fläche Tatsachen und Ereignisse, die erschüttern. Zitate aus Erklärungen führender Schriftsteller und Dichter, die die an Shakespeares blutige Dramen erinnernden Schrecken der Zeit gutheißen, scheinen heute der Ausdruck einer massenhaften Sinnesverwirrung, wenn nicht des Wahnsinns zu sein. In jedem Fall versagte eben jenes Ethos der Schaffenden, das für Černý der grundlegende Sinn der Kultur ist. Die Zusammenfassung aufrüttelnder Tatsachen ist zwar erschütternd, aber für sich allein genügt sie nicht, um die Tragik der Zeit und ihrer Akteure zu erklären; Černý selbst stellt sich nicht die Frage, wie es zu einem derartigen massenweisen Versagen kommen konnte. Er verurteilt und verachtet, er bemüht sich nicht, zu verstehen und den Künftigen Erläuterungen zu geben, damit sie eine Wiederholung verhüten. Damit wir aber nicht der Illusion unterliegen, das alles wäre Wahnsinn gewesen, die Mehrheit der tschechischen Literatur habe sich wissentlich in den Dienst des Bösen begeben, müssen wir nach einer Erklärung fragen.

Hier muß man, wie ich meine, die suggestive Wirkung der marxistischen, zudem noch stalinistisch deformierten Doktrin auf die linksgerichteten Intellektuellen beachten. Es ist doch kein Zufall, daß das schändliche, lakaienhafte „Tschecherlwesen“<sup>1</sup> — ein Begriff, den

<sup>1</sup> Nachempfingung der tschechischen Neuschöpfung „čechákovství“; vom Pejorativ „čecháček“ = Kleingeist, tschechischer Spießler.

V. Černý verschwenderisch anwendet — überhaupt keine tschechische Spezialität darstellt; es trat und tritt bis heute auch im Ausland auf; wie bekannt, fanden sich besonders in Frankreich Leute, die bereit waren, zum Tod ihrer Freunde zumindest zu schweigen (P. Eluard) und am „Verrat“ der Kameraden keinen Anstoß zu nehmen (z. B. Z. Kalandra). Diese Menschen verbindet der mystische Glaube an die erlösende Kraft ihrer Doktrin, und im Namen ihrer Reinheit verurteilen sie, schließen sie aus und verbrennen alles Andersartige und alle, die ihr Ideal stören. Zur Erklärung der Abartigkeit jener Zeit ist es vielleicht keine Themenverfehlung, aus einem Essaybuch des bekannten Forschers Konrad Lorenz „Acht Todsünden des zivilisierten Menschen“ zu zitieren<sup>2</sup>: „Etwas, was nicht mehr ist als eine unbestätigte wissenschaftliche Hypothese . . . verwurzelt leicht als Glaubenssatz, der nicht nur wissenschaftliche Ansichten, sondern auch die öffentliche Meinung beeinflusst . . . Die Menschen beginnen für ihre doktrinäre Überzeugung mit einer Vehemenz zu kämpfen, die nur in der Verteidigung einer gut geprüften Weisheit und des Wissens einer alten Kultur begründet wäre. Jeder, der nicht mit der neuen Ansicht übereinstimmt, wird als Abtrünniger bezeichnet, verleumdet und so weit wie möglich diskriminiert. Er wird zum Ziel einer hoch spezialisierten ‚Massenreaktion‘ sozialer Haßgefühle. Eine solche Doktrin, auf das Niveau einer allumfassenden Religion erhöht, gewährt ihren Anhängern die subjektive Befriedigung des ‚garantierten‘ Wissens, das das Siegel einer Offenbarung trägt. Alle Tatsachen, die ihr widersprechen, werden geleugnet, ignoriert, am häufigsten unterdrückt . . .“ Ich betone, daß der Autor hier keineswegs über den Marxismus spricht, sondern ganz allgemein.

An diese beschriebene Situation knüpft eine weitere Beobachtung aus dem gleichen Buch: „Jedwede klar differenzierte kulturelle Gruppe hat die Neigung, sich als gesonderte Gattung anzusehen, denn sie akzeptiert die Mitglieder anderer vergleichbarer Einheiten nicht als gleichwertig. In vielen Eingeborenen Sprachen lautet die Bezeichnung für den eigenen Stamm einfach ‚Mensch‘ (men). Das Mitglied eines benachbarten Stammes zu töten, bedeutet somit keinen wirklichen Mord . . . Feinde . . . können wir straflos umbringen, denn wir fühlen, daß dies eigentlich keine Menschen sind. Die Unterstützung dieser Anschauung gehört selbstverständlich zu den bewährten Techniken aller Kriegsanstifter . . .“

Herrschte denn in jenen Jahren bei uns nicht die Atmosphäre eines Bürgerkriegs mit allem Zubehör, mit dem aufgeheizten Klassenhaß bis über das Grab? V. Černý bekennt an einigen Stellen, er sei zum Haß nicht fähig, behalte sich aber Verachtung vor. In der Tat beraubt der Haß die Menschen ihrer Urteilsfähigkeit so sehr, daß sie nach einiger Zeit selbst nicht glauben können, wie sie bestimmte Taten überhaupt begehen konnten. In der Stimmung eines Massen-(Klassen-)hasses jedoch bildet sich gesetzmäßig eine Inquisitionsmentalität mit Repressionsdrohungen, und massenweise erscheinen neue Galileo Galileis, die im Interesse des Überlebens ihre Lehren widerrufen, sobald sie die „Marterwerkzeuge“ erblicken, so wie dies bei uns seinerzeit J. Mukařovský, B. Havránek und andere getan haben. V. Černý unterlag nie dem verführerischen Trick des Vertrags mit dem Teufel und ist daher berechtigt zu verachten. Die Galileis sind eine traurige Erscheinung der menschlichen Kultur, aber leider werden sie noch lange nicht aussterben, denn die geistige Freiheit ist ein allzeit seltenes Gut. Sobald Wissenschaft, Kunst und Kultur insgesamt anderen Beurteilungen als der öffentlichen Kritik des Verstandes ausgesetzt sind, ist mehr in Gefahr als nur der Charakter eines einzelnen Intellektuellen. Dann schafft sich auch ein genialer Wissenschaftler, wie z. B. der sowjetische Physiker L. D. Landau, einen Lebensgrundsatz aus dem Paradoxon: „Besser fünf Minuten feige als ein ganzes Leben tot“ — und dies ist nicht nur die Folge seiner charakterlichen Lauheit oder Feigheit (vgl. E. L. Andronikašvili, Erinnerungen an das flüssige Helium). Hier wird schon klar, daß das Versagen nicht einen einzelnen betrifft, sondern die ganze Gemeinschaft, und eine noch so heldenhafte Tat kann sie nicht retten — sie kann aber zu der „Drachensaat“ werden, von der V. Černý im Zusammenhang mit seiner damaligen Tätigkeit spricht. Die Verwüstung

<sup>2</sup> Die nachfolgenden Zitate sind aus dem Tschechischen rückübersetzt. Da der Verf. keine Fundstelle angibt, kann eine Übereinstimmung mit der deutschsprachigen Vorlage nicht zugesichert werden.

der Kultur, zu der es nach 1948 kam, das Zerreißen der Bindungen an bestimmte Traditionen, durch das der Zusammenhalt des Ganzen zugrunde ging — dies wurde nie ganz überwunden; es manifestiert sich bis heute, z. B. auch im Schulwesen, in dem die von Černý so vernichtend verurteilten Eingriffe Zd. Nejedlýs permanente und nie endende Reformen einleiteten, von denen jede nachfolgende schlechter als die vorhergehende ist und die humanitären Ziele der Lehre und Erziehung immer mehr zerstört. Der neue pogromistische Feldzug nach 1968 hat die bis dahin verursachten Schäden nur noch vergrößert. Darum sind auch Klagen über den Vandalismus und die Kulturlosigkeit junger Menschen so pharisäerhaft; beherrscht doch der Geist des gewaltsamen Auslöschens der Werte der nationalen Kultur und die Geringschätzung alles „Andersartigen“ den Geist eben jener, die den Vandalismus so beklagen. Die Wege dieses Dämons der Gewalttätigkeit sind geheimnisvoll: Wie wir wissen, hat er nicht eben geringe Talente zerrüttet. Manche erschlafften künstlerisch (Rezáč, Pujmanová), andere wurden völlig gelähmt (Glazarová). Es überrascht, daß V. Černý den Selbstmord Konstantin Biebls als Opfer der Zeit deutet, nicht als heimtückischen Einfluß dieses Geistes der Zerstörung: die Sammlung „Bez obav“ („Ohne Furcht“) kann als Schulbeispiel einer von der Ideologie des Stalinismus genährten Poesie gelten. Hingegen ironisiert er einige Gedichtchen, in denen Fr. Halas dieser Ideologie unterlag, obwohl die Halassche Poesie als Ganzes zu ihr in einem grundsätzlichen Widerspruch steht, wie L. Štoll unfehlbar erkannte.

Gerade bei einigen derartigen Unstimmigkeiten in den Urteilen V. Černýs wird sich der kritische Leser der Grenzen seiner Denkweise bewußt. Der Nationalstolz beginnt sich stellenweise gefährlich einem Nationalismus anzugleichen, und die moralische Rigorosität verkehrt sich in einen Moralismus, der statisch ist, weder die Realität in ihrer Fülle und Bewegung erfassen noch die Kräfte überblicken kann, von denen die Möglichkeit einer Überwindung der Stagnation oder der Krise ausgeht. Der Autor der Erinnerungen ist durch seine Konsequenz im moralistischen Begreifen der Menschen und Ereignisse zu Extremen geführt worden, in denen er nicht mehr erkennt, daß er einen Fehler begeht, den er an anderer Stelle verurteilt. Mit Recht lehnt er es ab, eine Kollektivschuld der Deutschen für den Krieg und den Nationalsozialismus anzuerkennen, aber leicht schreibt er die Kollektivschuld für die Perversionen der fünfziger Jahre (bei Erwägungen der Rolle Rudolf Slánskýs) den Juden zu; er formuliert so, als ob nicht wir in ihrer, sondern sie in unserer Schuld stünden. Er, der auf seine Freundschaft mit E. Hostovský stolz ist und dem niemand das Verdienst um das Werk J. Ortens absprechen wird, setzt bei jedem tschechischen Juden in Klammern dessen ursprünglichen deutschen Namen hinzu, wie dies mit Vorliebe jeder Antisemit tut.

Noch bedeutender ist, daß Černýs Methode ihm gar nicht ermöglicht, zwischen denen zu unterscheiden, die sozusagen konstitutiv Stalinisten waren und immer bleiben werden, und denen, die in ihrer ganzen weiteren Tätigkeit in der Wissenschaft oder in der Kunst die Suggestion dieser Doktrin überwunden haben. Černý fehlt der Sinn für die Verfolgung des Prozesses, der zu den „mehr aufgeklärten“ sechziger Jahren führte. Das abschließende Kapitel erweckt den Eindruck, es wäre von einem anderen geschrieben; es ist streng chronistisch, beschreibend, sozusagen unpersönlich; es unterscheidet sich dadurch grundsätzlich von den vorhergehenden. Völlige Unfähigkeit zur Demut, die seinem individualistisch kritischen Typ eigen ist, führt ihn zu einer etwas befremdenden alttestamentarischen Unversöhnlichkeit und Hartnäckigkeit, die nicht nur nicht vergibt, sondern ihm nicht einmal gestattet, die wissenschaftlichen Leistungen seiner Rivalen, die heute schon allgemein anerkannt werden, objektiver zu sehen, z. B. den Strukturalismus J. Mukařovskýs. Etwas weniger überzogen ist dies bei R. Grebeníková, die V. Černý zu einem wissenschaftlich hilflosen Blaustrumpf degradiert, obwohl sie inzwischen zu einer hervorragenden Germanistin und Kennerin der tschechischen Romantik geworden ist. Berücksichtigt ist dann Černýs Abscheu gegen Hašeks Braven Soldaten Schwejk, ein anschauliches Beispiel dafür, daß der Moralismus unfähig ist, gewisse gegensätzliche Werte zu erkennen.

In den Erinnerungen finden sich Probleme, die ein besonderes Nachsinnen verdienen, wie z. B. der Begriff Sozialismus, den Černý überhaupt nicht spezifiziert, es sei denn dadurch, er sei „nicht marxistisch“. Etwas unglaublich klingt seine Behauptung, er scheue auch

blutige Hände nicht, denn er betrachte sich als Revolutionär, und dergleichen mehr. Mit dieser und mit manch anderer Behauptung werden sich sicher noch weitere Kritiker seines Werks auseinandersetzen.

Man kann bestreiten, daß V. Černý ein bedeutender Kunstkritiker ist; man kann seine individualistische wissenschaftliche Methode ablehnen; man kann ihm Unbescheidenheit, Einbildung, Widerborstigkeit, Unverträglichkeit usw. vorwerfen; aber eines kann ihm niemand absprechen: unter schwierigsten Bedingungen, schikaniert und verunglimpft, behielt er seinen wissenschaftlichen Stolz und seine menschliche Integrität; niemals und in keiner Hinsicht verließ er seine Grundüberzeugung von der Unerläßlichkeit eines moralischen Prinzips und von der demokratischen Tradition unserer Kultur als Bestandteil der Entwicklung Europas. Immer lehrte er, daß ohne diese beiden Elemente aus einer politischen Nation mit einer gewissen moralischen Sendung in der Geschichte nur eine Masse von Stahl- und Getreideerzeugern wird, die unfähig ist, ihr Schicksal zu tragen. Das ist Černýs Verdienst, durch das er in unserer Geistesgeschichte einen besonderen Platz einnimmt, in der er zur großen Persönlichkeit geworden ist. Ich selbst als einer von denen, die erst nach Jahren den Irrweg des „Köhlerglaubens“ begriffen haben, der den komplizierten Wellengang der Geschichte unzulässig vereinfacht und die nationale Kultur leichtfertig der eliminierten Werte „fremden“ Ursprungs beraubt, erweise diesem Mann Respekt, besonders für seine lebenslange Tapferkeit und seinen klaren Blick für das Grundgesetz des Schaffens, das da lautet, daß das Schaffen die Vervollkommnung der *Menschlichkeit* sein soll.

Die Erinnerungen Černýs IV. sind ein Memento, eine Warnung, daß die demokratische „Kultur wie eine Kerze ausgeblasen werden kann“ (K. Lorenz). Dann bleibt nur die Erinnerung an sie. Aber das Leben widerspricht einem solchen Pessimismus: Das Streben nach geistiger Freiheit kann nicht vernichtet werden; die Selbsterhaltungskräfte der Nation setzen sich nach einer gewissen Zeit auf bewundernswerte Art mit neuem Schaffen und überraschenden neuen Qualitäten wieder durch. V. Černý, ein Kenner des Barock, weiß dies sicher sehr gut. Dieser neutestamentarische Ton der Hoffnung erklang jedoch am Ende seiner Erinnerungen nicht; vielleicht konnte er gar nicht erklingen. Es ist die Aufgabe kommander Generationen, ihn nachdrücklicher anzusetzen.

Übersetzg. a. d. Tschechischen: Peter Löbl.

## NEUERE ENTWICKLUNGEN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN VOLKSWIRTSCHAFT

Vom 29. November bis 1. Dezember 1985 fand eine Tagung der Fachgruppe Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates statt, die sich mit den neueren Entwicklungen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft befaßte. Mit der wissenschaftlichen Vorbereitung und Leitung wurde der Verfasser dieser Zeilen betraut.

Im Vordergrund der Tagung standen die ökonomischen Schlüsselprobleme, mit der sich die politische Führung der Tschechoslowakei gegenwärtig auseinanderzusetzen hat: Der Außenhandel, die Landwirtschaft, das Planungs- und Lenkungssystem, die Stellung der Unternehmungen sowie regionale Aspekte der Industrialisierung. Zu den jeweiligen Themen wurden Beiträge vorgetragen, die im Laufe des Jahres 1986 in einem Sammelband veröffentlicht werden sollen. Die Inhalte der Studien werden im folgenden kurz skizziert.

Franz-Lothar Altmann (Osteuropa-Institut München) behandelt in seiner Studie die Einbindung der tschechoslowakischen Volkswirtschaft in den Wirtschaftsblock des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), den Zusammenschluß der zu dem sowjetischen Machtbereich zählenden Länder Ost- bzw. Ostmitteleuropas. Der Autor zeigt, daß der Anteil des Außenhandelsumsatzes mit den RGW-Ländern am gesamten Umsatz des tschechoslowakischen Außenhandels in den Jahren 1970—1980 um rund 10 % (von 64,2 % auf 73,6 %) gestiegen ist. Dieser beträchtliche Anstieg war vor allem eine Folge des wachsenden Gewichtes der Sowjetunion in der tschechoslowakischen Außenwirtschaft; die Anteile der kleineren Mitgliedsländer des RGW fielen entweder etwas zurück (DDR, Polen, Rumänien), oder sie blieben in etwa gleich (Bulgarien, Ungarn). Eine Untersuchung der Frage nach den Faktoren, welche den zunehmenden Anteil der Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion verursacht haben, kommt zu dem Schluß, daß ein Zusammenspiel verschiedener Gründe am Werke war: einerseits ging es um ökonomische Ursachen wie Schwierigkeiten im Westexport, die ihrerseits eine Drosselung der Westimporte nach sich zogen, um die Verteuerung der Rohstoffeinfuhren, die traditionellerweise aus der Sowjetunion stammten, und um einen zu hohen Verbrauch importierter Grundmaterialien; andererseits mag eine gewisse Zurückhaltung der Husák-Führung gegenüber verstärkten Westkontakten aus politischen Gründen eine zusätzliche, jedoch vermutlich nicht die primäre Rolle gespielt haben. Altmann geht abschließend auf die „Spezialisierungsabkommen“ ein, denen im Langfristprogramm der tschechoslowakisch-sowjetischen Zusammenarbeit bis zum Jahre 2000 eine zunehmende Bedeutung beigemessen wird. Eine Reihe institutioneller Maßnahmen soll die weitere Vertiefung der Spezialisierung in Forschung, Entwicklung, Technologie und Produktion fördern.

In dem Beitrag von H. G. Jiří Kosta (Universität Frankfurt) werden die 1980 eingeleiteten „Maßnahmen zur Vervollkommnung des Wirtschaftssystems“ nachvollzogen und bewertet. Der zunehmende Einsatz monetärer, effizienzorientierter Instrumente sprengt nach Meinung des Verfassers jedoch nicht den Rahmen der zentralen, vollzugsverbindlichen Planung sowjetischer Prägung. Die erreichten Resultate, die an Hand verschiedener Indikatoren analysiert werden, entsprechen bislang nicht den Erwartungen, die mit den „Vervollkommnungsmaßnahmen“ seitens der Parteiführung verknüpft worden waren. Insbesondere die altbekannten Schwachstellen zentralplanwirtschaftlicher Lenkungssysteme — niedrige Faktorproduktivitäten, das Vorbeiproduzieren am Bedarf, die chronische Innovations-trägheit — verhindern nach wie vor den anvisierten „Übergang vom extensiven zu einem intensiven Wachstumspfad“. Kosta vertritt die Auffassung, daß nur eine marktmäßig konzipierte Systemreform, die sich nach seinem Dafürhalten im besten Fall zum Ende dieses Jahrzehnts abzeichnen könnte, die angestrebte „Intensivierung“ der tschechoslowakischen Wirtschaft — im Klartext: den angestrebten Modernisierungsprozeß — in die Wege zu leiten vermöchte.

Z. Lukas (Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche) entwirft in seiner Studie ein umfassendes Bild der tschechoslowakischen Landwirtschaft. Er geht auf die seit Ende der 60er Jahre zunehmenden Mängel auf diesem Gebiet ein: die unzureichende Bodenpflege, die niedrigen Faktorproduktivitäten, die Engpässe auf dem Gebiet der Futterproduktion und nicht zuletzt die nach der Wirtschaftsreform der 60er Jahre restaurierten zentralistischen Planungsformen, die infolge weiterer Zusammenlegungen von Landwirtschaftsbetrieben den Zentralisierungsgrad vorantrieben. In den späten 70er Jahren trat ein zusätzliches Problem hinzu: steigende Einfuhren von Kraftfutter aus dem Westen belasteten erheblich die tschechoslowakische Zahlungsbilanz. Erst als die Getreideernten von 1984 und 1985 günstiger verliefen, konnten die Engpässe im Futtersektor halbwegs überwunden werden. Zu Teilerfolgen bei der Versorgung mit Agrarprodukten trugen „bewilligte Aktivitäten für die Privatproduzenten, Preiserhöhungen bei Fleisch und die jüngsten Erfolge in der Getreidewirtschaft“ bei. Künftig soll auch in der Landwirtschaft die Zusammenarbeit mit den RGW-Ländern weiter intensiviert werden. Lukas vertritt — ähnlich wie Kosta — die Meinung, daß gegenüber Neuerungen im Wirtschaftssystem eher eine zurückhaltende Einstellung der verantwortlichen Politiker in der Tschechoslowakei zu erwarten sei.

Hans-E. Gramatzki untersucht die ökonomischen und rechtlichen Voraussetzungen für eine Effektivierung sowohl des gesamten Unternehmenssektors als auch der einzelnen Unternehmung. Seiner Ansicht nach hat sich durch die „Maßnahmen zur Vervollkommnung des Systems der planmäßigen Lenkung“ (kurz „Maßnahmenkatalog“) von 1980/81 der Entscheidungsspielraum der Unternehmung nicht grundlegend erweitert. Die Erhöhung des finanzwirtschaftlichen Spielraums der einzelnen Unternehmung kann zwar das System partiell rationalisieren, die güterwirtschaftlich-systemischen Grenzen des erweiterten Handlungsspielraums der Unternehmung werden aber schnell wirksam. Nach Ansicht von Gramatzki überschätzt die gegenwärtige Führung die von finanzwirtschaftlichen Instrumenten ausgehenden Rationalisierungsmöglichkeiten.

Horst Förster (Universität Bochum), der seine Ausführungen „lediglich als Anmerkungen“ zu den übrigen Beiträgen verstanden wissen will, weist auf einige bedeutsame regionale Aspekte hin. Er zeigt, daß der Industrialisierungsprozeß in der Tschechoslowakei, der in einer forcierten Expansion der Schwerindustrie bestand, durch „zwei fast gegenläufige Tendenzen zu kennzeichnen“ sei: zum einen durch eine Orientierung auf unterentwickelte Regionen, eine Art Dekonzentration, und zum anderen auf eine Verdichtung der bereits bestehenden Ballungsräume, so v. a. in Nordmähren und Nordböhmen. Die zweite Tendenz zur verstärkten industriellen Konzentration hat sich seit den 70er Jahren vorrangig durchgesetzt. Andererseits ist jedoch nicht zu bestreiten, daß — langfristig betrachtet — die Slowakei als industriell minder entwickelter Wirtschaftsraum den Entwicklungsrückstand gegenüber den böhmischen Ländern (Böhmen/Mähren) weitgehend aufzuholen vermochte. Besondere Probleme des Ressourceneinsatzes — hier ergänzen Försters Aussagen diejenigen von Altmann und Kosta — führten zu schweren Umweltbelastungen, die aufgrund einer Reihe von plastischen Daten dargestellt werden. Die acht Abbildungen untermauern die Darstellung der Regionalproblematik.

Eine Aussage, die in allen Beiträgen — explizit oder implizit — zutage tritt, könnte man am ehesten mit dem Ausdruck „Sowjetisierung“ umschreiben. Es geht einerseits um eine zunehmende Integration der ČSSR-Wirtschaft in den von der Sowjetunion dominierten RGW-Block; hier ist insbesondere eine Expansion der sowjetisch-tschechoslowakischen Wirtschaftskooperation zu verzeichnen, die nicht nur in steigenden Anteilen des Sowjethandels, sondern insbesondere in einer Konzentration auf Schlüsselbereiche zum Ausdruck kommt. Andererseits kann als „Sowjetisierung“ das Festhalten an den traditionellen sowjetkommunistischen Ideologien und Systemstrukturen interpretiert werden. In einigen Studien wird darauf hingewiesen, daß nur eine Abkehr von dieser Entwicklung — von dem rigiden zentralistischen Planungssystem sowie von der allzu einseitigen Ausrichtung auf die Sowjetwirtschaft — die Voraussetzung für eine Überwindung der gravierenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der tschechoslowakischen Volkswirtschaft schaffen würde. Inwieweit allerdings eine derartige Wende möglich sein wird, hängt offensichtlich — so die Überzeugung des Verfassers — von politischen Faktoren ab.

Frankfurt/Main

H. G. Jiří Kosta

## DER WELTKONGRESS FÜR SOWJETISCHE UND OSTEUPÄISCHE STUDIEN

Der III. Weltkongreß für sowjetische und osteuropäische Studien, der vom 30. Oktober bis 4. November 1985 in Washington stattfand, bot den Bohemisten nicht nur eine günstige Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen, sondern lieferte auch reichlich Stoff zum Nachdenken über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung in diesem Fach.

Unter den zahlenmäßig dominierenden Veranstaltungen im Bereich der sowjetischen und polnischen Studien fühlten sich die Fachleute für die kleineren ostmitteleuropäischen Staaten mit gutem Grund etwas verloren. Ihr Vorteil war jedoch, daß sie keine schweren Entscheidungen treffen mußten, wollten sie keine der für sie interessanten Vorträge versäumen — ausgelastet waren ihre Kapazitäten freilich bei einer solchen Großveranstaltung schon. Die Spezialisierung in einer so umfassenden Disziplin, wie sie dieser Kongreß repräsentiert, erweist sich als immer notwendiger, und was manche als „Benachteiligung“ der kleinen Länder empfinden, kann auch als wegweisender Vorteil angesehen werden.

Zu den wichtigsten Veranstaltungen im Bereich der Bohemistik gehörten die Vorträge und Diskussionen über Literatur und Politik in der Tschechoslowakei, über Slawen und Juden in Mitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen, über moderne tschechische Geschichte, über den slowakischen Nationalismus in Europa und Amerika 1885—1918, über die unabhängige Geschichtsschreibung, über frühe slowakische Literatur, über Juden und Nationalitäten in Ostmitteleuropa und schließlich über moderne tschechische Literatur, genannt in der Reihenfolge des Kongresses.

Vertreten waren bei diesen Veranstaltungen zahlreiche namhafte Wissenschaftler, und wenn auch nach wie vor die „Eingeborenen“ aus der Tschechoslowakei zahlenmäßig unter ihnen vorherrschen, ist doch mit Freude festzuhalten, daß die Bohemistik bzw. tschechoslowakische Studien von vielen allein als eine attraktive wissenschaftliche Disziplin ohne vorherige emotionale Bindung zum Land ihrer Wahl betrieben wird. Doch muß man sich wundern, wie wenig Kenntnis die Bohemistik ihrerseits im großen und ganzen von zeitgenössischen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Diskussionen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften nimmt. Es überwiegen deskriptive Themenstellungen ohne Analysen, und wo vergleichende Methoden angewandt werden, da handelt es sich meistens um Korreferate, die nebeneinander vorgetragen werden, ohne daß gemeinsamen Fragestellungen nachgegangen wird.

Das Collegium Carolinum war diesmal auf dem Kongreß vertreten. Eva Schmidt-Hartmann trug bei der Veranstaltung „Modern Czech History“ unter Vorsitz von Gordon H. Skilling ein Referat mit dem Titel „The People's Democracy: Emergence of a Czech Political Concept in the Late 19th Century“ vor, das lebhaft Diskussionen unter den Teilnehmern auslöste. Bei den Zusammenkünften der „Czechoslovak History Conference“ sowie der Redakteure der wissenschaftlichen Fachzeitschriften wurde über die Tätigkeit des Collegium Carolinum und der Bohemia-Zeitschrift berichtet. Das lebhaft Interesse vieler Wissenschaftler für eine Zusammenarbeit mit dem Collegium Carolinum zeigte, welche wichtige Rolle dem Institut für die künftige Entwicklung der Bohemistik in der westlichen Welt zufällt.

JAN HUS UND DIE HUSSITEN  
IN EUROPÄISCHEN ASPEKTEN

Im Studienzentrum Karl-Marx-Haus in Trier zeigte vom 14. September bis zum 16. November 1986 das Museum der revolutionären Hussitenbewegung (Tábor) in Zusammenarbeit mit dem Museum Hus-Haus (Konstanz) die Ausstellung „Jan Hus und die Hussiten in europäischen Bezügen“. Am 22. September fand dort unter dem selben Titel ein wissenschaftliches Kolloquium mit tschechischer und deutscher Beteiligung statt, in welchem — dem Aufbau der Ausstellung folgend — zwei Themenkreise diskutiert wurden: die Hussitenbewegung im 15. Jahrhundert und die Hussitentradition des 19. Jahrhunderts.

In der Begrüßung betonte Hans Pelger, Leiter des Karl-Marx-Hauses, das Bemühen, Böhmen im europäischen Zusammenhang, den Hussitismus als „Etappe der europäischen Freiheitsbewegung“, als eine „wesentliche Erscheinung unserer gemeinsamen abendländischen Vergangenheit“ zu verstehen. Der erste Referent, František Šmahel (Tábor) war bedauerlicherweise an der Teilnahme verhindert, doch wurde sein Vortragsmanuskript über „Die Revolutionsstruktur der Hussitenbewegung 1420/35“ durch J. Kořalka verlesen. Mittels 12 Quellensonden zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Sezimovo Ústí und Tábor gelang Šmahel eine differenzierte Darstellung der Bedingungen, Formen und Strömungen der Taborer Hussitenbewegung. So wies er auf die starke Beteiligung der Oberschichten (Tuchmacher, Adel), die durch die Pest und andere Erschütterungen ausgedehnte Laienfrömmigkeit der Zeit oder die Probleme der Kommune von Tábor (Ungleichheit bei der Verteilung der Grundstücke, Ernährungs- und Finanzkrisen) hin. Eine umfangreiche Monographie Šmahels mit den Ergebnissen seiner mikroregionalen Analyse wird in Kürze erscheinen.

Ferdinand Seibt (Bochum/München) griff in seinem Beitrag über „Die Hussiten und das Problem der inneren Gewalt in der europäischen Revolutionsbewegung“ vor allem vier Fragenkomplexe auf: 1) die begriffliche Erfassung der Bewegung, die sich nicht geradlinig und widerspruchsfrei als nationale, soziale oder religiöse Bewegung darstellt, sondern voll innerer Gegensätze und unterschiedlicher Ausformungen war; 2) die Egalität, die nur eine Strömung im Hussitismus war, während der überwiegende Teil ständischen Gesellschaftsvorstellungen folgte; 3) das Organisationsprinzip der Bewegung, das auf der religiösen wie auf der politischen Gemeinde beruhte und 4) die Rechtfertigungsproblematik des hussitischen Widerstands, in der Seibt den Schlüssel zur Interpretation des Gesamtthemas sieht. Aufstand und Krieg waren nicht grundsätzlich gegen die alten Ordnungsstrukturen gerichtet, der Verpflichtung zur ständisch-monarchischen und kirchlich-päpstlichen Loyalität wurde nur ein Widerstandsrecht in Glaubensfragen übergeordnet.

Beide Referenten waren sich einig über Ursache (Krise des Ordnungsgefüges), Vielfalt und Zielrichtung (Wiederherstellung der alten Ordnung) des Hussitismus. In der Diskussion wurden der Zusammenhang zwischen der geographischen Ausbreitung des Hussitentums und den demographischen oder ökonomischen Entwicklungen, die Bedeutung der tschechischen Sprache und die Entstehungsbedingungen von Revolution im allgemeinen angesprochen.

Der zweite Teil der Veranstaltung galt der Hustradition im 19. Jahrhundert. Jiří Kořalka (Tábor/Prag) referierte über „Die Hussitentradition des 19. Jahrhunderts in der bürgerlich-liberalen und in der Arbeiterbewegung“ in Böhmen. Während in Deutschland und Westeuropa von liberaler Seite Hus als Freiheitskämpfer und Vorläufer der Reformation verstanden wurde, entwickelte er sich in der tschechischen Geschichtsschreibung seit dem Vormärz zum nationalen Heros. Entscheidend prägte Palacký, der bedeutendste Husforscher, das Geschichtsbild. Er vertrat ein regionales und nicht ein sprachnationales Nationsverständnis, sah in der Hussitenzeit den Höhepunkt der tschechischen Geschichte und den Ausgangspunkt für eine Gleichberechtigung der böhmischen Nation in der Moderne. Auch wenn die tschechische Arbeiterbewegung das bürgerliche Geschichtsbild ablehnte, bot ihr der soziale und demokratische Aspekte der Hussitenbewegung einen Ansatzpunkt für eine eigene Tradition, die umso wichtiger war, da die historischen Bezüge der preußisch-deutschen Arbeiterbewegung nicht übernommen werden konnten. Hussitische Symbole im 19. Jahrhundert und Geschichtsbild spiegeln somit die zeitgenössischen Probleme wider.

Neue Wege versuchte Peter Heumos (Bochum) in seinem Vortrag über „Hussitentradition und Volkskultur im 19. Jahrhundert in den böhmischen Ländern“ zu gehen, in dem er der schriftlichen Ideenüberlieferung der patriotischen Intelligenz die volkstümliche, nicht schriftliche Ebene gegenüberstellte. Vom Bauernaufstand 1775 ausgehend zeichnete er eine soziale und regionale Topographie der Husrenaissance, die mit Nationalismus und Akatholizismus zusammenfiel. Auf der anderen Seite sieht Heumos in der Symbolik keine schichtspezifischen Unterschiede, sondern vielmehr den Ausdruck traditionaler Vorstellung und Formen ständischer Repräsentation. Volksreligiösität, Hus- und Žižka-Verehrung, Autoritätsglaube und das Konservieren des traditionellen Normengefüges zeigen sich damit als Komponenten der modernen nationalen Entwicklung der Tschechen. Heumos betonte das Forschungsdefizit für die kleingewerblich-handwerklichen Schichten, wies aber gleichzeitig auch auf die Quellen- und Methodenprobleme hin.

In der Diskussion wurden diese Punkte aufgegriffen und die mangelnde Erforschung von Traditionen, die Problematik des Kaiserglaubens und der Trägerschichten angemerkt. Abschließend referierte Michael Müller (Konstanz) „Die Hus-Tradition in Konstanz“ im 19. und 20. Jahrhundert im Spannungsfeld von lokaler Geschichtspflege, deutschem Nationalismus und Fremdenverkehrspolitik. Im Schlusswort dankte der Moderator des Kolloquiums, Hans Lemberg, dem Gastgeber für die Unterstützung des deutsch-tschechischen Dialogs und für das komprimierte wissenschaftliche Kolloquium, das durch die Referenten und die Diskussionsteilnehmer bewies, daß die wissenschaftliche Diskussion nicht mehr entlang nationaler Linien verläuft. Die Fortführung des Tagungsthemas ins 20. Jahrhundert wurde von mehreren Seiten angeregt. Die Referate und Ergebnisse der Diskussion sollen zusammen mit den Texten der Ausstellung in der Reihe „Schriften aus dem Karl-Marx-Haus“ veröffentlicht werden.

## ABDOSD-TAGUNG

Vom 5. bis 7. Mai 1986 fand in Würzburg die 15. Arbeits- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-europa-, Südosteuropa- und DDR-Forschung (ABDOSD) statt, die von rund 60 Teilnehmern aus West- und Osteuropa besucht wurde. Traditionsgemäß hatte man wieder eine Stadt mit einem spezifischen Zentrum der Osteuropaforschung als Tagungsort gewählt, Würzburg mit dem ostkirchlichen Institut der deutschen Augustiner, in dem auch die Sitzungen stattfanden. Wie üblich wurden auch einschlägige Institute wie der Lehrstuhl für Ostrecht und das Seminar für slawische Philologie an der Universität Würzburg sowie das Kulturwerk Schlesien besucht. Das Programm war in drei Gebiete gegliedert: EDV-Anwendung bei Katalogisierung, Nachweis und Recherche, Erfahrungen aus dem Schriftentausch mit ost- und südosteuropäischen Partnern und Berichte aus der Forschung. Es zeigte sich, daß die Vorteile der EDV erst in den neunziger Jahren zutage treten werden und der Rationalisierungsgewinn noch relativ gering ist. Der Schriftentausch funktioniert, von der Sowjetunion abgesehen, recht gut.

München

Hans-Joachim Härtel

TAGUNG DES INSTITUTS FÜR OSTDEUTSCHE  
KIRCHEN- UND KULTURGESCHICHTE E. V.

Unter dem Rahmenthema „Die Bedeutung der Stifte, Klöster und Ordensgemeinschaften für barocke Kultur und Frömmigkeit in Ostmitteleuropa“ fand vom 21. bis 24. Juli 1986 im Kloster Weingarten die 24. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte, Regensburg, statt. In seinem Einführungsreferat stellte der Moderator Prof. Köhler, Tübingen, die kirchlichen, politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen barocker Kultur und Frömmigkeit dar, wobei er äußerst ideologiekritisch vorging. Von den einzelnen Orden wurden die Jesuiten anhand der „litterae annuae“ ihrer Niederlassung in Leoben (Dr. Wieland, Friedrichshafen), die Benediktiner in Böhmen und Mähren (Dr. Paul Mai, Regensburg) und die Zisterzienser in Schlesien (Heinrich Grüger, Trier) in ihrem Wirken dargestellt. In einem ausführlichen von Dias untermauerten Vortrag zeichnete Prof. Matschke, Münster, ein Bild von Ostmitteleuropa als barocker Kulturlandschaft, indem er sich hauptsächlich auf die böhmischen Länder konzentrierte: Klöster, Kirchen, Schlösser, Bürger- und Bauernhäuser. Über die Musik in schlesischen Klöstern sprach Prof. Unverricht, Eichstätt, ergänzt wurde der Vortrag auf hervorragende Weise durch ein Orgelkonzert schlesischer Kompositionen des 16. bis 18. Jahrhunderts von Prof. Walter, Stuttgart, auf der Gablerorgel der Basilika Weingarten. Die offizielle kirchliche und die volkstümliche Frömmigkeit wurden von Dr. Chrobak, Regensburg, Kultmotive im Barock der böhmischen Länder, anhand des Josefskultes und der Josefsikonographie von Barbara Mikuda, Trier, von P. Rose

OSB an der Gestalt des Abtes Rosa von Grüssau und am Kult des hl. Johannes Nepomuk von Baronin von Herzogenberg vorgestellt. Die literarische Seite kam in den Vorträgen von Prof. D. Breuer, Aachen, und Dr. W. Baumann, Regensburg, zur Geltung. Ersterer berichtete über Barockpredigten als „Bestsellerliteratur“, der Zeit, während letzterer über die Propagierung des Oberpfälzer Wallfahrtsort Neukirchen bei Hl. Blut durch den tschechischen Jesuiten Georgius referierte und dabei den grenzüberschreitenden Charakter dieser Wallfahrt unterstrich. In den angeregten und anregenden Diskussionen wurden kritische Stimmen laut, die sich in ihrer Argumentation vor allem auf die These des Moderators, die machtpolitische Komponente habe das religiöse Leben des Barock geprägt, stützten. Baronin Herzogenberg vertrat hingegen die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit religiöser Phänomene. Der gesamteuropäische Aspekt des Barock und das über die konfessionellen Grenzen hinausgehende barocke Lebensgefühl kamen etwas zu kurz. Abgerundet wurde das Bild durch eine Exkursion zu oberschwäbischen Zeugnissen barocker Kunst.

München

Hans-Joachim Härtel

#### UNIVERSITÄTEN IN DER HABSBURGER MONARCHIE 1815—1918

Die von Prof. Jean-Paul Bled seit 1984 an der Straßburger Universität geleitete Arbeitsgruppe „Groupe d'Etudes de la Monarchie des Habsbourg“, die seit 1985 auch ein eigenes Publikationsorgan, die halbjährlich erscheinenden „Etudes Danubiennes“ besitzt, veranstaltete vom 28. bis 29. Mai dieses Jahres ein Kolloquium zum Thema „Universités et Cultures dans la Monarchie des Habsbourg 1815—1918“.

Die in Zusammenarbeit mit dem Institut Autrichien de Paris und der Österreichischen Forschungsgemeinschaft organisierte Tagung umfaßte ein breites Spektrum von Einzelreferaten zur österreichisch-ungarischen Universitätsgeschichte im Zeitalter der nationalen Emanzipation und Konfrontation, wobei neben übergreifenden Themen wie z. B. die katholischen Studentenverbindungen (Jean-Paul Bled), Formen literarischer Bewußtseinsbildung (Zoran Konstantinovic) oder der Einfluß Schönerers an den Hochschulen (Jacques Droz) vor allem den deutsch-österreichischen, böhmischen, polnischen und ungarischen Universitäten breiter Raum eingeräumt wurde. Jan Havranek (Prag) sprach über „Die Bildung einer selbständigen Universität als Voraussetzung der vollen kulturellen Emanzipation einer Nation: die Tschechen und die Prager Universität im 19. Jahrhundert“, Bernard Michel (Paris) berichtete über den „Geschichtsunterricht an der tschechischen Universität Prag zu Ende des 19. Jahrhunderts“. Insgesamt boten die vielfältigen Beiträge vor allem zahlreiche vergleichende Gesichtspunkte zur Universitätsgeschichte der Donaumonarchie.

München

Michael Neumüller

## NEUE LITERATUR

### Buchbesprechungen

*Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien. Bd. 7. Hrsg. v. Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien. Schriftleitung: Dr. Kurt A. Huber.*

Königstein/Taunus 1985, 334 S., 1 Kt.

Mit Dankbarkeit muß man registrieren, daß die Schriftleitung des „Archiv“ es sich nunmehr zur Aufgabe gestellt hat, jeden Band einem bestimmten Thema zu widmen. So ist der vorliegende Bd. VII als Festschrift zur zweiten Säkularfeier des Bistums Budweis 1785—1985 konzipiert und somit das Gebiet Südböhmens erstmalig in einer kirchengeschichtlichen Gesamtdarstellung vorgestellt worden. Dem Herausgeber ist es gelungen, eine Reihe von Experten mit Detailkenntnissen zu gewinnen, die die geschichtlichen, religiösen, administrativen, volkskundlichen und sozialen Fragen entsprechend ihres noch aktiven Wissensstandes oder der zur Verfügung stehenden Quellenlage beantworten konnten. Man vermißt lediglich eine eingehende Geschichte des Stiftes Hohenfurth, das gerade für die Kolonisierung und den christlichen Ausbau Südböhmens so viel geleistet hat.

Prof. Kurt A. Huber leitet den Band ein mit seinem Beitrag „Kirche in Südböhmen, ein Überblick“ (S. 7—36), von den Anfängen des Christentums über die Klostersiedlungen des 13. Jahrhunderts bis zur Situation der heutigen Kirche. Das gesamte Gebiet gehörte bis 1783, der Errichtung des Bistums Budweis, zur Erzdiözese Prag. Es ist geradezu auffallend, daß besonders im 14. Jahrhundert Südböhmen ein Zentrum der *Devotio moderna* war und von hier die Kritiker und Reformer der damaligen Amtskirche kamen, selbst Jan Jus. Die katholische Restauration geschah im 16. Jahrhundert besonders dank des missionarischen Wirkens der Jesuiten von Böhmischem Krumau und Neuhaus. Der endgültige Ausbau der kirchlichen Administration erfolgte aber erst durch die Gründung des Bistums Budweis durch Josef II. Der gleiche Autor behandelt eingehend „Die Gründung des Bistums Budweis 1784/85“ (S. 37—55) im Rahmen der Theresianisch-Josefinischen Staatskirchenpolitik. Da die Abtretung eines Diözesangebietes für den jeweiligen bischöflichen Amtsinhaber einen wirtschaftlichen Verlust bedeutete, sollte der neu ernannte Bischof Graf Schaffgotsche zuerst als Koadjutor und Generalvikar des Prager Metropoliten in Budweis eingesetzt werden. Schaffgotsche wurde aber bald zum wirklichen Bischof ernannt, der neue Bischofssitz mit einem Domkapitel ausgestattet und das ehemalige Piaristenkloster zur Residenz bestimmt. In dem Bittschreiben an den Papst um Errichtung des Bistums wurde vom Kaiser sogleich der neue Bischof präsentiert. Die päpstliche Erektionsbulle wurde am 20. September 1785 ausgestellt, die Inthronisation, die Besitznahme der Domkirche, fand am 26. Februar 1786 statt.

K. A. Huber gibt anschließend ein Lebensbild von „Johann Prokopp Graf Schaffgotsche, ersten Bischofs von Budweis“ (S. 56—67). Man hat diesen ehemaligen Kanoniker von Königgrätz und Olmütz als Josefiner bezeichnet, doch war er mehr ein von Muratori beeinflusster Priester, der unermüdlich als guter Hirte für das geistliche und weltliche Wohl der Menschen sorgte. Herzensgüte und Wohltätigkeit wurden ihm nachgerühmt. Als Bischof hat er selbst pastorale Pflichten übernommen, gepredigt, getauft, Ehen gesegnet und Krankensakramente gespendet. In einem eigenen Kapitel hat K. A. Huber den von Bischof Schaffgotsche für den Kaiser erstellten „Budweiser bischöflichen Visitationsbericht von 1811“ (S. 68—88) ausgewertet, der einen Einblick in die Organisation der Diözese, die Pfarreien, Schulen und Priesterbildung gewährt. Schließlich behandelt der gleiche Autor die amtlichen Vorgänge der „Bischofsernennungen für Budweis 1851—1885“ (S. 89—110). Interessant ist hier die Bemerkung, daß auf Grund des landesherrlichen Nominationsrechtes im 19. Jahrhundert kein Bischof den Beifall des Vatikans gefunden hätte. Auf den Budweiser Bischofssitz wurden damals Johann Valerian Jírsík (1851—1883), Franz Graf Schönborn (1883—1885) und Martin Říha (1885—1907) berufen.

Nach dem Münchener Abkommen vom 29. September 1939 wurden die zur Diözese Budweis gehörigen Gebiete an die angrenzenden bayerischen bzw. österreichischen Gaue angegliedert. Wie „Die kirchliche Administration des deutschen Anteils der Diözese Budweis 1938—1946“ (S. 111—136) erfolgte, beschreibt Rudolf Paleczek. Es kamen am 1. Dezember 1939 die Dekanate Bergreichenstein, Prachatz und Winterberg zur Diözese Passau, die Dekanate Bischofteinitz, Deschenitz und Hostau zur Diözese Regensburg. Am 1. Januar 1940 übernahm der Linzer Bischof das Generalvikariat Hohenfurth mit den Dekanaten Hohenfurth, Kaplitz, Böhmisches Krumau und Oberplan, der St. Pöltner Bischof die Dekanate Neubistritz und Grätzen. In dem hier eingeflochtenen Kapitel „Im Kirchenkampf“ werden die Aktionen der Geheimen Staatspolizei, der SS und der Parteistellen gegen die Stellung und den Einfluß der Kirche dokumentarisch belegt. Die Studie des gleichen Verfassers „Die deutschen Budweiser Diözesanen nach 1945“ (S. 137—151) befaßt sich mit der Zerstreuung der Bevölkerung über ganz Deutschland, der sie zusammenhaltenden Zeitschrift „Glaube und Heimat“, den Priestern, den Wallfahrten, Heimattreffen und der Pflege des geistigen Erbes.

Kurt A. Huber greift noch einmal ein sehr komplexes Thema auf: „Das Jahr 1938 in den Priesterseminaren von Böhmen-Mähren“ (S. 152—188). Es geht um das Verhalten der Priesteranwärter, die bislang nach streng römischer Reglementierung ausgebildet wurden, zu den damals proklamierten Forderungen der Volksverbundenheit. Besonders emotionsgeladen waren die nationalen Spannungen in den Seminaren zu Leitmeritz und Prag, wo sich die deutsche Theologenschaft demonstrativ der Sudetendeutschen Partei anschloß, um so ihre Volksverbundenheit zu beweisen. Die Reaktionen der kirchlichen Oberen gegen dieses Mißverständnis kirchlicher Aufgaben gingen damals soweit, daß man die Weihelikandidaten zur Priesterweihe nicht zulassen wollte. — „Stift Schlägl und Böhmen. Kulturelle, kirchliche und menschliche Beziehungen des Stifts Schlägl zum südböhmischen Raum“ (S. 189—210) erarbeitete Isfried H. Pichler. Dieses Prämonstratenserstift

im österreichischen Mühlviertel bezeichnete sich als Tochterkloster des böhmischen Mühlhausen, an dessen Stelle im 16. Jahrhundert die Prager Abtei Strahov getreten war. Personell wie wirtschaftlich waren die Beziehungen dieses österreichischen Stiftes zu Südböhmen immer sehr eng. Schlägl betreute in Südböhmen zwei eigene Pfarreien, nämlich Kirchschatz und Friedberg a. d. M. Besonders halfen die Patres während des Zweiten Weltkrieges in mehreren verwaisten Pfarreien aus. Der bekannte Volkskundler Georg R. Schroubek beschreibt „Traditionelle Wallfahrts- und Andachtsstätten. Zur Frömmigkeit der Diözese Budweis“ (S. 211—278), eine mit großem Wissen und zahlreichen Belegen fundierte, in dieser Festschrift naturgemäß äußerst komprimierte Arbeit, die es eigentlich verdient hätte, in der Schriftenreihe des Instituts als eigene Publikation zu erscheinen.

Margarete Gräfin von Buquoy erinnert an „Das Buquoy'sche Armeninstitut — Herzstück einer bahnbrechenden Sozialreform“ (S. 279—289), das ihr Vorfahre, der Reformkatholik Johann von Buquoy 1780 in seiner Herrschaft Gratzen in Südböhmen gegründet hatte. Diese Reform des Armenwesens brachte öffentliche Wohlfahrtspflege durch ehrenamtliche Helfer, bei der die Mittel auf Spendenbasis zuflossen. Diese Reform wurde in kurzer Zeit auch von anderen Herrschaften übernommen, von Josef II. in Wien, Niederösterreich und Böhmen und schließlich in fast allen habsburgischen Ländern eingeführt. Den letzten Beitrag steuerte Alois E. Milz bei, und zwar über die „Religiösen Volksschauspiele in Südböhmen“ (S. 290—304), die seit 1544 zuerst in Budweis nachweisbar sind. Das bekannteste war wohl das seit 1816 gespielte Hörtitzer Passionsspiel. Der Band wird wieder durch einen Besprechungsteil und eine sehr brauchbare Bibliographie zur Kirchengeschichte der Jahre 1983—1985 beschlossen.

Eichenau

Josef Hemmerle

### *Forschung und Praxis in den Sudetenländern.*

Verlagshaus Sudetenland, München 1985, 192 S. (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 5).

Der fünfte Band der Schriftenreihe enthält vor allem Berichte mit den Schwerpunkten Medizingeschichte und Technik. Eingeleitet wird der Band mit Festansprachen und -vorträgen aus Anlaß der feierlichen Übergabe der von 17 Patentstädten über sudetendeutsche Heimatstädte für den jeweiligen Präsidenten der Akademie gestifteten goldenen Amtskette. Felix Ermacoras Festvortrag „Völker, Volksgruppen, Minderheiten im Ringen um Identität“ analysiert die gegenwärtige internationale Problematik und das vielschichtige Bemühen von Volksgruppen und Minderheiten rings um den Erdball um Schutz und Anerkennung von Gruppenrechten und zeigt die Gefahren eines Desidentifizierungsprozesses selbst in jenen Staaten auf, in denen Minderheiten kulturell geschützt sind und alle demokratischen

Rechte genießen (Slowenen in Österreich!), aber dennoch als Gruppe bei der Bewahrung ihrer nationalen Selbstbehauptung Schwierigkeiten haben.

„Die Sudetenfrage in slowakischer Sicht“ ist der Beitrag des ehemaligen slowakischen Diplomaten Arvéd Grébert, der sich vor allem mit der tschechisch-slowakischen Problematik in bezug auf die Sudetenfrage aus slowakischer Sicht auseinandersetzt. Obwohl der Beitrag — ein Vortrag auf einer Jahresversammlung des Witiko-Bundes — grundsätzlich keine neuen Erkenntnisse vermittelt, ist die zusammenfassende Analyse schlüssig und durch einen umfangreichen Quellenapparat belegt.

Zwei weitere Vorträge, von Pater Clemens M. Richter, OSA, über seinen Urgroßonkel Gregor Mendel, und von Karin Teltschik über Heimat und Herkunft Gregor Mendels, sind dem Gedenken des 100. Geburtstages des Schöpfers der modernen Vererbungslehre gewidmet.

Mit der scheinbaren Unvereinbarkeit des präsumtiven Gegensatzes von Wissenschaft und Technik auf der einen und Geisteswissenschaften und Kunst auf der anderen Seite befaßt sich ein Beitrag Richard W. Eichlers (Besonnenheit im Erschrecken), der das Unbehagen mancher Kreise unserer modernen Gesellschaft angesichts einer rapiden Technifizierung und Mechanisierung der Umwelt und den daraus sich ergebenden irrationalen Gegenströmungen zu ergründen versucht.

Zwei gewichtige Beiträge zur Geschichte der Heilkunst in Böhmen befassen sich mit der Deutschen Chirurgeschule zu Prag und mit der Chirurgenfamilie Kittel aus Rumburg. Der in München wirkende Chirurg und akademische Lehrer Herbert Lang vermittelt dem Leser in einem interessanten und gewichtigen Aufsatz ein anschauliches Bild über die weltbekannte Deutsche Chirurgeschule zu Prag von den ersten Anfängen der Schulung von „Wundärzten“, über so bekannte Namen wie den aus Kärnten stammenden Billroth-Schüler Karl Gussenbauer, Anton Wölfler und dem Grazer Herrmann Schloffer, bis zum Ende der Deutschen Universität zu Prag 1945. Dabei werden nicht nur die chirurgischen Errungenschaften der Operationskunst beleuchtet, sondern auch die hygienischen Verhältnisse um den Operationstisch herum und das Krankenbett, und auch der Seitenblick auf nationale Spannungen und Rivalitäten in Prag darf dabei nicht fehlen.

Maria Ludwig stellt in einem Beitrag die Chirurgenfamilie Kittel aus Rumburg und ihren bedeutendsten Vertreter, den „Wunderdoktor“ und „Nordböhmischen Faust“ Josef Kittel, vor; ein mehr kulturhistorischer als medizingeschichtlicher Beitrag über das 17. und 18. Jahrhundert aus der Landschaft um das Isergebirge, der auch für heimatkundlich interessierte Leser Aufschlußreiches enthält.

Mit dem Namen Viktor Kaplan verbindet uns die Vorstellung von dem genialen Konstrukteur der revolutionären Turbine, die seinen Namen trägt und eine neue Epoche des Wasserkraftmaschinenbaus eingeleitet hat. Der Turbinenfachmann Herbert Storek schildert in seinem Beitrag zur Geschichte der Technik die Geschichte der Entstehung dieser grundlegenden Verbesserung der Turbinentechnik in der Brünner Stahlhütte, Eisen-, Weicheisengießerei und Maschinenfabrik Ignaz Storek. Man erkennt die Symbiose von Erfindergeist und Praxis bis zum Einsatz des mit zwölf Kaplan-Turbinen ausgestatteten Donau-Kraftwerkes am Eisernen Tor.

Physikalische Grundlagen und Konzepte von Flugantriebssystemen vermittelt

der ehemalige Präsident der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Hans-Georg Münzberg, in seinem Fachbeitrag über ein Forschungsgebiet, das auch einen historischen Überblick über die Entwicklung der Flugantriebssysteme und die Beiträge dazu aus den Sudetenländern mit einschließt. Auch wenn der vermittelte Wissensstand erhebliche physikalische Kenntnisse voraussetzt, sollte niemand vom Studium dieses Beitrags abgeschreckt werden.

Ein Problem unserer Tage, das weltweit die Gemüter bewegt, ist die Endlagerung radioaktiver Abfälle. Der Präsident der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig, Dieter Kind, nimmt sich in einer zusammenfassenden kurzen analytischen Untersuchung der vielfältigen Fragen an, die sich aus einer Endlagerung in der Bundesrepublik Deutschland ergeben.

Auch der 5. Band dieser Schriftenreihe wird seiner repräsentativen Aufgabe voll gerecht; er kann — wie auch seine Vorgänger — einen überzeugenden Einblick in die wissenschaftlichen Leistungen der Sudetendeutschen in der Vielfalt der Disziplinen geben und dabei auch den interessierten Leser ansprechen.

München

Heinrich Kuhn

*K a d l e c , Jaroslav: Das Augustinerkloster St. Thomas in Prag. Vom Gründungsjahr 1285 bis zu den Hussitenkriegen. Mit Edition seines Urkundenbuches.*

Augustinus-Verlag, Würzburg 1986, 480 S., DM 178,— (Reihe Cassiciacum 36).

Der bekannte Spezialist böhmischer Kirchengeschichte des Spätmittelalters, der in letzter Zeit wiederholt Texte zur Hussitengeschichte edierte, legt zum 700. Gründungstag eines der wichtigsten Zentren spätmittelalterlicher böhmischer Klosterkultur eine imposante Arbeit vor. 100 Seiten sind der Geschichte des Prager Thomasklosters gewidmet, 300 Seiten umfaßt die Edition seines Urkundenbuches, 40 Seiten ein Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Reinhard Manter zum deutschen Text. Die Textedition steht also im Mittelpunkt des Bandes.

Die Augustinereremiten gingen bekanntlich aus mehreren Eremitenorden hervor, 1256 zusammengeschlossen, unter anderem den Wilhelmiten, die bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit mehreren Klöstern in Böhmen vertreten waren. Das heißt: jene christliche Reformwelle der Klosterkultur, die Erneuerung über das spiritualisierte und individualisierte Dasein des Heilsstrebenden suchte, hatte bereits im letzten großen Jahrhundert des p̄emyslidischen Königtums das Land erreicht. Ein Beweis mehr, daß man nicht erst im „goldenen“ Zeitalter Karls IV. die große Zeit des böhmischen Mittelalters suchen darf. Gegründet auf einem Besitz der ältesten böhmischen Benediktiner in Břevnov um deren kleine Thomaskirche aufgrund königlicher Stifterrechte — eine böhmische Besonderheit der Stifterposition, die der Westen nicht kennt —, wahrscheinlich von dem im Lande bereits bestehenden Wilhelmitenkloster, vielleicht auch aus Bayern besiedelt, wie Hemmerle 1961 annimmt, war dem Prager Thomaskloster schon bald ein bedeutendes Areal auf der Kleinseite unterhalb des Burgbergs zugewachsen. Der

städtischen Seelsorge zgedacht, geriet das Kloster in Streit mit dem Pfarrklerus, wie viele andere Bettelordensgründungen auch. Eine Generation nach seiner Gründung war das Kloster an den Anklagen gegen den Prager Bischof Johann IV. von Draschitz beteiligt, wohl auch mit schuld an seinem elfjährigen Zwangsaufenthalt an der päpstlichen Kurie in Avignon 1318—1329 und vielleicht auch Ursache, daß der Bischof, nach seiner Rehabilitierung, die Augustinerchorherren so merklich förderte, deren Gründung in Raudnitz fortan ebenfalls zu einem wichtigen Bestandteil der böhmischen Klosterkultur werden konnte. Die Augustinereremiten von St. Thomas bleiben aber weiterhin der streitbare Schwerpunkt der Prager Mendikanten, inzwischen vermehrt um Franziskaner und Dominikaner, bei den handgreiflichen Auseinandersetzungen 1334 um Stolgebühen ebenso wie schließlich, weit folgenschwerer, beim Streit gegen die von Karl IV. in Böhmen angeregte Reformpredigt durch den Augustinerchorherren Konrad Waldhauser und seinen Nachfolger Milč von Kremsier. Hierbei traten die Bettelorden freilich dann auf die Seite der Mehrzahl des Pfarrklerus. Die Konfrontierung führte schließlich in die Klosterstürme der hussitischen Revolution, denen auch das Thomaskloster zum Opfer fiel.

Das etwa bringt die Darstellung. Man muß sie wohl aus historischer Distanz ergänzen. Man wäre nämlich schlecht beraten, die erste und glänzendste Periode des Prager Thomasklosters nach Streitbarkeit zu orientieren. Die Auseinandersetzungen zwischen Mendikanten und Pfarrklerus waren sozusagen struktural angelegt und entstammten einer Fehlkalkulation innerer Kirchenreform. Die Bettelmönche, ursprünglich zur Verstärkung der Seelsorge in die Städte geschickt, gerieten gleichsam naturgemäß mit dem festordinierten Klerus in Streit um die Abgaben der Gläubigen, weil diese Abgaben an Sakralhandlungen geknüpft waren, von der Taufe bis hin zum Begräbnisplatz. Die Seelsorgetätigkeit der Prager Augustinereremiten mag trotz dieser Streitigkeiten fruchtbar gewesen sein — bedeutend aber wurde ihr Generalstudium, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts belegt und eine der Grundlagen für den Lehrbetrieb an der künftigen Prager Universität, bedeutend war im weiteren Zusammenhang des geistigen Lebens auch ihre Bibliothek, über die P. Sladek in Band 25 unserer Zeitschrift berichtete. Er hat auch an dem entsprechenden Abschnitt des vorliegenden Buches mitgearbeitet.

Der sogenannte Codex Thomaeus, eine Abschrift des Urkundenbuches des Prager Thomasklosters, ist hier zum erstenmal vollständig ediert. Er kann auch als wichtige Quelle für den Orden in den böhmischen Ländern insgesamt betrachtet werden, ja auch für die ganze sogenannte bayerische Ordensprovinz, der die böhmischen Länder eingegliedert waren. Der Urkundenbestand reicht von der Gründung 1285 bis 1539, die Abschrift entstand im 17. Jahrhundert. Personelle und wirtschaftliche Angaben sind in einzelnen Kapiteln der einleitenden Klostergeschichte zusammengefaßt. Insgesamt bietet die Edition aber noch viele Auswertungsmöglichkeiten.

*Petráň, Josef: Nástin dějin Filozofické Fakulty Univerzity Karlovy (do roku 1948) [Abriß der Geschichte der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (bis zum Jahre 1948)].*

Univerzita Karlova, Prag 1983, 406 S. + Bildbeilage (54 Abb.).

Die neue Geschichte der Philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität ist ein recht repräsentativ ausgestatteter Band, eine der nicht gerade zahlreichen Fakultätsgeschichten, im Hinblick auf den großen zu beobachtenden Zeitraum (600 Jahre!) aber geradezu einzigartig. Überdies breitet dieses Werk nicht nur die Geschichte einer Fakultät, sondern damit auch gleichzeitig ein gutes Stück Geschichte der Karlsuniversität selbst aus.

Das Bedauern darüber, daß die Darstellung mit dem Jahr 1948 aufhört, verflüchtigt sich nach der Lektüre der Einleitung aus der Feder des Dekans der Fakultät, Václav Ráb. Er konnte für die Zeit zwischen 1948 und 1968 nur recht herbe, kritische Worte finden: Damals und noch weit darüber hinaus habe es viel Objektivismus und Positivismus bourgeoiser Provenienz, dazu verwerflichen Subjektivismus, ja Revisionismus in Hinsicht auf die oft fehlinterpretierte Parteilinie in der Fakultät gegeben. Die Kritik gipfelt in der Anklage: „Einige (Lehrende und Studenten) haben völlig enttäuscht, sind schließlich sogar emigriert, in das Lager unserer Klassenfeinde abgegangen. Einige unterlagen ideenmäßig dem Revisionismus, wurden seine Träger und haben keinen positiven Ausgang aus der Krise mehr gefunden, sie haben sich selbst für ihre Wirksamkeit an der Fakultät eine Grenze gesetzt. Einige wurden ideenmäßig neutral, schwankend und unsicher. Die Mehrheit von ihnen konnte deshalb ihre Lehr- und Wissenschaftsaufgaben an der Fakultät nicht erfüllen . . .“ Hinter diesen Worten verbergen sich die Intensität politischer Eingriffe in die Fakultät und eine daraus resultierende Vielzahl harter persönlicher Schicksale. Sollte es, davon abgesehen, wirklich nichts Positives über die Fakultät in den 35 Jahren von 1948 bis 1983 zu berichten geben, etwa über die wissenschaftlichen Leistungen ihrer Angehörigen?

Wenn heute die Selbstdarstellung der Zeitgeschichte der Fakultät nur unter solch negativen Vorzeichen möglich ist, dann begnügt man sich doch lieber mit dem nur bis 1948 reichenden Hauptteil des Buches, der offensichtlich auf einen breiteren Interessentenkreis abzielt. Obwohl im Zusammenhang damit auf einen Fußnoten-Apparat verzichtet worden ist, macht das Werk einen sehr soliden Eindruck. Wer will, kann sich anhand der im Anhang angegebenen Literatur weiter informieren; überdies geben die zahlreichen Tabellen und Statistiken (Studentenzahlen, Zusammensetzung des Lehrkörpers usw.) und die sehr instruktiven Diagramme zur Organisation von Lehre und Forschung (Studienordnungen, Personalstruktur, Funktion der Fakultät) sowie Karten über den dichten Text hinaus konkrete und ausführliche Auskünfte.

In drei großen Hauptabschnitten führt der Autor entlang einer zeitlichen Achse durch die Geschichte der Fakultät: „Entfernte Tradition“, „Wiedergeburt“ und „Emanzipation der nationalen Bildung“. Der erste Abschnitt reicht von der Gründung der Universität über die Hussitenzeit und die „Landesuniversität“ (1434—

1620) bis zur „Jesuitenverwaltung“ (1622—1773), bei der man zwar unschwer das alte „Temno“ durchschimmern sieht, trotzdem aber — wie auch in allen anderen Zeitabschnitten — eine Fülle von Informationen gewinnt. Die „Wiedergeburt“-Phase spannt sich in der Darstellung der Fakultät von 1774 bis zur Teilung der Universität 1882.

Es entspricht zwar *sensu stricto* dem Anspruch, den sich das vorliegende Werk stellt, wenn es die Vorgeschichte und Geschichte der jetzt existierenden Prager Philosophischen Fakultät nachzeichnet und sich dabei nicht ablenken läßt. Dennoch muß man es bedauern, daß für die Zeit nach der Universitätsteilung von 1882 lediglich die Entwicklung der tschechischen Fakultät weiterverfolgt wird, während die der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag nur noch in vereinzelten Seitenblicken der Erwähnung gewürdigt wird, etwa wenn über deren bessere Raumausstattung vor 1918, über den Insignienstreit oder über die tragische Zeit von 1939—1945 zu berichten ist. Hierbei kann man sogar positiv vermerken, daß beispielsweise die Studentenkrawalle um 1934 durchaus differenziert und auf tschechischer Seite als das Werk bestimmter nationalistischer Studentengruppen gesehen werden. Freilich hätte die Einbeziehung der Rolle der deutschen Fakultät das Bild und die Bedeutung der tschechischen durchaus kontrastreicher, plastischer erscheinen lassen können, wie das vorzüglich in der Darstellung auch der deutschen Historiographie der böhmischen Länder in Kutnars Werk über „tschechische und slowakische Geschichtsschreibung“ (1973, 1977) oder auch der deutschen Slawisten im Rahmen der „tschechoslowakischen Slawistik“ (Kudělka u. a. 1977) geschehen ist.

Universitätsgeschichte und damit Wissenschaftsgeschichte erfaßt nicht nur die Geschichte einer Organisation und ihres sozialen Umfeldes, sondern sie richtet sich auch auf die inhaltliche und methodische Entwicklung der einzelnen Disziplinen, ja sie ist stets auch im alten Sinne „Gelehrten-geschichte“. Wer sich damit befaßt, muß sich notwendigerweise in die fachinternen Auseinandersetzungen der Zeit hineinbegeben. Es ist bemerkenswert, wie gut insgesamt dem Verfasser diese nicht leichte Aufgabe auch bei ihm entlegenen Disziplinen gelungen ist. Daß man dabei im einzelnen gelegentlich andere Akzente setzen möchte, etwa in der Bewertung bestimmter historiographischer Positionen der Zwischenkriegszeit, ist nahezu unvermeidlich.

Die vorliegende bemerkenswerte, komplexe Geschichte einer traditionsreichen Fakultät ist in enger Verbindung mit dem Prager Universitätsarchiv entstanden, das zu den führenden Instituten für Universitätsgeschichte überhaupt gerechnet werden kann.

*Sousedík, Stanislav: Valerianus Magni, 1588—1661.*

Deutsch: Hans Richarz Verlag, Sankt Augustin 1982 (Schriften zur Comeniusforschung 13).  
Tschechisch (mit geringen Textänderungen): Verlag Vyšehrad, Prag 1983.

Das Buch des tschechischen Forschers Stanislav Sousedík „Valerianus Magni, 1588—1661“, das kurz nacheinander in Deutsch und Tschechisch erschien, ist in jeder Hinsicht eine bemerkenswerte Lektüre. Nicht zuletzt auch deswegen, weil der Autor zu den seltenen äußerst gut informierten Kennern der Barockphilosophie in Böhmen gehört und sich mehrere Male mit ihrer Problematik wissenschaftlich auseinandergesetzt hat<sup>1</sup>.

In neun Kapiteln schildert er Valerians Leben, Wirken und Philosophieren. In gewissem Sinne spaltet sich dadurch seine Darstellung ganz spontan in drei Teile — die zwei ersten sind vor allem historiographisch erfaßt und repräsentieren ohne Zweifel eine forschersche Spitzenleistung (S. 12—65). In Anlehnung an einige frühere monographische Studien zu diesem Thema (Jerzy Cygan, A. Jobert, J. Ochman, Mario da Guspini) bietet Sousedík dem Leser einen mit wertvollen Informationen vollgeladenen Text, der sowohl seine umfangreichen Kenntnisse als auch die gediegene Quellenarbeit erweist (seine Schilderung stützt sich hier unter anderem auf Valerians authentische Ordensbiographie, die in der Handschriftensammlung des Památník národního písemnictví in Prag (Sign. A 4/S) enthalten ist). Müheles führt er uns ins damalige intellektuelle Milieu im Europa des 17. Jahrhunderts ein, meistert dabei die Unmenge von politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Daten und zeigt die sonst ungeheuer komplizierten Zusammenhänge in einprägsamen, die Charakteristika jener Zeit typisierenden Bildern. In diesem Rahmen malt er dann Valerians curriculum vitae, angefangen von der Geburt, über seinen Eintritt in den Kapuzinerorden, Aufenthalt in Österreich, Böhmen und Polen, seine Diplomaten- sowie Ideologentätigkeit, bis zum traurigen Ende in der Ungnade des Heiligen Stuhls (diese wurde vor allem durch die temperamentvollen und stetigen Angriffe Valerians gegen die Jesuiten verursacht).

Sousedík gibt der Darstellung der persönlichen Beteiligung Valerians am Programm der Gegenreformation in Böhmen genügend Raum. Er erfaßt in zwar knapper, jedoch sonst ausreichender Form dessen Idee eines milden Fortgangs bei der Rekatholisierung im Lande. Valerian Magni wirkte damals als naher Berater des Erzbischofs Ernst Harrach und nahm ebenso teil an seinem erbitterten Streit um die Verwaltungskompetenz in der Sache der Prager Universität (1. Phase dieses Streites von 1621—1623 und die Polemik zwischen den Jesuiten, Dominikanern und Franziskanern).

<sup>1</sup> Siehe seine zahlreichen Studien über diese Thematik, z. B.: Jan Caramuel, opat emauzský (1606—1682) [J. C. Abt in Emaus]. In: Acta Universitatis Carolinae-Historia Universitatis Carolinae Pragensis. Bd. 9. Prag 1968, 115—138). — Einige Züge der Philosophie des J. A. Comenius und deren bisher unberücksichtigte Quellen. In: Acta Comeniana 4/1, XXVIII/1. Prag 1979, 79—113. — Böhmisches Barockphilosophie. In: Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. v. F. Seibt. Düsseldorf 1974, 427—443. — Rodrigo Arriaga (Maschinenschrift).

Nicht weniger interessant erscheint auch die minutiöse Charakteristik des diplomatischen Dienstes Valerians im damaligen Polen, seiner ideologischen Initiative in der Beziehung zu den Uniaten, der Tätigkeit in Danzig und weiterer reger Kontakte (unter anderem auch zu J. A. Komenský) sowie der sich weiterhin vertiefenden Konflikte mit den Jesuiten<sup>2</sup>. Aus dem Text läßt sich klar und zugleich überzeugend entnehmen, weswegen diese sonst herausragende Person in vielen ihrer Ziele schon von vornherein zum Scheitern verurteilt war: in Valerian trat nämlich ein ungestümer, ungezähmter und — trotz aller Zugehörigkeit zu einem Orden mit der strengen Regel — dominanter Geist ans Licht, in einer Welt voll von schroffen Gegensätzen.

Der größte Teil des Buches bezieht sich allerdings auf Valerians Philosophie. Dabei geht es vor allem um ihre treue Auslegung auf Grund des Originaltextes. Als Philosoph stellte sich Magni der Öffentlichkeit erst in seinen späteren Jahren vor. Obwohl er sich eigentlich mit der philosophischen Problematik (sogar offiziell als beauftragter Ordenslektor für Philosophie) jede freie und ruhigere Stunde seines Lebens beschäftigte, erschienen seine Schriften mit dieser Thematik erst in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts. — „De luce mentium“ (Rom 1642)<sup>3</sup>, „Principia et specimen philosophiae“ (Köln 1652) und „Opus philosophicum“ (Lithomisslii 1660). In jeder von ihnen läßt Valerian deutlich erkennen, wie weit seine Ansichten von grundsätzlichen Themen neoaristotelisch orientierter philosophischer Richtungen jener Epoche (= Jesuitenphilosophie) entfernt sind. Gegenüber allen Formen dieser Philosophie fühlte er ein tiefes Unbehagen (Sousedík) und versuchte deswegen sein Leben lang, ein neues System zu entwickeln, das die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung hätte beanspruchen dürfen. Dafür nützte er gewisse Motive der Theologie Augustins und Bonaventuras, jedoch unbeeinflusst davon, daß gerade das geistige Gut des Letztgenannten zum obligaten Cursus in der Kapuzinerausbildung systematisiert wurde. Was Magni also anbot, war seine private Initiative, ein persönlicher Versuch, einen auf intuitiv ‚schieren‘ und eo ipso auch logisch ‚evidenten‘ Gründen beruhenden Bau der christlichen Philosophie zu konstruieren. Zu solchem Zwecke definiert er als den grundfesten Ausgangspunkt seiner Spekulation die Sphäre des Subjekts, den Umkreis des eigentlichen ‚Ich‘ als den Ort einer sicheren, deutlicheren Erkenntnis, die vor all dem am zuverlässigsten sei, was wir an Sinnen und Verstand besäßen. Um jedoch den strukturierten Charakter dieser Erkenntnis enthüllen zu können, sei es unumgänglich nötig, sich der Analyse der Selbsterkenntnis zu widmen. Dabei komme man immer wieder zu der Schlußfolgerung, daß das Ersehenswerte, was in einem derartigen Unternehmen zu gewinnen sei, die apriorische, jede normale Sinnes- sowie Geisteswahrnehmung bedingende, ihr aber stets voranstehende und in uns subjektiv unmittelbar anwesende Reflexion Gottes selbst sei, der in unserem Geist in der Form einer gewissen Erleuchtung (lux mentium) gegenwärtig sei<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Zu ihr zählt auch letzten Endes Valerians physikalischer Versuch mit dem Vakuum; dieser ist unter Toricellis Namen in die Geschichte eingegangen. Valerian beabsichtigte, durch dessen Realisation den philosophischen Aristotelismus der Jesuiten zu falsifizieren.

<sup>3</sup> Damals war Valerian Magni schon 56 Jahre alt.

<sup>4</sup> S o u s e d í k : Böhmisches Barockphilosophie 1974, 113 ff., bes. 118 ff.

und das höchste Ziel des gesamten menschlichen Strebens, sowohl des geistigen wie des praktischen, repräsentiere.

In detaillierter Schilderung verfolgt Sousedík Valerians spekulativen Faden und weist zugleich nach, wie inkonsistent und mitunter widerspruchsvoll oder disparat seine daraus entstehenden Sequenzen sind (S. 128 ff.). Er zeigt, daß auch auf diesem Feld selbst die edelmütigsten Versuche dieses Mannes zum Scheitern verurteilt waren. Nicht zuletzt deswegen, weil die Art seines Philosophierens genauso impulsive, vom ungeduldigen Daimon getriebene, quasi-visionäre Züge trug, wie es bei seiner vielseitigen gesellschaftlichen Tätigkeit der Fall war.

Bis hierher ist es leicht und erfreulich, den Erläuterungen Sousedíks nachzugehen. Beziehen sie sich auf den Inhalt der erwähnten Philosophie, bemühen sie sich um dessen immanente Analyse, sind sie beinahe perfekt. Wäre es dabei geblieben, hätte uns der Autor eine gelungene Monographie beschert. Leider trübt ihr dritter Teil das bisher so klare Bild durch einige flüchtig konzipierte Charakteristiken. In diesem Teil (III.; VI, 6; VII, 8.; VIII. Kapitel) versucht Sousedík die nähere thematische Interpretation von Valerians eigener Philosophie durchzuführen und sie in die breiteren philosophischen Zusammenhänge und Konsequenzen einzuweben. Man spürt jedoch sofort, daß er sich nicht im eigenen Hause bewegt (siehe die relativierende Bemerkung S. 136), daß seine Urteile zwar meistens in Ordnung, aber trotzdem irgendwie ‚abgetötet‘ und durch bloße scholastische (neuscholastische) Klassifikation gekennzeichnet sind. Als wenn es für Sousedík damit genug wäre, Valerians Denken nur beim Fehler, bei der falschen Prämisse oder Schlußfolgerung, vor allem bei jeder möglichen Abweichung vom normativen System ‚philosophiae perennis‘ zu ertappen!

Durch solches Vorgehen gelingt es dem Autor selbstverständlich, zahlreiche methodische Pannen bei Valerian aufzudecken. Aber die Probleme einer solchen Interpretation bleiben bestehen, und sie widerstehen jedem Versuch, sie an dem alleinseligmachenden System zu messen oder sie sogar in ihm aufzulösen.

In diesem Sinne falsifiziert ihr weiteres, mit Fragezeichen belastetes Bestehen auch Sousedíks ‚verblüffende These‘ von der gewissen spontanen Entfaltung der philosophischen Lehre Valerians zu einer Transzendentalphilosophie, wie man ihr später bei Kant, zwar nur teilweise, aber trotzdem repräsentativ, begegnet (S. 88, 110 ff.). Zu einer solchen thematischen Linie ließ sich der Autor bei anderen Forschern (K. Braun, Die Philosophie des V. M. OFMCap und die Bonaventura-Tradition des Kapuzinerordens im 17. Jahrhundert) anregen. Leider gelingt dies nicht. Es wäre besser, wenn er seine frühere — und angemessenere — These, für Valerians Spekulation sei vor allem ihr vorsichtiger Vergleich mit Descartes angebracht, weiter vertreten hätte. Statt dessen unternimmt er hier nur scheinbar Mögliches, und das, was sich schon vom geschichtlichen Standpunkt aus anbietet (Magni und Descartes waren Zeitgenossen) läßt er beiseite.

Die thematische Kluft zwischen Magni und Kant wird durch ähnliche Versuche aber nicht schmaler als die zwischen Magni und Descartes, und zwar deswegen, weil die drei, jeder für sich, mit der Abstraktion eines ‚Subjektes‘ immer anderswohin eilen und ihr Vorhaben gegenseitig unübertragbar ist: Descartes bis hin zum Aufbau einer universalen deduktiven Methode, Kant zu seinen rein formalen und

stets nur formalisierenden sowie ordnenden Prinzipien-Kategorien, während Magni bei einer gewissen Art von (intuitiv) aufgeklärtem ‚Ontologismus‘ und bei der sinnlich bedingten (und zwar auch im Falle seiner Raum-Kategorie) Anschauung verharret.

Es wäre wünschenswert, wenn solch ein thematisches Problem näher angepackt würde, um ihm die entsprechenden analytischen Koordinaten zu verschaffen. Der Rahmen dieser Rezension bietet jedoch dazu keinen Platz. So kann es nur bei diesem Einwand bleiben. Es ist zwar ein Einwand, der gilt, der aber keinesfalls die Anerkennung der gesamten wissenschaftlichen Leistung Stanislav Sousedíks in diesem Buch beeinträchtigt.

Stuttgart

Milan Daňhel

*Studie o technice v českých zemích 1800—1918 [Studien über die Technik in den böhmischen Ländern 1800—1918]. Autorenkollektiv, unter der Leitung von František Jílek. 3 Bde.*

Národní technické museum (NTM), Prag 1983, 464 S., 276 Abb.; 1984, 568 S., 326 Abb.; 1985, 408 S., 213 Abb. (Sborník NTM 19, 20, 21).

Technische und geistige Traditionen Europas bedingen einander wechselseitig, doch immer mehr durchdringt die Technik Wirtschaft, Zivilisation und Kultur. Technische Museen begleiten diese Entwicklung; sie sammeln und bewahren Werkzeuge, Erzeugnisse und schriftliche Quellen.

Handwerkliches Können und industrielle Leistungsfähigkeit waren in den böhmischen Ländern seit Jahrhunderten auf einem beachtlichen Niveau. Auch hier entstanden im 19. Jahrhundert Sammlungen als Ansatz eines künftigen Museums. Eine Handels- und Industrieausstellung in Prag 1908 wurde zum Anlaß eines Aufrufs, die hier verfügbaren Exponate zur Gründung eines Technischen Museums zu übernehmen. Geld- und Sachspenden ermöglichten den Beginn der Arbeit, die der 1912 gegründete „Verein Technisches Museum im Königreich Böhmen“ fortführte. Als 1918 die Tschechoslowakische Republik entstand, existierte das Technische Museum schon zehn Jahre im Schwarzenbergpalais auf dem Hradschin. Bald waren diese Räume mit Exponaten und Unterlagen überfüllt; Material des Museums wurde auch im Landesarchiv gelagert. Ehe es dem Verein gelang, aus öffentlichen Mitteln und mit privater Unterstützung einen Museumsbau zu finanzieren, existierte die Erste Republik nicht mehr. Der Bau, den das Museum bis heute nutzt, wurde erst 1939 begonnen<sup>1</sup>. Im Jahre 1948 wurde es vom jetzt volksdemokratischen Staat zum „Technischen Nationalmuseum“ erklärt und 1951 als „gesamtstaatliches wissenschaftlich forschendes und volksbildendes Institut“ verstaat-

<sup>1</sup> Vgl.: Ottův slovník naučný nové doby [Ottos Lexikon der Neuzeit]. Bd. 2. Teil 6. Prag 1943, 1008. — Leuschner, Fritz: Kostbarkeiten aus technischen Sammlungen. Weingarten 1980, 51—54 u. passim.

licht. Die Sammlungen wurden Volkseigentum. Der „Verein Technisches Museum“ wurde 1959 aufgelöst.

Das fünfundsiebzigjährige Bestehen wird als Anlaß der Veröffentlichung des ersten Bandes der hier zu besprechenden Reihe genannt. Außer dieser Feststellung berichtet der leitende Redakteur des Vorhabens František Jílek über diese 75 Jahre nichts. Er knüpft an die bisher letzte Fassung des Statuts an, mit dem das Ministerium für Kultur der Tschechischen Sozialistischen Republik 1974 das Museum zum Zentralen Museum und zur wissenschaftlichen Arbeitsstätte für das Studium der Technik, der Geschichte der exakten Wissenschaften und der Theorie der Museumskunde bestimmt. Zum Studienschwerpunkt der letzten Jahre wurde die Geschichte der Technik in den böhmischen Ländern im Zeitraum 1800—1918.

In dem auf zehn Jahre (1971—1980) fixierten Programm sollten zunächst methodologische und bibliographische Studien für die wichtigsten Fachgebiete „erarbeitet und nach Möglichkeit veröffentlicht“ und Bestandsaufnahmen gegenständlicher und schriftlicher Quellen durchgeführt werden. Anschließend sollten monographische Studien „zu bisher nicht bearbeiteten oder historiographisch strittigen Abschnitten“ die Vorbereitungen zur Herausgabe der Gesamtübersicht abrunden.

An der Ausarbeitung der vorliegenden Texte war ein Kollektiv von mehr als vierzig Wissenschaftlern beteiligt. Im ersten Band sollten zehn Fachbereiche dargestellt werden. Es sind dies (in der Reihenfolge der Darstellungen) die Landwirtschaft, die Forstwirtschaft, der Bergbau, das Eisenhüttenwesen, die Metallurgie, die chemische Technologie, die Energetik, der Maschinenbau, die Technik der Zeitmessung, die Anfänge des Präzisionsmaschinenbaus — dem der längste Titel, aber der kürzeste Umfang zugestanden wurde — und die Rüstungstechnik.

Auch bei Beschränkung der einzelnen Studien einschließlich der zugehörigen Abbildungen auf maximal 120 bis 130 Druckseiten wäre es kaum praktikabel gewesen, alle zehn Themen in einem Band unterzubringen. Die Redaktion hat sich zu einer zyklischen Darstellungsweise entschlossen: Band I behandelt „die Epoche der industriellen Revolution“ der behandelten Bereiche, etwa 1800—1870; Band II „die Epoche des antretenden Monopolkapitalismus“, auch als „Epoche der technisch-wissenschaftlichen Revolution“ bezeichnet, etwa 1870—1918. „Ein ziemlich bedeutender Teil der Autoren“, der gegen diese Aufteilung war, konnte sich nicht durchsetzen (I, 22). In der Tat scheint die Respektierung dieser pauschalen Zäsur an einigen Stellen nur formal. So wurde eine in der Studie über die Metallurgie enthaltene tabellarische Übersicht über die Produktion von Nichteisenmetallen 1823—1917 einfach nach der Angabe für 1875 abgeschnitten (I, 254). Die Fortsetzung erscheint in Band II (II, 249), wobei die Ziffern für 1875 wiederholt werden; dies wird in der Zeile „Gold, 1875“ zu einer Korrektur gegen die gleiche Zeile in Band I genutzt.

Versuche, eine einheitliche inhaltliche Gestaltung der einzelnen Studien durchzusetzen, blieben erfolglos. Zu unterschiedlich waren nicht nur die Materie und die Quellenlage, sondern auch die Auffassungen der einzelnen Autoren (I, 22). Historiker, Ingenieure und Naturwissenschaftler haben eben zur Technikgeschichte nicht immer übereinstimmende Ansichten. Bei der Eingrenzung des Themas „Technik in

den böhmischen Ländern“ wurde akzeptiert, daß sich eine gebietsbezogene Technikgeschichte von Untersuchungen anderer Komponenten kultureller oder zivilisatorischer Entwicklung darin unterscheidet, daß letztere mehr oder weniger national- bzw. gebietsspezifisch sind, technische Entwicklungen der Neuzeit hingegen international. Dennoch kritisiert Jílek im Vorwort, manche Autoren hätten die internationale Entwicklung „übermäßig“ dargestellt und eingeräumt, „daß wir die Mehrzahl der Maschinen des jeweiligen Fachgebiets nur aus dem Ausland übernommen oder direkt dort gekauft haben“ (I, 23). Besonders die Techniker hätten die Wechselbeziehungen zwischen Technik und gesellschaftlicher Entwicklung nur ungenügend verfolgt; andere Autoren hätten wieder wirtschaftliche Zusammenhänge zu sehr hervorgehoben.

Eine kritische Besprechung der zehn Einzelstudien übersteigt den hier gegebenen Rahmen. Sie hätte auch die schon vor bzw. unabhängig von dieser Reihe erschienenen deutschsprachigen Arbeiten zum Vergleich heranzuziehen<sup>2</sup>.

Sach-, Orts- und Personenregister, die zur Bewältigung der Vielzahl von Nennungen erforderlich wären, wurden leider nicht abgedruckt. Am Ende jedes Bandes werden lediglich die Abbildungen mit durchgehender Numerierung über alle Studien und mit Quellennachweis aufgelistet. Hier hätte eine Nennung der Textseite, auf der sie erscheinen, das Nachschlagen erleichtert. Band II enthält Literaturhinweise, die nach den Themen der Studien geordnet sind. Sie beschränken sich leider auf die Aufzählung von Veröffentlichungen. Hinweise zu Textstellen, die Fußnoten ersetzen könnten, fehlen. Hier werden auch Arbeiten der im Inhaltsverzeichnis genannten Verfasser der Einzelstudien aufgeführt. Mehr wird über sie nicht ausgesagt. Der nicht anderweitig informierte Leser muß sich mit der Versicherung Jíleks begnügen, es seien „glücklicherweise fast immer führende Persönlichkeiten ihres Fachs“ (I, 17).

Umfangreiche Vorhaben dieser Art bleiben von Druckfehlern wohl nie verschont. Manche sind harmlos, z. B. mißglückte Raster von Tabellen (wie in I, 176 oder II, 18) oder Buchstabenverwechslungen wie „vývalé“ anstelle „bývalé“ (II, 198, Zeile 1) oder „akcioná“ anstelle „akciová“ (II, 284, Z. 25). Unrichtige Additionen erfordern einen Kommentar — z. B. Abrundungen ? — (II, 18, Summen für die Jahre 1880, 1900, 1920); falsche Schreibweisen eine Richtigstellung, wie z. B. „alpinee“ anstelle „Alpine“ (II, 209, Z. 9), „Flesh“ anstelle „Flesch“ (II, 318, Z. 10) oder „Heersrüstg“ (II, 318, letzte Zeile). Eine Errata-Liste ist nicht beigefügt.

Für diese Veröffentlichung, die doch als grundlegende wissenschaftliche Arbeit gesamtstaatlicher Bedeutung konzipiert ist, wurde ein Papier verwendet, das im Vergleich mit anderen derartigen Büchern in der ČSSR keinesfalls erste Wahl darstellt (besonders für Band I). Darunter leidet die Qualität der durchwegs

<sup>2</sup> Otruba, Gustav in BohJb 2 (1961) 153—163. — Ders. in BohJb 5 (1964) 161—241. — Otruba, Gustav / Kropf, Rudolf in BohJb 12 (1971) 53—232. — Otruba, Gustav / Brousek, Karl M. in BohZ 23 (1982) 51—91 und 318—369. — Darauf aufbauend: Brousek, Karl M.: Die Entstehung und Entfaltung der Großindustrie Böhmens 1848—1918 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 50), in Druckvorbereitung. — Vgl. BohZ 25 (1984) 378, sub 8 und BohZ 26 (1985) 131, sub 5.

schwarzweißen Reproduktionen. Ärgerlich ist ein im hier vorliegenden Exemplar (I, 433—448) kopfstehend eingebundener Bogen.

Zwischenzeitlich liegt Band III vor, der weitere zehn Studien enthält. Da diese wiederum mit 1870 abschließen, ist eine Besprechung erst nach Band IV vorgesehen.

München

Peter Löbl

*Dudek, František: Monopolizace cukrovarnictví v českých zemích do roku 1938 [Die Monopolisierung der Zuckerindustrie in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1938]. Hrsg. v. Československá akademie věd — Ústav československých a světových dějin.*

Academia, Prag 1985, 227 S., 12 Abb., Kčs 45,— (mit deutscher Zusammenfassung S. 223—226).

Der Zuckerindustrie kommt für die Wirtschaftsgeschichte der böhmischen Länder und für die tschechische Nationalentwicklung besondere Bedeutung zu. Dudek faßt — anknüpfend an zahlreiche Aufsätze und sein Buch „Vývoj cukrovarnického průmyslu v českých zemích do roku 1872 [Die Entwicklung der Zuckerindustrie in den böhmischen Ländern bis 1872]“ (Prag 1979) — die Branchengeschichte unter dem Gesichtspunkt der Kartellbildungen zwischen 1880 und 1938 zusammen. Da die drei böhmischen Länder bis 1918 über 97 Prozent der Zuckerproduktion im österreichischen Teil der Doppelmonarchie lieferten, trägt Dudeks Arbeit zur Erhellung der ökonomischen Strukturen in der Habsburgermonarchie bei.

Infolge der Wirtschaftskrise der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts und der starken Exportabhängigkeit der Zuckerindustrie — bei einem Exportanteil zwischen 50 und 70 Prozent — bilden sich seit den neunziger Jahren verschiedene Kartelle (Raffinerien, Rohzuckerfabriken), die jedoch meist zeitlich begrenzt, sehr instabil und auf den Ankauf von Zuckerrüben (Rayonierung) und die Preisgestaltung im Inland beschränkt sind. Als Ausgleich für die notwendigen Dumpingpreise auf dem Weltmarkt wird während des gesamten Betrachtungszeitraums stets versucht, auf dem durch hohe Einfuhrzölle abgeschirmten Binnenmarkt die Gewinne zu steigern. Da sowohl für Österreich-Ungarn wie für die ČSR der Zuckerexport ein wesentlicher Faktor der Handelsbilanz ist, unterstützt der Staat durch Gesetze und durch mit Verbrauchssteuern finanzierte Ausfuhrbonifikationen die Zuckerindustrie. Auch nach der Brüsseler Zuckerkonvention von 1902 — einem frühen zwischen Staaten geschlossenen Rohstoffkartell — ändern sich diese Strukturen kaum. Die im Ersten Weltkrieg eingeführte Staatsregie wird von der Republik übernommen und trägt zur wirtschaftlichen und finanzpolitischen Konsolidierung des Staates entscheidend bei. 1926 und 1937 folgen langfristige Kartellabkommen, die den Bedeutungsverlust des Rübenanbaus und der Zuckerindustrie in der ČSR zwar nicht aufhalten, aber die Krisenerscheinungen begrenzen können (Reduktionskartell). Dudek betont die Einflußnahme des Bankkapitals seit der Jahrhundert-

wende, die wie in anderen Branchen über das von den Banken betriebene Kommissionsgeschäft und den Ankauf von Fabriken mit dem Ziel zu Konzernbildungen geht. In der ersten Republik wächst die Bedeutung des um die tschechische Agrarpartei gruppierten Kapitals (Agrární banka etc.). Insgesamt wird die Abhängigkeit der Entwicklung von den Bedingungen des Weltmarkts deutlich. Dudek stellt die regionalen Unterschiede zwischen Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei heraus, die sich auch in verschiedenen Gruppierungen der Agrarpartei, in Konzernbildungen und Bankengruppen (Agrarbank Prag gegen Agrar- und Industriebank Brünn) äußern. Der Staat, der offensichtlich nicht nur Vollstrecker der Wünsche der Zuckerindustrie ist, greift vor allem durch seine Steuer- und Kartellgesetze, bzw. durch Preisbindungen in die Branchenentwicklung ein.

Die dargelegten Zusammenhänge lassen sich als Unterstützung des Konzepts des „organisierten Kapitalismus“ verstehen. Die Marktbeherrschung durch das Kartell, die mit der Aufnahme der Produzentenvereinigung (Verband der Rübenbauern) erweitert wird, verhindert Neugründungen und sichert weitgehend den Bestand der Unternehmen. Der Einfluß des Zusammenschlusses auf die Modernisierung der Betriebe wird von Dudek nur pauschal erwähnt; gerade die Technologieschübe um die Jahrhundertwende und in den dreißiger Jahren hätten eine detailliertere Behandlung verdient. Auch die Preisbildungsmechanismen im Inland legt der Autor nicht offen. Die Berücksichtigung von betriebswirtschaftlichen Analysen für einzelne Unternehmensgrößen hätte helfen können, die Polaritäten innerhalb des Kartells zu verdeutlichen. Die Gegensätze zwischen großen und kleinen, modernen und älteren Unternehmen sind beispielsweise im Zusammenhang mit der Brüsseler Zuckerkonvention bedeutender als die Differenz zwischen Rohzuckerfabriken und Raffinerien. Ertragsituation, Kostenrechnung und Gewinnsituation einzelner Unternehmen hätten eher Aufschluß über die „Monopolgewinne“ gegeben als die pauschalen Angaben zum Kartellgewinn, den der Autor mit Zitaten aus den Reden kommunistischer Parlamentarier und aus Rudé právo belegt (u. a. S. 150 f.).

Die Bauernbewegung in den Rübenanbaugebieten, die bäuerlichen Zuckerfabriken — vor allem in Mähren — und die entstehende Industrie für Landwirtschaftsmaschinen sind Kernbereiche der politischen und ökonomischen Entwicklung der modernen tschechischen Nation. Demzufolge hebt Dudek für die Zeit bis 1918 die nationalen Gegensätze zwischen den tschechischen Erzeugern bzw. der tschechischen Mehrheit der Rohzuckerfabriken und den deutschen Großunternehmen und Raffinerien hervor. Andererseits stellt er die Geschlossenheit der Kartellbildung heraus. Die Frage, welche Rolle nationale Fraktionen innerhalb des Kartells spielten und wie diese, wenn sie überhaupt von Bedeutung waren, zwangsläufig auftretende Konflikte lösten, läßt der Autor offen. Vermutlich beeinflusste die nationale Komponente nur die gesellschaftlichen Rückwirkungen ökonomischer Gruppierungen, aber nicht wirtschaftliche Entscheidungen und Blockbildungen. Trotzdem wäre eine Berücksichtigung politischer Aktionen des Zuckerkartells, beispielsweise die Subventionen für die „Ostdeutsche Rundschau“ von K. H. Wolf und die Reaktionen der tschechischen Kartellmitglieder darauf, interessant gewesen.

Insgesamt stellt Dudek auf hoher Aggregationsebene die ökonomische und die wirtschaftspolitische Entwicklung der aufeinanderfolgenden Zuckermonopole dar,

wobei die Außenbeziehungen stärker betont werden als die innere Organisationsgeschichte. Die Arbeit benutzt ausführlich die verschiedenen Archivalien, gedruckten Quellen und Broschüren der Zeit. In sorgfältig bearbeiteten Zeitreihen, Graphen, Karten und einer Liste aller Zuckerfabriken sowie der Darstellung der bankgebundenen Zuckerkonzerne, die allerdings nicht die Handelsunternehmen berücksichtigt, wird die Branchengeschichte dokumentiert. Die westliche Literatur — insbesondere die Arbeiten von Eduard März und Bernhard Michel zum Bankensektor oder von Peter Heumos zur Bauernbewegung — wurde nicht herangezogen.

Mainz

Robert Luft

*M a l í ř, Jiří: Vývoj liberálního proudu české politiky na Moravě. Lidová strana na Moravě do roku 1909 [Die Entwicklung der liberalen Strömung der tschechischen Politik in Mähren. Die Volkspartei in Mähren bis 1909].*

Univerzita J. E. Purkyně v Brně — filozofická fakulta, Brünn 1985, 226 S., 35 Abb., Kčs 31,— (Spisy filozofické fakulty 258).

Die Entwicklung Mährens steht in der deutschen wie in der tschechischen Geschichtsschreibung meist nur im Hintergrund. Der Brünner Historiker J. Malíř greift gleich zwei wesentliche Fragen in seiner überarbeiteten Dissertation zur mährischen Lidová strana [Volkspartei] auf: das Problem des tschechischen Liberalismus und die Unterschiede in der Parteienentwicklung zwischen Böhmen und Mähren. Über die Darstellung der Parteigeschichte hinaus entwirft der Autor eine Skizze der tschechischen politischen Richtungen und des Parteiensystems in Mähren vor dem Ersten Weltkrieg. Die Lidová strana gilt allgemein als Ableger der Jungtschechen, die nur durch ihre führende Persönlichkeit Adolf Stránský ein abweichendes Profil erhielt. Diese einfache Gleichsetzung widerlegt Malíř und zeigt auf, daß die Eigenheiten der politischen Struktur Mährens nicht allein mit einer „verzögerten Entwicklung“ zu erklären sind.

Die Politik der einheitlichen tschechischen Nationalpartei [Moravská strana národní] wird bereits in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts von einer innerparteilichen, freisinnigen Oppositionsströmung beeinflusst. Aber erst Stránský, der als Advokat, Zeitungsverleger und Politiker — ähnlich wie die Brüder Grégr in Böhmen — einen neuen, modernen Stil in die mährische Politik bringt, organisiert die Gruppe um die Brünner Zeitung Moravské listy (später Lidové noviny). Bedeutend später als in Böhmen konstituiert sich diese Opposition als eigenständige Partei. Erst im Zusammenhang mit den Ausgleichsversuchen der Regierung Taaffe wird 1891 die Lidová strana gegründet, die, statt sich mit dem Zusatz „svobodomyšlný“ [freisinnig] abzugrenzen, anstelle der Form „národní“ die modernere Bezeichnung „lidový“ wählt und damit den Anspruch auf die Vertretung des gesamten tschechischen Volkes in Mähren erhebt. Die neue Partei setzt sich aus einem Konglomerat lokaler Gruppen zusammen, die aus unterschiedlichen Gründen in Widerspruch zur Národní strana geraten waren, wobei deren Zusammen-

arbeit mit klerikalen Kreisen von besonderem Gewicht war. Weniger die Bauern als vielmehr die Intelligenz und das städtische mittlere Bürgertum sind das soziale Reservoir. Obwohl sich die neue Partei demonstrativ mit den böhmischen Jungtschechen vereinigt, findet dieser Schritt in Prag nur bedingt Unterstützung. Da in Mähren die Národní strana weiterhin die tschechischen Landtags- und Reichsratsabgeordneten stellt und schon früher eine Politik verfolgte, die der jungtschechischen Position näher stand (z. B. bei der Frage der Abstinenzpolitik), kommt es zur politischen Zusammenarbeit von böhmischen Jungtschechen und mährischen Alttschechen, die die Stránský-Partei ins Abseits treibt. Das gegenseitige Mißtrauen und die persönliche Abneigung einzelner Parteiführer sollte die Beziehungen zwischen der Lidová strana und der Národní strana svobodomyšlná stets belasten. Trotz der organisatorischen Verflechtungen zwischen beiden Parteien verwahrt sich die mährische Volkspartei gegen eine Einflußnahme der Prager Zentrale, insbesondere bei landespolitischen Angelegenheiten.

Ständiges Taktieren ist nach Malý ein wesentliches Charakteristikum der Lidová strana. Obwohl die Partei 1896 zur stärksten tschechischen Fraktion Mährens wird, bleibt sie mit der Nationalpartei weiterhin durch Wahlbündnisse und Fraktionsgemeinschaft verbunden. Während in Böhmen die Jungtschechen die Alttschechen als dominierende politische Kraft ablösen und erst nach 1907 die Macht mit der Agrarpartei teilen müssen, aber weder katholische, noch konservative oder sozialdemokratische Abgeordnete entscheidend in die böhmische Landespolitik eingreifen können, ist die parteipolitische Landschaft in Mähren bedeutend vielfältiger. Nach einer Parole um 1900 geht der „Kampf gegen die Deutschen, gegen die schwarze und gegen die rote Internationale“ (S. 96). Da die Tschechen im mährischen Landtag bis 1906 in der Minderzahl sind, fordert die Stránský-Partei das allgemeine Wahlrecht, um die Vormacht der deutschen Abgeordneten zu brechen, besteht aber nur rhetorisch auf dem gleichen Wahlrecht, um nicht von der Sozialdemokratie zu stark bedrängt zu werden. Bis 1907/8 werden immer wieder Wahlbündnisse unter Einschluß der Klerikalen und der Alttschechen geschlossen, obwohl die Volkspartei grundsätzlich den „Klerikalismus“ bekämpft. Diese Taktik allein mit dem Hinweis auf die „Angst vor den Volksmassen“ zu erklären, dürfte jedoch zu weit gehen, da die tschechische Politik in Mähren stärker von der deutschen Fraktion und der Gruppe des Großgrundbesitzes eingeschränkt wurde als vom Druck der Straße.

Eine Schaukelpolitik zeigt sich auch im Vergleich des Verhaltens im Landtag und im Reichsrat. Während Stránský in Wien radikaler agiert als die Jungtschechen, sucht seine Partei in Brünn nach einer Kompromißlösung, die im mährischen Ausgleich gefunden wird, um die Machtverhältnisse zugunsten der Tschechen zu wandeln. Damit wird der wesentliche Unterschied in der Zielsetzung der beiden liberalen tschechischen Parteien deutlich. Die Jungtschechen betreiben — vor dem Hintergrund ihrer starken Stellung in Böhmen — „Sprachenpolitik“, um innerhalb der Gesamtmonarchie die Position der Tschechen und vor allem des tschechischen Bürgertums auszubauen, hingegen zielen die Maßnahmen der mährischen Volkspartei vordringlich auf die Herrschaft im eigenen Kronland: „Wir werden unser gesamtes Programm als mährische Partei durchführen“ (S. 160).

Diese abweichenden Strategien sind nach Malíř nicht nur aus der unterschiedlichen Stärke im jeweiligen Landtag und Parteiensystem zu erklären, sondern insbesondere durch die Verschiedenheit des soziopolitischen Milieus, das neben schichtspezifischen Interessen (Großbürgertum, Kleinbürgertum, Intelligenz, Bauern, Arbeiterschaft) von der starken katholischen Bewegung in Mähren bestimmt wird. Während die mährische Partei von Beginn an nur ein geringes Wählerpotential zur Verfügung hatte, konnte die böhmische Richtung sich — zumindest anfangs — auf ein ausgebildetes, breites städtisches und bäuerliches Bürgertum stützen. In den Städten Mährens existierte nur ein zahlenmäßig schwaches Kleinbürgertum, und in der Bauernschaft gelang der Volkspartei außerhalb der Hana keine tiefere Verankerung. Obwohl Malíř keine Wahlanalysen anstellt, sind seine Herleitungen aufgrund der Parteiprogrammatik und der Untersuchung der an die Partei angeschlossenen unpolitischen Vereine und Verbände überzeugend. Trotzdem bleibt der Begriff Kleinbürgertum unscharf, da im Wirtschaftsprogramm mittelständische Schutzmaßnahmen im Widerspruch zu liberalen Programmpunkten der Intelligenzschicht bzw. der freien Berufe stehen. Auch die mährische Nationalpartei (Altschechen), die insgesamt in der Arbeit als Gegenpart der Volkspartei hätte stärker berücksichtigt werden können, verfolgte mittelständische Interessen, so daß eine klassenpolitische Differenzierung zwischen beiden Parteien problematisch ist. Der tschechische Liberalismus stand nie im Kontrast zu berufs- oder sozialständischen Forderungen, da die nationale Freiheit der individuellen Freiheit übergeordnet wurde.

Besondere Bedeutung kommt in Malířs Studie der differenzierten Darstellung der innerparteilichen Fraktionen, Gruppen und Organisationen zu, die sich meist um einen Verein und eine Zeitung bildeten und lokale Schwerpunkte hatten. In Brünn wurde der Lidový klub unter Stránský zum eigentlichen Zentrum der Partei. Die stärkste innere Opposition bildete der Parteiflügel aus Prostějov unter Perek. Diese Gruppe vertrat ein bürgerliches, radikal-nationales Programm, verbunden mit antisemitischen Komponenten, und kam sozial, programmatisch und taktisch den böhmischen Jungtschechen am nächsten. Welche Rolle der Antisemitismus in der Auseinandersetzung zwischen der Prostějover Fraktion und Stránský spielte, läßt der Autor offen. Um die Zeitschrift Velehrad in Kremsier scharte sich das allslawisch-religiöse Lager der Partei, während in der Selská jednota und den Selské listy in Olmütz der Stützpunkt innerhalb der bäuerlichen Bewegung lag. Daneben existierte in Mähren — trotz der fehlenden Landesuniversität — eine verhältnismäßig breite Fortschrittsbewegung, die von Akademikern und Studenten getragen wurde. Aus diesen lokalen Gruppierungen entstanden durch Abspaltung um die Jahrhundertwende mehrere Konkurrenzparteien (Agrarier, National-Soziale, Fortschrittspartei und Gewerbetypen), die die Stellung der mährischen Volkspartei schwächten. Dies führte nach dem mährischen Ausgleich zur Abkehr von der bisherigen Bündnispolitik und zu der — von Stránský betriebenen — Vereinigung mit der Fortschrittspartei 1909 zur Lidová strana pokroková (Fortschrittliche Volkspartei), die 1911 erstmals ein antiklerikales Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie einging. Eine Karte der politischen Klubs (S. 168/9) zeigt, daß selbst 1910 die Partei kein geschlossenes Netz von Organisationen besaß und sich damit

noch in einem Übergangsstadium von der Honoratiorenpartei zur modernen Partei befand. Regional läßt sich innerhalb der Volkspartei eine gewisse Polarisierung zwischen den Vereinen der Hana und Brünns feststellen.

In seinem ausgeglichenen Überblick über die Struktur und Geschichte der Volkspartei und der liberalen Bewegung in Mähren deutet Malíř vieles nur an, was er in mehreren Aufsätzen, so zur Fortschrittsbewegung, zu Mladá Morava und zur Gewerbebewegung, bereits näher ausgeführt hat. Trotzdem wünscht man sich an einzelnen Stellen genauere Begründungen für politisches Handeln als die Feststellung, daß die entsprechende Gruppierung „politisch nicht konsolidiert“ oder „ideologisch indifferent“ (z. B. S. 94) gewesen sei. Die Arbeit konzentriert sich auf den parteipolitischen Aspekt und bezieht die politischen Rahmenbedingungen, die Stellung des Hofes, der Regierung und der Landesverwaltung kaum ein, so daß der Mährische Ausgleich als Anachronismus erscheint, obwohl er vermutlich eine der wenigen bestehenden Möglichkeiten zu einer Reform und zu einer Änderung der Landtagsmehrheiten war. Die mährische Landespolitik und beispielsweise die schulpolitischen Forderungen der Volkspartei hätten stärker berücksichtigt werden können.

Insgesamt stellt die Arbeit die selbständige Parteienentwicklung Mährens — trotz länderübergreifender Parteiorganisationen — heraus und erklärt das politische Handeln der Volkspartei. Dabei spielen das Verhalten verschiedener Gruppierungen, Strömungen und Parteien ebenso wie die soziale Zusammensetzung eine wesentliche Rolle. Es wird deutlich, daß die nationale Position nicht allein zur Erklärung der Parteigeschichte ausreicht. Im Anhang finden sich Tabellen zur Mandatsverteilung und zur Parteigeschichte sowie die Programme und Organisationsstatute der Partei, die im allgemeinen schlecht zugänglich sind. Aufgrund der gründlichen Bearbeitung der politischen Broschüren der Zeit sowie der verschiedenen lokalen Tageszeitungen und der differenzierten Betrachtung kann die Arbeit als bester Beitrag zur tschechischen Parteienforschung der letzten Jahre bezeichnet werden.

Mainz

Robert Luft

*English, Norbert: „... zu Menschenrecht und Menschenglück“. Die Gedichte Anton Wilhelm Teucherts als Spiegelbild der Bergarbeiterbewegung im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier.*

Seliger-Archiv, Stuttgart 1986, 111 S.

Norbert English hatte für seine in der Schriftenreihe des CC veröffentlichte Dissertation zur Volkskunde der Bergarbeiter nebenbei in der Zeitung der deutschsprachigen Bergarbeiterbewegung den Arbeiterdichter Anton Wilhelm Teuchert entdeckt. Lyrik und Prosa stehen in engstem Zusammenhang mit dem Schicksal der Bergarbeiter, namentlich der deutschen im nordwestlichen Böhmen. Insofern ist Teucherts Schaffen stark zweckbestimmt. Es ist aber auch inspiriert vom Pathos einer schier aussichtslosen schicksalhaften Gegenüberstellung zwischen dem Elend

der Mühseligen und der Leichtfertigkeit der Reichen: „Ein Jahr versinkt ins ew'ge Meer der Zeiten / vom Chaos ringt ein neues Jahr sich los. / Was es auch bringt in seinem dunklen Schoß, / wir wollen mutig ihm entgegenschreiten . . . Ich grab den schwarzen Diamant / und fördre ihn zum Licht / füll Andrer Kassen bis zum Rand, bleib selbst ein armer Wicht, / bis einst dort unten in dem Schacht, / sich endet meine Not, / bis mich umhüllt mit Grabesnacht, / mein bester Freund, der Tod.“

Teuchert wird in diesem Zusammenhang nicht philologisch interpretiert, nicht als Lyriker untersucht oder in seiner proletarischen Mentalität gedeutet. Die Gedichte folgen dem Schicksal der böhmischen Bergarbeiterbewegung, die 1875 offenbar ihren Weg von Dux nahm, unter sächsischer Anregung, und später führend wurde für die gesamte Monarchie. 1890 gab es in Wien einen ersten österreichischen Bergarbeiterkongreß, ein Jahr später erschien in Prag als Fachblatt der Bewegung 14tägig die Zeitung „Glückauf“, bis zum Ersten Weltkrieg in 23 Jahrgängen. Teucherts Beiträge in dieser Zeitschrift lassen sich mit dem der Bergarbeiterbewegung in Verbindung bringen, mit ihren Erfolgen und Niederlagen, und diese Geschichte skizziert der Verfasser und belegt sie mit dem Echo aus der Feder des Arbeiterdichters. Um 1882 im Erzgebirge geboren, zehnjährig in einer Baumwollspinnerei beschäftigt, 17jährig Mitglied eines Arbeiterbildungsvereins, publizierte Teuchert früh seine sprachlich gewandten Anklagen im Reichenberger „Arbeiterfreund“, wurde daraufhin behördlich gemaßregelt, entlassen, schlug sich als Wanderarbeiter durch, seit 1881 in Dux als Bergarbeiter. Nach dem Militärdienst und anderen Arbeitsverhältnissen, die er aber ständig mit Publikationen zur Notlage der Bergarbeiter und ihren sozialpolitischen Forderungen begleitete, arbeitete er erst 1899 wieder unter Tage. Gleichzeitig wurde er Funktionär in der Bergarbeiterbewegung. Mit Kriegsausbruch brechen seine Publikationen ab, seine Lebensspur verliert sich im Ungewissen.

Die deutsche Geschichtswissenschaft in den böhmischen Ländern hat sich bisher kaum mit der Arbeiterbewegung beschäftigt, auch nicht in den Jahren des sogenannten volksnahen nationalen Existenzkampfes. Auch die tschechische Historiographie wich dem Thema jahrzehntelang aus, ehe sie sich ihm unter marxistischem Vorzeichen widmete. Vereinsgeschichte und Interpretation der insgesamt gut zugänglichen publizierten Quellen bieten hier eine bedeutende Aufgabe. Dazu liefert die Arbeit von Norbert Englisch eine dankenswerte Anregung.

Bochum

Ferdinand Seibt

*Přehled dějin Československého Odborového hnutí [Ein geschichtlicher Überblick über die tschechoslowakische Gewerkschaftsbewegung].*

Příruční knihovna ROH, Prag 1984, 680 S., geb. Kčs 35,—.

This is an exemplary book. That is, it is a perfect example of the wastefulness of the socio-economic system of contemporary Czechoslovakia. 5 years — years which saw the rise and fall of the independent „Solidarity“ trade union move-

ment in neighbouring Poland — and a platoon of academics festooned with awards and titles and backed up by powerful state institutions have been expended on the production of 13,000 volumes of 680 pages of text so boring and uninformative that it is likely that I will be the only diligent reader they will ever have.

The stifling tedium of the book is not the result of the subject matter nor of some intellectual deficiency in the authors, many of whom have produced interesting books and articles on aspects of the history of the Czech and Slovak workers' movement. It stems from the fact that the book is an ideological textbook based on an absurd premise: that the aspirations for self-determination expressed when wage labourers establish collective organisations — trade unions — which challenge the prerogatives of the employing class, have found their fulfilment in a system which, instead of extending self-determination to the economic sphere, has suppressed its every manifestation throughout society.

In order to demonstrate that in all their endeavours the Czech and Slovak working class were in reality searching for Gustav Husak, the authors employ a 2 stage process. Firstly, elementary expressions of working class protest, events such as international congresses or the Paris Commune abstracted from history and claimed to lead inexorably towards February 1948 or even August 1968, and the existing system of rule are loosely juxtaposed. The connection between the three is then made by stretching words, phrases and concepts to cover quite different meanings and thereby assimilate them one to another. Thus "internationalism" is applied both to the aspiration of Czech and German workers to create a working basis for united action and to the Soviet occupation of Czechoslovakia, while the resolve before the First World War to preserve peace is assimilated to support for current Soviet political and military policies.

In order for this verbal manoeuvre to have any hope of credibility, however, it is essential that the real content of historical events is drained away. The section dealing with the impact of the First World War for example provides no account of the crisis of the European social order at that time and of the specific dilemmas facing the Czech and Slovak nations. All you find are generalities about betrayal and the correctness of Lenin's line.

Where the narrative does condescend to include a few items of informations it only serves to highlight the reason why facts have to be kept well out of sight the rest of the time. Thus we discover that the war was the occasion for the Habsburg authorities to restrict such basic democratic rights as "the right to personal freedom, inviolability of the home, freedom of the press, of association, of demonstration, of assembly and of travel" (p. 108). The reformist misleaders of the trade unions and socialist parties of the Habsburg lands are castigated for failing to wage a militant struggle against all this.

Where events cannot be fitted into the framework they are simply ignored. The account of the last 35 years — the very reason why this volume has been issued to supersede the previous official history of the Czechoslovak trade unions which appeared in 1963 — offers no serious discussion of the developments leading up to and during the Prague Spring and say nothing at all about the most recent

occasion when Czech and Slovak labour intervened directly into the flow of historical events, through the general strike which greeted the entry of the Warsaw Pact forces in August 1968 and the subsequent participation of the unions in the movements of resistance which persisted throughout the subsequent months.

Despite the indignities inflicted on the concept of internationalism the authors fail to place Czech and Slovak events in their international context. The ideological proximity of resolutions passed by various bodies of the Czech and Slovak labour movements to those emanating from various authoritative international gatherings is mentioned, but there is no sense of the real historical problems which Czech and Slovak workers or committed socialists confronted. The reason for this is clear enough. Those dilemmas have lost none of their complexity or urgency to this day and it is inevitable that their future working out will throw the present political arrangements in Central Europe into question; arrangements which the authors are intent on presenting as the end of history.

But although it is a travesty of history, this book does fulfill one function with a degree of efficiency; to convince people that there is no alternative to present realities. Labour movement history is all about the working out of the conviction — or at least the assertion — that a peaceful, free and egalitarian social order is possible, if necessary in the teeth of the logic of existing systems. The present rulers of Eastern Europe have every interest in distorting such an inherently subversive and dissident history beyond all recognition. Somewhere or other Trotsky describes the experience of reading works produced by the Stalin school as being like eating sawdust and mashed bristles. Here the sawdust and mashed bristles stretch to the horizon in every direction and there is nothing else. Bereft in the historical desert people can be distracted by tales of the consumerist paradise awaiting them in the hereafter. But even in the most arid regions there is some form of life. On page 20 remarks made by Engels in *The Condition of the English Working Class* are summarized to the effect that in the early years of industrial capitalism in England “the most conscious and effective form of protest was stealing”. 120 years and 477 pages further on we discover the officials of the ROH (Revolutionary Trade Union Movement) resolving to combat such unwelcome features of working class behaviour and consciousness as “an erroneous populist policy, the remains of reformism, false solidarity (Solidarity?) and a bad attitude to socialist property”. As Engels understood, when such an attitude has become an accepted part of popular culture it reveals a conviction that the property in question has in fact been stolen from the workforce. Locked between the covers of this book are resources both material and cultural which have been stolen from the productive classes of Czechoslovakia. Let us hope they can find the ways and means to reclaim this important part of their heritage. In any such process scholars living in the West have an important part to play. They can only play it however if they retain an awareness that the Czech and Slovak labour movements were and will be capable of producing more than the present system.

N e m e c , Ludvik: *Antonin Cyril Stojan, Apostle of Church Unity. Human and spiritual profile.*

Don Bosco Publications New Rochelle, New York 1983, 233 S., Abb.

A. C. Stojan (1851—1923), der Volkspriester, große Organisator und zuletzt Erzbischof von Olmütz (1920—1923), ist eine der wichtigsten Schlüsselfiguren des tschechisch-mährischen Katholizismus. Ein ihm innewohnender ungestümer Drang nach Tätigkeit und menschlicher Fürsorge fanden früh ihr Feld unter dem von Franz Sušil und seinen Jüngern verkündeten Ideal „Kirche und Vaterland“. Diese Synthese sahen die katholischen Mährer in den Slawenaposteln Cyrill und Method vorgezeichnet. Sie umfaßte sowohl die enge Verbindung von Volk und katholischem Glauben als auch die Überwindung des kirchlichen Schismas in der Slawenwelt. Die Blickrichtung auf die russische Orthodoxie war damit gegeben: ein religiöser Panslawismus, der sich politisch als katholischer Austroslawismus verstand. Angeregt und beflügelt wurden die Mährer auch durch die Aktivität der südslawischen Bischöfe Slomšek (Marburg) und Stroßmayer (Djakovo). Dieser hatte Papst Leo XIII. die Idee der allslawischen Kirchenunion nahegebracht. Das Cyrill und Method-Rundschreiben dieses Papstes (1881), von den katholischen Slawen als Magna Charta begrüßt, und — als Danksagung dafür — die große Slawenwallfahrt nach Rom (1883), vom jungen Stojan organisatorisch mitvorbereitet, zählten zu dessen stärksten Erlebnissen. Bei ihm gingen der Volksbildner, Priester und Organisator eine enge Verbindung ein.

Bereits als Theologiestudent in Olmütz hatte er eifrig die Gründung von Landbibliotheken betrieben und regelmäßige Seminaristentreffen in Welehrad organisiert. Seit 1863, der tausendjährigen Gedenkfeier der Ankunft der Slawenapostel im Großmährischen Reich, war Welehrad, der Überlieferung nach der Sitz des hl. Method, immer mehr eine Stätte der katholisch-nationalen Traditionspflege geworden. Stojan, der Landpfarrer, baute es in der Folge als Aktionszentrum sowohl in seelsorglich-sozialer wie auch unionistischer Hinsicht aus. So ging auch die religiöse Betreuung der Tschechen im Ausland von hier aus. Im Josefinismus erblickte diese mährische katholische Bewegung eine Bedrohung sowohl der tschechischen Sprache als auch des katholischen Glaubens, im damals herrschenden Deutschliberalismus schien diese Gegnerschaft wieder gegenwärtig. Stojan war kein Theoretiker, sondern ein Mann der Praxis, er verarbeitete Anregungen und schuf Verbände und Institutionen. Neben der französischen Missionsgesellschaft (Lyon) wurden auch deutsche Vorbilder beachtet: Fulda — Bonifatiusverein — Idee einer Katholischen Universität — Görresgesellschaft. Zukunftsweisend wurden die von Stojan veranstalteten Unionskongresse, die international bekannte Fachleute, auch orthodoxe Theologen, nach Welehrad führten. Die wissenschaftlichen Impulse aus diesem Umkreis nahm Stojan auf, bereits 1894 hatte er die Errichtung einer katholischen Cyrill und Method-Universität für Mähren gefordert. 1910 wurde in Welehrad eine gelehrte Akademie für Unionsfragen und Cyrill- und Methodforschung gegründet, nach der Errichtung der ČSR erreichte er, nunmehr an der Spitze des Erzbistums stehend, die Einrichtung von Lehrkanzeln für altslawische Kirchensprache an den theologischen Fakultäten in Olmütz und Prag.

Hinsichtlich der Kirchenunion wies Stojan Wege, die seiner Zeit vorausliefen und die erst durch das II. Vatikanische Konzil (1963—1965) Allgemeingut der Kirche geworden sind.

Parallel zum Welehrad-Programm erneuerte Stojan — wohl in Anlehnung an den polnisch-nationalen Marianismus (Tschenstochau!) — die marianische Wallfahrt auf den „heiligen Berg“ Hostein, wohin die Mährer — neben Welehrad — als ihrem Landesheiligtum in großen Scharen pilgern. Politischer Priester wurde Stojan, um durch ungezählte Interventionen Hilfe für die Bedürfnisse der Menschen und Einrichtungen zu erwirken (seit 1896 Reichsratsabgeordneter in Wien).

Grundzug seines Wesens war, neben Arbeitsdrang, Schlichtheit, Volksnähe, Güte, Verständnis für alle Lebenslagen. Seine Freigebigkeit brachte später die Finanzen des Erzbistums in Gefahr. In der Umbruchszeit 1918 wurde er in die Volksvertretung nach Prag entsandt. Als Kapitelvikar und schließlich als Erzbischof gelang es ihm, die radikalen Tendenzen im tschechischen Klerusverband (Jednota) Mährens einzugrenzen. Damals, als Priesterberufe am Zölibatsgesetz zu scheitern drohten, trug Stojan 1920 die Frage nach der fakultativen Ehelosigkeit für Priester dem Papste vor. Benedikt XV. beschied jedoch ablehnend. Ein kühner Schritt, der erst vor wenigen Jahren bekannt wurde. Stojans Nationalismus war, nachdem jugendliche Leidenschaftlichkeit sich gelegt hatte, maßvoll: jedes Volk sollte das ihm Zustehende erhalten. Im äußeren Erscheinungsbild und in seiner körperlich-geistigen Konstitution bewahrte Stojan die Herkunft aus dem hanakischen Bauerntum, in vielem erinnert er — auch in der geistigen Physiognomie — an Papst Johannes XXIII.

Der Eindruck, den der Tod dieses Volksmannes hinterließ, war tief. Seine geistlichen Biographen glaubten, sich nur als Hagiographen betätigen zu dürfen. Dies gilt für die umfangreiche, chronologisch angelegte Materialsammlung von F. Cinek (Olmütz 1933) wie für den biographischen Essay des Olmützer Kirchenhistorikers B. Zlámal (Rom 1973). Zumal nach der Einleitung des kanonischen Seligsprechungsprozesses (1949, 1965) scheint für kirchliche Kreise kein anderer Weg denkbar. Auch die vorliegende Schrift eines Tschecho-Amerikaners, der bereits eine Reihe von Arbeiten zur Kirchengeschichte seiner Heimat mit erbaulicher bzw. religionspädagogischer Tendenz veröffentlicht hat, verfolgt diese Linie. Zwar konnte er viele Nachrichten und Veröffentlichungen, neben den genannten, heranziehen und damit dem Bedürfnis nach Information in etwa Genüge tun, doch sind noch einige kritische Bemerkungen anzubringen.

Bei der Trennung des Lebenslaufes von dem umfangreicheren systematischen Teil (das hagiographische Schema!) gelingt ihm kein geschlossenes, plastisches Bild der Persönlichkeit Stojans. Die (unnötige) ausführliche Wiedergabe des Tagungsverlaufs der einzelnen Welehrader Kongresse läßt die Gestalt nochmals zur Seite treten. Wohl ist der Unionismus der aktuellste Gesichtspunkt im Lebenswerk Stojans, war er auch der alles andere überragende? Der Rezensent meint, daß das alles umfassende Thema dieses Lebens und Wirkens eher „Religion und Volksgedanke“ ist. Mehr Zitate von Stojans Äußerungen hätten den Behauptungen des Autors größere Überzeugungskraft verliehen. Die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge sollten mit mehr Sorgfalt dargelegt werden, sie bleiben oftmals an der Oberfläche.

Einige Ungenauigkeiten bzw. Mängel inhaltlicher Art: Der Josefinismus als kirchliches Reformprogramm wird vom Autor entschieden zu negativ bewertet, die neuesten Arbeiten zu diesem Thema sind ihm unbekannt. Ebenso unbekannt sind ihm die neueren Handbücher der Kirchengeschichte von H. Jedin (Hrsg.) 1962/1979 und L. J. Rogier (Hrsg.) 1963/1977. Offenbar aus einem nationalen Harmonisierungsbedürfnis der tschechischen Emigration heraus verschweigt der Verfasser, daß die mährische Cyrill und Method-Idee bewußt auch als Gegenkraft gegen die besonders in Böhmen gepflegte national-hussitische Ideologie verstanden wurde. Die Vorbehalte gegen die geplante Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität waren auch bei tschechischen Bischöfen (Jirsík) und im tschechischen Klerus vorhanden. Sales Mayer, der Berater Kardinal Schwarzenbergs, war kein Güntherianer. Zur richtigen Feststellung, daß die katholischen Deutschen Mährens für „Welehrad“ wenig Verständnis zeigten, sei eine Gegenfrage erlaubt: Wäre eine pangermanische katholische Bonifatius-Ideologie zur Überwindung der Glaubenspaltung infolge der Reformation Luthers von slawischen Katholiken mitgetragen worden? — Viele Druckfehler.

Eine wissenschaftliche, moderne Stojan-Biographie steht noch aus: die Hagiographen hätten von einer solchen nichts zu befürchten, die Erscheinung des Menschenfreundes Stojan zeigt, daß er aus tieferen Quellen lebte als aus einer — an sich bewundernswerten — Ideologie.

Königstein/Taunus

Kurt A. Huber

*Berger, Peter Robert: Der Donaauraum im wirtschaftlichen Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg. Währung und Finanzen in den Nachfolgestaaten Österreich, Ungarn und Tschechoslowakei 1918—1929. 2 Bde.*

Wirtschaftsuniversität, Wien 1982, zus. V + 649 S., kart. DM 72,— (Dissertationen 35/I—II).

Der Zerfall Österreich-Ungarns wird für gewöhnlich als Hauptursache der wirtschaftlichen Misere der Donaustaaten in der Zwischenkriegszeit betrachtet. Die Argumentation ist bekannt: 1918 sei eine arbeitsteilige wirtschaftliche Einheit aufgelöst, ja in mancher Lesart mutwillig zerstört worden, und zwar zum Schaden aller beteiligten Staaten. Der wirtschaftliche Nationalismus habe durch Aufriehung von Zollschranken dieses Zerstörungswerk fortgesetzt: Am Ende dieses wirtschaftlichen Selbstmordes kam folgerichtig die Unterwerfung des Donauraumes unter den deutschen Imperialismus. Für die Donaustaaten im allgemeinen, besonders aber für Österreich, wird die These strapaziert, daß sie für sich genommen, als Einzelstaaten, wirtschaftlich nur schwer oder gar nicht lebensfähig waren. Diese angebliche wirtschaftliche Lebensunfähigkeit bildete ein wesentliches Argument für einen Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich.

Bergers Dissertation widmet sich der Kernzone der ehemaligen Habsburgermonarchie, Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei, in den zwanziger Jah-

ren. Seine äußerst systematische Arbeit gliedert sich in zwei Schwerpunkte: zum einen behandelt sie die Grundausrüstung der genannten Nachfolgestaaten mit Ressourcen an Boden, Produktionsstätten und Arbeitskräften. Dabei wird der Anteil bestimmt, den sie in Landwirtschaft und Industrie vom Erbe des Habsburgerstaates übernehmen. Ein nächster Teil der Arbeit befaßt sich mit der Wirtschafts-ideologie und Wirtschaftspolitik der betreffenden Staaten, und zwar in den Schwerpunkten Außenhandel, Währung und Finanzen sowie Währungsstabilisierung. Diese Detailanalysen und ihre Ergebnisse erlauben Berger den Schluß, daß in Wahrheit der Zerfall der Monarchie als solcher und alleine genommen „keine unüberwindlichen Hindernisse auf dem Weg zur ökonomischen Wiederaufrichtung der Sukzessionsstaaten bildete“; ebenso wird die These von der wirtschaftlichen Lebensunfähigkeit Österreichs widerlegt (S. 622).

Einen Hauptteil der Arbeit bildet also die wirtschaftliche Grundausrüstung der drei Sukzessionsstaaten in „sektoraler Perspektive“. Berger belegt die äußerst ungerechte Verteilung des habsburgischen Erbes auf die Neustaaten, denn vornehmlich die Tschechoslowakei, aber auch Österreich haben das industrielle Erbe übernommen, während Ungarn trotz territorialer Amputation ein reicher Agrarstaat blieb. Zur Illustration ist daran zu erinnern, daß die Tschechoslowakei insgesamt 44,6 % der in Bergbau und Industrie tätigen Bevölkerung gegenüber lediglich 27,4 % der Gesamtbevölkerung der Donaumonarchie erbte (S. 100). Diese Disproportionalität war ein Ergebnis der „österreichisch-ungarischen Wirtschaftsstruktur“ (A. Teichová), welche aus mannigfachen wirtschaftlichen und politisch-gesellschaftlichen Gründen wirtschaftliche Schwerpunkte gebildet hatte.

Vom Standpunkt der einzelnen Neustaaten aus betrachtet, ergab vor allem die Konzentration auf einzelne Wirtschaftszweige gravierende Nachteile. Diese grundsätzlichen Probleme der Wirtschaftsstruktur wurden durch weitere strukturelle Mängel verschärft, beispielsweise durch die Zerreißen von Produktionseinheiten. Wieder nur zur Illustration der Hinweis auf die übergroßen österreichischen Kapazitäten an Spinnereien bei nahezu vollständigem Ausfall der Webereien(!). Das wirtschaftspolitische Ziel aller genannten Nachfolgestaaten war die Überwindung dieser Disproportionalität durch Schaffung der fehlenden Wirtschaftszweige, somit der Aufbau einer möglichst autarken Nationalwirtschaft. Freilich haben sie nur bescheidene Erfolge erreicht. Wirklich strukturverbessernde Änderungen erzielte in den zwanziger Jahren das rückständige Ungarn, welches nicht nur seine Landwirtschaft den neuen Verhältnissen anpaßte, sondern auch seine industrielle Produktion vermehrte, anfangs infolge der inflationsbedingten Konjunktur, später durch eine bewußte Industrialisierungspolitik, finanziert durch Agrarausfuhren.

Österreich hingegen hat diese Anpassung an die neuen Verhältnisse trotz bescheidener Teilerfolge, etwa im landwirtschaftlichen Bereich, nicht bewerkstelligt. Bergrs Arbeitsthesen und -ergebnisse stimmen diesbezüglich mit anderen neueren wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen überein. Sie widerlegen die These von der Lebensunfähigkeit des Staates, zeigen aber, daß dessen Ressourcen an Material und Bildung zur Nachkriegszeit nicht ausreichend genützt werden konnten. Österreich war mit seinem hypertrophen industriellen und tertiären Sektor in höchstem Maße auf einen freien grenzüberschreitenden Güter- und Dienstleistungsverkehr an-

gewiesen. Tatsächlich hat die inflationsbedingte Industriekonjunktur der frühen zwanziger Jahre die Produktion wieder in Gang gesetzt und den Export ermöglicht, aber ohne Tendenz zu strukturverbessernden Maßnahmen. Die wirtschaftlichen Kontakte mit den Nachbarstaaten blieben erhalten. Die hauptsächliche Schwierigkeit bestand somit in der Instabilität der Währung und in der Staatsverschuldung, einem Erbe der tristen Übergangsperiode 1918—1922, als Österreich in größtem Ausmaß ausländische Lebensmittel auf Kredit besorgen mußte. Vielleicht aber wären auch diese Schwierigkeiten langfristig lösbar gewesen, hätte nicht die Weltwirtschaftskrise die strukturellen Mängel bloßgelegt. Die psychologische und völkerrechtliche Lage des „Siegerstaates“ Tschechoslowakei war da wesentlich günstiger; ihre wirtschaftlichen Gewichte zwischen hochentwickelter Industrie und Landwirtschaft waren ausgeglichen. Dennoch war die extrem exportabhängige tschechoslowakische Industrie ebensowenig wie die österreichische den Erschütterungen der Weltwirtschaftskrise gewachsen.

So gesehen ist es also nicht wirklich vorrangig oder gar allein der Zerfall der Monarchie, welcher den wirtschaftlichen Marasmus der Donaustaaten verursachte, sondern die exogene Kraft der Weltwirtschaftskrise, welche den wirtschaftlichen Organismus der Region angeschlagen hat. Damit hat es wohl seine Richtigkeit, doch bleibt auch nach Berger die Frage offen, welchen Stellenwert die wirtschaftspolitische Autarkie der Nationalstaaten in diesem wesentlich von außen induzierten wirtschaftlichen Niedergang einnahm. Zu fragen wäre auch, ob die Alternative einer langsamen Anpassung an die neuen Verhältnisse, so wünschenswert sie aus ökonomischer Sicht war, sich hätte politisch durchsetzen lassen.

Salzburg

H a n n s H a a s

*Čehoslovaški izvori za bŭlgarskata istorija [Tschechosl. Quellen zur bulgar. Geschichte]. Bd. 1 (1. XII. 1918 — 31. XII. 1925). Red. v. Václav Král u. a., zugest. v. Josef Kolář u. a., hrsg. vom Institut für Geschichte der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, vom Tschechoslowakisch-Sowjetischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften u. vom Institut für Geschichte der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.*

Izd. na BAN, Sofia 1985, 408 S. (Izvori za bŭlgarskata istorija 23).

Nicht nur die Zahl der Untersuchungen zur Geschichte Bulgariens in der Zwischenkriegszeit ist, sowohl was Innen- wie Außenpolitik betrifft, denkbar gering, sondern auch die Quellenpublikationen zu diesem Zeitraum lassen sich an einer Hand abzählen. Schon aus diesem Grunde ist das Erscheinen des anzuzeigenden Bandes ein wichtiger Schritt, der überdies zu der Hoffnung Anlaß gibt, es mögen eines Tages auch Quellen aus bulgarischen Archiven veröffentlicht und somit auch der nichtbulgarischen Forschung zugänglich gemacht werden.

Der Band ist — wie unschwer zu erkennen — der Initiative des rührigen bulgarischen Historikers Vasil At. Vasilev zu verdanken, der als intimer Kenner der

diplomatischen Akten der ČSR sowie als einer der ganz wenigen Spezialisten zur Außenpolitik der Regierungen Cankov und Ljapčev (1923—1931) gilt, auch wenn er dieses Verdienst in seinem „Vorwort“ (S. 13—16) dem ehemaligen Prager „Institut für die Geschichte der europäischen sozialistischen Länder“ zuschreibt. Dieses Institut war 1967 (!) mit dem Vorschlag der Edition tschechoslowakischer Quellen zur Geschichte Bulgariens an die bulgarische Seite herangetreten, die 1970 positiv reagiert hat. Vereinbart wurde die Publikation von in Archiven der ČSSR befindlichen Quellen zur bulgarischen Geschichte im Zeitraum zwischen dem Mittelalter und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Nach fünfzehn Jahren liegt nunmehr das erste Teilergebnis in Form dieses Bandes vor, dessen Satz und Druck allein volle fünf Jahre in Anspruch genommen hat (vgl. S. 408).

In ihm werden in chronologischer Reihenfolge 221 Dokumente zum einen in der Originalsprache (zumeist Tschechisch, aber auch Slowakisch, Französisch u. a.) sowie parallel (im Zweispaltendruck) in bulgarischer Übersetzung unter Angabe ihres Fundortes reproduziert. Einige in den Dokumenten auftauchende Namen und Begriffe haben die Editoren in Fußnoten erläutert, wobei sie sich, ihrer eigenen Ansicht nach, „überflüssiger Einzelheiten enthalten“ haben (S. 16). Das Inhaltsverzeichnis (S. 5—12) ist mit knappen, aber äußerst nützlichen Regesten versehen.

Bei den Dokumenten handelt es sich mehrheitlich um tschechoslowakische Gesandtschaftsberichte aus Sofia und um die Gegenstücke aus dem Prager Außenministerium, zu einem geringen Teil um Dokumente anderer Herkunft, etwa um solche der kommunistischen, agrarischen u. a. Parteien beider Staaten, um Polizeiakten und Spitzelberichte oder um Auszüge aus dem Protokoll der Prozesse gegen den makedonischen *gunman* Jordan Ciconkov in Prag und Tabor wegen Mordes an dem exilierten bulgarischen Bauernbundpolitiker Rajko Daskalov.

Die Bandbreite der veröffentlichten Dokumente ist glücklicherweise wesentlich geringer als dies bei den bisher erschienenen Quelleneditionen zu den sowjetisch- bzw. polnisch-bulgarischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit der Fall war. D. h. die bilateralen Wissenschafts-, Kultur- und Handelsbeziehungen werden den Bereichen der bulgarischen Außen- und Innen- und Parteipolitik unter- statt vorgeordnet. Diese Gewichtung erscheint durchaus sinnvoll, wie auch innerhalb der drei letztgenannten Bereiche ausgewogen ausgewählt worden ist. Weder wird dem bulgarischen „kommunistischen Septemberaufstand von 1923“ die übliche, d. h. überzogene Bedeutung des „ersten antifaschistischen Aufstandes im Weltmaßstab“ beigemessen, noch ist das makedonische Problem bei der Auswahl der Dokumente zur Außenpolitik ausgeklammert worden. Im Gegenteil: Dieser Konflikt steht im Mittelpunkt, und daher finden sich gerade zu dieser Frage interessante und neue Informationen in diesem Band. Besonders aufschlußreich ist Dok. Nr. 173: Außerordentlicher politischer Bericht des Gesandten Bohdan Pavlů, Sofia, 18. November 1924, über die Rivalitäten in der makedonischen Bewegung (S. 313—320).

Die erläuternden Fußnoten sind von durchaus unterschiedlichem Informationswert und nicht sonderlich zuverlässig. Sie enthalten, zumal bei Lebensdaten auch prominenter Figuren, zuviele mit „(?)“ gekennzeichnete Lücken und sind mitunter falsch. So war etwa die „graue Eminenz“ der bulgarischen Politik der zwanziger Jahre, General Ivan Vůlkov, bis zum Dezember — und nicht nur bis Januar —

1928 bulgarischer Kriegsminister (S. 256 f.). Bei einer ganzen Reihe wichtiger Namen und Ereignisse, bei denen eine Erläuterung vordringlich gewesen wäre, ist eine solche nicht erfolgt. So steht z. B. der Name des Sowjetdiplomaten Dr. Gol'dštejn-Čerskiĭ, über dessen Identität noch immer lediglich gemutmaßt werden kann, kommentarlos und zudem in der falschen wie irreführenden Doppelform „Čerkeský-Goldstein / Čerkaski-Goldštajn“ (S. 314 und 317). Auch Dr. Gol'dštejn-Čerskiĭs Gegenpart bei den sowjetisch-makedonischen Kooperationsverhandlungen in Wien vom Frühjahr 1924, Dimitŭr Vlahov, wird nicht als führender Politiker im osmanischen wie später sozialistischen Makedonien identifiziert.

Trotz einiger Schwächen kann aber dieser Quellenband als Beleg dafür gelten, daß das Zurückweichen der weniger voreingenommenen Vertreter der bulgarischen Geschichtswissenschaft vor ihren zunehmend nationalistisch argumentierenden Kollegen aus dem Bereich der Parteihistorie lediglich partiell und temporär gewesen ist, auch wenn sich die erstgenannte Gruppe bislang noch mehr auf die „normative Kraft des Faktischen“, spürbar zum Beispiel in zeitgenössischen Dokumenten, als auf eigene Analysen stützt<sup>1</sup>.

Berlin-West

Stefan Troebst

*B i m a n , Stanislav / M a l í ě , Jaroslav: Kariéra učitele tělocviku [Die Karriere eines Turnlehrers].*

Severočeské nakladatelství, Pilsen 1983, 424 S.

Eine Henlein-Biographie fehlte bislang in der modernen Geschichtsschreibung über die Erste Tschechoslowakische Republik. Die beiden tschechoslowakischen Historiker Stanislav Biman und Jaroslav Malíř haben sich die Aufgabe gestellt, diese Lücke zu schließen. „Die Karriere eines Turnlehrers“ ist der sarkastisch-ironische Titel ihrer populärwissenschaftlichen Biographie über den Turnerführer und SdP-Vorsitzenden.

Bereits in den dreißiger Jahren gingen die Beurteilungen über die Persönlichkeit und das politische Wirken Konrad Henleins weit auseinander. Für die einen war er der voraussehende und vorausahnende Turnerführer und Staatsmann (Rudolf Jahn und Karl-August Deubner 1938), der das „Sudetendeutsche Wunder“ der politischen Einigung der sudetendeutschen Volksgruppe vollbracht habe (Josef Pfitzner 1937), für die anderen war er ein getarnter Faschist und Hakenkreuzler mit dem mittelmäßigen, schwachen und beeinflussbaren Charakter eines subalternen Beamten (Fischer / Patzak / Perth 1937), ein „Turnlehrer“, der radikalen Hintermännern als politische Marionette diente.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand der Name Konrad Henlein für die politische

<sup>1</sup> Zur Sichtweise der dogmatischen Mehrheit vgl. jüngst Mičev, Dobrin: Die bulgarische Geschichtswissenschaft und die Problematik der Geschichte Bulgariens zwischen den beiden Weltkriegen (1919–1939). *Bulgarian Historical Review* (1985) H. 3, S. 75–86.

Entwicklung, die mit dem Anschluß des Sudetenlandes, mit der Besetzung der tschechischen Gebiete Böhmens und Mährens und mit der „Endlösung des Sudetenproblems“ 1945/46 zur Katastrophe der deutsch-tschechischen Beziehungen geführt hatte. Die Beurteilung Konrad Henleins blieb in den fünfziger Jahren, den Jahren des „Kalten Krieges“, ein Politikum ersten Ranges. Von tschechischer Seite (Vaclav Král, Bohumil Černý / Jaroslav César, František Krátký u. a.) war man bis in die sechziger Jahre hinein bemüht, das „Unrecht der Vertreibung“ historisch zu rechtfertigen. Die Sudetendeutschen unter ihrem politischen Führer Konrad Henlein wurden als grundsätzlich unverbesserliche, zerstörerische, aggressive und irredentistische Elemente dargestellt (Král 1964), womit man in die „Palackýschen Denkmuster“ über die „Natur der Deutschen“ zurückverfiel. Henlein erscheint demzufolge als der Agent Adolf Hitlers, der seit 1933 die systematische Destabilisierung des Staates betrieb, um die Zerschlagung der Tschechoslowakei vorzubereiten. Von sudetendeutscher Seite (Emil Franzel, Walter Brand, Hans Neuwirth u. a.) war man dagegen bemüht, den „nationalstaatlichen Unrechtscharakter“ der ČSR hervorzuheben, der die eigentliche Ursache für die sich entwickelnde Katastrophe der deutsch-tschechischen Beziehungen gewesen sei. Die sudetendeutsche Volksgruppe sei das unschuldige Opfer der beiden unersättlichen Wölfe Beneš und Hitler geworden. Erst nach dem Anschluß Österreichs habe Henlein aufgrund der unnachgiebigen tschechischen Haltung dem Druck radikaler reichs- und sudetendeutscher Kräfte nachgeben müssen und sei von seiner autonomistischen Zielsetzung abgerückt.

In historischen Arbeiten wurde im Zusammenhang mit der Beurteilung Konrad Henleins immer wieder auf sog. „radikale Kräfte“ („K. H. Frank“) hingewiesen, unter deren Einfluß Henlein zunehmend geraten sei, ohne daß aber Ursachen und Stadien dieser allmählichen politischen Wandlung innerhalb der SdP aufgezeigt oder befriedigend erklärt worden wären. R. M. Smelser (1980) hat die Radikalisierung und die komplizierte Verflechtung reichsdeutscher und sudetendeutscher Volkstumspolitik zum ersten Mal aufgezeigt, auf deren Grundlage ein neues und differenzierteres Henleinbild zu erstellen sein wird. Einen ersten Schritt hierzu von tschechischer Seite leisten nun tatsächlich Biman und Malíř. Henlein wird zwar als faschistoider „Zerstörer der Tschechoslowakischen Republik“ dargestellt, aber andererseits deutlich von den Radikalen und dem sog. Aufbruchkreis in der SdP und von den nationalsozialistischen Funktionären aus dem Reich abgesetzt, was diese Biographie von den unhaltbaren Thesen der bisherigen tschechischen Geschichtsschreibung unterscheidet.

Noch weitaus stärker als bei der Biographie einer dynamisch-gestaltenden Persönlichkeit muß eine Biographie Konrad Henleins das gesellschaftliche und politische Kräftefeld, die „Umgebung“ des zu beschreibenden „Akteurs“, berücksichtigen. Dieser besonderen Problematik einer Henlein-Biographie waren sich Biman/Malíř durchaus bewußt. Die Konrad Henlein prägenden und beeinflussenden Personen (Heinrich Rutha, Walter Brand, Karl Hermann Frank, Rudolf Haider u. a.) und Institutionen (Turnverband, Kameradschaftsbund, Aufbruchkreis, reichsdeutsche Stellen u. a.) finden entsprechende Berücksichtigung.

Biman/Malíř unterteilen den Lebensweg Henleins in drei große Abschnitte.

Der erste Abschnitt („Der Entschluß“) handelt von Henleins „verschwiegener tschechischer Mutter“, dem Kriegererlebnis, der Gefangenschaft, der Jugend- und Böhmerlandbewegung und Henleins Aufstieg im völkischen Deutschen Turnverband. Der Aufstieg führte ihn 1931 bis zum Verbandsturnwart und an die Spitze des bedeutendsten sudetendeutschen Volkstumsverbandes. Auf der Grundlage dieser Hausmacht erfolgte schließlich unter dem Einfluß des Kameradschaftsbundes im Oktober 1933 die Gründung der sudetendeutschen Heimatfront.

Der zweite Abschnitt der Biographie („In der Titelrolle“) handelt von Konrad Henlein als Führer und Vorsitzendem der SHF/SdP bis zum Münchner Abkommen. Henlein erscheint zwar als radikaler Nationalist, aber insgesamt nicht als radikaler Nazi. Ausführlich werden die SdP-internen Auseinandersetzungen zwischen Kameradschaftsbund und Aufbruchkreis und die zunehmende Einflußnahme reichsdeutscher Stellen beschrieben, die zu einem inneren Radikalisierungsprozeß sowohl der SdP als auch Konrad Henleins führten und die „Henleinbewegung“ endgültig zu einem Werkzeug Hitlers machten.

Der dritte Abschnitt der Biographie („Der Herr und sein Diener“) schildert Henlein als sudetendeutschen Statthalter in den Diensten Adolf Hitlers. Detailliert wird auf seine politischen Auseinandersetzungen mit der HJ- und der SS-/SD-Führung im Sudetengau eingegangen, die mit der Kaltstellung der ehemaligen gemäßigten SdP-Führer und Kameradschaftsbündler durch reichsdeutsche Funktionäre und ehemalige sudetendeutsche Radikale endeten („Vorfrühlingshafte Hoffnungen und Enttäuschungen“ / „Alte Konkurrenten in neuer Rolle“ / „Kameraden auf dem Index“). Politisch und persönlich gebrochen, wurde Henlein zu einer Marionette im Dienste des NS-Staates. Die letzten Kapitel des dritten Abschnittes stellen Henlein als fanatischen, die sudetendeutsche Bevölkerung für den „Endsieg“ mobilisierenden, nationalsozialistischen Kämpfer dar („Alles für den Sieg“ / „Credo eines Fanatiklers“ / „Nazi bis in den Tod“). Biman/Malif machen Henlein indirekt für die Ausarbeitung von Plänen zur Lösung der „tschechischen Frage“ nach dem „Endsieg“ verantwortlich. In diesen Plänen war unter anderem die Umsiedlung der „nicht integrierbaren“ tschechischen Bevölkerungsteile vorgesehen („Was mit den Tschechen und ihrem Vaterland“). Die Biographie endet mit dem Selbstmord Henleins in Pilsen am 10. Mai 1945 in amerikanischer Gefangenschaft, in die Henlein sich, illusionäre politische Hoffnungen hegend, begeben hatte.

Die Biographie weist im Gegensatz zu anderen Arbeiten tschechischer Historiker zu diesem Thema ein relativ großes Maß an „emotionaler Distanz“ von seiten der beiden Autoren auf, die nur hin und wieder in einen polemisch-unsachlichen Stil verfallen. Inhaltlich bringt die Arbeit eine Fülle neuer Detailkenntnisse über die innere Entwicklung der SdP und insbesondere über die bisher weitgehend unbekannt politischen Auseinandersetzungen im Reichsgau Sudetenland. Die Biographie ist in einem erzählenden und leicht lesbaren Stil geschrieben. Eine Vielzahl von bisher unveröffentlichten Quellen ist flüssig in den Text eingearbeitet, ohne daß allerdings Quellennachweise gegeben werden. Am Ende der Arbeit findet sich lediglich ein Verzeichnis der benutzten Archive (in Potsdam, Prag, Leitmeritz, Reichenberg, Troppau, Pilsen, Eger, Gablonz a. Neisse).

Die fehlenden bibliographischen Hinweise, der fehlende Anmerkungsapparat und eine gewisse „negative Voreingenommenheit“ der beiden Historiker gegenüber der Person Henleins sind als die Hauptmängel der Biographie anzusehen. Die baldige Herausgabe einer deutschen Übersetzung der inzwischen vergriffenen Publikation ist aber wünschenswert.

Bochum

A n d r e a s L u h

*Brand, Walter: Auf verlorenem Posten. Ein sudetendeutscher Politiker zwischen Autonomie und Anschluß.*

Verlagshaus Sudetenland, München 1985 (Veröffentl. d. Sudetendeutschen Archivs 21).

Kurz vor seinem Tod hat Walter Brand seine Lebensgeschichte geschrieben. Es ist ein durch und durch aufrichtiges Zeugnis eines Lebens, das man nicht ohne eine gewisse Ergriffenheit liest. Denn es ist im Grunde die tragische Geschichte eines mißlungenen Auftrags, des Auftrags nämlich, für die sudetendeutsche Minderheit eine staatsrechtliche Ordnung zu finden, die die völlige Freiheit, Gleichberechtigung und ungehinderte kulturelle Entwicklung und Entfaltung der eigenen nationalen Geisteswelt gewährleisten sollte. Diese Hoffnung Brands und seiner Gesinnungsgenossen ging unter in der verspäteten und ungenügenden Einsicht der tschechoslowakischen Politiker, wie Brand darstellt, aber eben auch durch den immer stärker werdenden Zugriff Hitlers. Wenn diese Darstellung Brands seinem eigenen Leben und Ort „zwischen Autonomie und Anschluß“ zuweist, so ist dies genau richtig: Brand wollte sich für eine Lösung einsetzen, die die Autonomie innerhalb der tschechoslowakischen Republik nicht von vorneherein ausschloß. Dies wurde auch noch in den ersten Jahren der sudetendeutschen Bewegung von Henlein selbst zum Ausdruck gebracht. Es endete jedoch alles in der eindeutigen Formel: Nationalismus und Anschluß. Beides stand für Brand in keiner Weise fest, jedenfalls nicht, was den Nationalsozialismus betrifft.

Es ist das besondere Verdienst der Biographie Brands, daß er den geistigen Hintergrund des inneren Zwiespalts in der sudetendeutschen Bewegung, die als Sudetendeutsche Heimatfront (SHF) begann und sich zur Sudetendeutschen Partei (SDP) entwickelte, völlig klar und in erstmals veröffentlichten Einzelheiten wiedergibt. Dieser Zwiespalt hatte tiefe Gründe und führte zu außerordentlich heftigen Auseinandersetzungen, in denen von nationalsozialistischer Seite mit den übelsten Mitteln nicht gespart wurde. Es ist ein Konflikt, dem nachzugehen historisch wichtig ist, und der auch für das Heute lehrreich sein kann.

Brand schildert seinen eigenen geistigen und politischen Werdegang in voller Offenheit und belegt ihn mit genauen Einzelheiten: die Bedeutung des Wandervogels für die nach dem Zusammenbruch von 1918 aufwachsenden jungen Generationen, insbesondere der bürgerlichen Intellektuellen, seine Studentenzeit, seine Freundschaft mit Heinz Rutha, dessen „Jungenschaft“, und schließlich geht Brand ausführlich ein auf die geistige und politische Position des „Kameradschaftsbundes“. Es ist eine Welt großer Ideale, außerhalb des eigentlichen politischen Bereichs, im vorpolitischen, kulturell-pädagogischen Raum, in der die Welt Stefan Georges und

seiner geistigen Ahnen Plato, Hölderlin, Nietzsche, das gesamte Abendland von Dante bis Goethe, auch in seiner christlichen Tradition, eine große, die entscheidende Rolle spielte. Es war eine teilweise romantische, etwas träumerische Welt — in der im Wandervogelstil auch eine gewisse soldatische Zucht und Härte in der kühlen Atmosphäre eines Ernst Jünger sich behauptete. Durch Othmar Spann bekam diese Geisteswelt eine philosophische Dimension — die mit dem Nationalsozialismus nicht zu vereinbaren war. Brand wandte sich denn auch offen, ganz im Sinne dieser von Heinz Rutha, Walter Heinrich u. a. vertretenen Richtung, gegen Rassentheorie, gegen antichristliche Affekte, gegen Antisemitismus. Henlein wurde von diesen Kräften unterstützt, obwohl ihm selbst die geistigen Fähigkeiten dazu fehlten.

Brand schildert nun auf eine ergreifende Weise, wie seine Arbeit als engster Mitarbeiter Henleins durch Karl Hermann Frank langsam, aber systematisch lahmgelegt wurde. Frank war der Exponent des Nationalsozialismus und viel früher, als Henlein es ahnte, mit der reichsdeutschen NSDAP, der SS-Führung und schließlich auch mit Hitler direkt in Verbindung. Brand und Frank — es waren die Exponenten zweier verschiedener Welten, in denen Frank als begeisterter, ja fanatischer Befehlsempfänger Hitlers siegte, Brand mit seinen Idealen unter die Räder geriet und Henlein zum bloßen Statisten degradiert wurde.

Diese dramatische innere Konfliktsituation stellt Brand so genau dar, daß der allgemeine politische Umkreis dieser Problematik — die übrigen sudetendeutschen Parteien, die tschechoslowakischen Parteien, die verschiedenen Haltungen der Regierung — nicht zur Geltung kommen konnte. Andererseits öffnet Brand interessante Einblicke der Henlein-Führung in die spärlichen, aber wichtigen Kontakte mit der tschechoslowakischen Regierung und mit Persönlichkeiten in London und Paris, an denen Brand direkt beteiligt war. Dieses Material hat jedoch einen besonderen Wert in der Beurteilung eines tieferliegenden Gegensatzes, der in der Tragik Brands zum Ausdruck kommt: des Gegensatzes nämlich eines deutschen Kultur- und Geisteslebens, das mit böhmisch-altösterreichisch-mitteuropäischer Tradition nicht brechen will, zu einem rein politischen, großdeutschen Staatsbegriff, der dieser Tradition radikal fern steht.

Nach dem Anschluß, den Brand in einer solchen Weise nicht gewollt hatte, traf ihn das grausame Verdikt seiner Gegner: KZ. Nach 1945 widmete er sich folgerichtig der Arbeit für die Einigung Europas.

Bilthoven

Karl Josef Hahn

*The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys. Volume III. Avigdor Dagan Editor in Chief, Gertrud Hirschler and Lewis Weiner associate Editors.*

Buchner, Jerusalem 5744—1984 (The Jewish Publication of America Philadelphia Society for the History of Czechoslovak Jews New York).

Dieses Werk über das tschechoslowakische Judentum stellt ohne Zweifel eine bedeutende wissenschaftliche Unternehmung dar. Auf drei Bände angelegt, soll diese alle Aspekte der Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei behandeln.

1968 erschien der erste Band. Er berichtete über die Geschichte, die Rechtsstellung, das religiöse Leben sowie auch über den Beitrag der Juden zu Wirtschaft und Kultur der Tschechoslowakischen Republik bis 1938.

1971 erschien der zweite Band, der über die verschiedenen Gruppierungen innerhalb der jüdischen Gesellschaft, die Sozialfürsorge, den Unterricht und die Kunst wie auch über die Probleme der Flüchtlinge und die Emigration berichtete.

1984 folgte der hier zu besprechende dritte Band.

Die zwölf Aufsätze, die er enthält, gruppieren sich in drei Themenbereiche. Zunächst werden verschiedene Problemfelder und Aspekte der Judenverfolgung in den Territorien der Vorkriegs-Tschechoslowakei geschildert. Im zweiten Themenbereich werden bestimmte Formen des Widerstandes mit besonderer Berücksichtigung der Beteiligung der Juden am antifaschistischen Kampf dargestellt. Schließlich werden im dritten Themenbereich einige Grundprobleme der Nachkriegssituation in der Tschechoslowakei unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs behandelt.

Die ersten drei Beiträge sind dem grausamen Schicksal der Juden in den böhmischen Ländern gewidmet. L. Rothkirchen beschreibt die näheren Umstände und verschiedenen Aspekte im Leben der Juden in Böhmen und Mähren 1938—1945.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt der Erforschung der Beziehungen zwischen Juden und Tschechen. Rothkirchen wie auch in folgenden Aufsätzen L. Lipscher und E. Kulka bemühen sich, dieses bis heute in einigen Ländern gemiedene Thema zu beleuchten.

Dieses Kapitel gehört ohne Zweifel zu den Kardinalproblemen des Holocaust. Obwohl sich die Untersuchung dieser Problematik noch im Anfangsstadium befindet, wird aus dem, was uns diesbezüglich zur Verfügung steht, klar, daß das Schicksal der Juden in der Nazi-Zeit größtenteils durch das Verhalten der nicht-jüdischen Mitbürger bestimmt wurde. Des öfteren wurden jüdische Mitbürger dank der Opferbereitschaft nichtjüdischer Nachbarn gerettet. Dieses Thema kann insofern als eine moralische Herausforderung angesehen werden, inwieweit oder ob überhaupt den Juden während der Verfolgung Schutz und Hilfe gewährt wurde.

Der Autorin ist die Gefahr, die den Tschechen drohte, wenn sie Juden Hilfe leisteten, durchaus bewußt. Trotzdem stellt sie zum Schluß folgendes Faktum fest: „... nicht viele Tschechen waren bereit, Juden vor der Verschleppung zu retten und sich dabei zu gefährden. Es ist uns nicht bekannt, daß tschechische Familien in ihrem Hause jüdische Kinder versteckt hätten“ (S. 19).

Einen sehr interessanten Abschnitt widmen Rothkirchen und insbesondere auch Z. Lederer, in seinem umfassenden Beitrag über das Ghetto Theresienstadt, der jüdischen Ghettoleitung. Ihre Rolle während des Holocaust ist in der historischen Forschung, besonders in der jüdischen, ein lebhaft diskutiertes Thema. Beide Autoren betonen das Verantwortungsgefühl, das die Tätigkeit der jüdischen Leitung motivierte. Die Mehrheit dieser Persönlichkeiten hat im Rahmen des Möglichen opponiert, um das Unmögliche zu schaffen, nämlich verhältnismäßig viele Juden zu retten. Die jüdische Leitung operierte aber mit rationalen Argumenten, „ohne die irrationalen Elemente des nationalsozialistischen Juden Hasses zu berücksichtigen“ (S. 107).

Am Schluß dieses Themenkreises bietet J. G. Lexa in seinem Aufsatz „Anti-jüdische Gesetze und Maßnahmen im Protektorat Böhmen und Mähren“ einen interessanten Überblick.

Dem Schicksal der Juden im slowakischen Staat widmet L. Lipscher einen Aufsatz. Dabei handelt es sich um eine wenig veränderte englische Kurzfassung seines Werkes „Die Juden im slowakischen Staat“ (R. Oldenbourg Verlag, 1980), das zu den gründlichsten und materialreichsten Werken über die Tragödie der Juden in der Slowakei gehört. Zwei Themen werden vom Autor akribisch herausgearbeitet:

1) Der Prozeß der „Aussiedlung“ der Juden in die Vernichtungslager ab März 1942,

2) Die Teilnahme der Juden an der Widerstandsbewegung.

„Der slowakische Staat war unter den Satelliten des Reiches einer der ersten gewesen, von dem Deportationstransporte abgefertigt worden waren. Er hatte ebenso als erster beschlossen, die Deportationen einzustellen, bevor die letzten Juden abtransportiert waren“ (S. 207.), stellt der Autor fest und skizziert die Gründe, die die slowakische Regierung zu diesen Entscheidungen veranlaßten. Von der Teilnahme der Juden an der Widerstandsbewegung in der Slowakei wird im einzelnen berichtet. Der Autor schildert die Abwehr- und Überlebensstrategien der jüdischen „Nebenregierung“ (Working Group) und die Möglichkeiten, Besonderheiten und Formen eines Widerstandes der Juden in der Slowakei. Die detaillierte Darstellung der Teilnahme der Juden am slowakischen Aufstand vom 29. August 1944 sollte eigentlich im nächsten Themenbereich behandelt werden.

Der Schwerpunkt von E. Kulkas Beitrag liegt auf der Aufdeckung des grausamen Schicksals der nach Osten deportierten Juden. Dem Autor gebührt das Verdienst, daß er aus vielen kleinen Mosaiksteinchen der Überlieferung ein bewegendes Bild des Schicksals des gesamten tschechoslowakischen Judentums rekonstruiert hat. Ausführliche Übersichtsdarstellungen informieren den Leser über die Bestimmungsorte der ausgesiedelten Juden, die dortigen Umstände und die Zahl der Opfer, bzw. der Überlebenden eines jeden Transports.

Die interessante und beachtenswerte Bestandsaufnahme endet mit im Anhang abgedruckten Tabellen, in denen Bestimmungsorte, Daten und die Zahl der Deportierten und Überlebenden aus dem Ghetto Theresienstadt nach dem „Osten“ und nach Auschwitz skizziert werden. Ungeachtet einiger kleinerer Ungereimtheiten (z. B. S. 274, wo Wilhelm Kube, der Generalkommissar für das besetzte Weißruthenien als „an SS officer“ angegeben wird) und mancher Wiederholungen (die Entrechtung der Juden in Böhmen und Mähren kommt in drei Beiträgen in ähnlicher Form zum Ausdruck) werden die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungslinien dieses Themas gründlich behandelt.

Im zweiten Teil des Buches sind zwei Aufsätze dem Thema Widerstand gewidmet.

Erich Kulka berichtet ungemein informativ über den jüdischen Anteil an den tschechoslowakischen Streitkräften während des Zweiten Weltkriegs. „Das Ziel dieser Studie“ sei es, „zu zeigen, welche bedeutende Rolle die jüdischen Freiwilligen aus der Tschechoslowakei im Kampf gegen Nazideutschland spielten“ (S. 331). Kenntnisreich skizziert der Autor den hohen Anteil der Juden in den verschiedenen

Einheiten der tschechoslowakischen Streitkräfte in Frankreich, England, der Sowjetunion und im Nahen Osten („... 50 Prozent und manchmal auch höher“, S. 426). „Die Exilregierung in London betrachtete den hohen Anteil der Juden als eine bedenkliche Angelegenheit.“ (S. 398) Dieser Tatsache schreibt der Autor großenteils die antisemitischen Ressentiments zu, die in der Armee immer wieder laut wurden. Allerdings dürfen wir uns nicht mit dieser Erklärung begnügen. Die Bedeutung dieser Problematik fordert eine genauere Untersuchung. „Die historische Rolle der Juden und ihre Wichtigkeit im Krieg wurden in der Tschechoslowakei niemals offiziell anerkannt“, resümiert der Autor (S. 403).

Der zweite Beitrag im Themenkomplex „Widerstand“ steht teilweise in direktem Zusammenhang mit dem vorherigen Aufsatz. Avigdor Dagan befaßt sich mit dem vielfältigen Thema der Beziehungen der tschechoslowakischen Exil-Regierung zu den Juden. Er analysiert die Gründe der zwiespältigen Haltung Beneš und seiner Exil-Regierung gegenüber den Juden. Diese wurde mit einem peinlichen Faktum konfrontiert: Unter den Emigranten aus der Tschechoslowakei gab es wenig Tschechen und Slowaken, dafür aber viele Juden und Deutsche. Laut Beneš gab es „unter ca. 9000 tschechoslowakischen Staatsbürgern in England (1941) 1500 Tschechen oder Slowaken, der Rest waren Deutsche und Juden“ (S. 445). Wie bereits erwähnt, war diese Tatsache einer der Gründe des antisemitischen Ressentiments innerhalb der tschechoslowakischen Streitkräfte. General Ingr, der Minister für nationale Verteidigung der tschechoslowakischen Exil-Regierung, betrachtete die Juden in der Armee als „unerwünschtes Element“ (S. 524).

Dem Autor ist es gelungen, das Dilemma, in dem sich Beneš und seine Regierung befanden, objektiv und überzeugend zu behandeln. Einerseits lag es in Beneš Interesse, für sich und für seine Regierung das „liberale“ Image der Vorkriegs-tschechoslowakei zu bewahren, um nicht als „anti-jüdisch“ bezeichnet zu werden. Andererseits fürchtete Beneš, das starke Engagement der Juden im Exil könne von der feindlichen Propaganda ausgenützt werden, um ihn, seine Regierung und die Armee als „jüdisch“ zu diskreditieren. So ein Bild könne „... die tschechoslowakische Bevölkerung in der Heimat ihrer Regierung im Exil entfremden“ (S. 450).

Trotz des positiven Gesamteindrucks beider Beiträge zu diesem Themenkomplex ist es bedauerlich, daß die Teilnahme der jüdischen Fallschirmjäger aus Palästina am slowakischen Aufstand nicht mehr eigens behandelt wurde. Diesem historischen Ereignis gebührt mehr Aufmerksamkeit als nur eine Seite in L. Lipschers Aufsatz.

Der dritte Themenbereich „The Aftermath“ enthält fünf nicht immer in direktem Zusammenhang stehende Aufsätze. In den zwei einleitenden Essays zeichnen Kurth Wehle und Yeshayahu Jelinek die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungslinien im Leben der Juden in der Nachkriegs-tschechoslowakei.

Einleitend stellt K. Wehle fest: „Eine der fundamentalsten Änderungen der Lebensumstände der jüdischen Überlebenden des Holocaust war die Tatsache, daß sich die östliche und westliche Hälfte des Landes in gegensätzlicher Weise fortentwickelten.“ (S. 499). Nach der Lektüre beider Beiträge muß man jedoch feststellen, daß die wichtigsten Probleme in beiden Teilen der tschechoslowakischen Republik mehr oder weniger identisch waren. Der Themenschwerpunkt beider Bei-

träge liegt auf der Entdeckung der Probleme, mit denen die überlebenden Juden (ca. 10 % des tschechoslowakischen Judentums, S. 511) nach ihrer Rückkehr konfrontiert wurden. Die Autoren beschreiben in ähnlicher Weise die damalige Situation, u. a. die offizielle Haltung, wie auch die der Bevölkerung gegenüber den Juden. Die Frage nach den Erwartungen der Überlebenden hinsichtlich der Kontinuität des jüdischen Lebens in der Tschechoslowakei läßt sich auf der Basis der vorliegenden Aufsätze fast eindeutig beantworten. Die veränderten politischen und sozialen Strukturen, die judenfeindliche Stimmung und die antisemitischen Exzesse schufen ein Klima, in dem „... die verbitterten Überlebenden des Holocaust im Land einen riesigen Friedhof sahen und bestrebt waren, es zu verlassen“ (S. 543), so Y. Jelinek in „The Jews in Slovakia 1945—1949“. Trotz der eindeutigen Feststellung Jelineks haben aber fast 50 % der Juden die Gelegenheit zur Auswanderung nicht genutzt und sind in der Tschechoslowakei geblieben.

Zwei gegenläufige Tendenzen charakterisierten die Politik der tschechoslowakischen Regierung unmittelbar nach dem Kriege: die zwiespältige Haltung gegenüber den Juden, die sich auf Grund der früher besprochenen Aufsätze beobachten läßt, und das Verständnis und die Unterstützung der Bestrebungen der jüdischen Weltorganisationen, insbesondere der Zionisten. Ehud Avriel, der erste Gesandte Israels in der Tschechoslowakei, widmet seinen Beitrag der kurzdauernden „Ära der Freundschaft“ zwischen Prag und Jerusalem. Er beschreibt die rege Tätigkeit der diversen jüdischen und zionistischen Organisationen in der Tschechoslowakei und würdigt die Sympathien seitens der tschechoslowakischen Regierung für die jüdische Gemeinschaft (Jischuw) in Palästina und ihre Hilfe beim Aufbau der jüdischen Heimstätte. Freilich hat der Autor nicht alle Elemente dieses vielfältigen politischen Lavierens der tschechoslowakischen Staatsführung gleichgewichtig berücksichtigt. Einige in Superlativen beschriebene Passagen können bei einem sachunkundigen Leser einen überidealisierten Gesamteindruck von der „Ära der Freundschaft“ hinterlassen.

Die zwei letzten Beiträge sind dem religiösen und kulturellen Erbe der untergegangenen jüdischen Gemeinden insbesondere in den böhmischen Ländern gewidmet.

H. Volavková zeichnet die Entwicklungsstadien des jüdischen Museums in Prag, das neben der Prager Burg zu den wichtigsten Attraktionen der Stadt gehört. In drei Kapiteln wird der Leser mit den historischen Wurzeln des Museums, den Absichten der SS während der Okkupation in bezug auf die Sammlungsgegenstände und schließlich mit der enormen Entwicklung des Museums in der Nachkriegszeit in informativer Weise bekannt gemacht. Im abschließenden Beitrag schildert Joseph C. Pick die „Geschichte der tschechischen Thora-Rollen“. Es handelt sich hier um eine „Rettungsaktion“ von 1564 Thora-Rollen, die aus den von den Nazis zerstörten jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren in der Synagoge in Michle verstaubt wurden. Diese Thora-Rollen wie auch weitere jüdische Reliquien sollten „nach dem Endsieg des Tausendjährigen Reiches als Reliquie einer ausgestorbenen jüdischen Rasse“ dem Publikum zur Schau gestellt werden (S. 584).

Der Autor beschreibt die Überführung der für 30 000 U. S. Dollar erworbenen Thora-Rollen, von denen jede ein Stück jüdischer Geschichte der böhmischen Länder in sich birgt, nach England. Im Anhang fügt der Autor eine Liste der Gemein-

den und Institutionen in der westlichen Welt bei, die Thora-Rollen aus der Tschechoslowakei als Leihgabe besitzen.

Erheblich helfen die detaillierten, sorgfältig erstellten Personen-, Orts- und Sachregister, das materialreiche Buch zu erschließen. Dieser Band bietet vielfältige Ansatzpunkte für eine komparative Untersuchung der Geschichte der Juden. Die weitere Forschung bezüglich der Vergangenheit der tschechoslowakischen Juden kann davon nur profitieren.

Jerusalem

Robert J. Büchler

*Colman, Alex: Vierzig Jahre geschwiegen. Überarb. v. Jonny Moser.*

Geyer Edition, Wien-Salzburg 1985, 97 S., kart. DM 24,— (Materialien zur Zeitgeschichte 4).

Das Leiden eines deutschsprachigen Juden aus Bielitz, dem heutigen Bielsko in Polen, wird in diesem Erlebnisbericht von ihm in einfacher und daher umso ergreifenderer Sprache erzählt. Es sind keine neuen Fakten, die mitgeteilt werden, nirgends wird das ganze Panorama des Holocaust in seiner teuflischen Dimension entfaltet, es sind die schlimmsten Leiden im kleinsten Raum, von einem Durchschnittsmenschen erlebt und mitgemacht, mit angesehen und auf eine beinahe naive Weise mitgeteilt. Ein jüdischer Simplicissimus, den die furchtbare Not von Zeit zu Zeit zu etwas primitiven Gedichten bewegt — die umso wirkungsvoller sind, je grauenhafter die Wirklichkeit ihnen gegenübertritt.

Die Erschießungen verhungerner Frauen und Kinder, angeblich wegen Waffenschmuggels, Hinrichtungen im Warschauer Ghetto von reichen und intellektuellen Juden, sinnloses Gemetzel, dessen Opfer in den Straßen liegen gelassen werden, plötzliche und unerwartete Razzien schwer bewaffneter SS-Männer — ein Inferno der Unmenschlichkeit, deren Vielfalt man längst kennt. Hier wird der Leser sozusagen mit dem Alltag der Hölle konfrontiert, in dem das Verruchte und Abnormale zum gewohnten Lauf der Dinge gehört, und beinahe auch von den Opfern so hingenommen wird. Hier wird kein Drama vorgetragen, ein ganz gewöhnliches Epos, das den Verfasser zu keinem Haßausbruch, zu keinen Rachege-lüsten veranlaßt, nur zu einem tief erschütterten Staunen, da das mysterium iniquitatis unausgeschöpft bleibt.

Kann man ein solches „document humain“ eigentlich zu den „Materialien der Zeitgeschichte“ rechnen? Der Historiker erfährt nichts, was er nicht in vielen anderen Erlebnisberichten schon gelesen hat. Eher, so scheint es, hätte der Psychologe einen Gewinn, wenn es ihm bedeutungsvoll erscheint, eben die Reaktionen eines völlig normalen, einfachen, aufrichtigen, „gewöhnlichen“ Menschen zu studieren, der gerade durch seine unverbogene Einfachheit das Grauen auf eine andere Weise verarbeitet als der Held oder der Verzweifelte oder der Gläubige, der das Böse vom Glauben her durchschaut und erträgt. Insofern kann das Material, wie es hier geboten wird, das Diabolische des Geschehens aus einer anderen Perspektive her ergänzen. Es muß gewissermaßen nur „übersetzt“ werden.

Bilthoven

Karl Josef Hahn

*Reitzner, Almar: Das Paradies läßt auf sich warten. Erinnerungen eines Sozialdemokraten.*

Verlag Langen Müller, München-Wien 1984, 288 S.

Diese Lebensgeschichte eines sudetendeutschen Sozialdemokraten liest sich wie ein Roman, der bis zum Rand gefüllt ist mit Aktion, Diskussion, Polemik und leidenschaftlichen Aussagen, die keinem Widerspruch aus dem Weg gehen. Eine ehrliche Selbstdarstellung, die Respekt heischt, auch wenn man den Argumentationen und den Schlußfolgerungen nicht in allen Teilen zustimmen mag. Es ist eine sehr lesenswerte Dokumentation eines Teils der deutschen und sudetendeutschen Emigration, die im Grunde noch nicht völlig durchleuchtet und in ihrem Kern erfaßt ist.

Das Schicksal eines sudetendeutschen Sozialdemokraten rollt vor uns ab, eines überzeugten demokratischen Sozialisten, der von den Großvätern über den bekannten Vater Richard Reitzner die sozialistische Tradition von Kindheit an kennenlernte und in ihr aufwuchs. Auf der einen Seite lernte er in seiner Heimat Tetschen-Bodenbach bereits als Minderjähriger den Konflikt mit den sogenannten nationalen und bürgerlichen Kreisen in aller Schärfe kennen, andererseits begegnete er schon in diesen Tagen bekannten internationalen Gesinnungsgenossen seines Vaters, die diesen aufsuchten, wie der vor allem nach dem Kriege bekanntgewordene Labourabgeordnete Richard Crossman und Pandit Nehru. Da Almar Reitzner schon mit 17 Jahren mit seinem Vater in die Emigration gehen mußte, hat er die entscheidenden politischen Entwicklungen in der Tschechoslowakei vor 1938 nicht in ihrem vollen Umfang miterleben können. Das Buch beschäftigt sich daher auch vorwiegend mit den Ereignissen und Erlebnissen der Kriegs- und der Nachkriegszeit.

Aufschlußreich ist der Erlebnisbericht Reitzners über die Situation der sudetendeutschen Sozialisten in England. Sie sahen sich vor eine Gewissensfrage gestellt, die schließlich zu einer Spaltung in ihrem Lager führte: ein Drittel der sudetendeutschen Sozialisten unter Führung von Zinner, Brügel, Fanny Blatny usw. widersetzte sich nicht den Plänen Beneš zur Ausweisung der Sudetendeutschen, blieb der tschechoslowakischen Republik treu und befürwortete den Beitritt zur Tschechoslowakischen Legion.

Die übrigen zwei Drittel unter Führung von Richard Reitzner und Wenzel Jaksch wendeten sich gegen die Zusammenarbeit mit den Kommunisten und gegen die Ausweisung der sudetendeutschen Minderheit aus der Tschechoslowakei. Im Jahre 1940, nach Kriegsausbruch also, kam es zum formellen Bruch, und im Gewissenskonflikt gegenüber der Aufforderung, in die Tschechoslowakische Legion einzutreten, entschied sich Almar Reitzner für den Eintritt in die RAF, aber ohne Teilnahme an kämpferischen Aktionen, als Pilot, der nicht an Bombenangriffen teilnahm, eine Entscheidung, die ihm gewiß nicht leicht gefallen sein mag, die ihm aber zu Unrecht von nationalistischen Kreisen nach 1945 zum Vorwurf gemacht wurde.

Diese Konflikte in England und nach 1945 in Deutschland, wo Reitzner eine intensive politische Tätigkeit in der SPD entwickelte — z. B. in der genauen

Beobachtung und auch der versuchten und teilweise gelungenen Korrektur der Ostpolitik Brandts —, beschreibt Reitzner mit einer für ihn typischen Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die seinen großen Mut zur absoluten Ehrlichkeit zeigt, aber dann eben auch oft die nötige Objektivität vermissen läßt. Wenn er die Gruppe Zinner, Brügel die „Abtrünnigen“ nennt und ihnen vorwirft, „tschechophil“ zu sein, ohne ihre Argumente für eine gewiß vollkommen verfehlte politische Linie wenigstens sachlich wiederzugeben, dann denkt man an die begrüßenswerte Studie von Werner Röder über „Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940—1945“ (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Band 58, Verlag Neue Gesellschaft Bonn-Bad Godesberg 1968). Reitzner stellt nun einmal sein Leben, seine Überzeugungen, seine kämpferische Natur dar, in seinem bewundernswerten abenteuerlichen Flug ohne jede Erlaubnis kurz nach Kriegsende nach Prag, um sudetendeutsche antinazistische Freunde herauszuholen, oder in der Polemik mit der „Nationalzeitung“, die ihm den englischen Militärdienst vorwirft, mit den eigenen Parteifreunden, weil er Otto von Habsburg als überzeugten Antinazi und europäisch gesinnten Demokraten verteidigt, und vor allem in seinem unermüdlichen Kampf für die Wiedergutmachung der Vertreibung und der Ablehnung jeder Konzession dem Kommunismus gegenüber.

Die Selbstdarstellung Reitzners läßt in all diesen heftigen Auseinandersetzungen seinen aufrechten Charakter völlig zur Geltung kommen. Seine Gegner kommen dabei zu kurz, ihre Position bleibt im Negativbild stecken, aus der polemischen Haltung Reitzners führt kein Weg in eine neue europäisch orientierte Denkart, die trotz aller Fehler der jüngsten Vergangenheit auf seiten der Deutschen, der Sudetendeutschen, der Tschechen usw. die Hoffnung nicht aufgibt. Reitzner schließt in einer sehr pessimistischen Untergangsstimmung, er zitiert Paulus, der vom „Zorn Gottes“ spricht, und beendet seine oft ergreifende Biographie mit dem Satz, der bei einem Sozialdemokraten überraschen muß: „Der Sozialismus ist die Menschlichkeit, sagte mein Vater. Ich melde Widerspruch an.“

Bilthoven

Karl Josef Hahn

*Heumos, Peter: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas in Prag und Budapest 1946 und 1947. Darstellung und Dokumentation.*

Steiner-Verlag-Wiesbaden-GmbH, Stuttgart 1985, 172 S., DM 49,— (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 22).

Die Beratungen der sozialistischen Parteien Österreichs, der Tschechoslowakei, Polens, Ungarns, Rumäniens und Bulgariens in Prag vom 7.—9. Dezember 1946 und in Budapest vom 17.—19. Mai 1947 dienten dem Ziel einer engeren politischen Zusammenarbeit der genannten Parteien und sollten den Grundstein für eine künftige wirtschaftliche Kooperation zwischen den betroffenen Ländern legen. Der vorliegende Band enthält eine Darstellung der Konferenzverläufe (S. 4—43) sowie

31 Dokumente (S. 44—159), von denen 29 erstmals publiziert wurden, während die beiden anderen Quellen bereits in einem 1983 vorgelegten Forschungsbericht enthalten waren<sup>1</sup>. Mit einer Ausnahme stammen alle Dokumente — darunter Aufzeichnungen der Konferenzbeiträge, verschiedene Memoranden und Thesenpapiere der sozialistischen Parteien sowie Berichte britischer Diplomaten — aus dem Archiv der Labour Party und dem Public Record Office in London. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Anhang mit 36 Kurzbiographien schließen den Band ab.

Im Vorwort weist Heumos darauf hin, daß die Quellenlage zur Geschichte der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg „generell unbefriedigend“ sei. Daran werde sich auch grundsätzlich nichts ändern, solange die Archive in den betreffenden Ländern für die zeitgeschichtliche Forschung nicht uneingeschränkt zur Verfügung stünden. Zwar hat der Verf. sich darum bemüht, seine aus Londoner Archiven gewonnene Quellengrundlage durch Nachforschungen in anderen westlichen Archiven zu verbreitern, doch blieben diese Bemühungen ohne Erfolg. Große Informationslücken waren deshalb unvermeidlich.

Die hier vorgelegten Dokumente lassen die Absichten und Beweggründe der sozialistischen Parteien von Polen bis Bulgarien (die Jugoslawen konnten an beiden Konferenzen nicht teilnehmen, da ihnen die Belgrader Regierung die Ausreise verweigert hatte) nur in groben Umrissen erkennen. Die wechselseitige Information (mit z. T. interessanten Einblicken in die Parteiengeschichte der unmittelbaren Nachkriegszeit) und die Diskussion über die künftige Gestaltung der internationalen sozialistischen Bewegung standen zunächst im Vordergrund der Beratungen. Für die osteuropäischen Sozialisten kam es darauf an, alles zu vermeiden, was einer Teilung der Arbeiterbewegung in Kommunisten und Sozialisten und einer Teilung Europas in West und Ost hätte Vorschub leisten und damit den außenpolitischen (und letztlich auch innenpolitischen) Handlungsspielraum der osteuropäischen Sozialisten hätte einengen können. Die Beteuerung des tschechoslowakischen Delegierten Erban auf der Prager Konferenz, daß der Eiserner Vorhang weder politisch noch ökonomisch existiere, brachte den Wunsch nach Durchlässigkeit der gesamt-europäischen politischen Struktur auf eine ebenso knappe wie trügerische Formel.

Der zweite große Themenkomplex auf der Prager und Budapester Konferenz war den Möglichkeiten einer engeren wirtschaftlichen Kooperation zwischen den in Frage stehenden Ländern gewidmet. Mit Hilfe koordinierter Planwirtschaften sollte die ökonomische Zersplitterung des Raums, die den Auf- und Ausbau der nationalsozialistischen Hegemonie in den 30er Jahren erheblich erleichtert hatte, überwunden, die weitere wirtschaftliche Entwicklung harmonisiert und die Krisenanfälligkeit der einzelnen Volkswirtschaften reduziert werden. Die abgedruckten Quellen enthalten allerdings kaum konkrete Informationen darüber, wie sich die Führer der sozialistischen Parteien die Realisierung ihrer Zielvorstellungen dachten. Die Aussagen zur wirtschaftlichen Kooperation sind überaus vage und dürftig,

<sup>1</sup> Heumos, P.: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas in Prag und Budapest 1946 und 1947. Bemerkungen und dokumentarische Materialien zu einem unbekanntem Kapitel osteuropäischer Nachkriegsgeschichte. JbGO 31 (1983) 244—284.

obwohl das Thema seit der Weltwirtschaftskrise immer wieder diskutiert worden war. Inwieweit die in Dokument 29 erwähnte Wirtschaftsresolution der Budapester Konferenz dieses ernüchternde Bild zu korrigieren vermag, muß offenbleiben, solange die Resolution selbst nicht bekannt ist. Erkennbar ist nur, daß von dem Optimismus, der noch die Teilnehmer der Prager Konferenz beflügelte hatte, in Budapest kaum mehr etwas zu spüren war, und erkennbar wird auch, daß die politische Lage in den jeweiligen Ländern, die nationalen Sonderinteressen und die unterschiedlichen Taktiken der sozialistischen Parteien gegenüber den Kommunisten und der Sowjetunion nur wenig Spielraum für eine umfassende und praktikable Einigung ließen.

Der Inhalt der bisher bekannten Quellen bestätigt die Einschätzung des britischen Vertreters in Ungarn, A. K. Helm, über Verlauf und Ergebnis der Budapester Beratung: „... this Danubian Conference received a minimum of publicity in the local press. Even the Social Democratic newspaper published only short summaries of the opening and closing speeches of Mr. Szakasits, the Social Democratic leader. These were without significance. . . The Conference was . . . barren of practical results, as indeed was to be expected. The economic commission was the only one of any importance, and seems to have achieved nothing beyond establishing that all the countries represented had the same purpose, namely industrial development, and that their interests were much more competitive than complementary.“ (S. 142).

Ohne Kenntnis weiterer Quellen läßt sich zwar nicht abschließend beurteilen, ob die Initiative der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas unter anderen politischen Umständen mehr Realisierungschancen geboten hätte als zahlreiche ähnliche Bemühungen früheren oder späteren Datums, aber die Dürftigkeit der Konferenzbeiträge gibt wenig Anlaß zu großen Erwartungen.

Durch Heranziehung zusätzlichen Materials (aus der zeitgenössischen Presse, aus Memoiren, aus Interviews mit noch lebenden Konferenzteilnehmern und aus der wissenschaftlichen Literatur) hat Heumos in seiner einleitenden Darstellung versucht, den fragmentarischen Informationsgehalt der Dokumente anzureichern (gelegentlich mit bemerkenswertem Erfolg), doch der Mangel an authentischen Quellen setzte diesem Bestreben eindeutige und vorerst offenbar unüberwindbare Grenzen.

München

H o l m S u n d h a u s s e n

*L e d e r e r , Jiří: Touhy a iluze [Sehnsüchte und Illusionen].*

Verlag Sixty-Eight Publishers, Toronto 1984, 269 S.

Mit der Installierung des sowjetkommunistischen Machtsystems in der Tschechoslowakei im Februar 1948 wurde die Zensur auch auf die Geschichtsschreibung ausgedehnt. Ein Bereich, der von ihr besonders betroffen wurde, ist die Memoirenliteratur. Teils mißtraut die Partei dem subjektiven historischen Zeugnis generell, selbst dort, wo — wie die unvollendeten Memoiren des früheren Präsidenten

Svoboda zeigen — keine politische Gefahr im Verzug ist, teils verspüren die Angehörigen des Establishments so gut wie nie das Bedürfnis, über ihre subjektiven Erlebnisse an der Macht zu berichten. So wird dieses Feld des historischen Zeugnisses fast ausschließlich jenen auf der „Verliererseite“ überlassen. Zu einem Nebenprodukt der Niederlage der Reformbewegung von 1968 gehört eine Renaissance der tschechischen Memoirenliteratur. Für den Historiker ist es ein erfreulicher Trend, zumal sich immer mehr Personen aus Politik, Kultur oder Wissenschaft dazu entschließen, ihre Erinnerungen zu schreiben.

Einer von ihnen, Jiří Lederer (1922—1983), ein bekannter tschechischer Journalist aus Passion, gehörte bis 1969 zu jenen engagierten Journalisten, über deren politische Schreibprodukte sich G. Husák gleich nach seinem Machtantritt „der Magen umdrehen“ wollte. Der Magen des Parteichefs blieb verschont, nicht jedoch der Journalist, für den seit 1970 „ein anderes Leben“ (S. 267) begann: dreimalige Verhaftung und zwei Gefängnisaufenthalte von mehr als vier Jahren aus politischen Gründen, denen dann das Exil in der Bundesrepublik folgte.

Über diese Zeit berichtet er jedoch nicht. Seine Erinnerungen behandeln vor allem den Zeitraum 1938—1968. Sein sehr subjektiv und offen verfaßtes Zeugnis ist in vieler Hinsicht typisch für die junge tschechische Nachkriegsgeneration. Mit sechzehn Jahren erlebte er den Zusammenbruch der Tschechoslowakei, im Krieg verlor er die jüdische Hälfte seiner Verwandtschaft und lebte nach seiner Flucht vor der Zwangsarbeit in der Illegalität. Stalin wurde zum Befreier, die Sowjetunion zur Zukunftshoffnung. Der Weg zum überzeugten Stalinisten, damals kein Privileg der Kommunisten, war bei dem Sozialdemokraten vorgezeichnet. Als Mitglied der Fierlinger-Gruppe beteiligte er sich seit 1947 aktiv an der Spaltung der Sozialdemokratie, während des Februarumsturzes 1948 besetzte er, mit einer roten Armbinde bewaffnet, gemeinsam mit den Kommunisten das Parteisekretariat der Sozialdemokratie. Zwei Tage danach beschlagnahmten die Kommunisten seine Zeitschrift. Diese Selbstdarstellung als eines politischen „Candide“ des Februars 1948 zeigt die schonungslose Offenheit, mit der er sein Leben bilanziert; sie gehört zu den Stärken seiner Erinnerungen. Die gesamte Zeitspanne von 1948 bis 1968 stand für Lederer im Zeichen der Spannung zwischen Loyalität und Kritik am System, mit dem er schon früh in Konflikt geriet. Mit der Beschreibung der Etappen des Illusionsverlustes und der nicht unkritisch dargelegten eigenen Bemühungen, die vom Regime gesetzten Grenzen zu überschreiten, zeichnet er zugleich ein Profil der reformkommunistischen Generation, die den „Prager Frühling“ ermöglichte.

Zu den eindrucksvollsten Kapiteln gehört seine Begegnung mit Nachkriegspolen, das für ihn später zum Fenster in eine undogmatischere Welt und schließlich zu seiner zweiten Heimat wurde. Sein Bericht enthüllt nichts Spektakuläres, gibt aber gute Einblicke unter die scheinbar graue Oberfläche der tschechischen Gesellschaft der 50er und 60er Jahre, die seit dem Ende der 50er Jahre vom Autor als vielfältiger und liberaler als die der 70er Jahre bezeichnet wird. Seine Erinnerungen umfassen auch Begegnungen mit bekannten Politikern, Wissenschaftlern und Künstlern, von denen eine Reihe mit einer beachtlichen Kontinuität seit 1948 bis in die Gegenwart hinein die Geschicke des Landes verwaltet. Allein aus diesem Grund wäre ein Personenregister angebracht.

Das Bekenntnis des Autors zur Legitimität der subjektiven Schreibweise führt streckenweise dazu, daß die persönliche Gewissensbefragung und durchgehende moralische Bilanzierung seines Lebens, die zuweilen Intimes ans Tageslicht bringt, zu stark in den Vordergrund geraten. Insgesamt ein lesenswertes Zeugnis eines engagierten Journalisten, der nie aufhörte, an die Macht des Wortes zu glauben (S. 168).

Hamburg

Jan Pauer

*Klofáč, Jaroslav: Sociální struktura ČSSR a její změny v letech 1945—1980 [Die Sozialstruktur der ČSSR und ihre Veränderungen in den Jahren 1945—1980].*

Index. Společnost pro českou a slovenskou literaturu v zahraničí, Köln 1985, 176 S.

Die wissenschaftliche Literatur in der Tschechoslowakei zur Sozialstruktur des Landes hat schon einige Titel hervorgebracht. Sie wurde durch offizielle Publikationen der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ergänzt<sup>1</sup>, die wie die anderen im Sinn der politischen Vorgaben geschrieben wurden: tatsächliche Angaben zum Wandel der Sozialstruktur sucht man meist vergeblich.

Das zu besprechende Buch ist eine kritische, faktenreiche und aufschlußreiche Polemik hierzu. Jaroslav Klofáč hat es verfaßt, nachdem ihm seine Forschungs- und Lehrtätigkeit als Professor der Soziologie und Philosophie entzogen worden war. Erst nach seinem Tod wurde das Manuskript in Druck gegeben.

Das Buch ist nach Themenbereichen, historischen Phasen und einzelnen sozialen Gruppen gegliedert. Es besticht nicht nur durch die genaue Analyse und die daraus resultierenden Schlußfolgerungen über den sozialen Wandel nach der kommunistischen Machtübernahme. Hier werden auch ganz neue theoretische Ansätze formuliert, mit denen der Autor sein Buch einleitet. Der soziologische Zugang ermöglicht es Klofáč, das Problem in einem breiten Kontext zu betrachten. Gerade dieser dynamische Ansatz läßt die Historizität der gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer Variablen erkennen.

In einem weiteren Untersuchungsschritt bezieht der Autor die Ideologie in seine Analyse des sozialen Wandels mit ein. Er begründet dies damit, daß in der Anfangsphase der sozialistischen Entwicklung die Sozial- und Klassenstruktur nach ideologischen Vorlagen gebildet worden war. „Die Erfahrungen in der Sowjetunion“ galten als Vorbild auch für die Realisation im Detail, auch der private Bereich im Leben der Bevölkerung blieb nicht von Eingriffen der Ideologie verschont. Außerdem wirkt die Ideologie auch bei der Bildung des „subjektiven Bewußtseins über Bedeutung und Lage“ der einzelnen Klassen und Gruppen (S. 14).

Im ersten Teil definiert der Autor den Begriff Sozialstruktur und setzt sich dazu kritisch mit bisherigen Publikationen und der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie

<sup>1</sup> Sociální struktura ČSSR a její vývoj v 60. letech [Die Sozialstruktur der ČSSR u. ihre Entwicklung in den 60er Jahren]. Prag 1971 (Akad. F. Charvát a kol.).

auseinander. Das Verbot dieser wissenschaftlichen Disziplin — sie galt als Wissenschaft der Bourgeoisie — habe sich bis in die 60er Jahre hemmend ausgewirkt. Die kritische Auseinandersetzung des Verfassers mit bisherigen Arbeiten, die mit Definitionen und Schlußfolgerungen der dogmatischen marxistisch-leninistischen Theorie arbeiten, führte ihm die Widersprüche des Systems vor Augen. Einerseits werde in offiziellen Arbeiten immer der Grundgedanke der einheitlichen sozialistischen Gesellschaft betont, während andererseits immer wieder von Klassenkampf und Klassenfeinden darin die Rede sei. Daraus formuliert der Autor die Hypothese, daß die Vorstellung einer einheitlichen Gesellschaft das ideologische Produkt jener gesellschaftlichen Verhältnisse sei, in denen Konflikte zwischen verschiedenen sozialen Schichten und einzelnen Personen verschleiert werden sollten, wo der „Gemeinsame Wille“ der Mehrheit zum Recht werde, die Minderheit zu unterdrücken. Um den Klassenantagonismus zu überwinden, müsse nach herrschender Ideologie die Ausbeuterklasse liquidiert und ihrer politischen Machtstellung enthoben werden. Im Parteijargon ziele die Kampagne gegen die Reste der Kapitalistenklasse; tatsächlich seien dies aber jetzt die Rentner, zumeist im Alter von 70 Jahren. Mit Recht fragt sich der Autor, ob diese soziale Gruppe mit ihren niedrigen Renten und dem geringen sozialen Status nicht zu gefährlichen Klassenfeinden hochstilisiert würde, um von realen Konfliktgruppen abzulenken. Im Grunde verlaufe nämlich die Konfliktachse zwischen der regierenden Elite und den fast 500 000 aus der Partei Ausgeschlossenen und wahrscheinlich all jenen, gegenüber denen das Regime mißtrauisch sei. Real habe die Überwindung der Klassenantagonismen nahezu erreicht werden können. Die Beseitigung der Kleinproduktion und der Überbleibsel des Kleinbürgertums, die Durchsetzung der marxistisch-leninistischen Ideologie im nationalen Bewußtsein zusammen mit der Entfaltung der Produktivkräfte und des Überbaus auf der Grundlage einer Verbindung der wissenschaftlich-technischen Revolution und des Sozialismus zielten in diese Richtung. Aufgrund dieser Analyse kommt der Autor zum Schluß, daß die angeblich stetige Bedrohung der einheitlichen sozialistischen Gesellschaft nur dazu diene, präventive Maßnahmen in Form breiter Zwangsmaßnahmen zu rechtfertigen.

Im Unterschied zu anderen Gesellschaften weist der Wandel der Sozialstruktur in der Tschechoslowakei manche Besonderheit auf. Nur ein Autor, der nicht mit dem offiziellen Strom schwimmt, hat einen Blick dafür und kann dieses Problem benennen. Die offiziellen Publikationen beschäftigen sich nicht mit einem Phänomen, das viele Menschen in der Tschechoslowakei beschäftigt, wenn sie über die soziale Zusammensetzung einzelner Gruppen oder Klassen nachdenken: Es ist unbestreitbar, daß die Machteingriffe in die Sozialstruktur die Charakteristik einzelner sozialer Gruppen der Gesellschaft veränderten. Auch der Verfasser beschäftigt sich sehr ausführlich damit. Ein Beispiel soll den administrativ durchgesetzten sozialen Wandel veranschaulichen, um dessen Tragweite deutlich zu machen:

Obwohl das empirische Material nicht vollständig aufbereitet wurde, läßt sich sagen, daß zwischen 1948 und 1953 200 000 bis 250 000 Arbeiter in andere soziale Schichten wechselten. Trotzdem vergrößerte sich die Arbeiterklasse statistisch um 400 000 Personen. Das wurde nur möglich, weil unter diesen Begriff auch Beamte,

Angestellte, Intelligenz, Handwerker und andere Gruppen (natürlich unter Berücksichtigung ideologischer Aspekte), die sogenannten Kopfarbeiter, subsumiert wurden. Auf den Angriff der Jahre 1948 bis 1953 folgten noch weitere. In den Jahren 1952 bis 1960 sind 21,2 % der Angestellten und Beamten in die Arbeiterklasse übergewechselt. Im Zeitraum von 1960 bis 1967 waren es 11,6 %. Auch innerhalb der sozialen Gruppe der traditionellen Arbeiterklasse gab es Verschiebungen. Zwischen 1946 und 1967 wechselten in die Bürokratie- und Verwaltungsschicht: 27,74 % der qualifizierten Arbeiter, 19,0 % mit Ausbildung, 16,4 % waren unqualifiziert und 11,4 % kamen aus der Landwirtschaft. Die genauen Folgen dieser gewaltsamen horizontalen Mobilität sind nach Meinung des Autors fast unübersehbar: mangelnde Qualifikation führender Schichten, der veränderte Charakter der Arbeiterklasse (auf den Seiten 107—127 befaßt sich der Autor mit dieser Problematik auch theoretisch) und ein stetig wachsendes Gefühl sozialer Unsicherheit aller gesellschaftlichen Schichten. „Alle diese Angriffe auf die Sozialstruktur unserer Gesellschaft waren begleitet von Veränderungen des ganzen Wertesystems, die das Bewußtsein großer Teile der Gesellschaft fortschreitend zerfressen haben, bis der moralische Zerfall erreicht war, der unsere menschlichen Beziehungen und das Verhältnis der Bevölkerung zur Machtinstitution und deren Vertretern auf verschiedenen Stufen der Machthierarchie kennzeichnet.“ (S. 66). In Widerspruch geraten traditionelle Werte, mit denen die Menschen erzogen wurden, zu jenen, die ideologisch durchgesetzt worden sind. Am Arbeitsplatz treten traditionelle Werte wie Fleiß, Bildung und Fähigkeit hinter einer guten politischen Bewertung, politischer Konfirmität, äußerer Angepaßtheit zurück. Öffentliche Meinung und privates Denken sind für viele unvereinbar geworden.

Neu und hochinteressant sind z. B. die Angaben zur sozialen Lage. Nach dem Mikrozensus des Jahres 1967 lebte jeder zwölfte Bürger in der Tschechoslowakei unter dem Existenzminimum, 3,9 % waren nahe dieser Grenze, 2 % mußten mit  $\frac{2}{3}$  des Existenzminimums auskommen. Armut ist ein brennendes soziales Problem, das vor allem Rentner hart trifft ( $\frac{1}{3}$  der Bevölkerung). In Rente zu gehen bedeutet für die meisten, sich mit einem gesunkenen Lebensstandard abfinden zu müssen. Unter dem Sozialminimum zu leben heißt nicht nur, kulturelle Bedürfnisse einzuschränken, sondern führt auch zur sozialen Isolation. Eine traurige Lebenslage entspricht der verschlechterten psychischen und gesundheitlichen Situation vieler Rentner.

Der allgemeine Nivellierungsprozeß ist Gegenstand eines weiteren Teils des Buches. Das Ideal der Gerechtigkeit in der Sphäre der menschlichen Tätigkeit, wo ungleiche Leistungen, Qualifikationen, Fähigkeit oder Begabung gleich bewertet werden, hält der Autor für „schädlich“. Die Nivellierung des Einkommens sei ein Beispiel dafür. Für sie ist Qualifikation völlig unerheblich. Der Autor mutmaßt, daß der Grund dafür in der fehlenden Qualifikation der Machteliten zu suchen sei. Diese kleine Minderheit, die bereits vom Nivellierungsprozeß erfaßt worden sei, halte alle Macht in den Händen. Obwohl sie eine Minderheit sei, stünden ihr alle Mittel zur Verfügung, um andere zum Gehorsam zu zwingen und alle Versuche der Kritik im Keim zu ersticken oder zu bestrafen. „Sie hat alle Macht in der Hand, um über das Schicksal aller gesellschaftlichen Gruppen und der ganzen Gesellschaft

zu entscheiden. Sie selbst kontrolliert ihre Machtposition, die sich nicht auf Autorität, Qualifikation, Vertrauen oder Erfolg gründet, sondern auf Kraft, Gewalt, Drohung und Zwang. Die soziale Lage, in der sie sich befindet, unterscheidet sich wesentlich von den Kriterien und Klassifikationen anderer sozialer Eliten oder Gruppen in ähnlichen Positionen. Hier handelt es sich um die höchste Stufe innerhalb der Machthierarchie, deren Teilnehmer ihre Position mit Hilfe der Mechanismen gewinnen, die für ein totalitäres System typisch sind.“ Der Autor faßt die Analyse des politischen Systems mit folgenden Worten zusammen: „Unser Sozialsystem . . . war und ist weder ein Volksstaat noch die Diktatur des Proletariats. . . . Weder das Volk, d. h. die Bevölkerung, noch der Kern des Volkes, die Arbeiterklasse, sind tatsächlich Inhaber der Produktionsmittel. Sie haben auch keine Möglichkeit . . . über den Umgang mit dem Volkseigentum zu entscheiden. . . . Die herrschende Elite disponiert nicht nur mit dem stattlichen Eigentum, sondern sie beurteilt auch, was zum Vorteil des Volkes und der Gesellschaft ist.“ (S. 168 f.). Kľofáčs aufgrund empirischer Materialien angestellte Analyse stimmt mit den Überlegungen von Norbert Elias über die realsozialistischen Systeme durchaus überein<sup>2</sup>.

Zum Schluß bringt der Autor die Funktion der Ideologie eines bedrohten einheitlichen Systems mit den systemimmanenten Widersprüchen und Konflikten zusammen. Da die Realität von ideologischen Entscheidungen bestimmt werde, könne sie nicht Maßstab für falsche oder richtige politische Entscheidungen werden. Jede Kritik an ihr werde zum Ausdruck feindlicher Ideologie. Darin liege der Grund, warum die Ideologie einer einheitlichen Gesellschaft wichtig sei. Sie sei die Waffe gegen die Opposition, die dennoch existiere. Die politische Macht reagiere darauf mit dem Ausbau ihrer Macht und des Zwangsapparates. Je größer der Unterschied zwischen Herrschenden und Volk, desto unüberwindlicher werde der Antagonismus, der bereits ein Konfliktpotential darstelle. Die soziale Situation gleiche einer Zeitbombe. Der Autor läßt den Ausgang offen: „Es ist schwer zu sagen, wie und wo der Konflikt kulminieren wird.“ (S. 167).

Tübingen

Libuše Volbrachtová

*Heneka, A. / Janouch, Frantisek / Precan, Vilem / Vladislav, Jan (Hrsg.): A Besieged Culture. Czechoslovakia Ten Years after Helsinki.*

The Charta 77 Foundation and International Helsinki Foundation for Human Rights, Stockholm-Vienna 1985, 300 pp., US\$ 10,—.

This is an anthology of declarations, letters and reports written between 1968 and 1985 mainly by Czechs or Slovaks, but the odd foreign writer also appears. It also contains Jiří Kolář's imaginative series of patchwork-photographs, "Kafka's Prague" (pp. 32—43). The volume was produced for the European Cul-

<sup>2</sup> Notizen zum Lebenslauf in: Macht und Zivilisation. Frankfurt 1984 (Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2).

tural Forum held in Budapest in the autumn of 1985. In the Introduction Jan Vladislav states that it is "nothing like the countless propaganda brochures to be found at every conference, which attempt [...] to conceal or dispel [*sic*] the real state of affairs" (p. 9).

*A Besieged Culture* is, however, as its title indicates, propaganda. I do not know whether it actually attempts to conceal the real state of affairs. It certainly occasionally succeeds in so doing. But that might be the result of good old-fashioned *Schlamperei*. The émigré editors conceive of Czech and Slovak culture in Czechoslovakia as a struggle between good, 'dissident', activity and evil, 'official', activity and they have constructed their anthology accordingly. A large part of the book (pp. 60—122) consists in an *enquête*. The editors' arrogance is manifest in the way they instruct the writers they send it to what the situation in Czechoslovakia is. It is "a crisis situation" (p. 61) — actually, like most years or periods in Czech history, if not Slovak, since the beginning of the 1890s, I blame Masaryk for the Czech love of crises —. In this cultural crisis "all kinds of manipulation by the state have made freedom of intellectual [*sic*] life impossible, preventing communication between the creative people and the rest of the population and blocking the development of creative powers among new generations" (p. 61). That is just silly. The editors, however, are with this book presumably preaching primarily to the converted, to other émigrés and to groups of individuals in the East and West who accept information on Czechoslovakia only from 'dissidents' and émigrés. *A Besieged Culture* is of no use to the serious student of Czech and Slovak literature and of very little, if any, use of students of Czechoslovak history.

Some of the information, though already printed in émigré periodicals or in books, may be new to a few students, though, for reasons which will become clear, those students might be wary. For example, Shakespeare's sonnet 66 "from time to time [...] is censored" (p. 174) or, more seriously, theological faculties have since 1980 apparently not been "considered a part of the higher education system" (p. 76). Some accounts are emotionally powerful like Iva Kotrlá's "Around the Abyss" (pp. 157—60) or the description of a police raid on a home for elderly nuns (pp. 223—25). Some statements are emotional and misleading. The régime in Czechoslovakia is said to be "illegitimate" (p. 9), which is not true. It is said that the present régime tried "to impose a radical reform of Czech grammar" (p. 11). The writer is referring to the rationalisation of the use of *i* and *y* in Czech, a spelling reform which had been proposed long before 1968 and which is quite consistent with other spelling reforms. Once a nation accepts spelling reforms or, rather, accepts the notion of an academy which imposes rules of language, such reforms seem inevitable. Most European countries have academies which try to prevent the natural development of language, phenomena like *franglais*. So even such a propagandist as Vladislav should not have cited the *i/y* reform.

Sometimes the reader finds what amounts to falsification. An example of that, where a responsible editor really should have added a gloss or footnote, appears in Ivan Klíma's 1985 letter to Philip Roth. Klíma states that the "greatest living Czech prose writer", Hrabal, "is allowed to publish again after years on the

black list" (p. 57). Hrabal recanted in 1975 and had a new book published in 1976. Havel says Hrabal's published works are emasculated, but, if they are, then they are emasculated by Hrabal himself. The editors claim also that his works are not banned, but that "his important work is published mostly in SAMIZDAT" (p. 289) — which is plain stupid. Certainly his name does not belong on the list of 230 writers "who cannot publish in Czechoslovakia" (p. 282). Allegedly this list, dated March 3rd 1982, was sent by Charter 77 to the Congress of the Czechoslovak Writers' Association. This list is ridiculous. Especially perhaps an Englishman like me finds it difficult to accept that any writer living abroad should not publish in his own country. On the other hand, we all know that Czech, like Soviet, writers living abroad have only very rarely indeed been able to publish in Czechoslovakia since 1948. Many writers on this list live abroad. Of those some appear in the only volume so far published, A-G, of the Czechoslovak Academy's *Lexikon české literatury* (1985, i. e. 1986). This lexicon concerns only writers who first published in or before 1945. For example, Ivan Blatný is there, though the émigré selection of his verse is not included in the bibliography. Another example is Viktor Fischl. Of the writers still in Czechoslovakia more appear in the *Lexikon*, for example, Bedřich Fučík and his émigré publication, *Sedmero zastavení*, appears in the bibliography. Indeed Václav Černý is the only major writer not to appear in the A-G volume of the *Lexikon*, and that does not mean that his name does not appear in bibliographies to other headings. Apart from Hrabal other writers on the Charter 77 list who I know are not banned include Lumír Čivrný (in *Lexikon*), Miroslav Hanuš (included in the less generous new work which comprises writers publishing mainly 1918 to the present, *Čeští spisovatelé 20. století*, ed. Blahynka, 1985, i. e. 1986), Milan Jankovič, Oldřich Mikulášek (in *Čeští*), Karel Ptáčník (in *Čeští*), Jaroslav Seifert (in *Čeští*), Jan Skácel (in *Čeští*), Milan Suchomel, Miroslav Topinka, Jan Vodňanský, Jiří Weil (in *Čeští*), Ivan Wernisch and Josef Zumr. The Charter 77 document of 30th June 1977 claims one has to belong to the Writers' Association to publish "in periodicals and through publishing [*sic*] houses" (p. 192), which is untrue. The editors say that Ota Ornest (whose date of birth, 1912, they seem to miss out simply because it would indicate that he was an old age pensioner) has had no "possibility of professional work since 1970" and that he is "Constantly harassed and persecuted by the State Security police" (p. 292). This last point seems unlikely, given the nature of his television appearance after his reprieve. Again I do not know whether all this results from the editors' *Schlamperei* or the desire to produce convincing propaganda.

Though the book is not without its sober moments (for example, Havel, p. 132, Bondy, p. 70), the general tone is melodramatic to hysterical. We hear, for example, that what is going on in Czechoslovakia "is an undeclared and yet persistent and systematic total war against the very roots of Czech and Slovak spiritual life" (Vladislav, p. 10) or "cultural genocide" (Benda, p. 62). Philip Roth has been gulled into believing that "most of those who remain sealed up inside totalitarian states are, as writers, destroyed by the system" (pp. 52—53). No one is going to suggest that Czech literature (as against Slovak) has been

particularly exciting recently, but statements like Zvěřina's that the "majority (seen from the standpoint of quality) of our artists and thinkers are living in exile, the best of the minority here have been silenced" (p. 112) or Y. Z.'s that "not one of the 30 most prominent Czech writers has been abroad in the last 15 years" (p. 121) constitute, at best, unsubtle obfuscation.

The sloppy thinking which characterises much of *A Besieged Culture* is epitomized by Kohout's sentence, "Even though Czechoslovakia is one of the oldest and most highly developed of European countries, linked with the rest of Europe by history, civilization and culture, only a very short time was needed forcibly to sever these ties" (p. 180). Kundera manifests either ignorance or hysteria when he says: "I am weighing my words carefully: in its duration, extent and consistency [*sic*], the massacre of Czech culture [*sic*] following 1968 has had no analogue in the country's history since the Thirty Years' War" (p. 128). That reflects the uncritical acceptance of myths invented mainly during the 19th century, though some 17th-century exiles like Rosacius or Hartman did help Revivalists and neo-Revivalists to create those myths. Serious Czech historians and literary scholars have been trying to demolish those myths for nearly a hundred years now. It is an eloquent testimony to the editors' isolation that they leave this passage in their Kundera excerpt. They clearly have not read, say, Father Jan Kučera and Jiří Rak's study of Balbín, Pešina and the Czech Baroque, which was published in Prague in 1983. Kučera and Rak's book is more important for scholars and ordinary Czechs than anything in *A Besieged Culture*.

*A Besieged Culture* has so many printing errors that it is frequently difficult to read. It also has a few schoolboyish spelling mistakes like "seasure" for "seizure" (p. 103) or "publically" for "publicly" (p. 140). Sometimes errors are, no doubt, mere slips, as when VLK is called an "auditioning" instead of "auditing" organisation (p. 147). Some errors constitute sloppy mistranslation, like "loges" for "boxes" (p. 171), but some are simply the result of understandable ignorance. A *dům kultury/osvěty* is a village hall or assembly hall; a *filosofická fakulta* is an arts faculty, and *kultura* itself may only rarely be translated as "culture"; usually it is either "the arts" or "entertainment". It would not have been difficult for the editors to have found an English native speaker to go through their anthology. That would have curbed the impression of *Schlamperei*.

London

Robert Pynsent

*Havel, Václav: O lidskou identitu [Towards a Human Identity]. Edited by V. Prečan and A. Tomský.*

Rozmluvy, London 1984, 397 pp.

This volume of essays, feuilletons, interviews and polemics written (or uttered) by Havel between 1969 and 1982 contains mostly pieces which have already appeared in the Czech émigré press or in foreign languages. Only eight pieces have never appeared in print before. Nevertheless it is useful to have all these

statements in one volume, and it is worth re-reading some of Havel's essays, especially if one compares his assertions and analyses with those of writers publishing in Czechoslovakia.

Whatever one's views on Havel as a *littérateur* (and his prose lacks *élan* — and humour, unlike his drama), no one will doubt that he is a man of great courage. In this review, however, I shall not be interested in Havel the man nor in Havel the politician, but in Havel the social critic. It is a pity that he has declaredly refrained from reading authors publishing in Czechoslovakia — with the obvious exceptions of Hrabal and Páral. Since, however, many Czech intellectuals of the so-called 'oasis culture' do not read even Páral, one might see some individual stance in this. Nevertheless his reading of almost exclusively *samizdat* literature has deprived him of the knowledge that most of what he criticizes in Czechoslovak society is openly criticized in what is thoroughly misleadingly called 'official literature'. To be sure, Havel's criticism was published in the West often before other writers' similar criticism was published in Czechoslovakia. I doubt, but I am in no position to deny outright, that Havel's writings influenced or inspired those 'official' writers.

Perhaps the strongest *motif* in *O lidskou identitu* consists in the distinctions Havel variously draws between living in truth and living in a lie, what he calls 'existential schizophrenia' (p. 12). The searching for truth in a society which is permeated by lies has become something of a *cliché* in modern Czech literature. It constitutes the main theme of Radek John's *Džínový svět* (1980), but John's novel ends optimistically (cf. also his second novel, written with Ivo Pelant, *Začátek letopočtu* (1984), a work which contains far more detailed social criticism, but which is fundamentally *Trivialliteratur*). The searching for truth in a world of lies is also the theme of Frais's *Den, kdy slunečnice hořely* (1982), which ends optimistically like John's novels, but which introduces the idea that man needs some sort of religion (cf. Havel, p. 238); Frais takes that further in *Strom na konci cesty* (1985). Hlinka's *Už není návratu* (1981; 2nd ed. 1985) has the same theme, also introduces the need for some faith, but this novel ends pessimistically. Hlinka's drunken young heroine dies under the wheels of a bus. The artistically most sophisticated depiction of this search for truth comes in Ludvík Němec's *Hra na slepo* (1982), where Němec, incidentally, uses chess as an emblem of manipulation like Havel in *Zabradní slavnost* (1963), though Němec's use is more complex than Havel's. What Havel calls Czech society's 'existential schizophrenia' is exemplified by the party game called the Truth Game which was popular in Prague student and *Lumpenbourgeoisie* circles in the late 1970s and early 1980s (this game appears in Němec's novel, in John's *Džínový svět*, Dušek's *Lovec štěstí* (1980) and in collections of verse by Mikulášek and Pohanová).

Němec's novel also describes that fear which engenders apparent compliance with sociopolitical norms or government demands, the fear Havel speaks about in his open letter to Gustáv Husák of 1975. Němec had satirized such compliance in his previous novel, *nejhlasitější srdce ve městě* (1978). Existential anxiety is not a rare theme in modern Czech literature, particularly verse; one thinks of Schild-

berger, Gärtnerová, Mikulášek and Skácel. Červenková's *Semestr života* (1981), a novel which is strong in social criticism but weak in style, shows all authority, even ecclesiastical authority, as ruled ultimately by either fear or stupidity. Červenková's heroine, who had wanted to live in truth, at the end goes off to have a child, someone to trust, but, on the way, she is raped. That ending reminds one of the ending of Dušek's *Lovec štěstí*, a thriller which, on its appearance, the critics declared as showing that crime does not pay; Czech readers, however, interpreted it as a bitter statement on the fact that being an outsider does not pay. In the Husák letter Havel sees this fear combining with consumerism and indifference. In some way or another most Czech writers of any seriousness at all have attacked consumerism, particularly amongst technocrats and officials, writers from the top ranks of the Establishment, like Kozák, as well as writers who are at the moment still on the fringe, like Křivánek. The human indifference of those same careerists is particularly strongly criticized in Hlinka, John and the dully Establishment Hercíková. Havel suggests that the State encourages such consumerism (p. 26), and I cannot but think of Mrs. Thatcher. Havel claims that the State-inspired consumerism has brought about a cult of banality in legally published literature (p. 33). That is at the very least an ungracious claim, whatever one might consider the literary value of such writers of the early 1970s as Kudela and Skarlant. By the end of the 1970s it had become a lie, but, perhaps, that is irrelevant. Later, however, he is still capable of stating that 'the only literature worthy of attention' is typescript literature (p. 243).

In the 1982 essay, 'Krise identity', Havel expresses his intense distress at the way consumerism has alienated man from the world around him. That alienation, and the role television plays in it, has long been a theme of Páral's novels. Alienation is the main theme of Němec's novels, of Hlinka's *Už není návratu*, even of the not very comic comicwriter, Miroslav Skála.

One might say that ever since the beginning of the 1960s Václav Havel has been concerned more with general human problems than with specifically Czech problems — but that really does depend on how one interprets especially his three 1960s plays. One certainly can say, however, that since the mid 1970s he has become ever more concerned with general human problems. He does not see Western democracy as any answer (cf., e.g., p. 128); like István Bibó he is seeking some third path. The intention of this review is at least to adumbrate the fact that in his ever greater concern with universal problems (at least as his thought is presented in *O lidskou identitu*) Havel's development comports with the development of 'official literature'. Where Kundera's writing, whatever its philosophical curlicues, remains firmly rooted in the pretty parochial historicism (and sex-boundness) of the 1960s. Havel has not remained 'sixtiesish' — not that he ever was as 'sixtiesish' as Kundera. Furthermore, none of Havel's sociopolitical statements in *O lidskou identitu* is as strong as Hlinka's general assessment in *Už není návratu*, perhaps even as Červenková's in *Semestr života*.

Hejl, Vilém / Kaplan, Karel: *Zpráva o organizovaném násilí* [Bericht über die organisierte Gewalt].

Sixty-Eight Publishers, Toronto/Ont. 1985, 380 S., US\$ 14,—.

Der tschechische Exilverlag Sixty-Eight Publishers in Toronto bringt unter diesem Titel ein lesenswertes Buch heraus. Es verdankt sein Entstehen der Zusammenarbeit zweier Autoren, deren Lebensläufe sich voneinander erheblich unterscheiden. Der Schriftsteller und Journalist Vilém Hejl war im Jahre 1968 Leiter des Informationsbüros der Vereinigung K 231 von tschechoslowakischen politischen Häftlingen der Jahre 1948—1968. Karel Kaplan hatte als einer der wenigen tschechoslowakischen Historiker in den sechziger Jahren Zugang zu den Archiven des ZK der KPTsch und ähnlicher Institutionen und Behörden. Ihr *Bericht über die organisierte Gewalt* befaßt sich mit dem Mißbrauch der Gewalt ohne und auch mit Hilfe der Polizei und Justiz in der Tschechoslowakei seit 1945 und bis in die neueste Zeit.

Im ersten Kapitel über den Zusammenbruch des Rechtsstaates stellen die Autoren fest, daß Recht und Ordnung in der ČSR nicht erst im Februar 1948, sondern schon 1945 zusammenbrachen. Die tschechoslowakische Verfassung wurde damals nach Meinung der Autoren durch das Regime von Präsidialdekretten abgelöst sowie durch die Gründung der überparteilich wirkenden Nationalen Front. Ähnlich wirkten die Einberufung einer nicht vom Volk gewählten Nationalversammlung, die Bildung von Ausnahmegerichten, denen die Aburteilung der Zusammenarbeit mit dem Feind oblag, die Austreibung der Deutschen und das Gesetz aus dem Jahr 1946, welches gewisse seit dem Umsturz begangene Verbrechen nicht etwa amnestierte, sondern sie zu „Taten gerechter Vergeltung“ erklärte.

Die folgenden Kapitel beschreiben in detaillierter Weise die Winkelzüge der KPTsch bei ihrer Eroberung der totalen Macht. Dabei konzentrierten sich die Kommunisten vor allem auf die Polizei, welche sie ganz unter ihren Einfluß zu bringen vermochten. Ausführlich erwähnt werden außerdem in diesem Zusammenhang Themen wie beispielsweise Gewalt und Mord oder sogenannte Verbrechen gegen die Ehre. Mit Gründlichkeit werden auch die Auswahl der Kader für den Staatssicherheitsdienst und dessen Techniken behandelt, insbesondere die Organisation eines Netzes von Agenten und Konfidenten. In diesem Zusammenhang werden jene Personen erwähnt, deren Karriere mit der Ernennung zum Minister gekrönt wurde, aber auch jene, die auf dem Galgen oder „auf ungeklärte Weise“ zu Tode kamen.

Die Rolle, welche die sowjetischen Berater spielten, wird ebenso analysiert. Diese Experten beabsichtigten, den tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienst als ergebendes Instrument des kommunistischen Regimes aufzubauen; gleichzeitig jedoch organisierten sie eine von der KPTsch unabhängige eigene Organisation.

Fundiert befaßt sich das Buch auch mit der Justiz, mit dem kommunistischen Konzept des Rechts und mit der Umsetzung dieses Konzeptes in die Praxis der Gesetzgebung. Das Profil einer Reihe von Richtern und Staatsanwälten wird skizziert, die ungesetzliche Regie der Gerichtsprozesse mit politischem Inhalt beschrieben sowie deren Ablauf und die Möglichkeiten, welche die Verteidigung in diesen Prozessen hatte oder nicht hatte.

Ausführlich wurden von den Verfassern auch alle zugänglichen Publikationen und andere Informationen über das Gefängniswesen in der kommunistischen Tschechoslowakei verarbeitet und ausgewertet. Die Lebens-, Gesundheits-, Unterbringungs- und Ernährungsbedingungen, denen die politischen Häftlinge in der Untersuchungshaft und im Strafvollzug unterworfen waren, und ihre Arbeitsbedingungen wurden durchleuchtet, wobei der Uranförderung in Joachimsthal und im Gebiet von Příbram besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Die de facto fiktive Häftlings selbstverwaltung kommt ebenso zur Sprache wie die Beziehungen der einzelnen Häftlingsgruppen zueinander, der politischen Häftlinge, der Deutschen, der wegen Zusammenarbeit mit den Deutschen verurteilten Tschechen und Slowaken, der Kriminellen, der eingesperrten Kommunisten, der Verkehr der Häftlinge mit ihren Familien, die offizielle Indoktrinierung, die Tätigkeit der Konfidenten und die Formen der Notwehr, welche die Häftlinge gegen den Terror der Haft entwickelten. Den Häftlingen, welche ohne gerichtliches Urteil, durch bloßen Verwaltungsakt auf unbestimmte Zeit in ein Arbeitslager eingewiesen worden sind, ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Das Werk enthält 26 solche Kapitel; im Namenregister sind über 1000 Namen angeführt, von den höchsten Repräsentanten des Regimes bis zu den Untersuchungsbeauftragten und Strafvollzugsbeamten, welche den Häftlingen oft nur mit ihren Spitznamen bekannt waren.

In der tschechischen Literatur existiert keine vergleichbare Arbeit. Das Werk erschließt daher Neuland, zumal auch in den osteuropäischen Ländern bisher kein vergleichbares Buch erscheinen konnte. Dennoch dürfte die Bedeutung des Buches über den Bereich der Tschechoslowakei hinausgehen, denn es entwirft den Typus des kommunistischen Gewaltsystems, wie es bis vor wenigen Jahren auch in anderen Ländern der Region existierte.

Die Autoren benutzten Material aus normalerweise unzugänglichen Prager Archiven. Sie konnten sich auch auf eine Reihe von Interviews mit früheren Repräsentanten des Regimes und mit Flüchtlingen stützen. Sie haben schließlich Informationen aus tschechoslowakischen und westlichen Publikationen von drei Jahrzehnten verarbeitet. Es wäre wünschenswert, der begrenzt verwendbaren tschechischen Ausgabe eine deutsche oder englische Übersetzung folgen zu lassen.

Pöcking

Martin K. Bachstein

*Sládeček, J.: Osmádesátý [Das Jahr 1968].*

Indexverlag, Köln 1980, 315 S.

Keine tröstliche Darstellung des Prager Frühlings vorzulegen, verspricht Sládeček in seiner Einleitung. Der Leser wird nicht enttäuscht. Zielsicher spürt der Autor Legendenbildungen des Reformkommunismus auf und entlarvt sie als Apologien einer letztlich gescheiterten Politik.

Die Untersuchung Sládečeks gründet sich auf vier Problemstellungen: die Rolle der Intellektuellen, das Verhältnis von Tschechen und Slowaken, die tschecho-

slowakische Außenpolitik, die Beziehung von Kommunisten und Nichtkommunisten. Alle vier Themen beleuchtet der Autor aus historischer Perspektive; er legt Entwicklungslinien offen, die sich im Jahre 1968 treffen und das Scheitern des Reformkommunismus bedingen.

Von herausragender Bedeutung ist sicher Sládečeks Interpretation der Rolle der Intellektuellen (Kapitel I). Das weitverbreitete Urteil, die tschechoslowakischen Intellektuellen hätten im Prager Frühling eine positive Rolle gespielt, teilt der Autor nicht. Unverantwortlichkeit für das eigene Wort und Blindheit für die drohende Invasion wirft Sládeček ihnen vor. Sich als „professionelle Avantgarde“ gebend, hätten die Intellektuellen ihre eigenen unbewältigten Komplexe in die Gegenwart des Prager Frühlings gezogen. Das Elend der Intellektuellen sieht Sládeček in einem Mangel an innerer Freiheit.

In zurückhaltender Form macht Sládeček auch der Charta 77 den Vorwurf, zu sehr oberflächlich liberalistischen Traditionen zu folgen, für „Freiräume“ zu kämpfen, statt Recht und Pflicht als verinnerlichten Standpunkt der Verantwortlichkeit aufzufassen.

Das tschechoslowakische Verständnis von Staatlichkeit und Politik wird im dritten Kapitel analysiert. Außenpolitik sei, so Sládeček, zu lange als Funktion der nationalen Identitätssicherung betrachtet worden, als Kulturpolitik mit anderen Mitteln. Die Möglichkeiten einer verteidigungspolitischen Strategie des Prager Frühlings werden diskutiert. Dabei zieht der Autor das Beispiel des über Amerika siegreichen Vietnam heran, gewiß ein untauglicher Vergleich. Die Tschechen und Slowaken sind eben keine Vietnamesen, der Böhmerwald kein tropischer Dschungel. Auch fragt sich der Leser, ob Sládeček nicht selbst der „Unverantwortlichkeit“ verfällt, wenn er verteidigungspolitische Maßnahmen erwägt, ohne die Möglichkeit eines verheerenden Kriegs fest ins Auge zu fassen. Dieses Argument mag auch zur Entlastung der fügsamen Reformkommunisten dienen.

Die Interaktion der nichtkommunistischen Öffentlichkeit und der Partei ist das Thema des letzten Kapitels. Die initiale Rolle im Reformprozeß weist der Autor nicht Kräften innerhalb der Partei zu, sondern der nichtkommunistischen Öffentlichkeit. Erst als verschiedene Gruppen (Studenten, Schriftsteller) gleichzeitig der Partei den Gehorsam gekündigt hätten, habe diese den Reformkurs eingeleitet. Die zögernde, unentschiedene Haltung der Parteiführung interpretiert Sládeček als Ergebnis zweier einander widerstrebender Grundhaltungen der Partei: 1) der Angst vor dem Verlust der Popularität, vor der abermaligen Trennung vom Volk, 2) des Zurückschreckens vor dem „Vatermord“ einer konsequent gegen die sowjetische Abhängigkeit gerichteten Politik.

Der Problematik psychoanalytischer Deutungsmuster ist sich der Autor bewußt. Gruppenmentalitäten sind der Psychoanalyse nicht zugänglich, und die bei Sládeček recht häufigen Begriffe aus der Psychologie darf der Leser nur als illustrativ, nicht als wissenschaftlich verstehen. Dennoch: „Osmašedesátý“ ist dank des nüchternen, schonungslos analytischen Blicks des Autors eine ausgesprochen lesenswerte Darstellung des Prager Frühlings.

Hübl, Milan (Hrsg.): *Hlasy k českým dějinám [Stimmen zur böhmischen Geschichte]. Sborník diskuse I—II.*

(Selbstverlag), Prag 1984/1985, 157 + 394 S.

Der Stellenwert von Grundsatzdiskussionen über die eigene Geschichte ist in den böhmischen Ländern anders zu suchen als in Ländern mit kontinuierlicher Bewußtseinsentwicklung und ungestörtem Wissenschaftsbetrieb. Sogar in Deutschland, wo es noch am ehesten vergleichbare Auseinandersetzungen gegeben hat, werden diese längst nicht mehr so emotional geführt: die Wunden sind vernarbt, die Geschichte weit weg, die Debatten selbstverständlich-akademisch, allgemein zugänglich. Allerdings fragt man sich, ob für eine breitere tschechoslowakische Öffentlichkeit, jenseits der „Betroffenen“, der Moralisten, des Samizdat-Publikums, die Geschichte nicht auch „weit weg“ ist.

Der Ausgangspunkt der Debatte war das Charta-77-Dokument Nr. 11/84, „*Ein Recht auf Geschichte*“, das die Kulturpolitik des Regimes beschuldigt, das tschechische Volk „zielbewußt seiner historischen Erfahrung zu berauben“, die Geschichte zu manipulieren und zu verfälschen, auf ein Ritual von Gedenktagen zu reduzieren, die die heutige Herrschaft zementieren sollen. Nicht nur die ideologische Propaganda der Machthaber wird darin angegriffen, sondern auch die Tätigkeit der staatlichen Archive, Institute und Fakultäten, die als unfruchtbar, unnützlich, konzeptionslos, als Stätten gegenseitigen Mißtrauens und der Scheinheiligkeit angeprangert werden. Die wissenschaftliche Arbeit sei von den Trends der internationalen Geschichtsschreibung isoliert, ihre Methodologie steril; ihre ideologischen Vorurteile hindern sie an einer gerechten Würdigung der Kirche(n), der Habsburger, des Adels, geschweige der Geschichte seit 1918.

Ein offener Brief von vier ex-kommunistischen Neuhistorikern (Hájek, Mejdrová, Opat, Otáhal) bemängelt einige sachliche Aspekte des Papiers, das bestenfalls als Gruppenarbeit, nicht aber als Charta-Dokument hätte publiziert werden dürfen. Z. B. werde der sog. Streit um den Sinn der böhmischen Geschichte falsch wiedergegeben, sei es auch zumindest taktlos, nur einer Minderzahl der beamteten Historiker „Redlichkeit“ zuzugestehen. Vor allem weiche das Dokument von der bisherigen Charta-Praxis ab, verschiedene geistige Positionen zu respektieren, und verabsolutiere die katholische Tradition.

Milan Hübl, ehemals Rektor der Prager Parteihochschule, sowie der Politologe Luboš Kohout, verschärfen diese Kritik insofern, als sie das Dokument mit dem „*integralkatholischen*“, intoleranten Extremismus eines Jaroslav Durych in Verbindung bringen und ihm statt bloß ungeschickter Formulierungen geradezu schülerhafte Stümperei und eine völlig einseitige Argumentationsweise vorwerfen. Dabei geht oft das Wesentliche des Dokuments im kleinlichen Streit um Details unter. Natürlich hat Kohout ein Recht, die tschechoslowakische Geschichtsschreibung der sechziger Jahre zu verteidigen; schließlich war sie von den Verfolgungen ab 1969 in besonderem Maß betroffen. Nur ändert das wenig daran, daß die *nicht-marxistische* Geschichtsschreibung vor 1968 keine Chance hatte. — Überrascht hat mich Hübls und Kohouts positivistisches Wissenschaftsverständnis, das nicht

nur ideologische Verzerrungen ablehnt, sondern auch *Problematisierungen* des tatsächlichen Ablaufs. Und: die unleugbare Tatsache, daß in der Tschechoslowakei einzelne wertvolle Geschichtswerke erscheinen können, wiegt die repressive Gesamtatmosphäre keineswegs auf, ja hat ihr gegenüber eine Alibifunktion. Jan Křen, einst führender Widerstandshistoriker, vertritt — mit mehr Noblesse — eine ähnliche Position: das herkömmliche Übersehen des katholischen Moments in der böhmischen Geschichte macht seiner Meinung nach den einseitig-katholischen Akzent des Dokuments nicht glaubwürdiger, es sei denn man stützt ihn durch wissenschaftlich fundierte Werke ab. Petr Uhl, der sich selbst zu einem authentischen revolutionären Marxismus bekennt, bemängelt ebenso den „Mißbrauch der Charta-77 zur katholischen Tribüne“; eher als durch eine christliche Kultur geprägt seien wir durch die Emanzipationsbestrebungen *gegen* die Kirche.

Unter den weiteren Beiträgen des ersten Bändchens lohnt der Aufsatz des parteilosen Brünner Mediävisten Jaroslav Mezník, der den Verfassern des Charta-Dokuments auf penible Weise Sachfehler vorwirft; die offizielle Geschichtsschreibung erscheint dem selbst hart Gemaßregelten keineswegs so steril und ideologisiert wie die verbittert-emotionale Sicht des Dokuments glauben macht. — Der Politologe František Šamalík kommt zu Wort mit Auszügen aus seiner umfangreichen *Geschichte der tschechischen Politik*: Hübl hat daraus eine kritische Darstellung des restaurativen Katholizismus des frühen 19. Jahrhunderts sowie des tschechischem integralen Katholizismus der Zwischenkriegszeit ausgewählt, der sich mit Durych zur Schlacht am Weißen Berg als *Befreiung* bekannte. Allerdings ist es fraglich, inwiefern damit die Intentionen des Charta-Dokuments getroffen werden . . .

Die Aufzeichnung einer Brünner Diskussion bewegt sich um die wenig fruchtbare Frage, ob man das Dokument rückgängig machen solle; mehr bringt die Auseinandersetzung zwischen Petr Uhl und dem Brünner Reformkommunisten Jaroslav Šabata, der dessen Verwechslung von Marxismus und Freidenkertum ablehnt und Verständnis für diejenigen zeigt, die die christlichen Grundlagen der europäischen Zivilisation betonen: Statt der professoralen Neigung, gegenwärtige Konflikte zu historisieren, gehe es eher darum, mit Jan Patočka „*Solidarität der Erschütterten*“ zu praktizieren. — Ein Kapitel für sich ist der witzig-ironische Essay des katholischen Ex-Redakteurs und Verfassers einer Studie über die Katholiken in der Ersten ČSR Ladislav Jehlička. Jehlička, der der Charta-77 Naivität vorwirft, weil sie überhaupt einen Dialog mit dem Regime anstrebt, das unansprechbar ist, behandelt die Einwände gegen das „Dokument“ etwas von oben herab, als kleinkariert, und bricht eine Lanze für den angefochtenen Satz, ohne Menschen und Gott habe die Geschichte keinen Sinn. Falsch sei die Aussage, der Katholizismus sei eine Randideologie der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft: diese Gesellschaft habe *gar keine* Ideologie, also auch keine vorherrschende. Als Fehlentwicklung gelten Jehlička die hussitische Bewegung, auch der Sprachnationalismus, verständlicherweise jede Revolution, die stets endet, wo sie begann; die Donaumonarchie ist für ihn das bestmögliche Staatswesen der böhmischen Geschichte: selten gehörte Worte.

Die Verfasser des Charta-Dokuments wehren sich in einer Erklärung gegen die Verengung der Fragestellung auf Wert bzw. Unwert der marxistischen Geschichts-

schreibung und stellen gegen positivistische Faktengeschichte ihre Auffassung der Geschichte als *Dialog*, der in der Tat durch die herrschenden Verhältnisse äußerst erschwert wird. Leider beschränken sich die Verfasser nicht auf diese Feststellung und gehen aufgeregt-selbstgerecht auf Mezníks sachliche Kritik ein, die ja auf einer anderen, „minimalistischen“ Ebene argumentiert. Dadurch redet man aneinander vorbei, und Mezník kann den Verfassern neue Vereinfachungen und Verzerrungen vorwerfen; Uhl spricht geradezu von ihrer „Unredlichkeit“, die ihm als bloße „Kehrseite des herrschenden Stalinschen Trödelkrams“ erscheint: „nur niederträchtige Menschen mißbrauchen ihre Anonymität zu demagogischen Angriffen“. (Eine andere Sache ist der Vorwurf J. Tesařs, der den Mißerfolg der Charta-77 in ihrer elitären Haltung moralischer Superiorität gegenüber der Bevölkerungsmehrheit, ihrer Neigung zum Lamento, erblickt.)

L. Kohout meldet sich noch einmal zu Wort, diesmal moderater, und hebt hervor, wie ungerecht es sei, die marxistischen *Historiker*, nicht die Inhaber des ideologischen Machtmonopols, für die trostlosen Verhältnisse zur Verantwortung zu ziehen — doch muß man hier wohl differenzieren. Kohout erinnert an seinen eigenen Einsatz für einen methodologischen Pluralismus in den sechziger Jahren und bezweifelt dagegen, ob die Anhänger eines integralen Katholizismus soviel Toleranz gegenüber nicht-katholischen Richtungen aufgebracht hätten: Mit welchem Recht protestieren sie heute gegen Verfolgungen von Dissidenten, Haussuchungen, die Konfiszierung mißliebiger Literatur und Vertreibungen ins Ausland?

Eine „inklusive“ Geschichtsauffassung fordert der klarste Kopf unter den engagierten tschechischen Publizisten Petr Pithart: Kontinuität statt „exklusiven“ Herauspickens von Rosinen, Zurückhaltung statt ewigen Bekenntums in einem geistigen Kalten Krieg, der die Fähigkeit zu sachlicher Debatte behindert. Die ideologische Optik ist das Gegenteil dessen, was die Charta-77 von Anbeginn wollte: den Konsens. Dieser setzt die weise Fähigkeit voraus, über das Grundsätzliche mandmal zu schweigen. In dieser Hinsicht findet Pithart im Charta-Dokument wesentliche Mängel, nicht zuletzt die Tendenz, moralische Pauschalurteile zu fällen. Auch hält er ein einklagbares „Recht auf Geschichte“ für Nonsense; was man tun könne und solle, ist, das Bewußtsein einer nicht-ideologisierten Gemeinsamkeit zu pflegen.

Darauf geht Milan Hübl in seinem Schlußwort nicht ein, wohl aber auf seine angeblich integral-katholischen Gegner bzw. deren Inspiratoren, von Durych und Chudoba bis Dollfuß und Schuschnigg; „Mitteleuropa-Mythen“ sind Hübl kaum einer Polemik wert. Gewiß darf sich die Geschichtsschreibung nicht von nostalgischen Verklärungen leiten lassen, aber muß man deshalb in eine „ebenerdige“, pseudorealistische Einbahnperspektive verfallen, die ihren Positivismus für einzig wissenschaftlich hält? Leider ist das oft der Weg reformkommunistischer Historiker gewesen, die ihrem einstigen Dogmatismus nur um den Preis eines *Faktenkults* sowie eines Rückfalls in unreflektierte nationale Wertungen entgangen sind.

Angehängt sind einige Beilagen: F. Šamalík polemisiert gegen eine philosophisch-literarische Studie V. Bělohradskýs, die Hašeks Švejk in den Kontext des mitteleuropäischen Zerfalls von Ordnung, Geschichtlichkeit, Universalität stellt; in einem weiteren Essay kritisiert derselbe hochgebildete, aber schwer lesbare

Politologe gewisse Tendenzen, den rechten und linken Totalitarismus mit dem Rationalismus und Humanismus der Neuzeit in Verbindung zu bringen: beide Aufsätze bringen eine Fülle anregender Gedanken, auch wenn man ihnen nicht immer zu folgen vermag. Den Band beschließt eine Apologie des Dichters František Hála aus der Feder seines Freundes und Kunstkritikers J. Chaloupecký — gegen die in V. Černýs Memoiren enthaltenen Beschuldigungen.

Insgesamt könnte man feststellen, daß sich in dem Sammelband Einsichten und Irrtümer die Waage halten; vielleicht ist es zu billig, von den Geschädigten der Geschichte weniger gereizte Selbstgerechtigkeit und mehr tolerantes Aufeinander-Eingehen zu fordern.

Berlin

Bedřich Loewenstein

*Claudín, Fernando: L'opposition dans les pays du „socialisme réel“. Aus dem Spanischen übersetzt von Anne Valier.*

Presses universitaires de France, Paris 1983, 382 S.

Der Autor, der sich vor Jahren durch sein Buch „La crise du mouvement communiste. Du Komintern au Kominform“ (2 Bde. Paris 1972) eingeführt hat, versucht das Phänomen der Opposition im „real existierenden Sozialismus“ zwischen 1953 und 1980 zu erfassen. Er hält es für richtig, seine Analyse in zwei Teilen vorzulegen: die Opposition in der UdSSR und jene in Ungarn, der Tschechoslowakei und in Polen mit den Kulminationspunkten 1956, 1968 und den siebziger Jahren, in denen die Erhebung der „Solidarität“ entstand. Das Resultat ist ein ganzer Katalog von Ideen und eine erzählende Darstellung der Ereignisse, die bisweilen tief sinnig kommentiert werden. Ein engagiertes Buch: man fühlt, wie der Autor unter der mangelnden Solidarität, der Verständnislosigkeit leidet und für die Entstehung eines „neuen Internationalismus“ in Europa einen Beitrag leisten will.

So liest man mit Gewinn die Seiten seines historischen Berichts, auch wo er parteilich ist und den exakten Tatbestand vernachlässigt (vor allem die Verunstaltung der Namen, oder eine Fälschung, die nicht erkannt wird — der Aufruf der tschechoslowakischen Intellektuellen von 1967, S. 223 f. — usw., man könnte Dutzende von Beispielen anführen). Der Leser wird zu dem Urteil kommen: diese Opposition, die gegen einen allmächtigen Unterdrückungsapparat kämpft, die so oft scheiterte und doch immer wieder aus der Asche emporstieg, diese Opposition ist inzwischen selbst Geschichte, sie ist eine Tradition, die dieses Jahrhundert zutiefst geprägt hat. Es ist zu begrüßen, daß F. Claudín die Lektion dieses Kampfes all denen vermitteln will, die dem Lauf der Welt am Ende dieses Jahrhunderts nicht gleichgültig gegenüberstehen.

Aber man ist auch enttäuscht, schon von den ersten Seiten an bis zu den „Schlußgedanken“ des Autors. Wenn man nach den Schwächen seiner Untersuchungen fragt und zu begreifen sucht, warum man nicht nur brillante, sondern auch recht

platte Abschnitte liest, wenn man den Grund sucht für dieses Fehlurteil oder jene Lücke, so kommt man zum zentralen, dem methodischen Problem des Verfassers: Claudín geht nicht tief genug in seiner Analyse der „natürlichen Widersprüche des Systems“ (Kolakowski — auf den immerhin Bezug genommen wird).

Mir scheint jedoch, daß eine eingehende Untersuchung dieser objektiven (natürlichen) Widersprüche (Antagonismen) es uns ermöglichen würde, die eigentliche historische Dimension dieses Widerstandes zu begreifen und die Möglichkeiten einer historischen Überwindung des gegenwärtigen Systems, den eigentlichen Aussagegehalt der oppositionellen Haltung zu erkennen. Denn es gibt, wie ich meine, die „ewigen“ Widersprüche dieses Systems und die Widersprüche eines bestimmten Zeitabschnitts; die Widersprüche des „Kremlreiches“ und diejenigen der jeweiligen nationalen Gesellschaften (d. h. des jeweiligen konkreten nationalen Ausdrucks der natürlichen Widersprüche des Systems) usw. usf. Wenn man die Idee des „Klassenkampfes“ und deren Ableitungen (neokoloniale Hauptstadt — Peripherie) ablehnt, was nützt es dann viel, von einem „Kampf der Cliquen“ zu sprechen? Gibt es nur ein totalitäres Machtzentrum oder mehrere (Länder, Polizei, Armee etc.)?

Eine logische Folge dieses methodischen Mangels bei Claudín ist: er „politisiert“ die Geschichte sehr oft, und so kann bei ihm ein „politisch-programmatisches“ Dokument, das von zwei oder drei Personen im Innern des Landes gelesen wird, eine ganz unverhältnismäßige Bedeutung erlangen. Der Autor ist somit auch nicht in der Lage, den Stellenwert der Kultur in der Opposition richtig einzuschätzen, der Kultur in allen ihren Dimensionen (systematische Reflexion — Hinterfragung jeglicher Handlung; Kenntnis — Information; Sprache — Bewahrung der nationalen Identität; Gestalten als Akt der Freiheit und der Emanzipation), ihre Rolle gegenüber der düsteren Polizeidiktatur und der „gewaltsamen Russifizierung“ der Peripherien des Reiches. So erklärt sich — um ein schlagendes Beispiel zu nennen — die Einschätzung Solschenizyns in diesem Buch: Claudín beurteilt ihn nicht nach seinem Werk, das mit dem Archipel Gulag als Mahnmal des Widerstands nicht allein eines Individuums, sondern vielmehr einer Gemeinschaft eine immense Wirkung in allen Ländern des „real existierenden Sozialismus“ hatte, sondern nach seinen politischen Aussagen, wodurch er zu einem „rechten Ideologen“ wird.

Weitere Konsequenzen dieses methodischen Mangels sind: Claudín begreift nicht die Bedeutung der legalen oder halblegalen Gruppen, vor allem in den Zeiten, in denen sich Erhebungen vorbereiten (die „geduldeten“ kulturellen Aktivitäten — kleine Bühnen, Musikgruppen, Ausstellungen usw.), eine Ebene, auf der sich oft eine politisch „unbewußte“, aber dennoch systematische Opposition artikuliert. Ebenso wenig begreift oder ahnt er die „verhüllte“ Opposition der Arbeiter; all jener, die noch fähig sind, unter der fortwährenden Degradierung der menschlichen Beziehungen und der natürlichen Umwelt, unter der Nicht-Freiheit zu leiden; die noch nicht ihr Gewissen als Bürger verloren haben (auch wenn sie in schwierigen Zeiten keine Manifeste unterschreiben); all jener, die die offiziellen Lügen der Massenmedien nicht glauben, die eine „antistaatliche“ Haltung an den Tag legen, auch wenn diese Haltung sich durch „Diebstahl an der Arbeitszeit“, durch Schwarzarbeit und in einer Vielzahl durchtriebener Aktionen äußert, die von der Nieder-

trächtigkeit der Menschen zeugen, oft aber auch von einer Negierung der etablierten hierarchischen Ordnung.

Eine wirkliche Analyse der „natürlichen Widersprüche“ würde auch bedingen, vollen Ernstes auf ein großes Tabu-Thema einzugehen, das als solches nicht nur für diese Opposition existiert: den Krieg. Würde ein großer Krieg diesem Riesenreich ein Ende setzen? Führen seine „natürlichen Widersprüche“ nicht zum Krieg? Gibt es für dieses Tabu noch eine andere Erklärung als die Angst, mit den „Kriegstreibern“ gleichgestellt zu werden?

Fernando Claudín möchte gegen die Verzweiflung ankämpfen. Er steht damit nicht allein. „Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst der Verzweiflung“ — so begann ich einmal vor Jahren einen Essay „dort drüben“. Ich merke es hier noch immer, wenn ich unseren Kontinent von dieser Seite betrachte. Was ist zu tun? „Der Verstand ist pessimistisch. Der Optimist lebt aus dem Willen.“ (A. Gramsci).

Paris

Karel Bartošek

*Kryštůfek, Zdeněk: The Soviet Regime in Czechoslovakia.*

Boulder/Col., New York 1981, VII + 340 S. (East European Monographs 81).

Die Monographie Zdeněk Kryštůfeks „The Soviet Regime in Czechoslovakia“ folgt der Leitfrage, wie sich die Übertragung des sowjetischen Modells in der Tschechoslowakei auswirkte. Der Autor, Spezialist für Rechts- und Philosophiegeschichte, hat dabei die Schwerpunkte recht einseitig gesetzt. Während die tschechoslowakische Rechtsordnung und die kommunistische Hochschulpolitik einer detaillierten wissenschaftlichen Analyse unterzogen werden, liest sich das Kapitel über die Wirtschaftspolitik in der Tschechoslowakei eher wie ein kenntnisreich geschriebener Leitartikel. Andere Aspekte, z. B. die Kulturpolitik, werden gar nicht berührt.

Die Analyse Kryštůfeks folgt der Totalitarismuskonzeption. Dem Autor geht es mehr darum, die Konstanz des tschechoslowakischen Systems herauszustellen als Entwicklungstendenzen zu beschreiben. Ausgehend von einer staatsrechtlichen Betrachtungsweise, bezweifelt Kryštůfek, daß sich das Dubček-Regime essentiell von seinen Vorläufern und Nachfolgern unterschied. Die nur dilatorisch gelöste Frage der führenden Rolle der Kommunistischen Partei und der Mangel an reformatorischer Gesetzgebung sind für den Autor Grund genug, an der Reformwilligkeit der KPTsch in der Phase des Prager Frühlings zu zweifeln.

In dem umfangreichen Anmerkungsapparat und der Bibliographie lassen sich besonders zu den in der Analyse vertieften Fragestellungen detaillierte Hinweise finden.

München

Martin Schulze Wessel

*Eidlin, Fred E.: The Logic of „Normalization“. The Soviet Intervention in Czechoslovakia of 21 August and the Czechoslovak Response.*

Boulder/Col., New York 1980, VIII + 278 S. (East European Monographs 74).

Die Monographie Eidlins bereichert die Diskussion über den Prager Frühling um eine streitbare und umstrittene Analyse. Der Autor, heute Assistant Professor für Politische Wissenschaften an der University of Guelph, war Augenzeuge der sowjetischen Intervention in der Tschechoslowakei. Seine Analyse zeichnet sich nichtsdestoweniger durch wissenschaftliche Distanz zum Stoff aus; Eidlin verzichtet auch auf unterschwellige moralische Beurteilungen.

Im ersten Kapitel werden Methoden und Ziele der Untersuchung erläutert. Einer These Karl Poppers folgend, verneint der Autor das Modell des rational Agierenden, d. h. die Möglichkeit weit vorausschauender politischer Planung und Verwirklichung. Eidlin zufolge werden die August-Ereignisse nicht gänzlich vom sowjetischen Okkupationsplan beherrscht, sondern von einer Situationslogik, die die Sowjets vor unerwartete Reaktionen stellte und zu neuen Entscheidungen zwang. Die Intervention erscheint als fehlerhaft, gemessen an den ursprünglichen sowjetischen Erwartungen.

Um auf diese Erwartungen rückschließen zu können, analysiert Eidlin im zweiten Kapitel den sowjetischen Operationsplan. Es gelingt ihm, den vielfach angenommenen Plan einer Marionetten-Regierung in Zweifel zu ziehen. Aus den Verlautbarungen und dem Verhalten der Interventionsmacht schließt der Autor, daß die Sowjetführung ursprünglich von einem Fortbestehen der Dubček-Regierung, ja sogar des Reformkurses ausging. Hier mag sich der Leser fragen, ob Eidlin nicht Unbeweisbares zu beweisen versucht. Die sowjetischen Beteuerungen, den Reformkurs anerkennen zu wollen, mochten aufrichtig gemeint sein (doch: wozu dann die Intervention?), können aber auch als listiger Versuch der Vereinnahmung des Reformkurses interpretiert werden.

Im dritten Kapitel geht Eidlin der in der Literatur bisher vernachlässigten Frage nach, wie sich der tschechoslowakische Widerstand ohne zentrale Leitung unter den Bedingungen der Okkupation formieren konnte. Eine entscheidende, vorprogrammierende Rolle weist er der Proklamation des Zentralkomitees der KPTsch zu. Wie die Anweisungen des ZK rezipiert wurden, zeigt Eidlin vor allem am Beispiel des Rundfunks; er wertet dabei zahlreiche Sendungen aus. Die Wirksamkeit des Widerstands sieht Eidlin in der zeremoniellen Wiederholung einfacher Verhaltensmuster: in der fortgesetzten Legalität des tschechoslowakischen Lebens.

Im vierten Kapitel, dem wichtigsten Teil der Untersuchung, gibt Eidlin eine vertiefte Erklärung von Intervention und Widerstand. Die Inkongruenz der sowjetischen Interventionsplanung mit der vorgefundenen Wirklichkeit in der Tschechoslowakei und das vorausgegangene monatelange Mißverstehen beider Seiten interpretiert der Autor als Zeichenkonflikt zwischen Moskauer Orthodoxie und Prager Liberalisierung. Ausgehend von dieser These, gelingt es Eidlin auch, das „Modell des rational Agierenden“ zu widerlegen: Wie konnte die sowjetische Führung die Intervention erfolgreich vorausplanen, wenn sie die Wirklichkeit anders konzeptionalisierte als die tschechoslowakische Seite?

Die Untersuchung schließt (Kapitel V) mit einer Analyse des Wegs vom politischen Patt zwischen Okkupation und Widerstand bis zum Moskauer Protokoll. Angesichts dieses Diktats und der Zurückweisung tschechoslowakischer „Ultimaten“ fragt sich der Leser, ob das Modell des rational Agierenden nicht doch teilweise Anwendung auf die August-Ereignisse finden kann. In der einfachen, grundlegenden Annahme, daß die ultima ratio der sowjetischen Politik, die Rote Armee, Tatsachen schaffen würde, wurden die Interventionsplaner bestätigt, und an diesem Glauben brauchten sie keinen Augenblick lang irre zu werden.

Die Monographie Eidlins ersetzt die Analyse nie durch eine Erzählung der Geschehnisse. Mit nominalistischem Mißtrauen begegnet der Autor Begriffen wie „Okkupation“ oder „Kollaboration“. Aus dem Spannungsverhältnis von Bezeichnendem und Bezeichnetem gelingt es ihm oft, einen fruchtbaren Interpretationsansatz zu finden. Es ist das Verdienst des Autors, in einer auch methodisch interessanten Arbeit Thesen angefochten und anfechtbare Thesen aufgestellt zu haben. Auf die nächste Veröffentlichung Eidlins über die Normalisierungsphase von September 1968 bis September 1969 darf man gespannt sein.

München

Martin Schulze Wessel

*Hartmann, Jürgen: Politik und Gesellschaft in Osteuropa. Eine Einführung.*

Campus Verlag, Frankfurt/M.-New York 1983, 280 S., DM 24,—.

Die deutschsprachige Literatur zum Thema Osteuropa betrachtet diese Region meist pauschalierend als „sozialistisches“ Lager unter der Hegemonie der Sowjetunion. Der Titel des Buches „Politik und Gesellschaft in Osteuropa“ läßt zunächst eine Fortführung dieser gängigen Betrachtungsweise Osteuropas erwarten. Doch der Autor Jürgen Hartmann setzt sich darüber hinweg. Er ist vielmehr bemüht zu zeigen, daß die osteuropäischen Länder alles andere sind als ein monolithischer Block. Über die politische Einheit hinaus, die sie nämlich im Sinne einer Staatenlandschaft des „realen“ Sozialismus in Europa mit den daraus resultierenden Gemeinsamkeiten bilden, besteht eine Fülle von Unterschieden zwischen ihnen. Diese versucht Hartmann aufzuspüren und Erklärungen hierfür zu liefern.

Einen Ansatz sieht der Autor in der Geschichte Osteuropas, die für ihn die Grundlage seiner Analyse bildet. Der geschichtliche Rückblick, Gegenstand des ersten Teils seines Buches, ist zunächst auf die historische Gliederung und anschließend auf die Neuordnung Osteuropas gerichtet. Hartmann skizziert den Verlauf der Staatsgründungen, die wichtigsten politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen bis zur Machtergreifung durch die jeweiligen kommunistischen Parteien und die daraus resultierende Eingliederung in den sowjetischen Hegemonialbereich.

Im zweiten Teil seines Buches betrachtet der Autor Osteuropa in seinen Beziehungen zur Sowjetunion und macht auf spezifische Probleme einzelner Staaten aufmerksam — Probleme, die dem Leser aus den vorher geschilderten Erfahrungen

in der jeweiligen nationalen Geschichte verständlich werden sollen. Im Bereich der Politik werden Reaktionsweisen der regierenden kommunistischen Parteien auf den von Moskau diktierten Weg zum Aufbau des Sozialismus gezeigt. Hartmann analysiert deren politische Strategien und Entscheidungen besonders im ökonomischen Bereich. Hier haben politische und ökonomische Abweichungen vom sozialistischen Wirtschaftsmodell sowjetischer Provenienz zur Formulierung einer alternativen, auf die jeweiligen nationalen Bedürfnisse ausgerichteten Wirtschaftspolitik geführt, die schließlich ihren Niederschlag in nationalen Varianten des sozialistischen Wirtschaftssystems gefunden hat.

Der gesellschaftliche Bereich rundet Hartmanns Untersuchung der osteuropäischen Länder in ihrer sozialistischen Gegenwart ab. Er geht ein auf die im Zuge des Aufbaus des Sozialismus und der einsetzenden Industrialisierung sich vollziehende Änderung in der Sozialstruktur. Der Akzent der Darstellung liegt in der Beschreibung der Lebensverhältnisse der neu entstandenen Klassen und Schichten: der Arbeiter- und Bauernklasse auf der einen Seite, der politischen und wirtschaftlichen Funktionselite auf der anderen Seite. Die Lebensverhältnisse dieser Klassen sind nach Hartmann im wesentlichen von der Verfügbarkeit über politische Macht oder wirtschaftsnotwendige Fachqualifikationen abhängig. Wo diese fehlen und einen unterschiedlichen Lebensstandard der verschiedenen Gesellschaftsschichten bedingen, wo sich aber auch prinzipielle Ablehnung der Bevölkerung gegenüber dem sozialistischen System manifestiert, treten politische Loyalitätsprobleme auf, für die der Autor von den politischen Parteien eingeschlagene Lösungswege aufzeigt.

Die aufgespürten Unterschiede erklärt der Autor aus den Abweichungen zwischen nationaler Kultur und dem von der Sowjetunion definierten Sozialismusmodell, das den osteuropäischen Ländern ohne Rücksichtnahme auf spezifisch nationale Gegebenheiten und Strukturen aufzuzwingen versucht wurde. Diese dargestellten Diskrepanzen und die daraus entstandenen Konfliktstrukturen ergeben sich für Hartmann auf dem Hintergrund der jeweiligen geschichtlichen Erfahrungen und Geschichtswahrnehmungen, die für ihn eine eigene politische Kultur bedingen.

Das Unternehmen Hartmanns muß von seiner Idee her zunächst einmal als gelungen bezeichnet werden. So begrüßenswert das Ausarbeiten von Unterschieden zwischen den einzelnen osteuropäischen Ländern angesichts der gängigen Betrachtungsweise Osteuropas als eines monolithischen Blocks auch immer ist, ergeben sich aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge Schwierigkeiten für die Darstellung und Detailanalyse. Hartmanns Behandlung der politischen Kultur zeigt die Gefahr, daß man in einem übersichtlich und zusammenfassend angelegten Vergleich im Gesamturteil der politischen Kultur der einzelnen Länder leicht in Stereotype hineingleitet.

So stellt Hartmann etwa die tschechoslowakische politische Kultur zusammenfassend wie folgt dar: „a) Historisch überlieferte Traditionen: Egalitarismus und Fremdbestimmung“ (S. 244), „b) Politische Resignation und Kontinuität demokratischer und nationaler Werthaltungen“ (S. 245). Diese Urteile sind aber nicht Ergebnis der vom Autor in seinen vorangegangenen Kapiteln unternommenen Analyse, sondern werden hier ohne nähere Erläuterung als Behauptungen auf-

gestellt. Man weiß nicht einmal, ob sie sich aus dem Vergleich der einzelnen hier behandelten politischen Kulturen ergeben, d. h. ob sie Besonderheiten der tschechoslowakischen Kultur im osteuropäischen Gesamtzusammenhang zu bezeichnen suchen oder ob etwa eine hypothetische Form der westeuropäischen politischen Kultur als Maßstab für die Beschreibung der Besonderheiten der einzelnen osteuropäischen Staaten verwendet wurde. Ein Blick in die aufgeführte Bibliographie deutet allerdings einen weiteren möglichen Grund an, warum der Autor den Schlüsselbegriff seiner Konzeption nicht problematisiert hat, nicht problematisieren konnte. Hier werden mit jeweils größeren und umfassenderen Arbeiten zur Tschechoslowakei allein Autoren wie Galia Golan, Jiří Kosta, Vladimír V. Kusín, Zdeněk Mlynář, David W. Paul, Gordon H. Skilling, Zdeněk Suda und Otto Ulč aufgeführt. Kaum einer von ihnen ist mit eingehenden Studien zur Geschichte der tschechoslowakischen politischen Kultur in Erscheinung getreten, und darüber hinaus hängen sie weitgehend einer bestimmten Sichtweise der tschechoslowakischen Nachkriegsentwicklung an. Mit dieser Literatur konfrontiert, konnte Hartmann freilich eine historisch differenziertere Sicht der politischen Kultur wohl kaum gelingen. Weder theoretisch noch empirisch führt daher seine Darstellung der tschechoslowakischen Zusammenhänge über das Niveau der gegenwärtig populären stereotypen Auffassungen hinaus.

Der Ansatz eines übersichtlichen und zusammenfassenden Vergleichs von Hartmann ist sicherlich nützlich; doch solange dieser nicht detaillierte landesspezifische Untersuchungen zur Grundlage hat, bleibt er ohne Tiefe und trägt zur Fortschreibung von Vorurteilen bei.

Hartmann bezeichnet sein Buch als Einführung. Wenn auch aufgrund dieser Bezeichnung eine erschöpfende und umfassende Darstellung nicht erwartet werden kann, ist über die Schwierigkeiten, wie sie hier angedeutet wurden, nicht hinwegzusehen.

München

Ute Greitemeier

*Sirovátka, Oldřich: Současná česká literatura a folklór [Die zeitgenössische tschechische Literatur und die Folklore].*

Academia, Prag 1985, 100 S., Kčs 18,— (Studie ČSAV 1985 1).

Der Autor dieser Arbeit untersucht den literarischen Folklorismus in der gegenwärtigen literarischen Entwicklung. Er beginnt damit nach dem Zweiten Weltkrieg, weil sich diese Zeitspanne „klar literarisch und gesellschaftlich begrenzen“ (S. 5) läßt. Unter „Folklorismus“ versteht der Verfasser „das bewußte Ausnützen und Organisieren der Volkskultur, der Volkskunst und der Folklore in den gegenwärtigen Verhältnissen unter dem Einfluß der Massenkommunikationsmittel und der institutionalisierten Bedingungen, ihre Pflege, ihre Stilisierung, Wiederbelebung und Propagierung“ (S. 11).

Im ersten Teil seines Buches knüpft der Autor an ältere Arbeiten an, vor allem an die Untersuchungen von Bedřich Václavek, und gibt im weiteren einen Teil der wissenschaftlichen Diskussion darüber wieder. An Bedřich Václavek kann keine Arbeit auf dem Gebiet des literarischen Folklorismus vorbeigehen. Er war einer der ersten Wissenschaftler, für den der literarische Folklorismus eine Ausdrucksform des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Literatur und Folklore war. 1940 sah er für die weitere Entwicklung der tschechischen Literatur eine Verbindung mit der Folklore als fruchtbar an.

In seiner Einschätzung und Beurteilung früherer Arbeiten Václaveks verdeutlicht der Autor die These der zwei Hauptfunktionen der Folklore: der resonativen und der regenerativen. Die resonative oder die erhaltende Funktion der Folklore schaffe in der Geschichte der Literatur eine gewisse Kontinuität und „das ist direkt [...] mit der zweiten Funktion der Regeneration [verbunden]“ (S. 13). Der Autor weist vor allem für Zeiten, in denen die Kontinuität der Kultur zerstört wurde, auf die Möglichkeiten hin, aus diesem Reservoir kreativ zu schöpfen. „Die Volksdichtung wird zum Vorrat, zur Reserve der literarischen Kunst, der Lebenseinstellung, der Themen, Sujets, Motive der literarischen Mittel und der Sprache, und diese Anregungen beeinflussen die weitere Entwicklung der Literatur.“ Václaveks Grundgedanken stellt er die Kritik von Felix Vodička und Karel Dvořák gegenüber. Sie kritisierten, daß sich Václavek in seiner praktischen Arbeit zu sehr auf die Auswirkungen formaler Einflüsse beschränkt habe. Demgegenüber beschäftigten sich beide Wissenschaftler mit der Stellung der Folklore in der Literatur. Sie sahen die Einflüsse der Folklore auf drei Ebenen: der ideellen, der thematischen und der formalen. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung veränderte sich die Beziehung einzelner Genres der Folklore in der Literatur. Nach Oldřich Sirovátka enthalten die Arbeiten Karel Horáleks neue unkonventionelle Gedanken zur Funktion der Literaturgattung, die die Folklore in der derzeitigen Kultur ersetze, und zur Herausbildung des Lese- und Autorenbewußtseins über die Folklore.

Im Kapitel „Über die Methodologie des literarischen Folklorismus“ faßt der Autor Überlegungen zu den Arbeiten der Forscher zusammen, die sich mit dieser Fragestellung beschäftigten. Daß sie sich nur mit einigen Literaturgattungen auseinandersetzen, vor allem mit der „höheren Literatur“, merkt der Autor kritisch an, denn „die Entwicklung der Literatur muß als eine Ganzheit, ein System betrachtet werden“ (S. 24). Im Kapitel „Die Hauptbereiche der Literatur und deren Inspiration durch die Folklore“ unterscheidet der Autor mehrere Bereiche: 1. Folklore, die als Literatur gedruckt und verbreitet wird, 2. das kreative Schöpfen von Amateurautoren aus dem Volk, das am Rand der eigentlichen Folklore steht und unmittelbar mit ihr verbunden ist, 3. die regionale Literatur, 4. die unterhaltsame, populäre oder konventionelle Literatur, die auf eine Massensbasis unter den Lesern zielt, 5. der breite Strom der Kinder- und Jugendliteratur und 6. die „hohe“, offizielle künstlerische Literatur, die die Hauptlinie der literarischen Entwicklung in jeder historischen Etappe bildete. Indem Oldřich Sirovátka in diesem Kapitel die Laienliteratur erwähnt, schneidet er eine neue Problematik an.

In einem weiteren Kapitel betrachtet der Autor das direkte und das vermittelte Verhältnis der Schriftsteller zur Folklore, von dem die Lebendigkeit der Folklore abhängt: in den östlichen Gebieten der ČSSR bedienen sich die Autoren der authentischen Folklore-Tradition.

Im Kapitel „Die Genres der Volksdichtung in der Literatur“ stellt der Autor fest, daß besonders in der Regionalliteratur oder in der Kinderliteratur häufig Folklorestoffe und Folkloremotive enthalten sind. Das trifft vor allem auf die klassischen Genres der Folklore zu. Der Stil einiger gegenwärtiger Autoren wie z. B. Bohumil Hrabal und die Einflüsse gegenwärtiger Erzählungen auf sein Schaffen hätten eine ausführlichere Analyse verdient.

In diesem Teil des Buches ist die Feststellung, die Literatur schöpfe nach eigenen Bedürfnissen aus der Folklore, in Verbindung mit dem Gedanken über die eigenständige Entwicklung der Genre der Folklore am wichtigsten. Das Kapitel „Der Prozeß des Einreihens der Folklore in die Literatur“ behandelt die Muster und die Formen dieses Prozesses. Der Autor unterstreicht, daß vor allem ideologische Momente von der Folklore übernommen worden seien, z. B. der Charakter des Volkes oder das Motiv der Heimat. Dabei stellt sich die Frage nach der Form, denn die Folklore ist Produkt einer anderen Kommunikationsebene (der direkten Kontakte) als die Literatur.

Im Sinne des Gedankens, daß die Literatur unter bestimmten Bedingungen eine Verbindung zwischen Folklore und anderen kulturellen Massenmedien herstellen kann, befaßt sich der Autor im folgenden Kapitel mit der Folklore in den Massenmedien. Dabei hält er aber den Folklorismus in den Massenmedien für wenig schöpferisch.

Für die Gegenwart, bedingt durch Literatur und Massenmedien, weist er der Volksdichtung eine andere Stellung zu. Allerdings wirke in der neuen Situation die Literatur integrierend.

Im Anschluß an diese Überlegungen formuliert Oldřich Sirovátka die These von der Übernahme der Folklore in die ‚höhere Kultur‘, weil mit der Adaption dörflicher Kultur, ihrer Themen und ihrer Ästhetik gesellschaftlicher und politischer Fortschritt verbunden wurden. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, als die tschechische nationale Existenz bedroht war, und während der Zeit der Naziokkupation bot seiner Meinung nach die Hinwendung zur Folklore eine Möglichkeit, an die ursprünglichen Wurzeln des Volkes anzuknüpfen.

Im letzten Teil „Die Folklore in der gegenwärtigen tschechischen Literatur“ faßt der Autor noch einmal seine Hauptgedanken zusammen. Er mißt der Folklore für bestimmte Bereiche und Themen der Literatur eine Multiplikatorfunktion zu. Gleichzeitig vergrößere sich z. B. als Teilbereich der Literatur ihre soziale Reichweite.

Da das Buch unter offiziellen Bedingungen geschrieben wurde, wäre es nicht korrekt, dem Autor Einseitigkeit vorzuwerfen. Wichtig ist anzumerken, daß die eminente Bedeutung der Folklore in den fünfziger Jahren nicht nur als eine Folge des Nationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg erscheint, wie der Autor behauptet, sondern vor allem als ein von der Regierung gefördertes Programm.

Im Ganzen läßt sich die Bedeutung des Einflusses der Folklore auf die tsche-

chische Literatur nur einschätzen, wenn man den Teil der literarischen Produktionen mit in den Blick nimmt, die im Ausland erschienen sind oder die als verbotene Drucke unter der Hand kursieren. Das ist eigentlich die freie tschechische Literatur, das ist ihr wesentlicher Bestandteil. Es ist klar, daß in der bewilligten Literatur die Folklore eine relativ große Rolle spielt. Sie bietet eine der wenigen Möglichkeiten, kreativ zu sein. Interessante Gedanken des Buches müssen durch Überlegungen zur ideologischen Wirkung der Folklore ergänzt werden. Sofort denkt man an die von der Folklore beeinflusste Literatur mit ihren national-ethnischen Zügen. Trotz aller Bedenken muß gleichzeitig festgestellt werden, daß der Rückkopplungseffekt hilft, ethnische Eigenschaften und das Bewußtsein des kulturellen Erbes und der ethnischen Werte zu bilden. Das macht wahrscheinlich den größten Wert der Folklore aus. Es wäre sicherlich aufschlußreich, die ausführlichen literarhistorischen Analysen aus diesem Blickwinkel zu betrachten. Zu fragen wäre, wie das Folklore-Literatur-Verhältnis diese Merkmale und Werte in der ‚höheren‘ Literatur widerspiegelt und welchen Einfluß sie auf den Leser haben.

Tübingen

Libuše Volbrachtová

*Historická statistická ročenka ČSSR [Historisches statistisches Jahrbuch der ČSSR].  
Hrsg. vom Föderalen statistischen Amt.*

Verlag SNTL und Alfa, Prag 1985, 910 S.

Für den Fachmann ist die Veröffentlichung eines historischen Statistischen Jahrbuchs immer ein Ereignis. Besonders gilt das für die vorliegende Publikation, weil hier nämlich Statistik zum erstenmal im historischen Rückblick geboten worden ist. In der Ersten Tschechoslowakischen Republik ist jährlich ein Statistisches Jahrbuch veröffentlicht worden, sogar in mehreren Sprachen. 1945—1956 wurde kein offizielles Statistisches Jahrbuch herausgegeben, abgesehen von der Publikation für 1948, die man zwar ausdrückte, aber nicht in Umlauf brachte. Die Jahrbücher nach 1956 blieben, insbesondere das Jahrbuch für 1957, sehr mager, und deshalb füllt die vorliegende Rückschau viele Lücken. Außerdem erleichtert ein Überblick der statistischen Angaben für die Zeit von 1918 bis 1937 dem Leser die Arbeit, die für ihn ansonsten manchmal mit der Suche nach den Vorkriegsveröffentlichungen des tschechoslowakischen Statistischen Amtes verbunden ist.

Das Historische Statistische Jahrbuch besteht aus einem Rückblick auf „vierzig Jahre des Aufbaus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik“ (S. 19—43), aus einem umfangreicheren Tabellenwerk für die ČSSR (S. 45—420), danach aus einer getrennten Statistik für die Tschechische (S. 421—619) und für die Slowakische Sozialistische Republik (S. 621—818). Danach folgen eben jene Vergleichstabellen für die Vorkriegstschecoslowakei, die weitgespannte Vergleiche erleichtern (S. 821—870). Es folgt noch ein Anhang mit zwei Tabellen und schließlich eine methodische Erläuterung zu sämtlichen 820 Tabellen des Bandes.

Die Akzente der statistischen Aufmerksamkeit lassen sich nicht besser erläutern als durch einen Überblick über die Seitenzahl im einzelnen:

	Anzahl der Seiten		
	ČSSR	ČSR	SSR
Administrative Teilung, Klima, Struktur d. Gesellschaft	38	29	30
Sozialprodukt und Nationaleinkommen	54	7	7
Finanzen	8	2	2
Arbeit und Löhne	15	15	15
Grundmittel, Investitionsaufbau	26	18	18
Wissenschaftlich-technischer Fortschritt	8	1	1
Preise	17	—	—
Land- und Forstwirtschaft	28	25	25
Industrie	63	22	20
Bauwirtschaft	6	5	5
Verkehr und Verbindungswesen	11	6	6
Außenhandel	15	—	—
Binnenhandel, Reiseverkehr, Lebensniveau, Kommunal- und Wohnungswirtschaft	53	38	38
Schulwesen, Kultur, Gesundheitswesen, Soziale Sicherheit, Körperkultur	33	31	31

Die Einleitung (S. 19—43) sollte eine Bewertung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der Nachkriegstschechoslowakei enthalten. Leider bringt sie eher eine Beschreibung als eine statistische Analyse, die dem nicht informierten Leser die Hauptmerkmale der historischen Periode vorenthält. Nur selten gibt es Angaben, die man nicht in den Tabellen wiederfindet, und kaum einen analytischen Ansatz. Insbesondere sucht man vergebens nach den extensiven und den intensiven Faktoren des wirtschaftlichen Wachstums in diesen vierzig Jahren. Schade, daß diese Übersicht auch keine Angaben bietet über das Ausmaß der Erfüllung der Fünfjahrespläne, die nämlich auch in dem Tabellenteil nicht zu finden sind. Daran hätte der Leser erkennen können, wie realistisch die Fünfjahresplanung eigentlich war.

Die Tabelle 1/1 enthält die Anzahl der Bevölkerung nach den Erhebungen in den Jahren 1930, 1946/47, 1950, 1961, 1970 und 1980 in der Gliederung nach dem jetzigen Verfassungszustand. In der Tabelle 3/1 und 3/4 ist die Anzahl der Bevölkerung nach dem Zensus im Jahr 1921 enthalten, und dazu findet man die laufenden Angaben über die Bevölkerungszahlen 1937 und 1945—1982. In dem schon genannten Schlußteil „Tschechoslowakei 1918—1937“ (S. 821—870) bietet die erste Tabelle laufende Angaben über die Bevölkerungszahl, auf das jetzige Staatsgebiet umgerechnet.

Dieses Beispiel zeigt einen Mangel an Systematik, auf den wir mehrmals stoßen. Dieser Mangel ist durch die leitenden Prinzipien der Autoren verursacht:

1. Es sind alle Angaben aus der Vorkriegszeit, mit kleinen Ausnahmen, auf das jetzige Staatsgebiet bezogen, d. h. ohne Karpatorußland, das zu Ende des Zweiten Weltkriegs bekanntlich der UdSSR abgetreten wurde. Unter diesen Umständen wäre eigentlich die Teilung des Buches in Vor- und Nachkriegszeit nicht nötig.
2. Die Bezeichnung ČSSR wird für die gesamte Nachkriegszeit benützt, obwohl sie erst im Jahre 1960 amtlich wurde. Ebenso fehlt die Berücksichtigung der einstigen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien zugunsten des Sammelbegriffs ČSR, der im Sinne der tschechischen Teilrepublik erst 1969 entstand.
3. Es gibt auch Angaben über die Vorkriegszeit im ersten Teil des Jahrbuchs nach dem Stand von 1936 oder 1937 zur Gegenüberstellung zwischen Vor- und Nachkriegszeit.
4. Angaben für die Zeit vor 1918 fehlen. Das erweckt den Eindruck, als ob eine Vorgeschichte hier gar nicht existierte, obwohl im Statistischen Jahrbuch der ČSSR für 1985 beispielsweise solche Angaben über die Bevölkerungszahl nach den Erhebungen des vorigen Jahrhunderts zu finden sind.

Im Vergleich mit den jährlichen Statistischen Jahrbüchern enthält das Historische Jahrbuch einige neue statistische Reihen, insbesondere solche, die das Wachstum der staatlichen und genossenschaftlichen Sektoren der Volkswirtschaft charakterisieren. Breiter ist das Kapitel über den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt. Da wird zum ersten Mal der tschechoslowakische Index der Weltrohstoffpreise und der Halbfertigprodukte veröffentlicht, und man findet auch Angaben über die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften und anderer Organisationen der Nationalen Front. Leider fehlen Angaben über die Mitgliederzahl der einzelnen politischen Parteien. Statt dessen werden zum ersten Mal die Sitzverteilungen in der National- bzw. Föderalversammlung angegeben, mit Parteizugehörigkeit und Beruf. Auch finden wir eine Mitgliederstatistik der Nationalausschüsse verschiedener Stufen und ihrer Kommissionen.

Das Historische Statistische Jahrbuch gibt eine gute Information über das Wachstum der Produktion während der Nachkriegszeit. Es enthält alle notwendigen Angaben für die Strukturanalyse der Industrie und die Verteilung der Arbeitskräfte. Es gibt auch gute Informationen über den Außenhandel und seine Zusammensetzung, über das Verkehrsaufkommen und materielle Lebensbedingungen. Die Struktur der materiellen Produktion spiegelt sich besonders in den Verflechtungsbilanzen für die Jahre 1962, 1967, 1973 und 1977. Angaben für das letzte Jahr 1982 sind leider nicht aufgenommen.

Die Zahlen beweisen die Erfolge der Nachkriegsentwicklung. Im Vergleich mit dem Jahr 1937 ist das Nationaleinkommen im Jahr 1983 mehr als sechsmal so hoch, der Umfang der industriellen Produktion ist dabei auf das dreizehnfache gestiegen. Einen besonderen Eindruck macht die Industrialisierung der Slowakei (SSR). Wenn man liest, daß der Umfang des Außenhandels seit 1948 auf das

Zwanzigfache angestiegen sei (S. 20), so darf man nicht vergessen, daß es sich in diesem Fall um die Angabe in laufenden Preisen handelt. Im Gegensatz zur Vorkriegszeit gibt es keine Arbeitslosigkeit bei vergleichsweise derselben Bevölkerungszahl. Seit 1948 wurden sogar zwei Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Struktur der Gesamtwirtschaft hat sich allerdings im Vergleich zur Vorkriegszeit grundlegend geändert.

Die statistischen Angaben über Geldflüsse in der Volkswirtschaft sind leider unvollkommen. Es fehlen insbesondere die Angaben über die Zahlungsbilanz, über die Aktiva und die Passiva der Kreditinstitute (es wurden nur einzelne Positionen veröffentlicht), insbesondere fehlt eine Angabe über das gesamte Geldvolumen ( $M_2$ ) und über die Statistik der Wechselkurse. Das ist also ungefähr alles, was einen ausländischen Leser besonders interessieren könnte. Die Unterschätzung der Finanzstatistik führt sogar dazu, das Kapitel „Finanzen“ nicht getrennt nach der Gliederung der beiden Republiken vorzustellen. Das gilt auch für andere Angaben. Damit sind die Leistungen der beiden Republiken im einzelnen und die Umverteilungsprozesse zwischen ihnen teilweise verhüllt geblieben.

Die statistischen Informationen aus der Vorkriegszeit bis 1937 (unklar bleibt, warum sie hier abbrechen) sind eher mager. Nur zum Teil wurden die erreichbaren Statistiken benützt. Man sucht vergebens Angaben über die Wechselkurse, über die Aktiva der Tschechoslowakischen Nationalbank in Gold und Devisen, über Zinsen, Börsen usw. Ohne sie sind hier also Vergleiche mit der Nachkriegs-tschechoslowakei gar nicht möglich. Außerdem enttäuscht, daß es keine Erläuterungen zu der benützten statistischen Klassifikation und Methodik gibt. Nur bei der Tabelle über das Nationaleinkommen findet der Leser einen Literaturhinweis.

Am Ende des Buches gibt es, wie gesagt, Erläuterungen zu Tabellen. Dort fehlen aber leider manche benutzten Bezeichnungen, wie zum Beispiel „Leistungen“, „eigene Leistungen“, „kostenreduzierter Gewinn“, die ohne nähere Definitionen nicht verständlich sind. Das gilt selbst für den Titel: Warum spricht man eigentlich von einem Jahrbuch, wenn gar nicht daran gedacht werden kann, einen solchen historischen Rückblick künftig jährlich zu veröffentlichen? Davon abgesehen ist freilich dieses „Historische Statistische Jahrbuch“ die bisher beste und breiteste statistische offizielle Veröffentlichung. Für jeden Fachmann wird das in Zukunft ein notwendiges Nachschlagewerk sein. Freilich muß man den Benutzer darauf aufmerksam machen, daß der internationale Vergleich der statistischen Angaben sehr eingehende Studien benötigt. So sind z. B. die Gesundheitsstatistik und die demographische Statistik international zwar vergleichbar, dagegen aber die Statistik des Nationaleinkommens ganz gewiß nicht, mit Ausnahme wiederum der statistischen Angaben über andere sozialistische Länder in Mittel- und Osteuropa.

*Materialien zur Umweltproblematik in der Tschechoslowakei (1977—1983). Bearb. v. Dorothea Dingeldein.*

Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg 1984, 136 S. (Dokumentation Ostmitteleuropa 10 (34) (1984) H. 3/4).

Die Umweltzerstörung ist in aller Munde, macht vor keinen staatlichen Grenzen halt und präferiert auch keine Ideologie. Zumindest seit der Club of Rome in seinem Buch „Grenzen des Wachstums“ diese Problematik fast ad hoc in das weltweite Öffentlichkeitslicht rückte, gingen und gehen im westlichen Mitteleuropa Millionen von Menschen für die Umwelt auf die Straße, brachten die alteingefahrene Parteienlandschaft in Bewegung und so manch einen alteingesessenen Politiker ins Schwitzen — anders im östlichen Mitteleuropa wie beispielsweise in der Tschechoslowakei: dort können sich nicht Millionen von Menschen für den Umweltschutz mobilisieren, dort bleibt die Partei-Landschaft im Lot, und die politischen Eliten werden nicht zu raschen und effektiven Handlungen herausgefordert. Aber gerade das würde die in der Tschechoslowakei bereits bestehende ökologische Katastrophe erfordern. Vielleicht schafft Tschernobyl Wandel.

Zu diesen Schlußfolgerungen drängen die „Materialien zur Umweltpolitik in der Tschechoslowakei“, die von Dorothea Dingeldein ausgewählt, übersetzt, bearbeitet und zusammengestellt wurden. Sie gliedert die Materialien in vier Bereiche und verbindet mit der Dokumentation den Wunsch, daß diese den „spezieller Interessierten (den) Zugang zur Presse als wichtiger Quelle erleichtern“ (S. 2) soll.

Im ersten Teil will sie mit sieben „Auszügen aus der tschechoslowakischen Presse eine grobe Skizze der offiziell zugestandenen Probleme“ (S. 2) aufzeigen. In diesen Artikeln werden Umwelt und Umweltschutz nicht wegdiskutiert — wer kann das schon. Den Offiziellen sind die Bedeutung, das Ausmaß und die vielfältigen negativen Wechselwirkungen von Ökologie und Ökonomie auf den homo sapiens durchaus bewußt; Unklarheit besteht jedoch darin, wie schnell und folgewirksam gegen die Umweltapokalypse angegangen werden soll und kann.

Diese Frage wird im zweiten Teil der Dokumentation, „ein wissenschaftliches Gutachten zur Situation der Umwelt“, beantwortet, „das um die Jahreswende 1983/84 von Angehörigen der Charta 77 in den Westen gebracht wurde“. Das von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (ČSAV) erstellte Gutachten zeigt ohne jegliche Beschönigungsversuche die „gestörte ökologische Stabilität“ (S. 29) auf, weist u. a. auf die Schwierigkeit hin, die ein kleiner, in Mitteleuropa liegender und höchst industrialisierter Staat bei der Bekämpfung der rasch anwachsenden Umweltzerstörung hat, und konstatiert im Interesse des Gesundheitszustandes der gegenwärtigen und zukünftigen Bevölkerung sowie der ökonomischen Prosperität, daß wirkungsvolle Maßnahmen (S. 69) ergriffen werden müssen, um noch schlimmere Schäden in der Umwelt und beim Menschen zu verhindern. So ist z. B. das Erzgebirge mit einer Mondlandschaft vergleichbar; ein hoher Prozentsatz der Tierarten wird in der gesamten ČSSR bis zum Jahr 2000 aussterben; die Verschmutzung der Gewässer erzielt traurige Rekorde; die Landwirtschaft steht vor einem Kollaps ... Und die Auswirkungen auf den Menschen

sind nicht ausgeblieben: Die Säuglingssterblichkeit ist ungewöhnlich hoch, bei über 60 % von untersuchten Kindern im nordböhmischen Braunkohlegebiet wurden im Jahre 1980 gesundheitliche Schäden festgestellt, die auch bei Erwachsenen häufig auftreten, was wiederum die Krankmeldungen, bzw. die Arbeitsunfähigkeit kontinuierlich ansteigen läßt. Es ist erschreckend: „Das Herz Europas“ siecht dahin!

Im dritten Teil führt die Bearbeiterin in Auszügen zwei Dokumente der Charta 77 an, in denen die Analyse der ČSAV z. T. aufgegriffen wird, wobei man aber nicht stehen bleibt, sondern die Führungsschicht kritisiert und die „allerhöchsten Organe zu schnellen und sinnvollen Maßnahmen“ auffordert, „zu denen sich jeder Betroffene äußern müsse“ (S. 75).

Im vierten Teil der Dokumentation erstellt D. Dingeldein über die Jahre 1977—1983 einen wichtigen und ausführlichen Pressespiegel über den „Widerhall der Umweltprobleme in der tschechoslowakischen Presse“ mit mehr als 300 Einzeltiteln und entsprechenden stichwortartigen Anmerkungen, die nicht nur den Öko-Interessierten zur Weiterarbeit reizen.

Köln

Wilibald Reiter

## Kurzanzeigen

*Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung. Referate. Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Sudeten-, Karpaten- und Donauraum. Die Brücke, München 1985, 72 S. (Schriftenreihe des Seliger-Archivs e.V. Stuttgart, Folge 7).*

Das Büchlein bringt den Wortlaut von fünf Referaten, die zu diesem Thema im Rahmen des „Mattersburger Gesprächs 1984“ im Burgenland gehalten worden waren. Vier beziehen sich auf die deutschen Siedlungsgebiete in Südosteuropa, jenes von Friedrich G. Kürbisch auf Böhmen: „Die Arbeiter-Jahrbücher 1922—1938 als Spiegel bildungspolitischer Anliegen der DSAP in der ČSR“. Es bietet eine kritische Analyse des Wirkens der verschiedenen Redakteure und eine wertvolle Auflistung der Autoren mit literarischen Beiträgen, wobei Arbeiterdichter hervorgehoben werden, sowie ein Verzeichnis der tschechischen und slowakischen Autoren, die darin zu Wort kamen.

*B a š t o v á, Dara: Vývoj pravěkého osídlení v povodí Střely [Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Besiedlung im Flußgebiet von Stral]. AR 36 (1984) 156—172, 3 Abb. (mit deutscher Zusammenfassung).*

Geländeforschungen, die 1981—1983 im Flußgebiet von Střela stattfanden, sollten Aufschlüsse über die Zusammenhänge zwischen vorgeschichtlicher Besiedlung und Naturumwelt liefern. Es zeigt sich, daß mit Ausnahme des Äneolithikums die vorgeschichtliche Besiedlung Eichen- und Weißbuchenwälder sowie subxerophile Eichenwälder bevorzugte, jedoch Buchenwälder mied. Die bisherigen Forschungsergebnisse werfen zahlreiche neue Probleme auf.

*B a š t o v á, Dara: Šipín a Všeruby — Nové bradištní nálezy z Plzeňska [Š. und V. — neue burgwallzeitliche Funde aus dem Pilsner Becken]. AR 36 (1984) 498—511, 9 Abb. (mit deutscher Zusammenfassung).*

Bei den Geländebegehungen im Bezirk Pilsen-Nord wurden 1982/83 zwei burgwallzeitliche Lokalitäten entdeckt: Šipín, Gem. Křelovice, und Všeruby. Die Höhensiedlung von Všeruby deutet darauf hin, daß für das Mittelalter mit einem ähnlichen Siedlungsmodell zu rechnen ist wie bei der urzeitlichen Besiedlung — d. h. Buchenwälder wurden gemieden, im Bereich der Kiefern-Eichenwälder sind nur Höhensiedlungen bekannt. Die Kolonisation dieser Wälder fällt in das 12.—13. Jahrhundert.

*Baumann, Winfried: Der Drache aus Böhmen — der Böhme als Drache? Das Bild der Tschechen in Festspielen und Festzügen Ostbayerns. Literatur in Bayern Nr. 4 (Juni 1986) 41—44.*

Auf eindrucksvolle und zugleich merkwürdige Weise präsentieren die Ostbayern heute ihren tschechischen Nachbarn in Festspielen und Festzügen. Furth im Wald, Neunburg vorm Wald und jetzt auch Rinchnach — in diesen Orten sieht man sich den Sommer über mit dem bayerisch-böhmischen Kontext konfrontiert. Dort kann Geschichte über die Medien von Schauspiel und Umzug aufgenommen werden. Zugleich wird geworben für jenes Verständnis, das die beiden Völkern gemeinsamen Traditionen betrifft.

*Baumann, Winfried: Grenzüberschreitungen. Erzähltes Ostbayern in tschechischer Sprache. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 3 (1986) 273—280.*

Die bayerische Literaturgeschichtsschreibung wäre unvollständig ohne ein Kapitel über jene Transformationen, die unser Schrifttum bei der Übertragung in andere Sprachen gefunden hat. Was dabei die Übersetzungen ins Tschechische anbelangt, so ist vor allem auf solche Autoren wie Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt (gest. 1919) und Johannes Linke (verm. 1945) hinzuweisen. Werke dieser beiden Autoren wurden 1896 bzw. 1936 von den tschechischen Nachbarn rezipiert. Hier ist auch anzumerken, daß zu den übersetzten Autoren ebenfalls Ludwig Thoma gehört.

*Běčka, Jiří: Češi a Slováci ve Střední Asii 1914—1921 [Tschechen und Slowaken in Zentralasien 1914—1921]. SbH 32 (1985) 167—188.*

In diesem Aufsatz wird untersucht, was aus den in Zentralasien internierten tschechischen und slowakischen Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs geworden ist. Ein Teil schloß sich den Revolutionären an, ein Teil kehrte in die Heimat zurück, wo sie verschiedene Artikel und Memoiren veröffentlichten, andere fanden im Land Arbeit. Das Augenmerk wird vor allem auf die Aktivitäten der Kommunisten gelenkt.

*Běňa, Jozef: Košický vládný program a právní kontinuita ČSR [Das Kaschauer Regierungsprogramm und die Rechtskontinuität der ČSR]. PHS 25 (1983) 65—86.*

Als das Ziel seiner Abhandlung sieht der Autor nicht die Analyse der Rechts- sondern der Staatskontinuität. Diese untersucht er anhand der theoretischen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Staatsauffassung und beschäftigt sich dabei ausschließlich mit den Stellungnahmen der kommunistischen und leninistischen Parteien. Nur als Auskunft über die gegenwärtige tschechoslowakische Interpretation des Kaschauer Regierungsprogramms kann die Abhandlung dienen.

*Beneš, Bohuslav: Někteří aspekty českého folklórismu [Einige Aspekte des tschechischen Folklorismus]. ČL 72 (1985) 11—18.*

Vor dem Hintergrund der internationalen Folklorismuskonversation, die nach Ansicht des Verf. noch nicht die letzte terminologische Klärung erbracht hat, wird die

typisch tschechische Situation beschrieben: Weiterleben und Weiterentwicklung von Traditionen in der Dorf- und Stadtfolklore neben einer gesamtgesellschaftlich getragenen und methodisch gelenkten „Folklorepflege“.

*Beran, Jiří: Předunorová vědní politika Komunistické strany Československa a otázka zřízení Československé akademie věd [Die Wissenschaftspolitik der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei in den Jahren 1945—1948 und die Frage der Gründung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften]. ČSČH 33 (1985) 212—241.*

Der Verf. beschreibt die gezielte Wissenschaftspolitik der KPTsch in der Übergangszeit, die seit 1947 immer bestimmender gegenüber anderen Modellen wurde. In der Akademie der Wissenschaften, die 1952 gegründet wurde, sieht er das Instrument, unter den Bedingungen des Sozialismus die innere Einheit der Wissenschaft sowie die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft durchzusetzen, nachdem vor allem auch die Naturwissenschaften in stärkerem Maße als bei den „bürgerlichen“ Vorgängern in sie integriert wurden.

*Berenger, Jean: Le redressement économique autrichien sous le règne de Léopold I<sup>er</sup> (1657—1705). Etudes Danubiennes 1/1 (1985) 5—24.*

Unter Leopold I. wurden die Gesamteinnahmen der Monarchie vervierfacht (bis 1699). Dies geschah, wie der Autor zeigt, durch verstärkten steuerlichen Druck auf die böhmischen und die österreichischen Länder unter dem günstigen Einfluß einer wirtschaftlichen Konjunktur. Die politischen, vor allem militärischen Möglichkeiten blieben dennoch beschränkt, da Leopold keine strukturelle Reform durchsetzen konnte, die an den Privilegien des Adels gerührt hätte.

*Berton, Stanislav F.: Das Attentat auf Reinhard Heydrich vom 27. Mai 1942. Ein Bericht des Kriminalrats Heinz Pannwitz. VfZ 33 (1985) 669—706.*

Der Verfasser ediert den 1956 bzw. 1959 niedergeschriebenen Erlebnisbericht des ehemaligen Kriminalrats Heinz Pannwitz über das Attentat auf den Stellvertreter des Reichsprotektor Reinhard Heydrich. Pannwitz war 1942 zum Leiter der Sonderkommission zur Ermittlung des Attentats auf Heydrich ernannt worden. Der Bericht enthält eine Reihe bisher unbekannter Details.

*Brix, Emil: Sprache und nationale Emanzipation. Die Nationalitätenstatistik in der Habsburger-Monarchie am Beispiel des Mährisch-Schlesischen Industriegebietes. Etudes Danubiennes 1/2 (1985) 118—140.*

Brix untersucht die Problematik der altösterreichischen Sprachenerhebung (seit der Volkszählung von 1880) in sprachlichen Mischgebieten am Beispiel der Bezirke Mährisch-Ostrau und Freistadt. Er zeigt, wie die nationale „Überlappung“ personeller und territorialer Natur allen betroffenen nationalen Gruppen eine fiktive Rechtfertigung ausstellte, den nationalen Kampf in die Volkszählungen zu tragen.

*Brouček, Stanislav: Vystěhovalectví z meziválečné ČSR do západní Evropy (Francie, Belgie, Holandska a Anglie) [Auswanderungen aus der ČSR nach Westeuropa (Frankreich, Belgien, Holland und England) in der Zwischenkriegszeit]. ČL 72 (1985) 173—178, mit Bildbeilage mit 36 Abb.*

Seit dem Beginn der zwanziger Jahre setzte eine stärkere Auswanderungsbewegung ein. Meist handelte es sich um Arbeiter, die in der Verarbeitungsindustrie, dem Bergbau und in der Landwirtschaft Beschäftigung fanden.

*Brouček, Stanislav: Vystěhovalectví Čechů a Slováků do Německa do roku 1938 [Auswanderungen der Tschechen und Slowaken nach Deutschland bis zum Jahre 1938]. ČL 72 (1985) 239—243, Bildbeilage mit 37 Abb.*

Zunächst ist die Rede von den religiösen Exulanten, die in drei Wellen Böhmen verließen, 1548 unter Ferdinand I., nach der Schlacht am Weißen Berg, als sich Adels- und Bürgerfamilien vorwiegend in sächsischen Städten niederließen, und im 18. Jahrhundert, als neue Siedlungen bei Strehlen und Oppeln entstanden. Im 19. und 20. Jahrhundert gingen tschechische und slowakische Auswanderer nach Deutschland auf Arbeitsuche. Sie fanden in den großen Industriezentren, in Westfalen und im Rheinland, als Kumpel, Textilarbeiter und Schneider, als Gewerbetreibende und Kaufleute, als Bauarbeiter Beschäftigung. Sie schufen an die 120 landsmannschaftliche Organisationen, um einer Assimilation vorzubeugen.

*Brouček, Stanislav / Vasiljev, Ivo: K charakteristice československé vystěhovalectvé politiky mezi dvěma světovými válkami [Zur Charakteristik der tschechoslowakischen Auswanderungspolitik zwischen den beiden Weltkriegen]. ČL 72 (1985) 71—80, 149—157.*

Der Verf. sieht in dieser Zeit keine zielstrebige, einheitlich ausgerichtete Auswanderungspolitik, sondern eher Versuche, abseits von der Politik das dreischichtige Problem, Auswanderungswesen, Betreuung der Landsleute im Ausland und Repatriierung, anzugehen. Verschiedene Ministerien wirkten dabei mit. Ein Auswanderungsgesetz sollte die anwachsende Auswanderungsbewegung regulieren, 1922, novelliert 1932. Institutionen wie ein Emigrationsinstitut an der Masaryk-Akademie der Arbeit oder das Tschechoslowakische Auslandsinstitut wurden eingerichtet.

*Buquoy, Margarete Gräfin von: Das Buquoy'sche Armeninstitut — Herzstück einer bahnbrechenden Sozialreform. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung. AKBMS 7 (1985) 279—289.*

Im Sinn einer gemäßigten Aufklärung und angeregt durch den Reformkatholiken Karl Heinrich Seibt führte Graf Johann von Buquoy in seinen Besitzungen Reformen auf wirtschaftlichem, sozialem, gesellschaftlichem, bildungspolitischem und pastoralem Gebiet durch, wobei er von Ferdinand Kindermann und Bernhard Joseph Spatzierer unterstützt wurde. Nach einer knappen Schilderung dieses Re-

formwerks wird eine für ihre Zeit fortschrittliche Institution, die unter Joseph II. in der ganzen Monarchie als vorbildlich angesehen wurde, das Armeninstitut, näher behandelt.

*Burchardt, J.: Witelo, filozofa della natura del XIII sec. Una biografia [Witelo, Naturphilosoph aus dem 13. Jahrhundert. Eine Biographie]. Breslau 1984, 86 S., 6 S. ungez.*

Trotz des geringen Quellenmaterials ist es dem Verfasser gelungen, eine Biographie des obengenannten schlesischen Gelehrten aus dem 13. Jahrhundert zu verfassen, dessen Leben und Aktivitäten von der polnischen Geschichtsschreibung bislang kaum untersucht worden sind. Neben Witelos wissenschaftlicher Tätigkeit als Naturphilosoph, Astronom, Mathematiker und Verfasser eines Werkes über die Optik, „*Perspectiva*“, schildert der Autor seine diplomatische Wirksamkeit. Den Überlieferungen nach stand er im Dienst des böhmischen Königs Ottokar II., des Breslauer Fürsten Heinrich IV. und des Königs Rudolf von Habsburg. Im Anhang werden ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie vier bisher nicht veröffentlichte Urkunden, die sich auf Witelo beziehen, beigefügt.

*Bylina, Stanisław: Czyściec u schyłku średniowiecza [Das Fegefeuer gegen Ende des Mittelalters]. Kw. Hist. 90 (1983) 729—744.*

Auf Grund des polnischen, böhmischen und ungarischen Quellenmaterials sowie der Monographie des französischen Historikers J. Le Goff „*La naissance du Purgatoire*“ (Paris 1981) untersucht der Verfasser die Vorstellungen, die Entwicklung und Funktion des Fegefeuers im spätmittelalterlichen Christentum der mitteleuropäischen Länder. Es werden dabei nicht nur gewisse Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des Christentums in Polen, Böhmen und Ungarn zum gegebenen Zeitpunkt aufgegriffen, sondern vor allem wird seine Eigenart in Böhmen während der hussitischen Revolution unterstrichen. Weiter erörtert der Verfasser das Problem des Fegefeuers aus der Sicht der katholischen Kirche und der führenden Vertreter des Hussitismus (Hus, Johann von Rokycan) sowie dessen totale Negierung, zunächst durch die Waldenser und dann auch durch den radikalen Flügel der Hussiten (den Taboriten).

*Čechura, Jaroslav: Struktura pozemkové držby v západních Čechách na počátku husitské revoluce [Die Struktur des Grundbesitzes in Westböhmen zu Beginn der hussitischen Revolution]. SbH 31 (1985) 5—53.*

Herausgearbeitet werden drei Kategorien von Grundbesitz, der kirchliche, der aufgrund der gut erhaltenen Quellenbasis genau festzustellen ist, der landesherrliche Grundbesitz, der um die königlichen Städte und Burgen konzentriert war, und der Grundbesitz des Adels, der anhand der Steuerregister nur geschätzt werden kann. Der Verf. stellt eine starke Verarmung des Adels in dieser Zeit fest. Die Situation hatte sich schon um 1375 stabilisiert und dauerte bis 1419, als eine Säkularisierungswelle ausgelöst wurde.

*Charvát, Petr: Zpracování železa v písemných pramenech českého středověku do počátku 14. století (s přihlédnutím k výzkumu v Chýnici) [Die Eisenbearbeitung in den schriftlichen Quellen des böhmischen Mittelalters bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts (unter Berücksichtigung der Forschung in Chynice). AR 37 (1985) 181—185.*

Im Zusammenhang mit den Funden von Chynice bei Prag aus dem 13. Jahrhundert untersucht der Verf. die soziale Stellung der eisenbearbeitenden Handwerker im Mittelalter. Vom 11.—13. Jahrhundert lebten Eisengießer und Schmiede in regionalen Zentren und in Dörfern, meist außerhalb der Schutzwehren. Auch Angehörige der sozialen Eliten verfügten über Kenntnisse in diesem Gewerbe. Im 13. Jahrhundert wuchs ihre Bedeutung, und sie verrichteten Auftragsarbeiten für ihre Feudalherren. So stand der anonyme Eisengießer von Chynice sicher im Dienst des Königs von Böhmen oder eines seiner Vasallen.

*Charvátová, Kateřina / Valentová, Jarmila / Charvát, Petr: Sídliště 13. století mezi Malínem a Novými Dvory, o. Kutná Hora [Eine Siedlung des 13. Jahrhunderts zwischen Malin und Neuhoj, Kreis Kuttenberg]. PA 36 (1985) 101—167, 26 Abb.*

Bei einer Rettungsgrabung wurden die Reste eines mittelalterlichen Dorfes, datiert zwischen 1200 und 1300, mit einer Bronzeschmiede und einer Töpferwerkstatt entdeckt. Die Bewohner beschäftigten sich mit Landwirtschaft, der Nutzung des Waldes und mit Viehzucht. Analysiert wurden auch die Überreste örtlich vorkommender organischer und anorganischer Stoffe. Die Töpferware war archaisch und ländlich, während die Bronzeerzeugnisse hohe Qualität aufwiesen. Es kann sich um einen Weiler oder einen Hof, der zu dem Zisterzienserkloster Sedlec gehörte, handeln.

*Čierna-Lantayová, Dagmar: Československý antifašistický odboj a formovanie postoja k Maďarska [Der tschechoslowakische antifaschistische Widerstand und die Ausbildung der Beziehung zu Ungarn]. ČSČH 33 (1985) 51—69.*

In dieser Studie wird die Einstellung der Moskauer Führung der KPTsch, der Londoner Exilregierung und der slowakischen Widerstandsbewegung, seit 1943 durch den Slowakischen Nationalrat repräsentiert, gegenüber Ungarn dargestellt. Berührt wird dabei auch das Nationalitätenproblem. Außenpolitisch waren die Beziehungen durch die Politik des Horthyregimes und seine Verbindung zu Hitlerdeutschland bestimmt. Unter den tschechischen, slowakischen und ungarischen „Antifaschisten“ habe es eine Solidarität gegeben, die den Ausgangspunkt für eine künftige Allianz darstellte. Beachtet wird auch die Entwicklung unter F. Szálasi und den Pfeilkreuzlern im Herbst 1944. Weiterhin werden die Lösung nationaler Fragen und das Verhältnis zu Ungarn im Kaschauer Regierungsprogramm dargestellt.

Č i e r n ý , Ján: *Partizánske boje na Slovensku po ústupe do hor* [Die Partisanenkämpfe in der Slowakei nach dem Rückzug ins Gebirge]. ČSČH 32 (1984) 827—851.

Aufgrund von Archivalien werden die letzten Monate der kriegerischen Auseinandersetzung vom September 1944 bis Januar 1945 in der Mittelslowakei dargestellt. Nach anfänglichen Rückschlägen hatten sich die Partisanenverbände zu Beginn des Jahres 1945 wieder konsolidiert. Die ersten programmatischen Dokumente des Slovakischen Nationalrates bis hin zum Kaschauer Regierungsprogramm werden in die Betrachtung mit einbezogen.

Č i ž m á ř , Miloš / M e d u n a , Jiří: *Bodenzeichen auf latènezeitlicher Keramik in Mähren*. PA 36 (1985) 78—100, 9 Abb.

Die bereits bekannten sieben Bodenzeichentypen konnten um fünf weitere vermehrt werden, von denen vier in Mähren vorkommen. Ihre Werkstätten konnten lokalisiert werden, eine befand sich in Milovice (Milowitz) und eine andere in Staré Hradisko, einem keltischen Oppidum, Kreis Prostějov (Proßnitz). Eine nach Fundorten angelegte Liste latènezeitlicher Keramik ist beigelegt.

Č i ž m á ř , Miloš / R a k o v s k ý , Ivo: *Nové archeologické nálezy pod Pavlovskými vrchy* [Neue archäologische Funde am Fuße der Pavlovské vrchy]. AR 37 (1985) 130—138, 4 Abb.

In der Gegend von Neumühl (Nové Mlyny), Kreis Lundenburg (Břeclav), wurden verschiedene archäologische Funde aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts gemacht, deren genauere Bestimmung versucht wird. Zwei Skelette, ein männliches und ein weibliches, werden anthropologisch untersucht.

Č o r n e j , Petr: *Tzv. Kronika univerzity pražské a její místo v husitské historiografii* [Die sog. Chronik der Prager Universität und ihre Stellung in der Hussitenhistoriographie]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 23/1 (1983) 7—25.

Das in der Österreichischen Nationalbibliothek erhaltene Manuskript aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts des Chronicon Universitatis Pragensis wird hier analysiert und ein neuer Versuch unternommen, dessen Quellenwert zu bestimmen. Dabei wird festgestellt, daß ein Teil der Chronik, nämlich die Aufzeichnungen über die Geschehnisse an der Prager Hochschule in den Jahren 1348—1413, von besonderem Wert sind. Sie stammen offensichtlich aus der Feder eines Mitglieds der Universität, das die stürmischen Jahre 1408—13 persönlich erlebte und seine Erzählung anscheinend als Prolog der schon existierenden Hussitenchronik des Laurentius von Březová konzipierte. Keine andere narrative Quelle widmete sich den Geschehnissen an der Universität.

Čorněj, Petr: *Geograficko-politický horizont kronikářů doby husitské [Der geographisch-politische Horizont der Chronisten der Hussitenzeit]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 83—122.*

Der Autor sucht den räumlichen, zeitlichen und sachlichen Ereigniskreis zu umschreiben, den die Menschen im hussitischen Böhmen zur Kenntnis nahmen. Dabei zog er nicht nur die Annalen und Chroniken, sondern auch Zeugnisse und Berichte ungebildeter Schreiber heran, mit dem Bemühen, Autoren aus verschiedenen Gesellschaftsschichten zu erfassen. Er stellt fest, daß im Unterschied zu den deutschen Chronisten, die vor allem ihre Heimatorte in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen stellten, tschechische Chronisten den Ereignissen in Prag meist das Hauptinteresse einräumten und daß außerböhmisches Ereignissen in katholischen Quellen mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als in den hussitischen.

Čtverák, Vladimír / Slavíková, Miluše: *Knovízské hrnčířské objekty z Černošic, okr. Praha-západ [Knovizer Töpferanlagen von Černošice, Bez. Prag-West]. AR 37 (1985) 3—20, 7 Abb.*

Bei Černošice wurden bei Bauarbeiten zwei Objekte, die dem Keramikbrennvorgang dienten, aus der späten Bronzezeit zerstört. Weil der Lehm Boden, der zur Herstellung von Töpferwaren notwendig ist, nur in dieser Gegend vorkommt, ist es wahrscheinlich, daß dieser Töpferofen die umliegende Gegend versorgt hat. Ein Verzeichnis von spätbronzezeitlichen Töpferanlagen in Böhmen ist dem Aufsatz beigegeben.

Dacík, Tomáš: *Príspevek k antropologii Keltů na Moravě [Beitrag zur Anthropologie der Kelten in Mähren]. AR 35 (1983) 496—509, 5 Tab.*

In diesem Beitrag liefert der Verf. eine anthropologische Analyse und die Auswertung von Knochenmaterial aus zwei latènezeitlichen Gräbern in Mähren. Bei der Untersuchung geht er von der Hypothese aus, daß nur ein Teil der Individuen Kelten waren, wobei sie wegen ihrer starken Vertretung in der Gruppe der Krieger zu suchen sind. Es bestätigt sich die Hypothese, daß vom anthropologischen Standpunkt Mähren das Übergangsgebiet zwischen Böhmen und der Slowakei bildet, wobei eine größere Anlehnung an Böhmen besteht.

*Die Währungsverhältnisse und die wirtschaftliche Entwicklung in den böhmischen Ländern in den Jahren 1469—1620. SbnM A: Historie 37 (1983) 1—64.*

Hier werden die Referate aus der 1980 von der numismatischen Abteilung des Prager Nationalmuseums veranstalteten Konferenz in deutscher Sprache abgedruckt. Vier Abhandlungen beschäftigen sich mit gesamtböhmischen Zusammenhängen, die fünfte ist der Geschichte der Münzstätte in Plan bei Marienbad gewidmet. Lubomír Nemeškal, Jarmila Hašková, Josef Petráň, Eduard Šimek und Gustav Hofmann sind die Autoren.

*D r d a , Miloš: Urbanistická tradice v zástavbě husitského Tábora [Die urbanistische Tradition in der Anlage des hussitischen Tabor]. Husitský Tabor 6—7 (1983/84) 7—45.*

Anhand langjähriger archäologischer Forschungsgrabungen werden hier die zwei ältesten Schichten im Grundriß der Stadt Tabor untersucht. Dabei zeigt der Autor, wie die Disposition der späteren Ansiedlung an die Stadtsiedlung Hradiště (Burgstadt) aus dem 13. Jahrhundert anknüpfte, so daß der Taborer Grundriß als Flächenprojektion zweier urbanistischer Richtungen angesehen werden muß. Zahlreiche kartographische Abbildungen ergänzen die Abhandlung.

*D w o r z a c z k o w a , Jolanta: Sytuacja materialna duchowieństwa braci czeskich w Polsce do początków 17 wieku [Die materielle Lage der Geistlichkeit der Böhmisches Brüder in Polen bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts]. Odrodzenie i Reformacja w Polsce 29 (1984) 119—144.*

Die Lebensbedingungen der andersgläubigen Geistlichkeit sowie deren soziale Stellung in Polen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts werden am Beispiel der Böhmisches Brüder erörtert. Die Autorin schildert ihre materielle Lage und Einnahmequellen vom Zeitpunkt ihrer Ankunft in Polen bis 1655 und weist auf gewisse Veränderungen auf diesem Gebiet hin. Neben Gemeinden aus Großpolen (Kujawien und die Wojewodschaft Sieradz miteinbezogen) werden für das 17. Jahrhundert auch einige Gemeinden aus dem königlichen Preußen herangezogen. Der Anhang enthält ein Verzeichnis der Gemeinden der Böhmisches Brüder in Großpolen (1551—1608), Gemeinden anderer Konfessionen, in denen die „Minister“ der Böhmisches Brüder tätig waren, sowie Tabellen mit Vergütungen für die geistlichen Hirten in Auswahl.

*E v a n s o n , Robert K.: The Czechoslovak Road to Socialism in 1948. EEQ 19 (1985) 469—492.*

Im Anschluß an Untersuchungen von Myant und Luža und sein eigenes Buch über den politischen Terror in der ČSR und UdSSR (1979) betont Evanson die Kontinuität des spezifischen „tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus“ in den Monaten nach dem Februar 1948. Diese Kontinuität deutet darauf hin, daß die kommunistische Politik der Jahre 1945—1947 mehr als nur eine taktische Einstellung gewesen sei.

*F i n k o v á , Dagmar: Neznámé ruské prameny k první čtvrtině 19. století [Unbekannte russische Quellen zum ersten Viertel des 19. Jahrhunderts]. ČL 72 (1985) 80—92, 7 Abb.*

Hier wird erstmals auf die Bedeutung zeitgenössischer russischer privater Quellen wie Tagebücher, Memoiren, Erinnerungen und Privatkorrespondenz russischer Soldaten, die im August 1813 während des Feldzugs gegen Napoleon durch Böhmen gezogen waren, für die Beschreibung der Verhältnisse und der russisch-tschechischen Beziehungen hingewiesen. Ihre Aussagen werden mit den Aufzeichnungen der tschechischen Dorfchronisten verglichen.

Firsov, F. I.: *Bolševizace KSČ a pomoc Kominterny [Die Bolschewisierung der KPTsch und die Hilfe der Komintern]*. ČSČH 32 (1984) 52—77.

Auf der Grundlage gedruckter Quellen zeigt der Verf. wie die auf dem 5. Kongreß der Komintern beschlossene „Bolschewisierung aller kommunistischen Parteien“ in der Tschechoslowakei durchgeführt wurde. Dazu wurde ein eigenes Komitee beim Exekutivkomitee der Komintern gegründet. Nach manchen Schwierigkeiten innerhalb der Partei, Richtung B. Jílek — Richtung K. Gottwald, und äußeren Mißerfolgen, der Rote Tag, 6. 7. 1929, setzte mit dem 5. Parteitag der KPTsch endgültig die ideologische, politische und organisatorische Entwicklung auf eine „leninistische Partei“ hin ein.

Franěk, Rudolf: *K některým otázkám vývoje kapitalismu v zemědělství v českých zemích ve druhé polovině 19. století [Zu einigen Fragen der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft der böhmischen Länder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]*. ČSČH 33 (1985) 70—94, 13 Tabellen.

Herausgearbeitet werden die wichtigsten Entwicklungstendenzen in der Landwirtschaft und die damit verbundenen sozio-ökonomischen Prozesse analysiert. Dargestellt wird der Übergang von der extensiven zur intensiven Produktions- und Wirtschaftsweise, was mit Strukturveränderungen des Bodens verbunden war. Durch das Wirken der Grundrente traten die Produktions-, Wirtschafts- und Sozialunterschiede in den einzelnen Produktionsgebieten stärker hervor. Es entstand nach Meinung des Verf. eine komplizierte Klassenstruktur von kleineren und mittelgroßen Bauern, die zum Teil noch vom Großgrundbesitz abhängig waren.

Fügedi, Erik: *Castle and Society in Medieval Hungary (1000 bis 1437)*. Budapest 1986, 162 S. (*Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 187).

Einer der namhaftesten ungarischen Mediävisten untersucht die Phasen des Burgenbaues in Ungarn im Zusammenhang mit einzelnen gesellschaftlichen Entwicklungsperioden. Böhmisches Beziehungen werden am Rande immer wieder angesprochen, besonders im letzten Beitrag zur 40jährigen Regierungszeit König Sigismunds, der als römisch-deutscher und als böhmischer König in Personalunion Epoche machte. Die Burgen des Königreichs, seit langem im Westen und Norden konzentriert, zeigen in dieser räumlichen Verteilung das jahrhundertelange Engagement des ungarischen Königreichs in Mitteleuropa, sie machen in ihrer Entwicklung den königlichen Herrschaftsanspruch und seine Methoden durch das Kastellaneisystem unter Arpaden und Anjou ebenso deutlich wie den Aufstieg der großen Familien zu königsähnlicher Position während des letzten Luxemburgers.

Gabriel, Jiří: *Filozofie Josefa Tvrdeho. K dějinám české filozofie mezi dvěma světovými válkami [Josef Tvrdehs Philosophie. Zur Geschichte der tschechischen Philosophie zwischen den beiden Weltkriegen]*. Universita Jana Evangelisty Purkyně, Brünn 1982, 184 S.

Die vorliegende Monographie über einen der bedeutendsten modernen tschechischen Philosophen (1877—1942) und Verfasser von bis heute einflußreichen Ein-

führungs-, Lehr- und Übersichtswerken sucht sein Lebenswerk in den Kontext der tschechischen Philosophie einzuordnen. Damit ist das Buch ein Beitrag zu der bisher äußerst unzulänglich bearbeiteten tschechischen Philosophiegeschichte einerseits, erläutert aber auch eingehend die unmittelbare Umgebung Tvrđys in Brünn.

*Gąsiorowski, Adam: Kariera Piotra Polaka z Lichwina (1428—1441) [Die Laufbahn des Piotr Polak aus Lichwin (1428—1441)]. Stud. i Mat. do Dziejów Wielkopolski i Pomorza 27 (1980) 31—45.*

Vor dem politischen Hintergrund versucht der Autor das Leben von Piotr Polak zu rekonstruieren, der in der polnischen Geschichtsschreibung zu den bekannten Persönlichkeiten zählt. Neben Informationen über seine politischen und militärischen Aktivitäten, Starost in Podolien (Podole), Geleit nach Böhmen (1438) und Ungarn (1440), wird insbesondere auf seine starke Verbindung zur hussitischen Bewegung in Böhmen und Polen hingewiesen: aktive Teilnahme an Hussitenkämpfen in Böhmen, später in Schlesien und Großpolen, Unterzeichner der Konförderationsakte im Jahre 1439 (prohussitische Konföderation — Spyttek aus Melsztyn).

*Gebhart, Jan: Závěrečné období činnosti partyzánů v českých zemích (podzim 1944 — jaro 1945) [Die Schlußperiode der Partisanentätigkeit in den böhmischen Ländern (Herbst 1944 — Frühling 1945)]. ČSČH 33 (1985) 507—537.*

Anhand von gedruckten und ungedruckten Quellen zeigt der Verf., daß die Partisanenbewegung nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten im September 1944 den Widerstand in Mähren und in Böhmen organisiert hat. Die deutschen Gegenaktionen im Winter 1944/45 hatten keinen Erfolg. Der Frühling 1945 war von einem unerwarteten Anwachsen der Partisanenbewegung gekennzeichnet, wobei sich nach Ansicht des Verf. auch hier die führende Rolle der KP(T)sch bemerkbar machte.

*Gmiterek, Henryk: Z problematyki ujednolicenia obrządku i tekstów homiletycznych w zborach Korony i Litwy [Aus der Problematik der Vereinheitlichung der Liturgie und homiletischer Texte in den Gemeinden der Krone und Litauens]. Biul. Lubelskiego Tow. Naukowego. Humanistyka 22/2 (1980) 56—61.*

Ein Beitrag über die Bemühungen der Protestanten, Calvinisten und der Böhmisches Brüder um eine gemeinsame Liturgie in Polen und Litauen ab der zweiten Hälfte des 16. bis in die dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts. Neben Ursachen, die nach Ansicht des Verfassers konkrete Beschlüsse auf diesem Gebiet im 16. Jahrhundert verhindert hatten, werden die ersten Annäherungsversuche sowie die Zusammenarbeit zwischen den kalvinistischen Gemeinden und jenen der Böhmisches Brüder im 17. Jahrhundert geschildert. Viel Aufmerksamkeit widmet der Autor den Gesprächen über eine gemeinsame Bibeledition, die im Jahre 1632 als „Die Danziger Bibel“ erschienen ist, und deren Rezeption, insbesondere in den kalvinistischen Gemeinden Litauens, wobei deren oppositionelle Haltung unterstrichen wird.

*Gmiterek, Henryk: Prowincje czy konfesje? Przyczynek do sprawy ujednoczenia obrządku w zborach kalwińskich i braci czeskich w 17 wieku [Provinzen oder Konfessionen? Ein Beitrag zur Frage der Vereinheitlichung der Liturgie in den kalvinistischen Gemeinden und jenen der Böhmisches Brüder im 17. Jahrhundert]. Odrodzenie i Reformacja w Polsce 29 (1984) 145—153.*

Im Mittelpunkt stehen die jahrelangen Verhandlungen zwischen den Calvinisten und den Böhmisches Brüdern über die Vereinheitlichung der Gottesdienstbücher: Agenden, Katechismen, Gebets- und Gesangsbücher, die erst mit der Herausgabe eines gemeinsamen Kanzionals (1636) und einer Agende (1637) abgeschlossen wurden. Dabei wird vom Verfasser nicht nur der Standpunkt einzelner Vertreter beider Konfessionen erhellet, sondern vor allem Ursachen, die seiner Meinung nach positive Beschlüsse auf diesem Gebiet erschwert haben (Unterschiede bezüglich der Glaubenslehre und organisatorische Gegebenheiten).

*Gojda, Martin: K problematice Hrobů s výzbrojí na středoevropských pohřebišťích doby římské [Zur Problematik der Waffengräber in mitteleuropäischen Grabstätten der römischen Zeit]. AR 36 (1984) 67—89, 3 Abb. (mit englischer Zusammenfassung).*

Der Beitrag faßt die Ergebnisse einer statistischen Analyse der Waffengräber aus römischer Zeit zusammen, die sich auf dem Gebiet der Tschechoslowakei, Polens und der beiden deutschen Saaten befinden, wo sich zu jener Zeit mehrere Kulturzentren mit — archäologisch nachweisbaren — gegenseitigen Einflüssen bildeten.

*Gojda, Martin / Kuna, Martin: Časně slovanský sídelní areál v Roztokách (okr. Praha-západ) — stav výzkumu a jeho perspektivy [Ein frühslawisches Siedlungsareal in Roztoky (Bez. Prag-West) — Forschungsstand und dessen Perspektiven]. AR 37 (1985) 152—169, 7 Abb., 4 Tafeln.*

Zunächst wird die in den Jahren 1980—1983 durchgeführte Forschung knapp in ihren Etappen beschrieben und dann werden die Ergebnisse nach Siedlungsschichten, nach deren Anordnung, nach Gebrauchsgegenständen und der Keramik gegliedert aufgezählt. Letzte Aussagen über Sinn und Funktion der Ansiedlung lassen sich erst nach weiteren Forschungen machen.

*Goš, Vladimír / Novák, Jaromír / Karel, Jiří: Počátky osídlení Rýmařova [Die Anfänge der Besiedlung von Römerstadt]. PA 36 (1985) 184—227.*

Aufgrund von Rettungsgrabungen auf Dorfwüstungen in Römerstadt werden die Anfänge der Besiedlung um 1250 erforscht. Die Funde stellen die Belege für die erste kompliziert verlaufende Kolonisation Nordmährens im 13. Jahrhundert. U. a. wurden auch mehrere Rinnen, die der Goldwäsche dienten, entdeckt.

*Hejnic, Josef: Mistra Václava Jana Klea „Arcus triumphalis“ z roku 1621 [Mag. Václav Jan Kleos „Arcus triumphalis“ vom Jahre 1621]. Minulostí Západočeského kraje 17 (1981) 99—124.*

Hier liegt eine kommentierte Edition einer ins Tschechische übersetzten Gelegenheitschrift vor, in der ein Pilsner Bürger eine soeben von der Mansfelder Herrschaft befreite Stadt zu verherrlichen und sich gegen die Angriffe seiner literarischen Gegner zu verteidigen sucht. Formal dem Klassizismus verpflichtet, aber schon mit Anklängen an die barocke Lebenshaltung, werden hier Argumente gegen den böhmischen Ständeaufstand vorgetragen, die den Siegern vom Weißen Berg anders begegnen, als wir es heute aus tschechischen Texten gewöhnt sind.

*Heroldová, Iva: Vystěhovalectví z českých zemí na zemí dnešního Polska a SSSR v 18. a 19. století [Das Auswanderungswesen aus den böhmischen Ländern in das Gebiet des heutigen Polens und der UdSSR im 18. und 19. Jahrhundert]. ČL 72 (1985) 18—23, Bildbeilage mit 37 Abb.*

Die Entstehung tschechischer Sprachinseln im Bezirk Breslau (Strehlen und Oppeln), den Bezirken Posen und Lodz, in Wolhynien, auf der Krim und im Kaukasus im 18. und 19. Jahrhundert wird zunächst auf ihre Motive hin untersucht (religiöse und wirtschaftliche Gründe). Gemeinsame und unterschiedliche Züge der Niederlassungen werden bis in die Gegenwart verfolgt.

*Heroldová, Iva: Současné etnické procesy v pohraničí českých zemí [Die gegenwärtigen ethnischen Prozesse im Grenzgebiet der böhmischen Länder]. ČL 72 (1985) 58—64.*

Die Verf. sieht einen mehrschichtigen Ausgleichsprozess im Grenzgebiet von-statten gehen, der nach Alter und Herkunft der Rückwanderer sowie nach städtischem und ländlichem Milieu zu differenzieren ist. Die sozioökonomischen Unterschiede werden ausgeglichen, eine gewisse Rückständigkeit wird beseitigt, und bestimmte Stereotype und Einstellungen verschwinden. Es kommt zur Akkulturation, zur Integration und Assimilation. Die Gesellschaft im Grenzgebiet gleicht sich jener der Alteingesessenen im Binnenland sehr an, gewisse Besonderheiten bleiben jedoch noch bestehen.

*Heroldová, Iva: Vystěhovalectví z českých zemí (Balkan I — Jugoslávie) [Die Auswanderungen aus den böhmischen Ländern (Balkan I — Jugoslawien)]. ČL 72 (1985) 96—99, Bildbeilage mit 34 Abb.*

Die Herkunft und Entstehung sowie die gesellschaftliche, kulturelle und ethnische Entwicklung von drei tschechischen Sprachinseln in Slawonien, Bosnien und im serbischen Banat (Wojwodina) werden bis in die Gegenwart verfolgt. Nach Kroatien kamen Einwanderer direkt aus den böhmischen Ländern, während in die anderen Gebiete Tschechen aus Wolhynien, wegen der gewaltsamen Bekehrung zur orthodoxen Kirche, bzw. aus Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg einwanderten.

*Hlaváček, Ivan: Středověká rukopisná knižní kultura v západních Čechách, zejména v Plzni [Die mittelalterliche handschriftliche Buchkultur in Westböhmen, namentlich in Pilsen]. Minulostí Západočeského kraje 17 (1981) 153—167.*

Der bekannte Historiker gibt hier eine Übersicht über die Buch- und Bibliothekskultur vom Anfang des 12. Jahrhunderts bis zur Einführung des Buchdrucks in Pilsen um 1468. Auffallend ist dabei die starke Zunahme der Abschreibetätigkeit am Ende des 14. Jahrhunderts und vornehmlich während der Hussitenkriege, sowohl auf der Seite der Hussiten als auch ihrer Gegner, die beide in enger Nachbarschaft gelebt und polemisiert haben.

*Hlobil, Ivo: Místopisné otázky kolem zavraždění Václava III. v Olomouci [Topographische Fragen um die Ermordung Wenzels III. in Olmütz]. VVM 35 (1983) 163—174.*

Der Autor versucht eine nähere Bestimmung des Ortes innerhalb des heutigen, in der Spätgotik und im Barock umgebauten und erweiterten Dombaus, vorzunehmen, an dem der junge und letzte Přemyslidenkönig ermordet wurde und über den bisher Unsicherheit herrschte. Im weiteren Teil erörtert der Autor die spärlichen Angaben über den Verlust des Přemyslidenchatzes.

*Holá, Věra: Osídlení šumavského pohraničí na Sušicku 1945—1948 [Die Besiedlung des Böhmerwälder Grenzgebietes um Schüttenhofen 1945—1948]. Minulostí Západočeského kraje 17 (1981) 27—36.*

Anhand detaillierter Archivmaterialien rekonstruiert die Autorin den Fortgang der Neubesiedlung und erfaßt den Stand zu Beginn 1948, der 135 Slowaken aus Ungarn, 186 Tschechen aus Wolhynien und 682 Slowaken aus Rumänien als bedeutendste Populationsgruppen der Besiedler ausweist.

*Holodňák, Petr / Waldhauser, Jiří: Předduxovský horizont (fáze LT. B 1a) v Čechách [Der Vorduxer Horizont (Phase LT. B 1a) in Böhmen]. AR 36 (1984) 31—48, 8 Abb., 1 Tab. (mit deutscher Zusammenfassung).*

Die Autoren zeigen und bestimmen das Inventar des Vorduxer Horizonts, der wahrscheinlich mit der ersten Einwanderung der Kelten in Verbindung steht. Diese kamen vermutlich aus dem oberen Rheingebiet und besetzten zu Beginn des 4. Jahrhunderts vorerst nur drei Enklaven in Nordböhmen, wo sie günstige Agrar- und Rohstoffbedingungen vorfanden. Erst im weiteren Verlauf von LT. B 1a (4. Jh.) konsolidiert sich das Siedlungsbild Böhmens.

*Horák, Jiří: Remembering Ivan Dérer. ECE 12 (1985) 41—50.*

Heft 1/1985 von East Central Europe ist zum Teil dem Leben und Wirken von Ivan Dérer gewidmet, dessen Geburtsdatum sich 1984 zum hundertsten Mal jährte. Horák versucht trotz der Unzugänglichkeit wichtigen Quellenmaterials in tschechoslowakischen Archiven die wichtigsten Stationen des politischen Werdegangs Dérers

nachzuzeichnen, der als Sozialdemokrat, slowakischer Patriot und Minister in Prag von allen slowakischen Politikern am konsequentesten pro-tschechoslowakisch eingestellt war.

*H o r k á , Hana: Společenská a kulturní integrace obyvatelstva novoosídlené obce Branná u Šumperka [Die gesellschaftliche und kulturelle Integration der Bevölkerung der Neusiedlergemeinde Goldenstein bei Mährisch Schönberg]. ČL 72 (1985) 157—164.*

Am gesellschaftlichen und kulturellen Leben allgemein und am Kalenderbrauchtum im besonderen werden die Ausbildung einer neuen Bevölkerung und der Ausgleich unter den drei beteiligten ethnischen Gruppen, Tschechen, Slowaken und „autochthonen Deutschen“, untersucht. Der Integrationsprozeß war von der Hegemonie der tschechischen Majoritätsgesellschaft geprägt und wurde von gesamtstaatlichen Festen und Formen gefördert. Störend wirkte sich die Wanderbewegung aus sozialen Gründen aus. Festgestellt wird eine Stabilisierung der wirtschaftlichen und beruflichen Verhältnisse, die der Bevölkerung den Verbleib am Ort ermöglicht.

*H r d á , Judita: Adaptační proces ve stravě při rodinných obřadech u slovenských reemigrantů z Rumunska (Benešov nad Černou, o. Český Krumlov [Der Adaptionsprozeß in der Kost bei Familienfeiern unter den slowakischen Rückwanderern aus Rumänien (Deutsch Beneschau, Bez. Böhmisches Krumau)]. ČL 72 (1985) 96—104.*

Den Wandel in der Lebensweise, besonders bei Hochzeiten, Geburten und Taufen sowie bei Beerdigungen, der zwischen 1946 und 1949 in diesem Gebiet angesiedelten Slowaken aus Rumänien sieht der Verfasser durch die Kollektivierung der Landwirtschaft und wachsende Entkirchlichung bedingt.

*H r u b ý , Peter: Literature and Politics. The Case of Czech Communist Poet Josef Hora. Kosmas 3/1 (1984) 93—118.*

Der Autor betrachtet seinen Artikel über den Dichter Josef Hora (1891—1945) als Fallstudie für diejenigen prominenten Schriftsteller in der Tschechoslowakei, die sich in den Dienst der (kommunistischen) Politik und Propaganda stellten, gefährliche Illusionen über diese Politik verbreiteten und — enttäuscht von der Realität — oft mit ihrer eigenen persönlichen Tragödie für ihre Irrtümer bezahlen mußten.

*H u m l , Václav: Keramika a další nálezy ze středověkých rýžovišť zlata v Čechách [Keramisches und sonstiges Fundmaterial aus den mittelalterlichen Goldseifen in Böhmen]. AR 36 (1984) 512—527, 9 Abb. (mit deutscher Zusammenfassung).*

Die intensiven Forschungen des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften auf den Seifenfeldern seit 1973 haben bereits das jungbronze-, hallstatt- und latènezeitliche Goldsandwaschen bestätigt. Der vor-

liegende Beitrag befaßt sich mit der Analyse und chronologischen Einordnung des mittelalterlichen keramischen Fundguts aus den Seifengruben, das beim Goldseifen in die Halden und Gruben kam.

*Jasiński, Zenon: Polacy w Czechosłowacji w świetle spisu ludności z 1980 roku [Die Polen in der Tschechoslowakei im Lichte der Volkszählung aus dem Jahre 1980]. Sl. Kw. Hist. Sobótka 40 (1985) 507—516.*

Um eine Analyse der demographischen Lage der polnischen Bevölkerung in der Tschechoslowakei durchzuführen, vergleicht der Autor die vom Statistischen Bezirksamt in Ostrau veröffentlichten Daten zur Volkszählung in Nordmähren vom 1. 12. 1980 mit denen von 1961 und 1970. Einleitend versucht er die Gründe für den steten Rückgang der polnischen Bevölkerung von 1921 bis 1970 vor allem am Beispiel des Teschener Schlesiens darzustellen. Danach bietet er mit Hilfe zahlreicher Tabellen eine Übersicht über die polnischen Bezirke sowie über Alter, Ausbildung und Beschäftigung der Polen in Nordmähren. Auch die Ursachen und der Verlauf der inneren Migration der polnischen Bevölkerung in den Jahren 1970—1971 werden erhellt.

*Jordan, František: První pokusy o obnovu zrušené univerzity v Olomouci na Moravě [Die ersten Versuche um die Neuerrichtung der aufgehobenen Universität in Olmütz in Mähren]. SbPFFB 29 (1980) 143—151.*

Anhand der Informationen aus der zeitgenössischen Berichterstattung in der Olmützer Presse untersucht der Autor die vielfältigen Bemühungen um die Wiedererrichtung einer mährischen Universität in der ersten Hälfte der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Seine Darstellung schließt mit der Veröffentlichung der Schrift „Die Universität in Mähren“ von Eduard Reich 1864.

*Juzwenko, Adolf: Uwagi o Leona Wasilewskiego stosunku do Górnego Śląska i zaboru pruskiego [Erwägungen über Leon Wasilewskis Verhältnis zu Oberschlesien und dem preußischen Teilungsgebiet]. Sl. Kw. Hist. Sobótka 40 (1985) 55—67.*

Vor dem politischen und sozialen Hintergrund Europas um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert werden Leben und politische Aktivitäten von Leon Wasilewski (geb. 1870 in Petersburg) geschildert, der nach Meinung des Verfassers nicht nur Theoretiker der polnischen sozialistischen Freiheitsidee war, sondern vor allem zu den bedeutenden Forschern der Nationalitätenfragen in Ost- und Mitteleuropa zählte. Besonders unterstreicht der Autor das starke Interesse W.s an Oberschlesien und dem gesamten preußischen Teilungsgebiet, das insbesondere in seinem publizistischen Werk sichtbar ist. Er informiert noch zusätzlich, daß Wasilewskis Erwägungen über das Nationalitätenverhältnis in Oberschlesien sowie dem Teschener Schlesien vorwiegend in der Abhandlung „Das polnische Schlesien“ („Śląsk polski“ — 1915) zusammengefaßt wurden.

*K a d e ř á b k o v á, Jaroslava: K stavebnímu vývoji v pohraničních vesnicích Broumova [Zur baulichen Entwicklung in den Grenzdörfern des Gebiets von Braunau]. ČL 72 (1985) 4—10, 8 Abb.*

Die Verfasserin beschreibt einleitend die wichtigsten Entwicklungsphasen der bäuerlichen Architektur im Gebiet von Braunau bis zum Jahre 1945. Dann richtet sie ihr Hauptaugenmerk auf die Veränderungen in der Gegenwart. In den höher gelegenen Gemeinden haben sich unterschiedliche Bauqualität und zerfallende Wirtschaftsobjekte ungünstig auf das Erscheinungsbild der Dörfer und auf die Lebensweise der Bewohner ausgewirkt. Im Tiefland nahm die Entwicklung einen ähnlichen Verlauf wie im Landesinneren.

*K a m i ň s k í, Marek Kazimierz: U dyplomatycznych podstaw polsko-czechosłowackiego układu o przyjaźni i wzajemnej pomocy z 10 marca 1947 roku [Zu den diplomatischen Grundlagen des polnisch-tschechoslowakischen Freundschafts- und Beistandsabkommens vom 10. März 1947]. Przegł. Hist. 72 (1981) 461—484.*

Anhand des zugänglichen Quellenmaterials, insbesondere der Archivalien des polnischen Außenministeriums, versucht der Verfasser, den Verlauf der Ereignisse zu rekonstruieren, die dem obengenannten Abkommen vorausgegangen sind. Neben Gründen, die auf die polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen bis zu diesem Zeitpunkt eher negativen Einfluß hatten (die territorialen Forderungen beider Länder), erläutert er die besondere Rolle der Sowjetunion, die seit August 1946 vermittelnde Schritte unternommen hatte, um die Unterzeichnung dieses Abkommens zu beschleunigen.

*K a p a v í k o v á, Marie / V a n e k, Lubomír: Kutnohorští měšťtí písaři 15. a 16. století (písaři městských knih) [Die Stadtschreiber von Kuttenberg aus dem 15. und 16. Jahrhundert (die Schreiber der Stadtbücher)]. Okresní Archiv v Kutné Hoře. Kuttenberg 1984, 89 S., 34 Ill.*

Auf der Grundlage des Archivmaterials aus Kuttenberg — Bücher und Handschriften des Stadtrates (ab 1462), Geschäftsbücher (ab 1426), Testamentsbücher (ab 1488), Gerichtsbücher (ab 1467) usw. — versuchen die Autoren Informationen über Abstammung, Herkunft, Bildungs- und Vermögenstand, gesellschaftlichen Status sowie Tätigkeitsbereich und Funktion von 49 Stadtschreibern zu vermitteln. Den Hauptteil dieser Publikation bilden ausführliche Biogramme, in denen insbesondere über ihre berufliche Laufbahn, wirtschaftliche Aktivitäten und Familienbindungen berichtet wird. Abschließend haben die Autoren ein Personenregister, ein Verzeichnis der Abkürzungen und einen Katalog der Schriftzüge von 34 Schreibern beigegeben.

*K a š p a r, Oldřich: K ohlasu mexického tažení arcivévody Maximiliána v lidovém prostředí českých zemí [Zum Echo auf den Mexikofeldzug Erzherzog Maximilians im volkstümlichen Milieu der böhmischen Länder]. ČL 72 (1985) 171—173.*

Im Heer Maximilians befanden sich viele Soldaten aus Böhmen, von denen eine ganze Reihe zum Präsidenten der Republik Mexiko überliefen. Unter ihnen war

der Botaniker und Naturwissenschaftler Benedikt Roetzl. Im volkstümlichen Milieu entstanden dazu einige Bänkellieder, von denen ein Beispiel abgedruckt ist, und Volkslieder wie „Hřbitove, hřbitove [Friedhof ..]“, das auf das bekannte Lied La Paloma zurückgeht.

*K a š p a r , Oldřich / V r h e l , František: Vědecko-pedagogická činnost katedry etnografie a folkloristiky filozofické fakulty Univerzity karlovy [Die wissenschaftlich-pädagogische Tätigkeit des Lehrstuhls für Volkskunde und Folkloristik an der philosophischen Fakultät der Karls-Universität]. ČL 72 (1985) 38—44.*

Auf eine kurze Einführung über die Aufgaben des Lehrstuhls folgt eine kommentierte Bibliographie aller einschlägigen Monographien, Lehrbücher und Sammelbände zur tschechischen und slawischen Volkskunde und Folkloristik sowie zur Iberoamerikanistik. Weiterhin wird die Tätigkeit in einen über die Universität hinausgehenden Zusammenhang gestellt, wie z. B. die Internationale Konferenz in Mährisch Schönberg über ethnische Prozesse im Grenzgebiet seit 1945.

*K i n d l , Vladimír: Pokus o zařazení tzv. dělnického práva do výuky právnické fakulty UK v období buržoazní ČSR [Ein Versuch, das sog. Arbeitsrecht in den Lehrplan der juristischen Fakultät der Karls-Universität in der Zeit der bürgerlichen ČSR einzugliedern]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 24/1 (1984) 45—66.*

Hier wird einer der 1921 dem tschechoslowakischen Parlament unterbreiteten Reformvorschläge für das juristische Studium behandelt, in dem sich die tschechoslowakischen Nationalsozialisten mit Unterstützung der Sozialdemokraten um eine Erweiterung der sozialpolitisch ausgerichteten Unterrichtsfächer bemühten und die Errichtung eines selbständigen Lehrstuhls für Arbeitsrecht forderten.

*K l a n i c a , Zdeněk: Mikulčice — Klášteřisko. PA 36 (1985) 474—539, 38 Abb.*

Im Rahmen der systematischen Erforschung der slawischen Siedlung städtischen Charakters mit einer Fürstenburg aus dem 7.—10. Jahrhundert, die von 1954 bis 1975 durchgeführt wurde, stieß man auf ein hölzernes Objekt, das als Kultstätte identifiziert wurde, und in dessen Umgebung auf ein Körpergräberfeld mit 315 Gräbern. Es ergeben sich Hinweise auf die Verbindung der slawischen Religion zu den vorchristlichen Kulturen Europas und Asiens. Auch eröffnen sich Einblicke in die soziale Struktur des Großmährischen Reichs.

*K l a s s e n , John M.: Marriage and Family in Medieval Bohemia. EEQ 19 (1985) 257—274.*

Klassen untersucht die Streitfälle in Ehefragen, die in den von F. Tadra herausgegebenen Soudní akta konsistoře pražské (Prag 1893—1901) für die Jahre 1373—1407 und 1420—1423 festgehalten sind. Dabei geht es zum großen Teil um die Bekräftigung von Heiratsverträgen und die Beseitigung von Ehehindernissen. K. konzentriert sich auf folgende Punkte: Geographische Mobilität, das Zustandekommen der Heiratsverträge (Frage des Zwangs), Jungfräulichkeit und außerehelicher Geschlechtsverkehr, die Sorge für die Kinder, Gewalt gegenüber Ehefrauen.

*K l e v e t o v á, Vladimíra: Příspěvek ke studiu stravy sklářů na Světelsku [Ein Beitrag zum Studium der Kost der Glasmacher im Gebiet von Světlá nad Sázavou]. ČL 72 (1985) 32—38.*

Untersucht wird, auf welche Weise sich die Glasmacher und Schleifer während der zwanziger und dreißiger Jahre in einem landwirtschaftlichen Gebiet verköstigt haben, Selbstversorgung, Kauf, worin der Unterschied zur besser gestellten Landbevölkerung bestand und welche Lebensmittel sie sich aufgrund ihrer sozialen Lage leisten konnten.

*K l í m a, Bohuslav: Hradištní osada u Dolních Věstonic, okr. Břeclav [Eine burgwallzeitliche Ansiedlung bei Unter-Wisternitz, Bez. Lundenburg]. AR 37 (1985) 27—48, 12 Abb., 1 Tafel.*

Bei Rettungsgrabungen in den Jahren 1973—1975 wurden im Gebiet unterhalb der Pollauer Berge neben frühgeschichtlichen Funden auch eine slawische Vorratsgrube und die Überreste von neun slawischen seicht eingetieften Behausungen von quadratischem Grundriß entdeckt. Das Fundmaterial wird in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem 12. Jahrhundert eingeordnet.

*K l í m a, Bohuslav: Velkomoravská kovárna na podhradí v Mikulčicích [Die großmährische Schmiede auf der Unterburg in Mikulčitz]. PA 36 (1985) 428—455, 14 Abb.*

Im Rahmen der Erforschung des großmährischen Zentrums in Mikulčitz fand man in den Jahren 1980—1984 auch die Überreste einer Schmiede. Anhand verschiedener Funde wie einer Düse, der Lehmauskleidung und eines keramischen Schutzschildes für den Blasbalg ließ sich die Schmiedeesse eindeutig nachweisen. Aus den Fragmenten von etwa 70 eisernen Gegenständen läßt sich die Breite und Mannigfaltigkeit der Produktion ablesen. Die Analyse des vorgefundenen Materials erlaubt eine Datierung in das letzte Drittel des 9. und in den Beginn des 10. Jahrhunderts.

*K o l e j k a, Josef: Návrhy na reorganizaci rakouské říše na říšském sněmu v Kroměříži (listopad 1848 — březen 1849) [Die Entwürfe zur Reorganisierung des Österreichischen Reiches auf dem Reichstag in Kremsier (November 1848 — März 1849)]. SbPFFB 30 (1981) 95—109.*

Diese vorwiegend auf Sekundärliteratur basierende Übersichtsdarstellung zum Thema stellt fest, daß verfassungsrechtlich die Sitzungen des Reichstags vielversprechende Ideen hervorbrachten, daß aber im Hinblick auf die Nationalitätenproblematik interessantere Vorschläge außerhalb des Reichstags zu finden waren.

*K o ř a l k a, Jiří: Palacký a Frankfurt 1840—1860: Husitské bádání a politická praxe [Palacký und Frankfurt 1840—1860: Hussitismusforschung und politische Praxis]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 239—360.*

Neben einer umfangreichen Briefedition beschäftigt sich der Autor mit den Beziehungen von Franz Palacký zu den durch Frankfurt symbolisierten gesamtdeut-

schen nationalpolitischen Bestrebungen. Kořalkas Analyse beruht auf umfangreichen Archivalien böhmischer und deutscher Herkunft und stellt als solche einen bedeutenden neuen Beitrag zur Erforschung sowohl des Gedankenguts Palackýs wie auch der angesprochenen Thematik dar.

*K o u t e c k ý , Drahomír: Halštatské hradiště Hradec u Kadaně [Der hallstattzeitliche Burgwall Burgstadtl bei Kaaden]. PA 36 (1985) 71—77, 3 Abb.*

Der ausgedehnte Burgwall, 4 km von Kaaden und 12 km von Komotau entfernt, wurde in den Jahren 1953 und 1972—73 eingehend erforscht und dabei die zeitliche Abfolge der Besiedlung und die Funktion dieser Befestigungsanlage herausgestellt.

*K r a j í c , Rudolf / M a t o u š e k , Václav: Výzkum středověkých železářských pecí v Chýnici, okr. Praha-Západ [Erforschung mittelalterlicher Eisenöfen in Chynice, Bez. Prag-West]. AR 37 (1985) 170—180, 6 Abb.*

In Chynice bei Prag wurden in den Jahren 1981/82 zwei Rennöfen aus dem 13. Jahrhundert bei Ausgrabungen zutage gefördert. Sie liefern einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Eisenverhüttung in Böhmen. Eine metallurgische Analyse der aufgefundenen Materialien von Radomír Pleiner ist auf den S. 177—180 mit 2—Tab. und 1 Abb. beigegeben.

*K r o u p o v á , Libuše: K etnografickému studiu malé etnické skupiny slovenských reemigrantů — sklářů v obci Lenora na Prachaticku. Sňatečnost a rodinné vztahy [Zum volkskundlichen Studium der kleinen ethnischen Gruppe slowakischer Reemigranten, der Glasmacher in der Gemeinde Eleonorenbain im Gebiet von Prachatitz. Eheschließungen und Familienbeziehungen]. ČL 72 (1985) 202—211, 12 Tabellen.*

Anhand der Eheschließungen und der Nationalität der Kinder aus Mischehen wird der Assimilationsprozeß der zurückgekehrten Glasarbeiter verfolgt. Der Arbeitercharakter der Gruppe und des Milieus beschleunigen diesen Prozeß und die Eingliederung in die neue Gemeinschaft.

*K u k a n o v á , Zlataše: Příspěvek k dějinám prvního stanného práva v letech 1941—1942 (Poznámky k metodice práce s okupačními matrikami) [Beitrag zur Geschichte des ersten Standrechts in den Jahren 1941—1942 (Bemerkungen zur Methodik der Arbeit mit den Okkupationsmatriken)]. AČ 34 (1984) 16—35.*

Ein detaillierter Bericht über die administrative Erfassung der Hingerichteten im Protektorat Böhmen und Mähren im allgemeinen sowie eine konkrete Untersuchung der vorhandenen Informationen über die zwischen dem 28. September 1941 und dem 19. Januar 1942 Hingerichteten. Statistische Übersichtstabellen ergänzen die Abhandlung.

*Lacina, Vlastislav: Důsledky agrární krize v živočišné výrobě Československa v letech 1924—1934 [Die Folgen der Agrarkrise in der Tierzucht der Tschechoslowakei in den Jahren 1924—1934]. VPZM 24 (1984) 31—51.*

Ein informativer Aufsatz über die Tierzucht, Fleischproduktion und den Fleischkonsum sowie verwandte Bereiche der Agrarwirtschaft in der Ersten ČSR. Neben zahlreichen statistischen Materialien verwendete der Autor auch unveröffentlichte Archivquellen. Seine Abhandlung knüpft an seine frühere, in derselben Zeitschrift veröffentlichte Studie an (VPZM 22 (1982) 53—75).

*Lastufka, Ken: Bohemia during the Medieval Black Death: A Pocket of Immunity. EEQ 19 (1985) 275—280.*

Der Autor geht der bisher kaum beachteten Frage nach, warum während der großen Pest (1347—1351) der böhmische Raum davon kaum betroffen war, und sieht dafür drei Erklärungen: a) Immunität der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung bei Ausbruch der Pest (durch eine einige Jahre zuvor aufgetretene mildere, nicht tödliche Seuche — Pasteurelle pestis); b) das wahrscheinliche Fehlen des Krankheitsträgers, der schwarzen Ratte; c) die geographische Kessellage (Isolation).

*Lavička, Jan: Voltaire a české země [Voltaire und die böhmischen Länder]. Sbh 32 (1985) 95—123.*

Voltaire befaßte sich seit 1742 systematisch mit der Geschichte Böhmens und Mitteleuropas, wobei der Hussitismus seine Aufmerksamkeit weckte. Seine Bibelkritik und seine Einstellung zur Geschichte des Christentums gehen, so meint der Verf., auf diese Studien zurück.

*Lom, František: Vývojové cesty intenzifikace zemědělství v hospodářských monografiích [Die Entwicklungswege der Intensivierung der Landwirtschaft in den wirtschaftlichen Monographien]. VPZM 24 (1984) 79—105.*

Hier liegt eine Analyse der böhmischen Literatur über die Wirtschaftsweisen des vorbildlich geleiteten Großgrundbesitzes vor, die seit dem 18. und besonders im 19. Jahrhundert in Böhmen veröffentlicht wurde. Der Autor gruppiert die Erkenntnisse dieser Literatur im Hinblick auf die beschriebenen Maßnahmen zur Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit, die Organisation der Produktionsprozesse und die Leitung wirtschaftlicher Betriebe.

*Luža, Radomír V.: The Liberation of Prague: An American Blunder? A Note. Kosmas 3/ 1(1984) 41—57, Dokumentenanhang.*

Für die politische Gestaltung Mitteleuropas nach 1945 war mitentscheidend, wie weit die Armeen der USA und der UdSSR in diesen Raum vordrangen. Luža zeigt, daß der Verzicht auf einen amerikanischen Vorstoß nach Prag im April 1945 auf die amerikanische Militärführung (Dwight D. Eisenhower, George C. Marshall) zurückgeht und nichts mit alliierten Absprachen zu tun hat.

*Malíř, Jiří: O poměru české buržoazní politiky na Moravě k československé vzájemnosti na přelomu 19. a 20. století [Zum Verhältnis der tschechischen bürgerlichen Politik in Mähren zu tschechisch-slowakischen Verbindungen um die Jahrhundertwende]. SbPFFB 29 (1980) 153—162.*

Diese inhaltsreiche Abhandlung stellt fest, daß die mährische Volkspartei ähnlich wie die Jungtschechische Partei seit den neunziger Jahren zunehmendes Interesse an den politischen Entwicklungen in der Slowakei zeigte. Anhand der zeitgenössischen Publizistik und einiger Archivquellen legt der Autor ein differenziertes Bild verschiedener Gruppierungen innerhalb der Partei im Hinblick auf sein Thema vor und weist auf weitere wünschenswerte Teiluntersuchungen hin, die unser Wissen ergänzen.

*Markeš, Jaroslav: Lidová hudba na Národopisné výstavě československé roku 1895 v Praze [Die Volksmusik auf der tschechoslowakischen volkskundlichen Ausstellung im Jahre 1895 in Prag]. ČL 72 (1985) 230—234.*

Berichtet wird, wie auf dieser von der tschechischen Nation begeistert aufgenommenen Ausstellung aufgrund der Initiative des Musikwissenschaftlers und Ästhetikers O. Hostinský und des damals noch unbekanntenen Leoš Janáček Repräsentanten der Volksmusik in Erscheinung traten. Zahlreiche Aufzeichnungen von Volksliedern waren das Nebenprodukt.

*Martínek, Jan: Předbělohorské školství a humanistické literární zvyklosti [Das Schulwesen vor dem Weißen Berg und die humanistischen literarischen Gepflogenheiten]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 24/1 (1984) 7—27.*

Hier behandelt der Autor die Pflege einzelner literarischer Gattungen, die persönlichen Beziehungen der neulateinischen Autoren, den literarischen Ausdruck ihrer gegenseitigen persönlichen Beziehungen, schließlich die Bemühungen um Verbreitung und Erhaltung literarischer Werke. Unter den Begriff Schulwesen faßt er die nicht-katholische Prager Akademie und die Partikularschulen. Der behandelte Zeitraum reicht von 1585 bis 1620.

*Matějka, František: Moravské vinice a třicetiletá válka (2. část) [Mährische Weinberge und der Dreißigjährige Krieg (Teil 2)]. SbH 31 (1985) 55—81.*

Im Anschluß an seinen Artikel in SbH 30 (1984) 49—119, vgl. BohZ 26 (1985) 490, bringt der Verf. tabellarische Übersichten über den Weinbau in den Bezirken Hradisch und Znaim. Letzterer hatte, da er besser ausgebaut war, auch die größeren Verluste zu verzeichnen.

*Michel, Bernard: Le rôle de Vienne dans la vie politique tchèque de 1874 à 1914. Etudes Danubiennes 1/1 (1985) 53—60.*

Der Verf. geht in einem kurzen Überblick der Frage nach, welche Bedeutung Wien für die tschechische Nationalbewegung hatte: durch die Gegnerschaft zur

Reichshauptstadt (Landtage-Reichsrat, Historisches Staatsrecht, internationale Beziehungen), aber auch durch kooperative Beziehungen (Reichsrat, Vermittlerrolle der Altschechen). Da die tschechische Einstellung zu Wien komplex und ambivalent war, konnte dieses kein zweites Zentrum der tschechischen Nationalbewegung werden.

*Mikulka, Jaromír: Slawianofilstwo czeskie wobec powstania listopadowego [Das tschechische Slawophilentum angesichts des Novemberaufstands]. Przegl. Hum. 24/9—10 (1980) 37—47.*

Der Verfasser hat sich zum Ziel gesetzt, den Einfluß der Ereignisse in Polen aus den Jahren 1830—1831 auf die tschechische slawophile Bewegung zu untersuchen. Neben Differenzen im Wesen und Programm der polnischen und tschechischen Slawophilen, die seiner Ansicht nach aus der unterschiedlichen politischen Situation beider Nationen resultierten, betont er den russophilen Charakter einiger tschechischer Slawophiler (Jungmann, Marek, Hanka). Außerdem weist der Verfasser auf die wechselseitigen polnisch-tschechischen Beziehungen vor und nach dem Novemberaufstand hin und versucht trotz unzureichender Belege, das Verhältnis der tschechischen Slawophilen zum obengenannten Aufstand zu erläutern (Šafařík, Čelakovský, Kollár, Palacký).

*Milz, Alois E.: Religiöse Volksschauspiele in Südböhmen. AKBMS 7 (1985) 290—304.*

Der Verf. verfolgt die Entwicklung der Weihnachts- und Passionsspiele vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit ihrem Liedgut. Auch das Weiterleben der Tradition bei ausgewanderten Südböhmen wird in die Betrachtung einbezogen.

*Minc, I. I.: Českoslovenští revolucionáři v Rusku na cestě k založení komunistické strany [Die tschechoslowakischen Revolutionäre in Rußland auf dem Wege zur Gründung einer kommunistischen Partei]. ČSČH 33 (1985) 242—254.*

Nach einem Überblick über die Geschichte der kommunistischen Bewegung allgemein und in Rußland wendet sich der Verf. der Beschreibung der politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakischen Legion zu, die aus Kriegsgefangenen gebildet und gegen die Sowjets eingesetzt worden war. Im April 1918 schlossen sich die beiden internationalistischen Zentren in Kiew und Petrograd in Moskau zu einer tschechoslowakischen Gruppe innerhalb der RKP/b zusammen. Auf die Agitation ihrer Mitglieder hin sollen allein 5000 Soldaten der Tschechoslowakischen Legion zur Roten Armee übergelaufen sein. In der Heimat wurde später die Agitation fortgesetzt.

*Myška, Milan: Das Unternehmertum im Eisenhüttenwesen in den böhmischen Ländern während der industriellen Revolution. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 28 (1983) 98—119.*

Der Autor unternimmt eine soziologische Analyse des Unternehmertums in der Zeit von den 30er Jahren bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Sein empi-

risches Material ist in Übersichtstabellen zusammengestellt und geht besonders auf die Frage ein, aus welchen sozialen Schichten sich die Unternehmer rekrutierten. Dabei wird die ungleichmäßige Vertretung verschiedener Gruppen festgestellt und der hohe Anteil der Aristokratie hervorgehoben.

*M y š k a, Milan: Šance a bariéry měštanského podnikání v báňském a hutním průmyslu za průmyslové revoluce (Na příkladu olomouckého podnikatele Josefa Zwierziny) [Chancen und Barrieren des bürgerlichen Unternehmens in der Berg- und Hüttenindustrie während der industriellen Revolution (Am Beispiel des Olmützer Unternehmers Josef Zwierzina)]. VVM 36 (1984) 261—276.*

Die Berufsbiografie von J. Z. (1784—1858), der Kapital in Erz- und Steinkohlegruben sowie Eisenhütten investierte, liefert dem Autor anschauliches Material zur Erforschung der spezifischen Schwierigkeiten, mit denen mittelgroße und kleinere Unternehmer konfrontiert wurden. Seine Studie stützt sich auf Stadtarchive Böhmens und Mährens.

*N ě m e c, Jaroslav: The First Austrian Learned Society (Societas Eruditorum Incognitorum in Terris Austriacis). Kosmas 3/1 (1984) 149—155.*

Der Beitrag handelt vom Gründer der ersten Gelehrten Gesellschaft in Österreich, Joseph Baron Petrasch, und der 1746 ins Leben gerufenen, bis 1851 bestehenden Societas Incognitorum, deren Mitglieder aufgeklärte Humanisten verschiedener ethnischen Ursprungs (vorwiegend Deutsche) waren. Aufgrund der von ihnen behandelten Themen sieht N. in ihnen Vorläufer der 25 Jahre später einsetzenden tschechischen Erweckungsbewegung.

*N ě m e c, Igor et. al.: Slova a dějiny [Die Wörter und die Geschichte]. Academia, Prag 1980, 324 S. + 15 Abb.*

Hier liegt eine umfassende Geschichte der altschechischen Sprache, insbesondere ihrer etymologischen Entwicklungen vom Anfang des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts vor. Nach der Einleitung ist das Buch in 17 Kapitel eingeteilt, von denen sich nur zwei mit rein philologischen Fragen beschäftigen. Der Schwerpunkt der Studie liegt in Kapiteln, in denen die Terminologie einzelner Bereiche des menschlichen Tuns oder der zwischenmenschlichen und sozialen Beziehungen erläutert werden. Nicht nur vom allgemeinen Interesse her und für die Linguisten, sondern insbesondere für Sozialwissenschaftler bietet das Buch wertvolles Material. Besonderen Wert verspricht es aber dem Mediävisten, weil nicht wenige Beiträge die Feder eines besonders in der Hussitologie erfahrenen Autors erkennen lassen.

*N e m e c, Ludvik: Antonín Cyril Stojan. Apostle of Church Unity. Human and spiritual profile. Don Bosco Publications, New Rochelle 1983, XXI, 233 S., Abb.*

Diese Biographie des Erzbischofs von Olmütz A. C. Stojan, zu der František Kardinal Tomášek, der derzeitige Erzbischof von Prag, ein Vorwort geschrieben hat, will als Beitrag zu den Bemühungen um die Kanonisation dieser Persönlich-

keit verstanden werden. Es wird aufgezeigt, wie sich Stojan auf dem Hintergrund der kyrillomethodianischen Tradition für die Velehrader Unionskongresse, auf denen besonders zu den orthodoxen Kirchen Kontakte hergestellt werden sollten, eingesetzt hat, aber auch wie er sich um die Selbständigkeit eines tschechoslowakischen Staates bemüht hat. Das Weiterwirken seiner Ideen wird bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil verfolgt.

*Neustupný, Evžen: K holocénu komořanského jezera [Zum Holozän des Komorner Sees]. PA 36 (1985) 9—70, 12 Abb., 9 Tab.*

Einleitend werden einige methodologische, mit der Pollenanalyse zusammenhängende Probleme der Archäologie diskutiert. Anhand von Artefakten, die im Schwemmgelände des Sees gefunden wurden, wird ein Modell der Landwirtschaft in drei Phasen, Neolithikum, Bronze- und Eisenzeit, entworfen und palynologisch nachgeprüft. Die landwirtschaftlichen Gemeinschaften waren stark genug, einen Rückgang des Eichenmischwaldes zu bewirken.

*Novotný, Adolf: Teoretické a metodologické otázky mezinárodných vztahov [Theoretische und methodologische Fragen internationaler Beziehungen]. Nakl. Pravda. Preßburg 1983, 248 S.*

Diese Publikation ist einigen theoretischen und methodologischen Fragen internationaler Beziehungen gewidmet, die in der tschechoslowakischen Forschung bisher kaum untersucht worden sind. Auf marxistisch-leninistischen Grundsätzen und nach den neuesten Erkenntnissen sozialistischer Lehre erörtert der Verfasser die grundlegenden Aspekte dieser Problematik, wobei das System und die Struktur internationaler Beziehungen vor allem in Erwägung gezogen und entsprechend beurteilt werden.

*Nový, Rostislav: O sedleckých knihách a způsobu jejich zpracování [Über die Bücher von Sedletz und die Art ihrer Bearbeitung]. ČSČH 33 (1985) 255—261.*

Der Verf. wendet sich gegen eine Quellenrekonstruktion durch J. Čechura, der drei Amtsbücher des Klosters Sedletz herstellen zu können glaubte, und meint, es handle sich um einen Apriorismus, man wolle bestimmte Reformen im Kloster um 1410 nachweisen, die durch die Quellen nicht bestätigt werden.

*Opát, Jaroslav: Schauer's „Our Two Questions“ and T. G. Masaryk. Kosmas 3/1 (1984) 59—91.*

Der Verf. verfolgt eine der größten Kontroversen in der Geschichte des tschechischen Journalismus, die durch Hubert Gordon Schauers Artikel „Unsere zwei Fragen“ ausgelöst wurde. Die Kritik richtete sich weniger gegen Schauer als gegen T. G. Masaryk und seine Sicht der „tschechischen Frage“, d. h. der Frage nach der Selbständigkeit einer kleinen Nation angesichts des zunehmenden deutschen Einflusses und Machtdränges und nach den Möglichkeiten einer nationalen Selbstverwirklichung im Rahmen der Doppelmonarchie.

Opravil, Emanuel: Rostlinné zbytky z opadné jímky v Táboře č. p. 6 [Pflanzenreste aus der Abfallgrube in Tabor Nr. 6]. AR 37 (1985) 186—194.

Die Analyse von Pflanzenresten aus einer Abfallgrube der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ergaben, daß die Kultur- und Sammelpflanzen quantitativ überwogen. Alle Reste und Abfälle sind erhalten geblieben, die mit dem Geschehen im mittelalterlichen Haus zusammenhängen. Es handelt sich um Getreide- und Ölpflanzen, um Obst, Gemüse und Gewürze, Heilkräuter, Sammelpflanzen, Unkräuter und Ruderalpflanzen, Ufer- und Wiesenpflanzen.

Paleczek, Rudolf: Die kirchliche Administration des deutschen Anteils der Diözese Budweis von 1938 bis 1946. AKBMS 7 (1985) 111—136.

Zusammenfassend wird dargestellt, wie sich ab 1938 die Aufteilung südböhmischer Kreise auf bayerische und österreichische Gau des Großdeutschen Reiches auch auf die Lage der Kirche ausgewirkt hat. Der deutsche Anteil der Diözese Budweis wurde der Jurisdiktion von vier deutschen bzw. österreichischen Diözesen (Regensburg und Passau, Linz und St. Pölten) unterstellt, was pastorale, finanzielle und organisatorische Probleme schuf. Die Härte des Kirchenkampfes der Nationalsozialisten in diesem Gebiet wird auch durch eine Auflistung gemäßigter bzw. verfolgter Priester illustriert.

Paleczek, Rudolf: Die deutschen Budweiser Diözesanen nach 1945. AKBMS 7 (1985) 137—151.

Der Verf. schildert das Leben der vertriebenen und geflohenen Deutschen aus dem Böhmerwald und ihrer Seelsorger in der Bundesrepublik Deutschland und berichtet gut fundiert über ihr kirchliches und religiöses Leben.

Pech, Stanley Z.: Parliamentary Deputies in Pre-1914 East Central Europe: A Comparative Age Profile. EEQ 19 (1985) 31—44.

In einer vergleichenden Untersuchung analysiert Pech das durchschnittliche Alter der tschechischen, deutschen, slowenischen, polnischen, ukrainischen und serbokroatischen Abgeordneten des österreichischen Reichsrats um 1911, aufgliedert nach den einzelnen Parteien. Dabei zeigt sich durchgängig bei allen Nationalitäten, daß die Deputierten der radikalen Parteien wie z. B. tschechische National-Soziale und Sozialdemokraten ein jüngeres Durchschnittsalter als die der gemäßigten und konservativen Gruppen hatten.

Pešek, Jan: Státní strojní stanice v počátečním období združstevňování československého zemědělství [Die staatlichen Maschinenstationen im Anfangsstadium der Vergenossenschaftlichung der tschechoslowakischen Landwirtschaft]. ČSČH 33 (1985) 831—862, ungez. Tab.

In diesem Aufsatz werden die Verstaatlichung und der Ausbau der Landwirtschaft in den Jahren 1949—1951 dargestellt. Vor allem werden die Abkehr von einer streng zentralistisch geführten Mechanisierung, die sich in mancher Hinsicht

nachteilig ausgewirkt habe, und die gesetzliche Einrichtung von einzelnen selbständigen staatlichen Maschinenstationen hervorgehoben.

*Pichler, Isfried H.: Stift Schlägl und Böhmen. Kulturelle, kirchliche und menschliche Beziehungen des Stiftes Schlägl zum südböhmischen Raum. AKBMS 7 (1985) 189—210.*

Zunächst gibt der Verf. einen auf eigenen Archivstudien beruhenden Überblick über die Geschichte der oberösterreichischen Prämonstratenserabtei Schlägl bis in die Gegenwart, wobei er besonders die Verbindungen zu Böhmen herausstellt. Dann werden deren Pfarreien und Besitzungen in Böhmen beschrieben. Alle Chorherren und Pröbste, die von dort stammten, werden in einer chronologisch angeordneten Liste aufgeführt.

*Pokorný, Václav: Zásahy rakouské vlády do všeobecných voleb do říšské rady v roce 1907 (Zákon a skutečnost) [Die Eingriffe der österreichischen Regierung in die allgemeinen Reichsratswahlen im Jahre 1907 (Gesetz und Wirklichkeit)]. PHS 25 (1983) 19—49.*

Nach einer Kritik des Wahlreformgesetzes von 1907 untersucht der Autor die Bemühungen der staatlichen Verwaltung, besonders bei Stichwahlen bestimmten politischen Parteien zum Wahlkampf finanzielle Mittel aus staatlichen Quellen zukommen zu lassen und auf Führungen einiger politischer Parteien einzuwirken. Die sich daraus ergebenden parlamentarischen Auseinandersetzungen und ihr Echo in der Presse werden anschließend dargestellt.

*Polišenský, Josef: Vilém Mathesius a počátky studia dějin anglo-americké literatury na Universitě Karlově [Vilém Mathesius und die Anfänge der anglo-amerikanischen Literaturwissenschaft an der Karls-Universität]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 23/1 (1983) 37—54.*

Der biographische Aufsatz bietet neue Detailsblicke in die Entwicklung des Fachs an der Prager Universität in der tschechischen Sprache. Mathesius (1882—1945), namhafter Linguist und Mitbegründer des bekannten Prager linguistischen Kreises, eröffnete 1912 das Englische Seminar an der tschechischen Universität und prägte maßgeblich die Entwicklung der Fachrichtung, auch über den Rahmen der Universität hinaus.

*Pšeničková, Jana: Pronájem půdy na velkostatku v Čechách v období vleklé agrární krize [Die Grundverpachtung auf den Großgrundbesitzen in Böhmen im Zeitraum der chronischen Agrarkrise]. VPZM 23 (1983) 89—113.*

Anhand reicher Primärquellen sowie statistischer Materialien rekonstruiert die Autorin die Entwicklung des Pachtsystems in Böhmen seit den achtziger Jahren des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts und vergleicht sie anschließend mit anderen europäischen Ländern. Dabei wird festgestellt, daß Böhmen sowohl zu den Ländern mit den meisten verpachteten landwirtschaftlichen Betrieben als auch zu den Ländern mit dem größten Gesamtausmaß des verpachteten Bodens gehörte.

Rak, Jiří: *Osudy české Walhally [Die Schicksale einer böhmischen Walhalla]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 215—238.*

Neben einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Nationaldenkmäler des Typus „Walhalla“ im Zeitalter des romantischen Nationalismus stellt der Autor die vergleichbaren tschechischen Bemühungen um die Schaffung eines Denkmals hervorragender tschechischer Persönlichkeiten dar. Besonders geht er dabei auf die gescheiterte Erbauung eines „Slavín“ von Anton Veith auf seinem Gut Liboch ein.

Rak, Petr: *Česká venkovská královská města v politice Jiřího z Poděbrad [Die böhmischen königlichen Landstädte in der Politik Georgs von Podiebrad]. SbH 32 (1985) 5—51, 6 Tabellen.*

Anhand der Konfirmationen, der Privilegien und Vorrechte politischen, fiskalischen oder organisatorischen Charakters, wodurch die Rechte der Städte erweitert wurden, und anhand von Urkunden, die die Vollmacht einschränkten, versucht der Verf., die Politik König Georgs von Podiebrad zu erläutern. Sie war in Mittel-, Nord- und Ostböhmen erfolgreich, während er in Südböhmen die Stadt Böhmisch Budweis verlor. Noch bedeutsamer war der Verlust der Stadt Pilsen. Die Quellen werden, nach den genannten Kategorien geordnet, chronologisch aufgelistet.

Raková, Ivana: *Cesta ke vzniku Karlo-Ferdinandovy Univerzity (Spory o pražské vysoké učení v l. 1622—1654) [Der Weg zur Entstehung der Karl-Ferdinands-Universität (Der Streit um die Prager Hochschule in den Jahren 1622—1654)]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 24/2 (1984) 7—40.*

Hier werden die politischen Zusammenhänge erläutert, die nach der Schließung der alten utraquistischen Universität in Prag 1622 zur Trennung des Carolinums vom Klementinum 1638 und zu ihrer Wiedervereinigung 1654 führten. Dabei werden vor allem die unterschiedlichen Auffassungen der Rekatholisierungspraxis behandelt, die zwar in vielerlei Formen sichtbar wurden, aber als eine Auseinandersetzung zwischen der böhmischen Staatsmacht und dem Jesuitenorden zusammengefaßt werden können.

Rehčigl, Miloslav Jr.: *Augustine Herman Bohemiensis. Kosmas 3/1 (1984) 139—148.*

Der Artikel schildert Leben und Wirken von Augustin Her(r)mann (1605—1686), dem ersten namentlich bekannten Einwanderer aus den böhmischen Ländern in Nordamerika, der zugleich einer der ersten naturalisierten Bürger von Maryland war und von einigen amerikanischen Schriftstellern als „the first great American“ bezeichnet wurde. Der Unternehmer, Grundbesitzer und Kartograph arbeitete fast ein Jahrzehnt an der 1673 in London erschienenen ersten exakten Karte von Virginia und Maryland.

*Reichertová, Květa: Proboštství ostrovského kláštera na vrchu Velízu [Die Propstei des Ostrover Klosters auf dem Berge Veliz]. PA 36 (1985) 168—183, 12 Abb.*

Bei Rettungsgrabungen in den Jahren 1958, 1959, 1964 und 1969 wurden an der Johanniskirche auf dem Berg Veliz die Reste eines in den Hussitenkriegen niedergebrannten Baus freigelegt und als ein befestigter Mönchssitz identifiziert. Ältere Grabfunde lassen auf eine Besiedlung bereits im 11. und 12. Jahrhundert schließen.

*Rudnytsky, Ivan L.: Carpatho-Ukraine: A People in Search of Their Identity. EEQ 19 (1985) 139—159.*

Das Interesse an der karpato-ukrainischen Geschichte beruht auf dem Charakter des Landes als eines typischen Grenz- und Durchgangslandes, wo sich jahrhundertlang alle möglichen politischen, sozialen und kulturellen Kräfte getroffen haben. Der Verf. will in seinem Beitrag die „Interaktion“ dieser Faktoren und ihr Wirken für die Entwicklung des Landes aufzeigen.

*Šamberger, Zdeněk: Rakouský neoabsolutismus po roce 1848 a jeho obavy z husitismu [Der österreichische Neoabsolutismus nach dem Jahre 1848 und seine Furcht vor dem Hussitismus]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 361—390.*

Diese auf bisher unveröffentlichten Archivalien beruhende Studie beschäftigt sich mit den Bemühungen um eine Stärkung des Katholizismus und eine Abwehr derjenigen Tendenzen in der tschechischen Nationalbewegung, die den Hussitismus zu glorifizieren suchten. Der Autor stellt eine Anzahl von Gerichtsverhandlungen, Zensurmaßnahmen und anderen staatlichen Maßnahmen im Detail dar und liefert damit einen neuen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen tschechischen nationalen Bewußtseins.

*Šatava, Leoš: Američtí Češi a národopisná výstava československá (1895) [Die Tschechoamerikaner und die tschechoslawische volkskundliche Ausstellung (1895)]. ČL 72 (1985) 130—138, 8 Abb.*

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten aus Böhmen mehr als 210 000 Menschen in die Vereinigten Staaten aus. Die tschechische Volksgruppe gliederte sich dort schnell ein und assimilierte sich zum Teil. Eine wichtige Dokumentation ist die Beteiligung von Tschechoamerikanern an der Tschechoslowakischen Ausstellung 1895 in Prag, die auch zu einem politischen Ereignis wurde mit Verbots- und Beschlagnahme freisinniger Drucke.

*Šedínová, Jiřina: Hebrew Literature as a Source of Information on the Czech History of the First Half of the 17th Century. The Reflection of the Events in Contemporary Hebrew Poetry. JBoh 20 (1984) 3—31.*

Hier werden mehrere hebräische Elegien — selihot — sowie ähnliche Dichtungen in jüdischer Sprache analysiert, die in Gebetbüchern und liturgischen Texten er-

halten sind und sich auf bekannte historische Ereignisse beziehen: die Invasion des Passauer Bischofs Leopold nach Böhmen 1611, den Prager Fenstersturz von 1618, die Schlacht auf dem Weißen Berg 1620 mit den ihr unmittelbar folgenden Entwicklungen sowie die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen.

*Š i n d e l á ř , Bedřich: Čarodějnictví a jeho pronásledování u nás do r. 1526 [Das Hexenwesen und seine Verfolgung bei uns bis zum Jahre 1526]. SbPFFB 30 (1981) 177—206.*

Der Autor untersucht die verspätete Entwicklung der Hexenverfolgung in den böhmischen Ländern im Vergleich zum europäischen Westen. Die Gründe hierfür sieht er in der relativ spät erfolgten Etablierung der päpstlichen Inquisition, im starken Widerstand, auf den diese gestoßen sei, und schließlich in der hussitischen Feindseligkeit gegen die Inquisition. Im besonderen geht er in seiner Analyse auf das Akkusationsverfahren im böhmischen Gerichtswesen ein. Ein Vergleich zu Polen und Ungarn fehlt.

*Š i n d e l á ř , Bedřich: Zednářství v Čechách a na Moravě v 18. století a jeho vztah k osvícenství [Das Freimaurertum in Böhmen und Mähren und seine Beziehung zur Aufklärung]. SbH 32 (1985) 53—94.*

Auf dem Hintergrund der europäischen Entwicklung der Freimauerei werden die Gründung von Logen in Prag (1741) und Brünn (1782) sowie deren Bedeutung und Einfluß auf die Reformen dargestellt. Einzelne Persönlichkeiten aus diesem Kreis treten dabei hervor. Auch die prozentuale Verteilung auf die unterschiedlichen Berufsgruppen wird gestreift.

*Š m a h e l , František: Tábořská obec a městská samospráva v letech 1420—1452 [Die Gemeinde- und Stadtverwaltung des hussitischen Tabor in den Jahren 1420—1452]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 145—180.*

Die vorliegende Abhandlung ist die zweite der geplanten Reihe von Quellenstudien zur sozialen, ökonomischen und administrativen Struktur Tabors. Neben den rechtlich-organisatorischen werden hier auch politische, machtpolitische und wirtschaftlich-soziologische Aspekte angesprochen. Insgesamt stellt der Autor einen Zerfall der demokratischen Gemeindeordnung und eine vermehrte Ämterhäufung in den dreißiger Jahren fest.

*S m o l í k o v á , Libuše / Fridrich , Jan: Holsteinský interglaciál na lokalitě Karlštejn v českém krasu: paleopedologický vývoj a pozice paleolitické industrie [Das Holstein-Interglazial auf dem Fundplatz Karlstein im Böhmischem Karst: paläopedologische Entwicklung und Stellung der paläolithischen Industrie]. AR 36 (1984) 3—19, 14 Abb. (mit deutscher Zusammenfassung).*

Im Profil Karlstein-Altán erscheint das Holstein-Interglazial (M/R) mit nahezu vollentwickeltem älterem Abschnitt. Wie die Autoren betonen, sind die Funde ein bedeutender Beitrag zum Studium des Beginns des Mittelpaläolithikums,

das sich in das ältere Holstein verschiebt. Zusammen mit den archäologischen Funden stellt das Profil von Karlstein einen wichtigen stratotypischen Fundplatz dar, richtungweisend für die Lösung der Quartärstratigraphie in Böhmen.

*Smrček, Otto: Průmyslová revoluce ve strojírenství [Die industrielle Revolution im Maschinenbau]. SbH 32 (1985) 125—165, 6 Tabellen.*

Ausgehend von der Marxschen Definition der Begriffe „Fabrik“ und „Maschinenfabrik“ untersucht der Verf. im ersten Teil die technische und die gesellschaftlich-ökonomische Seite der industriellen Revolution. Im zweiten Teil appliziert er seine Untersuchungsergebnisse auf die Verhältnisse in den böhmischen Ländern, wo in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst die ersten Metallbearbeitungsmaschinen eingesetzt und zu einem System von Werkzeugmaschinen erweitert wurden. In den vierziger Jahren schon konnte der Bedarf an Maschinen in den böhmischen Ländern aus der eigenen Produktion gedeckt werden.

*Šouša, Jiří: K problematice vývoje zemědělské správy v Čechách na počátku 70 let 19. století [Zur Problematik der Entwicklung der landwirtschaftlichen Verwaltung in Böhmen am Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts]. VPZM 23 (1983) 251—272.*

Hier wird der Versuch unternommen, die politischen Aspekte der Verwaltungsreform im genannten Zeitraum zu erläutern. Im einzelnen wird auf die Reformbemühungen der Egerer Handels- und Gewerbekammer von 1870, an die des Professors J. B. Lambl von 1871 und schließlich auf die Ereignisse im Zusammenhang mit der Auflösung der Patriotisch-ökonomischen Gesellschaft sowie der Konstituierung des Landeskulturrates für das Königreich Böhmen eingegangen.

*Sperling, Walter: Die internationale Standardisierung von Landschaftsnamen. Berichte zur deutschen Landeskunde 54 (1980) 103—123.*

In einem Beitrag zur Geotopologie bei einem internationalen Symposium zur Landschaftsforschung der slowakischen Akademie der Wissenschaften in Smolenice legt der Verfasser Probleme namentlich deutsch-tschechischer und slowakischer Doppelbenennungen im wissenschaftlichen, im kartographischen und im allgemeinen geographischen Bereich vor, ergänzt durch die Diskussion konkreter, sprachlich ambivalenter toponomastischer Terminologie entlang der Staatsgrenzen.

*Srb, Vladimír: Demografický profil československých Romů [Das demographische Profil der tschechoslowakischen Roma]. ČL 72 (1985) 139—148, 19 Tabellen.*

Anhand der Ergebnisse der beiden Volkszählungen bei den Zigeunern (Roma) von 1970 und 1980 wird deren Integration in die Majoritätsgesellschaft unter verschiedenen Blickwinkeln (Demographie, Beschäftigungsstand, Kultur und Wohnverhältnisse) untersucht. Da in der tschechoslowakischen Praxis und Statistik die Zigeuner nicht als selbständige Volksgruppe berücksichtigt werden, wird ihr Anteil an den einzelnen nationalen Gruppen unter „Volkszugehörigkeit“ registriert.

*S r b, Vladimír: Demografický profil maďarské menšiny v Československu [Das demographische Profil der ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei]. ČL 72 (1985) 218—230, 21 Tabellen, 1 Karte.*

Unter verschiedenen Gesichtspunkten wird das demographische Profil der seit dem Zweiten Weltkrieg nach der Vertreibung (Transfer) der Deutschen zahlenmäßig stärksten Minderheit in der ČSSR analysiert. Hervorgehoben wird das geringe Ausmaß der nationalen Assimilierung, die vorherrschende Homogamie und das stete Wachsen dieser Gruppe.

*S t e i n b a c h o v á, Věra: Obnova českého školství na Horšovskotýnsku po roce 1945 [Die Erneuerung des tschechischen Schulwesens im Gebiet von Bischofteinitz nach dem Jahre 1945]. Minulostí Západočeského kraje 17 (1981) 15—25.*

Angesichts der Lage, die mit folgenden Worten umschrieben wurde: „Im ehemaligen Schulbezirk Horšovský Týn konnte man lediglich in einigen Fällen an tschechische Minderheitenschulen anknüpfen, die besonders in den zwanziger Jahren errichtet und 1938 wieder aufgehoben worden waren“, handelt es sich hier um einen interessanten und informativen Aufsatz zur Problematik der Neubesiedlung der ehemaligen deutschen Gebiete nach der Vertreibung.

*Š t ě p á n o v á, Irena: Kostým Mařenky z Prodané nevěsty na jevišti Národního divadla jako etnografický pramen [Das Kostüm der Marie aus der Verkauften Braut auf der Bühne des Nationaltheaters als volkskundliche Quelle]. ČL 72 (1985) 23—32, 12 Abb.*

Gezeigt wird, wie sich ein Stereotyp trotz unterschiedlicher Inszenierungsversuche im Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit herausgebildet hat: Das Kostüm der Marie gilt als die traditionelle „Tracht aus dem Gebiet von Pilsen“ der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

*Š t ě p á n o v á, Irena: Obrazové studie lidového oděvu z okolí Benešova u Prahy [Bildstudien zur Volksbekleidung aus der Umgebung von Beneschau]. ČL 72 (1985) 234—238, 10 Abb.*

Der Geometer, Forstbeamte und Gutsverwalter Alois Melichar erfaßte in den neunziger Jahren in seinen Zeichnungen authentische Trachtenteile und rekonstruierte aufgrund der Informationen von Zeitgenossen Trachten, wobei er die Unterschiede der Generationen und sozialen Schichten herauszuarbeiten verstand.

*S t l o u k a l, Milan / H a n á k o v á, Hana: Antropologický materiál z pohřebišť Mikulčice — Klášterisko [Anthropologisches Material aus dem Gräberfeld Mikulčice — Klášterisko]. PA 36 (1985) 540—588, 4 Abb.*

Das gesamte anthropologische Material aus dem Gräberfeld in der Vorburg von Mikulčitz, bestehend aus 304 Skeletten, wird nach Alter und Geschlecht, nach paläopathologischen und paläodemographischen Gesichtspunkten aufgegliedert. Die statistischen Charakteristiken der Gruppe werden herausgearbeitet und mit anderen Begräbnisstätten verglichen.

*Struktura feudální společnosti na území Československa a Polska do přelomu 15. a 16. století [Die Struktur der feudalen Gesellschaft in Böhmen und Polen bis zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert]. Ústav československých a světových dějin Československé akademie věd. Prag 1984, 426 S.*

Dieser Band enthält dreizehn Referate, die auf der Tagung der Polnisch-Tschechoslowakischen Historischen Kommission vom 10.—13. 11. 1981 in Preßburg gehalten wurden. Die Autoren untersuchen die wesentlichen Kategorien der Gesellschaftsstruktur sowie deren Veränderungen in Polen, Böhmen und der Slowakei, wobei auch die ethnischen, sozialen und politischen Besonderheiten der einzelnen Länder in Betracht gezogen werden. Neben zwei Abhandlungen, in denen die allgemeine sozialgeschichtliche Problematik Böhmens und Polens erörtert wird, befassen sich die Autoren der übrigen Beiträge (11) mit der Entwicklung der Gesellschaftsschichten und -klassen und deren sozialer Funktion in den oben genannten Ländern.

*Suková, Vlasta: Význam Václava Šebela pro národopis písecká (Ke 150. výročí jeho narození) [Die Bedeutung von Václav Šebele für die Volkskunde des Gebiets von Pisek (zu seinem 150. Geburtstag)]. ČL 72 (1985) 164—170, 7 Abb.*

Im Zusammenhang mit der Tschechoslowakischen volkskundlichen Ausstellung in Prag 1895 erhielt der Zeichner und Maler Václav Šebele (1835—1899) den Auftrag, das südböhmische flache Land zu bereisen und die Lebensbedingungen und das Arbeitsmilieu der einfachen Menschen in Bildern festzuhalten. Anhand seiner Zeichnungen und Gemälde lassen sich viele volkskundlich interessante Einzelheiten rekonstruieren.

*Sulitka, Andrej: K otázke stretávania sa rozmanitých skupin presídlencov a ich kultúr v pohraničí [Zur Frage der Begegnung von Umsiedlergruppen und ihren Kulturen im Grenzgebiet]. ČL 72 (1985) 194—202, 6 Abb.*

Es geht um die Begegnung verschiedener regionaler, sozialer und ethnischer Gruppen im neubesiedelten Grenzgebiet und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturtraditionen. Dem Niveau der materiellen und geistigen Kultur sowie dem sozialen Erbe entsprechend nahmen einzelne und Gruppen ihre informellen, aggressiven oder toleranten Positionen ein. In der Nutzung mehrräumiger Häuser traten im Siedlungswesen die Unterschiede zwischen Neusiedlern aus dem Landesinneren und Rückwanderern, Slowaken aus Rumänien, besonders deutlich zutage.

*Sviták, Ivan: The Tatra Veterans. An Auto-Biography. Kosmas 3/1 (1984) 157—166, 1 Abb.*

Sviták gibt hier eine Kurzzusammenfassung seines Buches „President Automobil“ (Ostrava 1968, konfisziert), das auf einer Quellensammlung seines Vaters Jaroslav Sviták basiert und von seinem Großvater Leopold Sviták handelt, der für die Nesselsdorfer Wagenbau-Fabriks-Gesellschaft (später „Tatra“) das erste Automobil im alten Österreich baute.

*S v o b o d o v á, Hana: Who is the Good Soldier Švejk (A few marginal remarks to the literary interpretation of Švejk's character). Kosmas 3/1 (1984) 119—138.*

Die Verf. rückt Hašek's Švejk, dessen erste Version noch als antiösterreichische Propaganda betrachtet werden konnte, in die Nähe von Kafkas Helden im „Schloß“ und im „Prozeß“. Im Gegensatz zu Kafkas Intellektuellen identifiziert sich der einfache Mann Švejk („Ich bin ein Idiot“) mit der Absurdität der Welt — er spielt den Clown.

*S y l l a b a, Theodor: Dopisy lipských profesorů Leskiena a Wislicena ke sporu o pravost Rukopisu Královédvorského [Briefe der Leipziger Professoren Leskien und Wislicenus zum Streit über die Echtheit der Königinhofer Handschrift]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 24/2 (1984) 71—89.*

Der Verfasser einer vor kurzem veröffentlichten Monographie über die zentrale Figur dieses Handschriftenstreites Jan Gebauer (1838—1907) legt hier eine Edition von elf Briefen vor, in denen nicht nur neue Einsichten in die Zusammenhänge der Auseinandersetzung ans Licht gebracht werden, sondern auch ein Beitrag zur Biographie von August Leskien, dessen Nachlaß zum großen Teil im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde.

*T e c l, Rudolf: Tábor a zemská hotovost za tažení Vladislava Jagellonského do Uher v létě 1490 [Tabor und das Landesaufgebot während des Feldzugs König Wladislaw Jagellos nach Ungarn im Sommer 1490]. Husitský Tábor 6—7 (1983/84) 193—214.*

Dieser Aufsatz behandelt die Vorbereitungen und den eigentlichen Feldzug, den der böhmische König ab Juni 1490 unternahm, um die ungarische Krone zu gewinnen. Anhand zahlreicher, zum Teil bisher unveröffentlichter Quellen rekonstruiert der Autor die Vorbereitungen zum Feldzug, die finanziellen, materiellen und militärischen Maßnahmen in den königlichen und untertänigen Städten und beim Adel und erläutert dabei die Rolle der königlichen Stadt Tabor und besonders der benachbarten, verwüsteten Stadt Alttabor.

*T h o m a s, Alfred: Pých and pýcha: The Old Czech Lavryn as Exemplum. WS 30 (1985) 53—58.*

Die Gegenüberstellung des mittelhochdeutschen Spielmannsepos und seiner tschechischen Version zeigt, daß sich beide in Struktur und Thematik unterscheiden. Der tschechische Bearbeiter führt neue Elemente, das Sentenzenhafte und Burleske, ein. Er sympathisiert mit Lavryn, der im Sinn des „exemplum“ das „evitandum“ verkörpert.

*T h o m a s, Alfred: The Treatment of the Love Theme in the Old Czech Tristram. WS 30 (1985) 260—268.*

Der Vergleich des alttschechischen Textes mit seinem mittelhochdeutschen Vorbild ergibt, daß das höfische Liebesideal durch naturalistische Liebesszenen „unter-

miniert“ wird, daß der altschechische Text sich auf den Realismus des Volksbuches zubewegt.

*T o n c r o v á , Marta: Zpěv a zpěvnost v kulturních procesech novoosídlenecého pohraničí na Jižní Moravě [Gesang und Musikpflege in den Kulturprozessen des neubesiedelten Grenzgebiets in Südmähren]. ČL 72 (1985) 211—218.*

Bei einer Direkt- und Fragebogenuntersuchung von 1980—1983 bei allen Altersgruppen der Grenzlandbewohner stellte sich heraus, daß sich die Einstellung zur Musik und zum Gesang geändert hat. Beide werden zum Unterhaltungsmittel. Traditionelle Weihnachts- und Hochzeitslieder halten sich bei einzelnen Gruppen am längsten. Neue Feiertage brachten ein neues Repertoire hervor: Schlager, Lieder zur Blasmusik, komponierte Liedtexte. Die jüngste Gruppe unterscheidet sich schon nicht mehr von den Kindern im Landesinneren.

*T u r e k , Rudolf: K oblasům moravského výtvarného vývoje v Čechách 8.—10. století [Zum Einfluß der mährischen Kunstentwicklung auf Böhmen im 8.—10. Jahrhundert]. AR 36 (1984) 546—555 (mit deutscher Zusammenfassung).*

Aufgrund gemeinsamen Ursprungs und paralleler Entwicklung der Slawenstämme in Böhmen und Mähren können erst für die Zeit nach dem awarischen Einfall in die südmährischen Ebenen mit Hilfe einiger slawisch-awarischer Bronze- und Silberfunde mährische Einflüsse in Böhmen festgestellt werden. Es ist schwer zu unterscheiden, ob die fränkischen und sassanidischen Einflüsse direkt oder durch mährische Vermittlung nach Böhmen gelangten. Eine wichtige Rolle spielt der Weg durch Mähren, vor allem für die Verbindungen mit Byzanz. Daneben konstatiert der Verf. die Weiterentwicklung großmährischer Impulse.

*U d a l' c o v , Ivan Ivanovič: Istoriografija češského nacional'nogo vrozozhdenija. Novejšie čechoslovakie i sovetskie issledovanija (1950—1980 gg.) [Die Geschichtsschreibung der tschechischen nationalen Wiedergeburt. Neueste tschechoslowakische und sowjetische Forschungen (1950—1980)]. Nauka, Moskau 1984, 301 S.*

Unter marxistischem Blickwinkel werden ein analytischer Überblick und eine Charakteristik zu Arbeiten über die sozialökonomische, nationalpolitische und kulturelle Problematik der tschechischen nationalen Wiedergeburt geboten. Auch der regionale Aspekt wird dabei berücksichtigt. Jedem Kapitel ist eine reichhaltige Bibliographie der besprochenen Forschungen beigefügt.

*U r f u s , Valentin: Rektor pražské univerzity Jan Jindřich Turba a jeho rodina (K postavení právnické inteligence a úřednické šlechty v pobělohorských Čechách [Der Rektor der Prager Universität Johann Heinrich Turba und seine Familie (Zur Stellung der Juristen und des Amtsadels in Böhmen in der Zeit nach dem Weißen Berg)]. Acta UC — Historia Universitatis Carolinae Pragensis 24/2 (1984) 41—53.*

Eine informative Abhandlung über das Leben eines Grunduntertanen nach seiner Herkunft, der eine einflußreiche Familie des Amtsadels begründete. In der

Darstellung seiner Lebensschicksale und der seiner Familienangehörigen zeichnet der Autor ein informatives Bild zur Frage der sozialen Mobilität in einem Zeitraum, in dem sie bisher kaum untersucht wurde.

*Vařeka, Josef: Sídlní změny v novoosídleneckém pohraničí ČSR [Die Siedlungsveränderungen im neubesiedelten Grenzgebiet der ČSR]. ČL 72 (1985) 65—71, 9 Abb.*

Der Verf. untersucht anhand von Material, das aus dem gesamten Grenzgebiet stammt, die Siedlungs- und Grundrißstruktur des Grenzorfes in der Vorkriegszeit und beschreibt dann die Wandlungen im Bauwesen im Zusammenhang mit jenen ethnischen Gruppen, die sich nach 1945 hier niedergelassen haben.

*Verbík, Antonín: Agitační cesta Josefa Hybeše do Čech na přelomu let 1883/1884. Příspěvek k problematice období zvýšené perzekuce a vyvrcholení rozkolu dělnického socialistického hnutí [Die Agitationsreise des Josef Hybeš nach Böhmen an der Jahreswende 1883/84. Ein Beitrag zur Problematik der Zeit verschärfter Verfolgung und des Höhepunkts der Spaltung in der sozialistischen Arbeiterbewegung]. SbH 31 (1985) 141—197.*

Anhand des reichlich vorhandenen Archivmaterials der österreichischen Behörden, beschlagnahmter Korrespondenzen und der späteren Erinnerungen, wird die Reise des Funktionärs Josef Hybeš nachgezeichnet, der im Auftrag des Zentralaussschusses der radikalen Fraktion der Tschechoslawischen Sozialdemokratie nach Böhmen gegangen war, um die Zentren der organisierten Arbeiterschaft zu besuchen.

*Voit, Petr: Česká literární tvorba v povědomí olomouckých měšťanů před Bílou Horou [Das tschechische literarische Schaffen im Bewußtsein der Olmützer Bürger in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg]. VVM 36 (1984) 49—59.*

Diese Studie verfolgt das Eindringen literarischer Werke in tschechischer Sprache oder von tschechischen Autoren in das Milieu der Bürger in Olmütz seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1620. Dabei stellt der Autor u. a. fest, daß zwar das Leserinteresse im allgemeinen die religiöse Literatur bevorzugt, dagegen aber eine Aufschlüsselung der tschechischen Literatur untrüglich zugunsten weltlicher Werke spricht.

*Vokolek, Vít: Lužické pohřebiště v Chrudimi [Eine Lausitzer Begräbnisstätte in Chrudim]. AR 37 (1985) 244—260, 10 Abb.*

1956 wurden zehn Urnengräber entdeckt, die reichlich mit Beigaben versehen waren, Bronzefunde und Keramik. Aus den Untersuchungen läßt sich schließen, daß das Gebiet der heutigen Stadt Chrudim intensiv von den Trägern der Lausitzer Kultur besiedelt worden war.

V o n d r á š e k , Václav: *Politické poměry v Československu v prvních měsících po osvobození* [Die politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei in den ersten Monaten nach der Befreiung]. ČSČH 33 (1985) 398—429.

Der Verf. unterstreicht die Rolle der kommunistischen Partei im wirtschaftlichen und politischen Stabilisierungsprozeß, indem er den anderen Parteien negative Standpunkte unterstellt, unbeschadet ihres Entschlusses, zum Wiederaufbau des Landes beizutragen.

V o n d r u š k a , Vlastimil: *Zemědělská revoluce na rustikálu v 1. polovině 19. století* [Die landwirtschaftliche Revolution auf dem Rustikalboden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. SbH 31 (1985) 83—140, 3 Beilagen, 3 Landkarten.

Hier wird der Versuch unternommen, die sog. landwirtschaftliche Revolution, die Einführung zahlreicher Innovationen, anhand reichhaltigen Materials aus den böhmischen Ländern, das durch Übersichten, Tabellen und Landkarten verdeutlicht wird, zeitlich zwischen die Jahre 1780 und 1870 einzugrenzen und in drei Perioden zu gliedern.

Vznik a počátky českého státu [Die Entstehung und die Anfänge des böhmischen Staates]. Vorträge aus einer 1981 vom Archäologischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Konferenz. SbNM A: Historie 37 (1983) 65—176.

Hier werden dreizehn kürzere Beiträge aus der Plenarsitzung der Konferenz abgedruckt, die sich mit der Entstehung und Frühentwicklung des böhmischen Staates sowie mit den Erkenntnissen der neuesten archäologischen Ausgrabungen und ihren Grenzen beschäftigen. In einzelnen Beiträgen wird auch die parallele Entwicklung an polnischen Bodenfunden berücksichtigt. Unter den Autoren sind namhafte tschechische Historiker und Archäologen wie D. Třeštík, R. Turek, J. Zemlička u. a.

W e l t s c h , Ruben: *From Batelov Height to Sparrow Hills: An Episode in the Maturing of Karel Havlíček's Nationalism, 1842—44*. ECE 12 (1985) 127—145.

Der Beitrag untersucht anhand literarischer Quellen und persönlicher Aufzeichnungen Havlíčeks dessen schriftstellerischen und ideologisch-politischen Bildungsprozeß Anfang der vierziger Jahre, als er anderthalb Jahre in Rußland weilte und, mit der russischen sozialen und politischen Realität konfrontiert, von einer romantisch-panslawistischen zu einer realistischen nationaltschechischen Haltung fand.

W e r n e r , Ernst: *Die Hussiten im Lichte einer neuen Synthese*. ZfG 33 (1985) 984—998.

1984 erschien in Prag das Buch von Jiří Kejř „Husité“ (Die Hussiten), in dem W. eine Bilanz und Synthese zahlreicher vorausgegangener Einzeluntersuchungen sieht und anhand dessen er die wichtigsten Aspekte und Tendenzen der Hussitismus-

musforschung seit J. Maceks Untersuchung über „Die hussitische revolutionäre Bewegung“ (Prag 1952, deutsch: Berlin 1958) erörtert. W. betont, daß die Hussitenrevolution Denkmodelle für Reformationen und Revolutionen des 16. bis 18. Jahrhunderts lieferte, die antifeudal und bürgerlich orientiert gewesen seien.

*Winters, Stanley B.: Eighty Eventful Years: J. W. Bruegel Looks Back and Ahead. ECE 12 (1985) 51—59.*

*Winters, Stanley B.: Publications of J. W. Bruegel, 1958—85. ECE 12 (1985) 60—64.*

Der Verf. würdigt hier ausführlich die politische und wissenschaftliche Laufbahn J. W. Brügels, der am 3. Juli 1985 achtzig Jahre alt wurde. Die anschließend von Winters zusammengestellte Bibliographie nennt sechs Buchtitel und 81 Aufsätze zur europäischen und tschechoslowakischen Geschichte. Vgl. auch BohZ 27/1.

*Žemlička, Josef: Odboj králevice Přemysla v letech 1248—1249 a jeho sociální zázemí [Die Rebellion des Königssohnes Přemysl in den Jahren 1248—1249 und ihr sozialer Hintergrund]. ČSČH 33 (1985) 564—586.*

Der Verf. interpretiert den bürgerkriegartigen Aufstand gegen König Wenzel in den Jahren 1248/49 als Protest gewisser Benefiziarer und zweitrangiger Beamter, die sich nicht mit der Schwächung ihrer Position durch den Adel und die Kirche abfinden wollten. Es gelang ihnen, den Thronfolger für sich zu gewinnen, um den Anschein einer gewissen Legalität zu erwecken. Der Aufstand wurde von Familien des Hochadels unterdrückt, die dadurch ihren Besitz und politischen Einfluß ausdehnen konnten.

## SUMMARIES

### RETURN TO NOUGHT

Leo Herrmann's report on his visit to Prague and the situation of the Jews  
in Czechoslovakia in autumn 1945

*Peter Heumos*

Little first-hand information has been published about the situation of the Jews in East Central Europe after World War II. For Czechoslovakia, this gap could be partly filled in by the diary notes of Leo Herrmann, General Secretary of the Palestine Settlement Fund, who visited Prague in autumn 1945. His day to day impressions of the post-Holocaust situation in the Bohemian Lands and incidentally also in Slovakia give a moving account of the devastation and destruction of Jewish culture and social life, of the mental and psychical effects that the planned mass murder and the frightful conditions in concentration camps and ghettos had on those who survived, and, last not least, of the post-war anti-Semitism in Czechoslovakia. Indeed, Herrmann came to Prague with a view to urging the Czechoslovak Government to oppose the new wave of anti-Semitism; on the other hand he initiated preparations for the emigration of the remnants of the Holocaust to Palestine, which, as it seemed to many Czechoslovak Jews, was the only place in the world for Jews to live in freedom and dignity.

### JAKOB AND ANTON VEITH

*Erich Schmied*

Within a period of a few years at the end of the 18th century, Jakob Veith became an industrial magnate and large landed proprietor. His son Anton, however, was more drawn to art and science than to economic matters. His Liboch castle became a meeting place for artists and scholars. He was one of those German Bohemians who, under Herder's influence, were enthusiastic about old Bohemian history and the world of the Slavic sagas. He wanted to create a "Bohemian Hall of Fame", modelled after the Walhalla near Regensburg. Ludwig von Schwantaler delivered eight monumental bronze statues, but Anton Veith died and his heirs stopped the construction of the hall of fame. The works of art are now in the National Museum in Prague.

## MILAN HODŽA

Architect of the Bourgeois Coalition and Adversary of the „Castle“, 1926—1928

*Ladislav Lipscher*

The Agrarian party was the strongest political force in the First Czechoslovak Republic. One of its most influential figures was the Slovak Milan Hodža, who as minister of agriculture put through the abolition of the agricultural tariffs, with the help of the middle-class coalition. As schools minister he advocated a “constructive nationalism”, with which he hoped to solve the minorities problem. His special brand of political morality and his ambitions for the position of foreign minister made Hodža a decided opponent of the “Castle”. But repeated political affairs finally led to his resignation as minister of instruction. He reached the pinnacle of his political career in the years 1935—1938, when he held the office of Prime Minister.

THE “MOST AUSTRIAN” PARTY CONGRESS  
OF THE CZECH SOCIAL DEMOCRATS

*Johann Wolfgang Brügell*

The most notable feature of the Ninth Party Congress of the Czech Social Democrats in December 1913 in Prague was a paper by Bohumír Šmeral in which he reflected on the further development of Austria-Hungary. He did demand the revolutionary transformation of the economic organization of society and political power for the proletariat, but only on the basis of the existing state order.

ON THE BORDER OF INFINITY

*Karel Mácha*

Two Czech-language authors, Václav Černý, a Romanist in Prague, and Rio Preisner, a Germanist in the USA, subscribed to differing definitions of “Czech culture”, which led to heated polemics. While Václav Černý denies the present-day socialist society any culture worthy of the name, Preisner accuses him of an exaggerated cultural pessimism.

KARL KRAUS: FIFTY YEARS ON

*Friedrich Jenaczek*

In order to grasp Karl Kraus' view of literature as language, H. Arntzen has given some thought to questions of literature, language as reflection, and language

usage. Karl Kraus sees the press, whose kind of reporting prevents reflections and also destroys linguistic consciousness, as in contrast to literature, which induces to reflect.

## A CHAPTER IN HISTORY OF CZECH HISTORICAL SCIENCE

*Jan Křen*

Author discusses a study by Tomáš Vojtěch on *Czech Historiography and Positivism*, which appeared posthumously. Vojtěch reproaches the Goll school, to which he is affined, above all for a "historiography without synthesis". Vojtěch maintains that in the twenty years between the two World Wars, which he considers a period of decay for the Goll school, differences in *Weltanschauung* among the Czech historians were greater than the methodological ones.

## SUMMA HISTORIAE?

*Ferdinand Seibt*

The author engages in a critical discussion of a new overview of Czech history that has been appearing in Czechoslovakia since 1980. The contribution is devoted to the first volume of this work and specifies the changes vis-à-vis the *Maketa* of 1958, differences with respect to the state of scholarship elsewhere, and the usability of the presentation for a comparative European approach. A special criticism is inserted here, which shows how historical science in the Western world — and especially medievalistics — has made use of comparative perspectives to acquire new insights. This is "positive" criticism, in that it is an invitation to Czech medievalistics to join in the work on the great task of modern historical science.

## CONCERNING THE DISCUSSION ON VÁCLAV ČERNÝ'S MEMOIRS

*Eva Schmidt-Hartmann*

The publication by a well-known Czech exile publishing house of the fourth volume of the memoirs of the prominent Czech literary scholar Václav Černý ignited a notable discussion in the Czech public. The author examines the most important impulses from these discussions and demonstrates the liveliness of the debate between dissident and émigré Czech intellectuals. Three of the contributions are presented in abridged form: their authors are Josef Kalvoda, Milan Jungmann and Eva Kantůrková.

## RÉSUMÉS

### RETOUR AU NÉANT

Le compte-rendu de Leo Herrmann sur sa visite à Prague et sur la situation des Juifs en Tchécoslovaquie en automne 1945

*Peter H e u m o s*

Peu d'informations de première main ont été publiées sur la situation de Juifs dans la partie orientale de l'Europe centrale après la seconde guerre mondiale. Pour la Tchécoslovaquie, ce vide peut être partiellement comblé par les commentaires du journal de Leo Herrmann, Secrétaire Général du Fonds pour l'Installation en Palestine, qui visita Prague en automne 1945. Ses impressions journalières sur la situation après l'Holocauste en Bohême et accessoirement aussi en Slovaquie donnent un exposé émouvant de la dévastation et de la destruction de la culture et de la vie sociale juive, des effets mentaux et psychiques sur ceux qui survécurent au massacre organisé et aux conditions effrayantes des camps de concentration et des ghettos et enfin et surtout de l'antisémitisme de l'après-guerre en Tchécoslovaquie. Bien entendu, Herrmann vint à Prague dans le but d'amener le gouvernement tchécoslovaque à s'opposer à cette nouvelle vague d'antisémitisme; pour autant il commença les préparatifs pour l'émigration des survivants de l'Holocauste en Palestine, qui était — comme il semblait à de nombreux Juifs tchécoslovaques — le seul endroit sur terre où les Juifs puissent vivre librement et dignement.

### JACOB ET ANTON VEITH

*Erich S c h m i e d*

Vers la fin du 18<sup>ème</sup> siècle, Jacob Veith devint en quelques années à la fois gros industriel et propriétaire foncier. Son fils Anton était plutôt attiré par l'art et la science que par des sujets d'ordre économique. Son château de Liboch devint un centre culturel et économique ouvert à des artistes et économistes. Jacob Veith faisait partie de ces habitants de la Bohême allemande qui — sous l'influence de Herder — se passionnaient pour l'histoire ancienne de la Bohême et pour le monde des mythes slaves. Suivant l'exemple de la „Walhalla“ près de Regensburg, il souhaitait créer un temple de la gloire en Bohême. Après avoir reçu de la part de Ludwig von Schwanthaler huit statues en bronze plus grandes que nature Anton Veith mourut. Ses héritiers mirent fin au projet de construction du temple de la gloire. Les statues sont maintenant exposées dans le Musée national à Prague.

## MILAN HODŽA

Fondateur de la coalition bourgeoise et opposant de la „Burg“

*Ladislav Lipscher*

Dans la Première République Tchécoslovaque le parti agricole forma le groupe politique le plus important. Un de ses membres les plus influents — le Slovaque Milan Hodža — réussit en tant que ministre de l'agriculture et avec le soutien de la coalition bourgeoise à obtenir l'abolition des droits de douanes agricoles. En qualité de ministre de l'éducation, il défendit un „nationalisme constructif“ espérant ainsi résoudre le problème des minorités. La particularité de ses opinions et ambitions politiques (il espérait devenir ministre des affaires étrangères) en firent un adversaire farouche de la „Burg“. Diverses affaires politiques l'obligèrent finalement à démissionner de ses fonctions de ministre de l'éducation. Il atteint le sommet de sa carrière politique en 1935 lorsqu'il fut nommé Premier Ministre pour une période de trois ans.

LE CONGRÈS „LE PLUS AUTRICHIEN“  
DES SOCIAUX-DÉMOCRATES TCHÈQUES*Johann Wolfgang Brügel*

L'événement le plus marquant du IX. Congrès des sociaux-démocrates tchèques (tenu en Décembre 1913 à Prague) fut sans doute l'exposé de Bohumír Šmeral dans lequel il fit part de ses réflexions concernant le développement de l'Empire Austro-Hongrois. Šmeral demandait une réorganisation du système économique et un pouvoir politique pour le prolétariat mais seulement dans le cadre de l'organisation actuelle de l'État.

## A LA LIMITE DE L'INFINI

*Karel Máchá*

Deux auteurs de langue tchèque, Václav Černý, romaniste à Prague, et Rio Preisner, germaniste aux États-Unis, défendent deux définitions différentes de la „culture tchèque“ qui ont soulevé une vive polémique. Václav Černý conteste l'existence d'une culture signifiante à l'intérieur de la société socialiste alors que Preisner lui reproche un pessimisme exagéré à l'égard de la civilisation.

## KARL KRAUS — CINQUANTE ANS APRÈS

*Friedrich Jenaczek*

Afin de mieux comprendre la façon dont Karl Kraus conçoit la littérature en tant que langue, H. Arntzen expose ses idées quant à la littérature, la réflexion

linguistique et l'usage de la langue. C'est ainsi qu'il oppose la littérature — laquelle pousse le lecteur à la réflexion — à la presse dont la manière de reportage détruit toute réflexion ainsi que toute conscience linguistique.

## UN CHAPITRE DE L'HISTORIOGRAPHIE TCHÈQUE

*Jan Křen*

Il s'agit d'une étude sur „l'historiographie et le positivisme tchèques“ publiée après la mort de Tomáš Vojtěch. Appartenant à l'école de Goll, Vojtěch lui reproche surtout un manque de synthèse dans l'analyse historique. Vojtěch considère l'entre-deux-guerres comme le déclin de l'école de Goll; par ailleurs il estime que chez les historiens tchèques de l'époque les différences idéologiques étaient plus importantes que celles d'ordre méthodologique.

## SUMMA HISTORIAE

*Ferdinand Seibt*

Il s'agit d'un exposé critique concernant le nouvel ouvrage synoptique sur l'Histoire tchécoslovaque qui paraît depuis 1980 en Tchécoslovaquie. Le texte est consacré au premier volume et signale notamment des changements par rapport à la “Maketa” de 1958: Différences entre des connaissances en dehors du pays et leur utilité pour l'étude comparée de l'Histoire sur le plan européen. C'est là que se manifeste un esprit critique qui montre à quel point les études historiques des Pays de l'Ouest, et en particulier le Médiévisme, ont utilisé la comparaison des points de vue au service d'une nouvelle compréhension des faits. Il s'agit principalement d'une critique “positive” dont le but est d'encourager le Médiévisme tchécoslovaque à collaborer au grand travail de comparaison des sciences modernes de l'Histoire.

## A PROPOS DE LA DISCUSSION SUR LES MÉMOIRES DE VÁCLAV CERNÝ

*Eva Schmidt-Hartmann*

Après la parution du quatrième tome des mémoires du célèbre homme de littérature tchécoslovaque dans une maison d'édition d'exil, une violente discussion enflamma le public tchèque. L'exposé ci-joint laisse apparaître les impulsions les plus violentes de ces débats ainsi que la vivacité des discussions intellectuelles tchèques à travers le dialogue entre dissidents et émigrants durant ces dernières années. Trois de ces textes seront publiés en abrégé. Leurs auteurs en sont Josef Kalvoda, Milan Jungmann et Eva Kantůrková.

## RESUMÉ

### NÁVRAT K NULE

Zpráva Leo Herrmanna o jeho návštěvě Prahy a o situaci Židů v Československu  
na podzim 1945

*Peter Heumos*

Po druhé světové válce bylo publikováno málo informací z první ruky o situaci Židů ve východní části střední Evropy. Co se Československa týče, mohla být tato mezera vyplněna zápisky Leo Herrmanna, generálního tajemníka Palestinského fondu na osídlení, který navštívil Prahu na podzim r. 1945. Jeho každodenní dojmy ze situace po Holocaustu (pronásledování a vyhlazování židů) v českých zemích a na Slovensku, podávají pohnutý obraz o devastaci a destrukci židovské kultury a společenského života; o duševních a psychických následcích, které zanechaly masové vraždy a děsivé podmínky v koncentračních táborech a ghettech na těch, kteří přežili. V neposlední řadě přiblíží jeho zpráva i poválečný antisemitismus v Československu. Herrmann přišel do Prahy s úmyslem přinutit československou vládu k potírání nové vlny antisemitismu a zároveň zahájil přípravy pro emigraci zbylých po Holocaustu do Palestiny, která — jak se mnohým československým Židům zdálo — byla jediným místem na světě, kde by židé mohli žít svobodně a důstojně.

### JAKUB A ANTONÍN VEITH

*Erich Schmid*

Jakub Veith se stal koncem 18. stol. během několika mála let velkopřemyslníkem a velkostatkářem. Jeho syn Antonín měl více smysl pro umění a vědu než pro hospodářské záležitosti. Jeho zámek Liběchov se stal střediskem umělců a vědců. Veith patřil k českým Němcům, kteří se pod vlivem Herdera nadchli pro staročeské dějiny a slovanský svět pověstí. Po vzoru Walhally u Řezna chtěl vybudovat „český pantheon“. Poté, co mu Ludwig von Schwanthaler dodal osm bronzových soch v nadživotní velikosti, Antonín Veith zemřel. Jeho dědici zastavili stavbu Slavína. Umělecká díla se nyní nachází v Národním muzeu v Praze.

## MILAN HODŽA

Iniciátor buržoazní koalice a odpůrce „Hradu“ 1926—1928

*Ladislav Lipscher*

Agrární strana byla za První Československé republiky nejsilnější politickou mocí. Jeden z jejích nejvlivnějších osobností, Slovák Milan Hodža, prosadil za pomoci buržoazní koalice jako ministr zemědělství odstranění agrárních dávek. Ve funkci ministra školství byl pro „konstruktivní nacionalismus“, čímž doufal vyřešit problém menšin. Na základě své speciální politické morálky a svých ambic na místo ministra zahraničí byl Hodža rozhodným odpůrcem „Hradu“. V důsledku opětovných politických afér došlo konečně k jeho demisi jako ministr vyučování. Vrchol své politické dráhy dosáhl v letech 1935—1938 v úřadu ministerského předsedy.

„NEJRAKOUSŠTEJŠÍ“ SJEZD ČESKÝCH  
SOCIÁLNÍCH DEMOKRATŮ*Johann Wolfgang Brügel*

Nejpozoruhodnější na IX. sjezdu českých sociálních demokratů v prosinci 1913 v Praze byl referát Bohumila Šmerala, ve kterém se zamýšlel nad dalším vývojem Rakouska-Uherska. Požadoval sice revoluční přestavbu hospodářské organizace společnosti a politickou moc pro proletariát, ovšem na základě stávajícího státního řádu.

## NA HRANICI NEKONEČNA

*Karel Mácha*

Dva česky mluvící autoři, Václav Černý, romanista v Praze a Rio Preisner, germanista v USA, zastupují různé definice „české kultury“, které vedly k prudké polemice. Zatímco Václav Černý upírá současné socialistické společnosti jakoukoliv kulturu, která by stála za zmínku, vytýká mu Preisner přehnaný kulturní pesimismus.

## KARL KRAUS. PO PADESÁTI LETECH

*Friedrich Jenaczek*

H. Arntzen, aby usnadnil pochopení Krausova pojetí literatury jako řeči, se zamýšlí nad literaturou, jazykovou reflexí a jazykovým uzusem. Jako protiklad

literatury, která podněcuje rozjímání o dané skutečnosti okolního světa, uvádí Karl Kraus žurnalistiku, která na základě svého zpravodajského rázu reflexe znemožňuje a rovněž narušuje jazykové vědomí.

## KAPITOLA Z DĚJIN ČESKÉ HISTORICKÉ VĚDY

*Jan Křen*

Posthumně vyšla studie Tomáše Vojtěcha „Česká historiografie a pozitivismus“. Vojtěch vytýká Gollově škole, které byl zavázán, „dějepisectví bez syntézy“. Během 20 let mezi oběma světovými válkami, které Vojtěch považuje za dobu úpadku Gollovské školy, byly mezi tehdejšími českými historiky větší rozdíly ideologického rázu než metodologického.

## SUMMA HISTORIAE?

*Ferdinand Seibt*

Autor předkládá čtenáři kritické zamyšlení nad novým přehledným dílem o českých dějinách, které od roku 1980 vychází v Československu. Ve svém příspěvku se soustřeďuje na 1. díl a poukazuje především na změny, k nimž v něm dochází ve srovnání s „maketou“ vydanou roku 1958, dále na úroveň jeho informovanosti v porovnání s jinými odbornými studiemi a konečně rozebírá použitelnost koncepcí díla v komparatistickém studiu evropských dějin. A právě na poslední z těchto bodů autor soustřeďuje svoji hlavní kritiku. Přitom ukazuje, jak historiografie v západním světě, a především medievalistika, využívá srovnávacích perspektiv pro získání nových poznatků. Jedná se zde o „pozitivní“ kritiku, tedy o výzvu české medievalistice ke spolupráci na velkých komparatistických úkolech moderní historiografie.

## K DISKUSI O PAMĚTECH VÁCLAVA ČERNÉHO

*Eva Schmidt-Hartmann*

Uveřejnění pamětí známého českého literárního vědce Václava Černého v českém exilovém nakladatelství vyvolalo pozoruhodné diskuse v české veřejnosti. Tento článek se zabývá nejdůležitějšími myšlenkovými impulsy z těchto polemik a ukazuje oživení českého intelektuálního života, který v posledních letech přináší intenzivní dialog mezi disidenty a emigranty. Příspěvky Josefa Kalvody, Milana Jungmanna a Evy Kantůrkové jsou zde otištěny, z části ve zkrácené podobě, v anglickém resp. německém jazyce.

GROSSBRITANNIEN, DIE VEREINIGTEN STAATEN  
VON AMERIKA UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER  
(1848 — 1938)

Das Collegium Carolinum plant gegenwärtig eine Tagung über die Beziehungen zwischen den böhmischen Ländern und Großbritannien wie auch den Vereinigten Staaten von Amerika zwischen 1848 und 1938. Diese Konferenz wird voraussichtlich in Bad Wiessee nahe München 1988 und im November 1989 stattfinden.

Die Professoren Ferdinand Seibt und Hans Lemberg in der Bundesrepublik, Prof. Zbyšek Zeman in Großbritannien und Prof. Stanley B. Winters in den USA haben sich freundlicherweise bereit erklärt, bei der Vorbereitung dieser Tagung beratend mitzuwirken. Die wissenschaftliche Organisation liegt in den Händen von Frau Dr. Eva Schmidt-Hartmann im Collegium Carolinum. Wir erhoffen für diese Tagung die Teilnahme von Fachleuten aus der Bundesrepublik, Großbritannien, Österreich, der Tschechoslowakei und den Vereinigten Staaten. Ihre Beiträge können deutsch oder englisch vorgelegt werden. Die Beiträge zu der Konferenz werden danach durch den Verlag Oldenbourg in München als Sammelband in der Reihe der „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ publiziert werden.

Das Collegium Carolinum lädt alle Teilnehmer der Tagung als seine Gäste nach Bad Wiessee ein und übernimmt ihre Reisekosten innerhalb der Bundesrepublik. Nichtdeutsche Teilnehmer werden gebeten, für die Reisekosten nach Deutschland selbst aufzukommen. Wir wollen gleichwohl in diesem Zusammenhang gern bei Anträgen um Reisestipendien mit entsprechenden Gutachten behilflich sein.

Unsere Tagung beabsichtigt, die Bedeutung der genannten Länder für die Entwicklung des modernen politischen Lebens in den böhmischen Ländern und danach in der Tschechoslowakei hervorzuheben und ist auf die folgenden thematischen Schwerpunkte besonders gerichtet:

- a) Die Bezugsebene und Intensität personeller (individueller) sozialer und anderer politischer Kontakte;
- b) die intellektuellen Einflüsse anglo-amerikanischer Traditionen und Entwicklungen sowohl auf die öffentliche Meinung im allgemeinen als auch auf kleinere Gruppen und Kreise in den böhmischen Ländern und in der Tschechoslowakei;
- c) Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika als Bezugspunkte politischer Einflußnahmen im Hinblick auf die Entwicklungen in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei.

Das Collegium Carolinum erbittet dementsprechend Referate oder Themenvorschläge zu folgenden Fragenkreisen:

- Informationen und Meinungsbildung über die böhmischen Länder in Großbritannien/USA vor 1914;

- die böhmischen Länder in der englischen Historiographie vor 1914;
- Deutsche, Tschechen, Slowaken und die Tschechoslowakei in den Massenmedien in Großbritannien/USA zwischen 1919 und 1938;
- die Tschechoslowakei und ihre Rolle in der britischen und amerikanischen Politik und Diplomatie 1918 bis 1938;
- tschechisch-amerikanische ethnische Gruppen und ihr Einfluß auf die amerikanische Politik zwischen 1914 und 1918;
- das Bild von Großbritannien und den USA in der tschechischen und deutschen Literatur, in Zeitungen, Zeitschriften und in der Historiographie im 19. und 20. Jh.;
- — Studien über England und Amerika innerhalb der böhmischen Länder;
- die „Burg“ und Großbritannien/USA 1918 bis 1938;
- die Deutschen der böhmischen Länder/der Tschechoslowakei und ihre Beziehungen zu Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika;
- Sudetendeutsche Kontakte mit Großbritannien in den dreißiger Jahren;
- T. G. Masaryk und die Rezeption Großbritanniens und der USA in seinem Werk;
- anglo-amerikanische Einflüsse auf Konzepte und Entwicklungen der Staatsbildung der Tschechoslowakei nach 1918.

Wir bitten alle, die an dieser Tagung mitarbeiten wollen, dem Collegium Carolinum entsprechende Referatsthemen bis zum 30. April 1987 vorzuschlagen.

Die Korrespondenz für diese Tagung führt Frau Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-8000 München 80.

o. Prof. Dr. Ferdinand Seibt

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien
AR	Archeologické rozhledy
BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid
ČSČH	Československý časopis historický
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen
DZB	Deutsche Zeitung Bohemia
ECE	East Central Europe
EEQ	East European Quarterly
JBoh	Judaica Bohemiae
LD	Lidová demokracie
LN	Lidové noviny
MNExKl	Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursions-Klubs
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen
ND	Naše doba
NL	Numismatické listy
PA	Památky archeologické
PHS	Pravně historické studie
PPr	Prager Presse
PT	Prager Tagblatt
SbH	Sborník historický
SbNM	Sborník národního muzea v Praze
SbPFFB	Sborník prací fakulty filosofické Brněnské Univ.
SD	Slovenský denník
SPol	Slovenská politika
VČAZ	Věstník Československé akademie zemědělství věd
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VPZM	Vědecké práce zemědělského muzea
VVM	Vlastivědný věstník moravský
WS	Die Welt der Slaven. Vierteljahresschrift für Slavistik
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

## MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Martin K. Bachstein, Hohe Wurz 1, 8134 Pöcking  
 Dr. Karel Bartošek, 20, bd. de la Libération, F - 94300 Vincennes  
 Dr. Johann Wolfgang Brügell, 21 Connaught Drive, London NW 11  
 Robert J. Büchler, Lahavot Haviva, 38835, D. N. Hefer, Israel  
 Dr. Milan Daňhel, Strohhberg 7, 7000 Stuttgart 1  
 Ute Greitemeier, Ubostraße 4, 8000 München 60  
 Dr. Hans Haas, Universität Salzburg, Mirabellplatz 2, A - 5020 Salzburg  
 Dr. Karl Josef Hahn, Parkflat Houdringe, Bosuillaan 27, NL - 3722 XD Bilthoven  
 Dr. Hans-Joachim Härtel, Hansastraße 147, 8000 München 70  
 Dr. Josef Hemmerle, Jennerweg 4, 8031 Eichenau  
 Dr. Peter Heumos, Kemnader Straße 245, 4630 Bochum  
 Prof. Dr. Kurt A. Huber, Bischof-Kaller-Straße 3, 6240 Königstein  
 Dr. Friedrich Jenaczek, Voitstraße 4/II, 8000 München 19  
 Prof. Dr. Heinrich Georg Kosta, Franz-Rücker-Allee 5, 6000 Frankfurt  
 Dr. Jan Křen, Hradešinská 47, Praha 10  
 Dr. Heinrich Kuhn, Beblostraße 28/I, 8000 München 80  
 Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 3550 Marburg  
 Dr. Ladislav Lipscher, Schaufelbergerstraße 57, CH - 8055 Zürich  
 Dr. Peter Löbl, Oberländerstraße 30, 8000 München 70  
 Prof. Dr. Bedřich Loewenstein, Madnower Straße 39, 1000 Berlin 37  
 Robert Luft, Feldbergstraße 10, 6500 Mainz  
 Andreas Luh, Dellbusch 90, 5600 Wuppertal  
 Prof. Dr. Karel Mácha, Fritz-Berne-Straße 56, 8000 München 60  
 Dr. C. W. Meade, Flat 4, 9 St. Philips Rd., Surbiton, Sy KT 6 4 DL  
 Dr. Michael Neumüller, Aventinstraße 6, 8000 München 5  
 Jan Pauer, Klosterallee 100, 2000 Hamburg 13  
 Dr. Robert Pynsent, Brook House, Speldhurst, Tunbridge Wells, Kent TN 3 OME  
 Dr. Wilibald Reiter, Immermannstraße 42—44, 5000 Köln 41  
 Präsident Dr. Erich Schmied, Gernlinden, Bahnhofstraße 4, 8031 Maisach  
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28a, 8000 München 81  
 Martin Schulze Wessel, Curtiusstraße 105, 1000 Berlin 45  
 Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar  
 Dr. Holm Sundhausen, Simmernstraße 12, 8000 München 40  
 Stefan Troebst, Freie Universität Berlin, Osteuropa Institut, Garystraße 55, 1000 Berlin 33  
 Prof. Ing. Miroslav Tuček, CSc., Vodičkova 32/III, 110 00 Praha 1  
 Dr. Libuše Volbrachtová, Wennfelder Garten 30, 7400 Tübingen